

LANDSBERGER GESCHICHTS- BLÄTTER

95./96. Jahrgang 1996/97



LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

95./96. Jahrgang 1996/97

Organ des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech e. V., gegründet 1856

INHALT

Ein jungsteinzeitliches Dorf im Moor bei Unfriedshausen	Guntram Schönfeld	3
Die jungneolithische Feuchtbodensiedlung von Unfriedshausen: Entdeckung und erste Ausgrabung 1986	Anton Huber	17
Die Landsberger Stadtbefestigung (II)	Dagmar Dietrich	18
Landsberger Sozialeinrichtungen vom Mittelalter bis zum frühen 19. Jahrhundert	Klaus Münzer	37
Eine Rokoko-Schnupftabakdose fürs Neue Stadtmuseum	Wiltrud Arnold	52
Eine Quelle zur Volksmedizin aus Obermühlhausen	Anton Lichtenstern	53
Landsberg 1848: Der Fall Schöninger sorgt für Aufregung	Manfred Dilger	61
Der Königl. Bezirksarzt Dr. Friedrich Wacker (1834–1918) in Landsberg	Elisabeth Krallinger	66
125 Jahre Vizinalbahn Kaufering-Landsberg. Ein Rückblick auf die Baugeschichte	Walter Meier	68
Landsberg im Baedeker in den Jahren 1878 bis 1902	Rudolf Haslinger	72
Zu Fuß nach Rom und Neapel. Italienreise eines Seilers im Winter 1893/1894	Anton Lichtenstern	75
Malergeselle Severin Berchtold geht »auf die Walz«	Gabriele Berger	83
Erinnerungen und Geschichten rund um Alt-Landsberg: Der Vorderanger in den 20er und 30er Jahren	Walter Drexl †	88
Die Herkomerstraße in den 20er und 30er Jahren	Walter Drexl †	93
Kraftwerksprojekte in Landsberg 1941–1957	Anton Lichtenstern	98
Zur Schnitzfigur des hl. Antonius Eremita	Klaus Münzer	104
<i>Buchbesprechungen:</i>		
Daum, Wolfgang: Entnazifizierung in Landsberg (Manfred Dilger)		105
Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech, Band 3, Bürgerbauten der Altstadt (Anton Lichtenstern)		106
Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech, Band 2, Sakrale Bauten der Altstadt (Anton Lichtenstern)		107
Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern (Hrsg.): Freundeskreis Blätter 35 (Manfred Dilger)		107
Goossens/Bauer: Passionsspiele und Volkstheater in Thaining 1724–1984 (Klaus Münzer)		108
Lech-Isar-Land 1997 (Peter Bauer)		109
Wuermeling, Henrik L.: 1705. Der bayerische Volksaufstand (Manfred Dilger)		109
Aus dem Vereinsleben		110
Wir trauern um unsere Toten		112

EDITORIAL

Der hier vorliegende Sammelband der »Landsberger Geschichtsblätter« wird gegenüber dem Vorabdruck im »Landsberger Tagblatt« um vier Beiträge mit ca. 37 Seiten erweitert: Zwei Beiträge berichten von der Entdeckung und Ausgrabung der jungsteinzeitlichen Feuchtbodensiedlung bei Unfriedshausen. Auf vielfach geäußerten Wunsch von Lesern außerhalb des Raumes Landsberg schließt Dr. Dagmar Dietrich ihre im 91./92. Jahrgang begonnene Darstellung der Landsberger Stadtbefestigung hier ab. Es handelt sich dabei um eine gekürzte Fassung ihres Textes in »Landsberg am Lech, Band 1« der »Kunstdenkmäler von Bayern. Neue Folge«, bereichert durch 10 neue Abbildungen der Verfasserin. Unsere beiden Umschlagbilder greifen zwei Ereignisse des Jahres 1997 auf: Die Vizinalbahn Kaufering-Landsberg wurde vor 125 Jahren in Betrieb genommen. Eine Schützenscheibe aus dem Jahre 1876 zeigt den Landsberger Bahnhof mit Lokomotive und zahlreichen Bürgern im Festgewand. Eine spätgotische Figur des hl. Antonius Eremita, die wohl um 1500 auf dem Metzgeraltar der Landsberger Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt stand, wurde aus dem Kunsthandel vom Neuen Stadtmuseum Landsberg mit einer Spende unseres Historischen Vereins erworben. Dem Schicksal dieses Kunstwerkes gilt der letzte Beitrag dieses Bandes.

Klaus Münzer

Umschlagbilder: Schützenscheibe der Landsberger Privilegierten Feuerschützengesellschaft vom Jahre 1876
St. Antonius Eremita, vor 1500 (beide: Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech)

AUTOREN

Arnold Wiltrud, Blumenweg 5, 86919 Kaufering
Bauer Peter, Journalist, Museumstraße 14, 86899 Landsberg
Berger Gabriele, Jahnstraße 5, 86899 Landsberg
Dietrich Dr.Dagmar, Oberkonservatorin, Bayr.Landesamt f.Denkmalpflege, Abt.Denkmalkunde,
Am Hofgraben 4, 80539 München
Dilger Manfred, Studiendirektor i.R., Eichendorffstraße 12, 86916 Kaufering
Drexl Walter, Redakteur i.R. (†)
Haslinger Rudolf, Frauenberg 5, 86956 Schongau
Huber Dr.Anton, Studiendirektor i.R., Kreisheimatpfleger, Schanzwiese 34, 86899 Landsberg
Krallinger Elisabeth, Westendstraße 266 A, 80686 München
Lichtenstern Anton, Studiendirektor, Stadtheimatpfleger, Bayerfeldstraße 3, 86899 Landsberg
Meier Walter, Dipl.-Ing., Regierungsdirektor, Ahornring 88, 86916 Kaufering
Münzer Klaus, Studiendirektor i.R., Galgenweg 17, 86899 Landsberg
Schönfeld Dr.Guntram, Bayer.Landesamt f.Denkmalpflege, Am Hofgraben 4, 80539 München

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

Adolf Ernst: 37
Archiv: 38, 39
Archiv Lichtenstern: 44, 66, 102
Bayer. Hauptstaatsarchiv: 33, 35, 68, 70, 71
Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (E.Lantz/D.Dietrich): 18, 19, 20, 21 (2), 22, 23 (3), 24 (3),
25, 26 (3), 27 (2), 28 (2), 29, 30 (2), 31, 34, 42
Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (G.Schönfeld): 3–16 (12)
Dr. Huber: 17 (2)
Liebl: 88-97 (13)
Neues Stadtmuseum Landsberg: 50, 52, Umschlag (2)
Privat: 53–60 (4), 66, 75–82 (5), 83–87 (10), 112 (2)
Seidl-Cesare: 111
Stadtarchiv Landsberg: 98, 99, 100
Stadtarchiv München: 22
Stadtbauamt Landsberg: 24
Staatsbibliothek München: 25
Staatsarchiv München: 32

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

gegründet 1902 als Zeitungsbeilage; als Sammelbände bisher erschienen:

- | | |
|---------------------------|---------------------------|
| 1. (69./70.Jgg.) 1970/71 | 8. (85./86.Jgg.) 1986/87 |
| 2. (71./72.Jgg.) 1972/73 | 9. (87./88.Jgg.) 1988/89 |
| 3. (73./74.Jgg.) 1974/75 | 10. (89./90.Jgg.) 1990/91 |
| 4. (75./76.Jgg.) 1976/77 | 11. (91./92.Jgg.) 1992/93 |
| 5. (77./78.Jgg.) 1978/79 | 12. (93./94.Jgg.) 1994/95 |
| 6. (79./80.Jgg.) 1980/81 | 13. (95./96.Jgg.) 1996/97 |
| 7. (81./84.Jgg.) 1982/85 | |

Redaktion, Layout und Umbruch: Klaus Münzer
Gesamtherstellung: EOS Verlag, D-86941 St. Ottilien

Ein jungsteinzeitliches Dorf im Moor bei Unfriedshausen

Von Guntram Schönfeld

Pestenacker, Gde. Weil, im nördlichen Landkreis Landsberg, war in den Jahren 1988 - 1993 Mittelpunkt intensiver archäologischer Forschung, als eine Arbeitsgruppe des BLfD eine wohlkonservierte Siedlung aus der Mitte des 4. vorchristlichen Jahrtausends zutage förderte¹. Weniger bekannt ist, daß es eine zeitgleiche Nachbarsiedlung gibt, die vom Bayer. Landesamt für Denkmalpflege seit 1994 in bisher drei Kampagnen untersucht worden ist². 1986 wurde durch den nördlichen Landkreis eine Pipeline verlegt. Dabei stieß man in der Talau des Loosbaches zwischen Pestenacker und Unfriedshausen unerwartet auf eine Fundstelle mit außergewöhnlich gut erhaltenen prähistorischen Bauresten. Die Autopsie durch A. Huber³ bestätigte rasch den Verdacht, daß ein Zusammenhang mit der seit 1935 bekannten Fundstelle bei Unfriedshausen vorliegen könnte. Auch die Siedlung bei Unfriedshausen war von den Trägern der Altheimer Kulturgruppe errichtet worden, die in Südbayern zwischen 3800 und 3400 v. Chr. weit verbreitet war⁴.

Siedlungsarchäologie in Bayern

Vor dem kulturellen Hintergrund der Fundstellen bei Pestenacker scheint es angezeigt, kurz zu berichten, was man vor der Ausgrabung in Pestenacker über die Altheimer Kulturgruppe und das südbayerische Spätneolithikum, die späte Jungsteinzeit also, sowie die vorhergehenden Perioden der älteren und mittleren Jungsteinzeit (Alt- und Mittelneolithikum) wußte bzw. nicht wußte. Die Wissenslücken, über die zu berichten ist, sind eine strukturelle Schwäche der bayerischen Landesarchäologie, ein Stück Wissenschaftsgeschichte, dem Zeitgeist geschuldet. Der größte Reichtum Bayerns an Geländedenkmälern und Altertümern mögen die Tausende von Grabhügeln gewesen sein, die seinerzeit den königlichen Hofmaler Julius Naue und nach ihm viele andere zu ihrer Ausgrabung in großer Zahl veranlaßten. Die Aufarbeitung der Nauschen Funde blieb über lange Jahre hinweg ein Desiderat und auch eine Belastung für die junge Wissenschaft der Vor- und Frühgeschichte. Früchte dieser Arbeit sind jene chronologischen Fundamente, auf denen wir heute noch aufbauen. Der Preis dafür liegt in einem Defizit an Siedlungsgrabungen, das sich bis heute bemerkbar macht. Zweifellos hat im Vergleich zu damals die Überlieferungsqualität in den letzten Jahrzehnten stark abgenommen. Auch

spielte das Geld von je her eine große Rolle. Siedlungsgrabungen sind wesentlich aufwendiger als das Abstechen eines Hügels, das man seinerzeit mit Hilfe von Lohnarbeitern in wenigen Stunden bewältigte. Die Situation hat sich seither jedenfalls nicht grundsätzlich gewandelt. Auch die nach 1945 mit dem Wiederaufbau, der Industrieansiedlung und dem Straßenbau verbundene lebhaftere Bautätigkeit brachte keine grundsätzliche Änderung, weil bis in die siebziger Jahre aus Mangel an Einsicht, wegen fehlender materieller und personeller Ressourcen allenfalls Einzelobjekte ausschnittsweise ergraben werden konnten. Das änderte sich erst 1973, als ein neues Denkmalschutzgesetz die Einbindung der Denkmalbehörden in die öffentliche Planung erzwang⁵. Freilich wurde nun mit Rücksicht auf das Instrument der Rettungsgrabung die ausschnittshafte, bescheiden dokumentierte Ausgrabung zur Regel. Es ist sehr die Frage, ob und wie weit Ausgrabungen mit einem halben Hausgrundriß hier, zwei Gruben und fünf Pfostenlöchern dort, unser Wissen um die schriftlose Vergangenheit bereichern. Aufwand und Ertrag stehen in keinem günstigen Verhältnis zueinander. Erst in den achtziger Jahren wurden aus dieser Erkenntnis heraus einzelne Forschungsgrabungen möglich: Pestenacker gehört zu den großen Unternehmungen dieser Jahre in Bayern. Ich habe so weit ausgeholt, um zu verdeutlichen, wie wenig die Quellengattung »Siedlung« für die bayerische Vorgeschichtsforschung fruchtbar gemacht worden ist. Insbesondere fehlt es an vollständig ergrabenen Siedlungen. Demographische Schlußfolgerungen, Wirtschaftsweise und Baustruktur lassen sich nur anhand des vollständig ergrabenen Objekts beurteilen. So, wie die Verhältnisse liegen, sind wir von einer substantiellen Beurteilung neolithischer oder bronzezeitlicher Lebensverhältnisse weit entfernt. Dies ist um so bedauerlicher, als ein Substanzverlust an Bodendenkmälern durch unbeobachteten Abbau, Bebauung, Landwirtschaft, Erosion und andere Faktoren Jahr für Jahr voranschreitet - gerade so, als ob Bodendenkmäler nachwachsende Rohstoffe wären.

Die Jungsteinzeit in Bayern

Aus dem zuvor Gesagten mag nachvollziehbar werden, daß nach über einem Jahrhundert archäologischer Bodenforschung in Bayern unser Wissen zur Siedlungsgeschichte der Jungsteinzeit noch immer begrenzt ist⁶. Im 6. Jahrtausend v.

¹ Literatur unter Einschluß naturwissenschaftlicher Arbeiten in Auswahl: G. Schönfeld, ArchJahr Bayern 1988 (1989) 34 ff., H.-P. Stika, ArchJahr Bayern 1988, (1989) 38 f. S. Bauer, in: Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland, 71. Ber. RGK, 1990, 355 ff. G. Schönfeld, in: Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland, 71. Ber. RGK, 1990, 381 ff. U. Schreiber, Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland, 71. Ber. RGK, 1990, 390 ff. S. Bauer, ArchJahr Bayern 1990 (1991), 34 ff. G. Schönfeld, ArchJahr Bayern 1991 (1992), 44 ff. S. Bauer, ArchJahr Bayern 1991 (1992), 50 ff. G. Schönfeld, Landsberger Geschichtsblätter 89/90 (1990/91) 3 ff.

² C. Weidemann/G. Schönfeld, ArchJahr Bayern 1994 (1995), 48 ff. G. Schönfeld, ArchJahr Bayern 1995 (1996), 40 ff. G. Schönfeld, Im Tal des Verlorenen Baches: Siedlungen der Jungsteinzeit in feuchten Talauen Bayerns, in: H. Schlichterle, Pfahlbauten rund um die Alpen, Sonderheft 1997 der Zeitschrift Archäologie in Deutschland, 81 ff.

³ A. Huber, ArchJahr Bayern 1987 (1988) 48 f. (siehe u. S. 17!)

⁴ Benannt nach dem ersten Fundort Altheim bei Landshut mit damals neuartigem Fundstoff. Grundlegend zur Altheimer Kulturgruppe und zur Ausgrabung im Erdwerk von Altheim: J. Driehaus, Die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa (Mainz 1960). Ebda. 36 ff. Materialvorlage der Altfunde von Pestenacker.

⁵ Gesetz zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler (DSchG) v. 25.6.1973, BayRS 2242-1-K). Eberl/Martin/M. Petzet, Bayerisches Denkmalschutzgesetz, Kommentar, 5. Auflage (München 1996).

⁶ Die letzte Zusammenfassung des Forschungsstandes zum bayerischen Neolithikum erschien bezeichnenderweise 1964: R. A. Maier, Die jüngere Steinzeit in Bayern, Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 5, 1964, 9 ff. Zur Siedlungsarchäologie in Bayern wegweisend: G. Kossack, Mensch und Umwelt in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Oberbayer. Archiv 103, 1978, 332 ff. K. Brunnacker/G. Kossack, Besiedlungsgeschichte - ein Beitrag zur vorrömischen Besiedlungsgeschichte des niederbayerischen Gäubodens, Arch. Geogr. 5/6, 1956/57, 43 ff.

Chr. besetzen bäuerliche Gehöftsiedlungen der Bandkeramik (benannt nach dem Zierstil ihrer Keramik) die Lößflächen des Donautals. Durch das ganze 5. Jahrtausend setzt sich dieser Vorgang fort, wobei allmählich die Unter- und Mittelläufe der in die Donau mündenden großen Nebenflüsse - auch des Lech - aufgesiedelt werden. Die Siedlungen des 5. Jahrtausends sind bereits zu Dörfern angewachsen. Noch immer herrscht wie in der älteren Bandkeramik das bis zu 100 m lange Großhaus vor. Ab der Mitte des 5. Jahrtausends (Mittelneolithikum) stößt man auf Dörfer mit Kleinhäusern von bis zu 15 m Länge. Seit dieser Zeit ist auch mit dem Auftreten von Siedlungen an lößnahen Standorten im Hinterland der Flüsse zu rechnen. Worauf diese und andere Veränderungen der Zeit zurückgehen, ist unbekannt.

Mit der einsetzenden späten Jungsteinzeit (Spätneolithikum), die in Südbayern mit der Altheimer Kulturgruppe ab 3800 v. Chr. zu verbinden ist, wurden bisher sogenannte Grubenhäuser als einzige Baubefunde dieser Kulturgruppe strittig interpretiert. Ich halte diese Grubenhäuser inzwischen für die Kellergruben von Kleinhäusern. Erst seit den Ausgrabungen in Pestenacker und Unfriedshausen haben sich die Interpretationsgrundlagen verändert. Erstmals liegen detaillierte Berichte zu den Dorfformen, Baustrukturen einschließlich der Wohnbauten vor. Die Nahrungsgrundlagen wurden ebenso erkundet wie die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Mit dem Erscheinen der Altheimer Kulturgruppe ist zugleich ein auffälliger Wandel der Siedlungslagen zu beobachten. Wurden schon während des Mittelneolithikums vereinzelt Siedlungsfundstellen an den Niederterrassen der Flüsse entdeckt, so entstanden nun auch Dörfer in Talauenlage⁷. So sind insgesamt vier derartige Fundstellen für den Lechraim belegt und zwei, vielleicht auch drei für Niederbayern. Hinzu kommen zwei Ufersiedlungen am Starnberger See und eine am Chiemsee. Freilich wird der Anteil dieser neuen Siedellagen an der Gesamtverteilung nur verzerrt sichtbar, weil sich die Talbodenlagen dem prospektorischen Zugriff weitgehend entziehen. Die Ursachen für die Erschließung der Täler als Siedelraum sind letztlich unbekannt.

Zur Aussagekraft von Feuchtboden- und Mineralbodenfundstellen

Der kleine Abriss zur Forschungsgeschichte macht deutlich, welche Erfolge wir uns von einer Ausgrabung wie Unfriedshausen versprechen. Im Falle von Pestenacker und Unfriedshausen kommt als Besonderheit eine ungewöhnliche Befundqualität hinzu, die qualitativ und quantitativ verbesserte Aussagen möglich macht. Bei Siedlungsgrabungen in Bayern sind gewöhnlich die prähistorischen Oberflächen durch Erosion und andere Ursachen längst abgetragen. Der Archäologe gräbt in der Regel unter dem ehemaligen Fußbodenniveau, wo ihn nur noch Gruben verschiedener Zweckbestimmung als Verfärbungen erwarten. Die Funde ruhen gewöhnlich nicht mehr in ihrer originalen Lage, also dort, wo der Benutzer den Artefakt fallengelassen oder hingeworfen hat. Infolgedessen sagt die Fundkartierung wenig über die ehemaligen Aktivitätszentren und Funktionsbereiche aus. Ganz anders ist die Situation im Niedermoor des Verlorenen Bach-Tals. Hier haben sich auf den sogar mehr-

fach übereinander liegenden Fußböden organische Materialien erhalten - eine Fund- und Befundgruppe, die bei den üblichen Mineralbodenfundplätzen einfach ausfällt. Dazu zählen einerseits Geräte aus Holz oder Holzteilen, aber auch Nahrungsreste wie Apfelkerne, Himbeerkerne, Haselnußschalen, Getreide und kleinste Knochenreste. Von daher ist deutlich, daß hier eine sehr viel höhere Befundqualität sich mit aussagekräftigeren Resultaten zur Fundlage in den Kartierungen niederschlagen wird. Für die Baubefunde gilt Vergleichbares. Während auf den Mineralböden aus Pfostenlöchern mühsam und - bei mehrphasigen Objekten oft hypothetisch, weil mehrere Pfostenlöcher zu passen scheinen - Hausgrundrisse rekonstruiert werden müssen, ruhen im Feuchtboden Fundamente, Fußböden und manchmal auch Reste der aufgehenden Wände. Damit liegen die Voraussetzungen für präzise Rekonstruktionen ungleich günstiger.

Nur am Rande sei erwähnt, daß sich durch die besonderen Umstände des Feuchtbodens die Arbeitsweise gegenüber herkömmlichen Ausgrabungen verändert. Die vielen und feinen Schichten verlangsamen das Grabungstempo. Grabungstechnisch gesehen, handelt es sich um natürliche Schichten, die einzeln freigelegt werden müssen. Vor allem die organischen Funde verlangen spezielle Kenntnisse der Konservierung, Aufbereitung und Analyse. Also werden zur Feuchtbodengrabung gewöhnlich Spezialisten hinzugezogen. Dieses Spezialistentum begründet eine interdisziplinäre Arbeitsweise, in deren Verlauf es oft gelingt, nicht nur das Bodendenkmal, sondern auch dessen Umfeld zu rekonstruieren. Im Idealfall vermittelt ein solches Grabungsergebnis das Bild einer Kleinlandschaft, bevor die Siedlung entstand, während der Siedlungszeit und nach deren Aufgabe. Siedlungsarchäologie begreift ihr Forschungsfeld als paläoökologisches System, aus dem mit unterschiedlichsten Forschungsarbeiten ein Archäotop zu rekonstruieren ist.

Weiteres Schicksal der Fundstelle bei Unfriedshausen

Die Fundstelle bei Unfriedshausen hat nach ihrer Entdeckung und der Notgrabung im Trassenbereich durch A. Huber ein unglückliches Schicksal genommen. Die Zufallsentdeckung entbindet den Bauträger von weitergehenden Verpflichtungen, wie sie beispielsweise bei der Ausweisung eines Baugebiets, das bekanntermaßen ein Bodendenkmal enthält, entstehen. So konnte es zur Zerstörung durch den Pipelinegraben und eine begleitende Fahrstraße kommen. Zudem wurden beidseits der Pipeline durch die Siedlungsfläche im Dreimeterabstand Drainageröhren verlegt.

Das Maßnahmebündel hat verheerende Auswirkungen auf das bis dahin vermutlich besterhaltene Feuchtbodendenkmal Bayerns gehabt. Wie H. Probst, Pestenacker, berichtet, ist durch die 4 m tief verlegte Pipeline und die begleitenden Drainagen der Grundwasserspiegel beträchtlich gesunken. Das macht sich im vorangeschrittenen Verfall der Hölzer bemerkbar. So konnte nicht mehr ein einziges Liegendes Holz gefunden werden, das für dendrochronologische Messungen getaugt hätte. Die dendrochronologischen Messungen beziehen sich deshalb fast ausschließlich auf die besser erhaltenen Pfähle. Das hat sich insofern als folgenreich herausgestellt, als die Herstellung des Zusammenhangs zwischen Baubefunden und aus Pfahlmessungen erschlossenen Bauphasen sehr erschwert wird und noch immer erhebliche interpretatorische Probleme verursacht.

Seit 1988 hat H. Probst nach Absprache die Fläche nur noch als Grünland bewirtschaftet. Als er 1993 das Fundstellenareal erstmals wieder flach umbrach, nutzten wir die Gelegenheit zur Begehung und Nachschau in einer Kleinsondage. Dabei zeigte sich, daß Liegende Hölzer im Zerfall begriffen waren. Daraus ergab sich im Winter 1993 der Ent-

⁷ Charakteristische Fundstellenverteilung bei K. Schmotz. Die vorgeschichtliche Besiedlung im Isarmündungsgebiet. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte. Reihe A, Bd. 58 (Kallmünz 1989). Neuerdings eine linearbandkeramische Fundstelle in Auenlage im Donautal: W. Schier, BVbl 50, 1985, 29 ff. Ein Parallelbefund auch aus dem Neckartal: H. Reim, in: J. Biel (Hrsg.), Anthropogene Landschaftsveränderungen im prähistorischen Südwestdeutschland. Arch. Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 30 (Stuttgart 1995) 54 ff.

schluß zur Ausgrabung, wobei wir freilich nur noch von einem rund 100 qm umfassenden Restbefund ausgingen. Daß trotz der vorangegangenen Zerstörungen und dem vorangeschrittenen Verfall die Baustruktur der Siedlung noch in ihren wesentlichen Elementen sichtbar geworden ist, ist eine glückliche Fügung. Neben der langsamer voranschreitenden Grabung in Pestenacker verfügen wir nun über eine zweite, zeitgleiche und fast vollständig ergrabene Siedlung, die unsere Informationen über Pestenacker bestätigt, ergänzt und auch relativiert.

Zwischenzeitlich haben in Unfriedshausen drei Kampagnen zu je drei Monaten 1994, 1995 und 1997 stattgefunden. Eine vierte und abschließende Kampagne ist 1998 geplant. Daß sich dieser Bericht im wesentlichen der Stratigraphie und den Baubefunden widmet, mag von daher verständlich sein. Kleinfundanalysen, Kartierungen etc. stehen ebenso aus wie diverse naturwissenschaftliche Untersuchungen.

Geologisches Profil und Kulturschichten

Bohrsondagen aus dem Jahr 1987 wie auch das Abschieben des Humus 1994 ließen ein Kulturschichtenpaket von ca. 40 x 30 m Fläche erkennen. Kulturschicht, d.h. die anthropogene Mischung aus Baumaterialien und Bauschutt, aus Holz und Abfällen ist durch die charakteristische tiefdunkelbraune bis schwarze Färbung ohne Schwierigkeit zu identifizieren. In Zweifelsfällen wird der anthropogene Charakter einer solchen Schicht durch Mikrofunde belegt. Haselnußschalen, Apfelkerne, Getreide, mineralische Einträge sowie Abfälle der Stein- und Feuersteinindustrie bringen Gewißheit. Von diesen meist dunkelbraunen organogenen Befunden heben sich Baubefunde aus tonigem Lehm ab, bei denen es sich teils um Fußböden, teils um Feuerstellen und deren Fundamente handelt. Dieses plastische Material besteht aus einer Mischung von Ton und Lößlehm, teils gemagert mit Feinkies, und härtet unter trockenen Bedingungen betonähnlich aus. Die Böden sind nur 1 - 2 cm dick. Je nach Grundwasserstand in der Farbe zwischen ockerbraun, grau, grün bis hellblau changierend, heben sich die als Estriche be-

zeichneten Fußböden gut von umgebenden, schichtbildenden Materialien ab. Gewöhnlich bedecken hauchfeine, z.T. nur millimeterdünne Auflagen aus eingetragenen Schmutz und Abfällen die Estriche. Abgesehen davon, daß diesen sogenannten Laufflächen große Bedeutung bei der Analyse der Raumaktivitäten zukommt, bilden sie als dunkle Streifen im Profil hervorragende stratigraphische Trennschichten zwischen den hellfarbigen Estrichen. Ebenfalls aus Estrichlehm wurden schalenförmige Feuerstellen und Kuppelöfen errichtet, die sich häufig auf kieselgepflasterte Fundamente, in die zusätzlich Bretter- und Rindenkonstruktionen eingearbeitet sind, stützen. Einmal in Betrieb, verziegelten die Anlagen in immer gleichen Konstruktionsteilen orangerot. So ist es heute noch möglich, funktionsbestimmende Teile wie beispielsweise Herdplatten zu identifizieren. Zudem mußten Feuerstellen und Öfen, die im täglichen Betrieb hart beansprucht wurden, des öfteren erneuert werden. Die sich daraus ergebenden Schichtfolgen stark verziegelter Feuerstellenböden geben den Blick frei auf einzelne Renovierungsmaßnahmen. In jedem Fall bietet das ganze Ensemble unterschiedlicher Schichten unverwechselbare, bis ins Detail zu interpretierende archäologische Befunde, die dem geschulten Beobachter präzise Aussagen zum Siedelgeschehen erlauben.

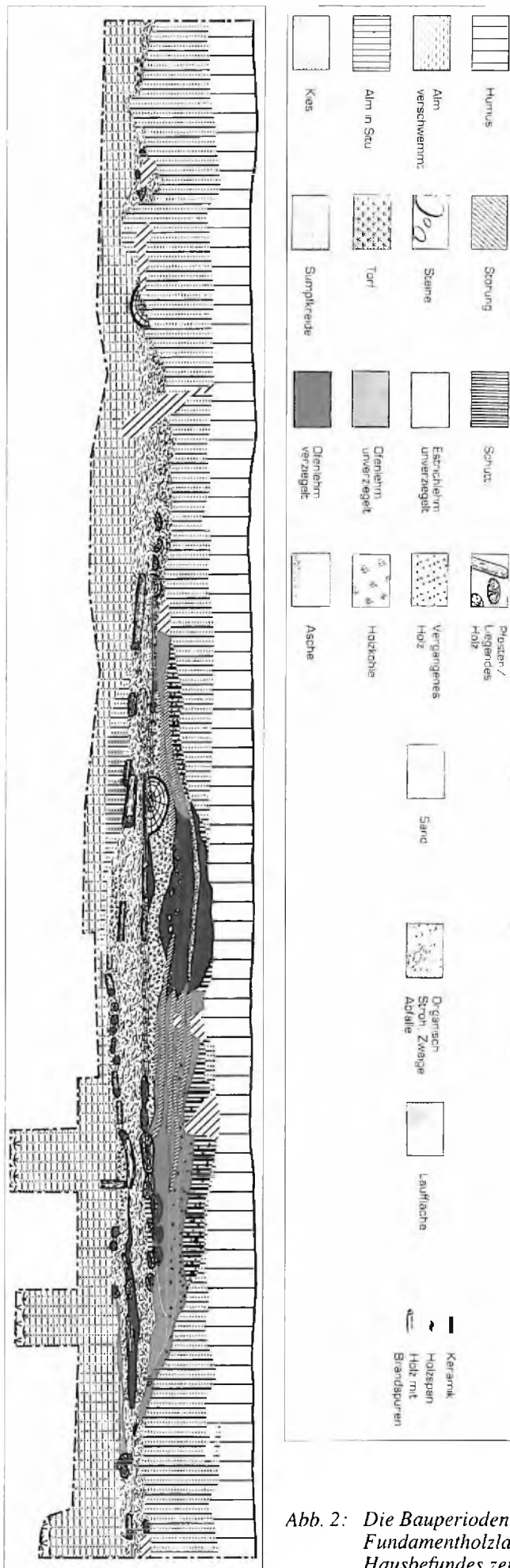
In Unfriedshausen hebt sich das 0,20 - 0,40 m mächtige Kulturschichtenpaket besonders deutlich ab, weil darunter eine im ganzen Tälchen liegende mächtige, fast reinweiße Almschicht⁸ ruht. An der mit Vorbedacht gewählten Siedlungsstelle wölbt sich der Alm buckelartig auf, weshalb Fachleute den terminus Sumpfdauch vorziehen werden. Eine zweite, ca. 0,20 - 0,40 m mächtige Almschicht⁹ überdeckt das Kulturschichtenpaket, das in allen Profilen als schwarzes Band hervortritt (Abb.1, Foto).

⁸ In den bayerischen Niedermooren verbreitete Kalkausfällung, die durch kalte Sickerquellen oder Hangaustrittswasser entsteht. In verfestigter Form als Kalktuff bekannt.

⁹ Ein quartärgeologisch interessanter Aufschluß, weil Alter, Dauer und Entwicklungstempo der postglazialen Almbildung nicht näher erforscht sind.



Abb. 1: Ein dunkles Band kennzeichnet das Kulturschichtenpaket. Schilder markieren die Fundamenthölzer.



Fügen wir noch hinzu, daß der Talboden zuunterst aus grünblauem Ton der letzten Eiszeit gebildet wird, darüber rund 3 m Torf folgen, der dann von Alm und Torf in Wechsellagerung abgelöst wird, so haben wir das Bodenprofil bis auf den zuoberst liegenden Humus beschrieben. Der Humus enthält ein Gemenge aus aufgepflügtem Alm, Hochflutlehm und Anmoor. In Terrassennähe kommt ein stärker mineralisierter brauner Lehm hinzu.

Stratigraphie

Eine fein differenzierte Stratigraphie, d.h. Schichtenfolge, gibt es in den bebauten Flächen. Hier macht sich bemerkbar, daß das Gelände von seinen Bewohnern offensichtlich parzelliert worden ist, weshalb Neubauten innerhalb der Parzellengrenzen blieben und teilweise auf den alten Fundamenten aufbauten. Dies ist eine Beobachtung, die bereits in Pestenacker gemacht werden konnte. So entstanden über den alten Hausfundamenten flache Hügel aus Fußböden, Feuerstellen und Schutt. Außerhalb der Häuser bildeten sich nur dünne Laufflächen, die aus Schmutz, Abfällen und Asche entstehen. Zwar ist es möglich, die jeweils zuunterst liegenden Baubefunde zu synchronisieren. Doch Reparaturmaßnahmen oder jüngere Neubauten über die verbindenden Laufflächen und Wege außerhalb der Gebäude in ein stratigraphisches Verhältnis zueinander zu setzen, fällt schwer. Das gelingt gewöhnlich nur dort, wo beispielsweise ein bauübergreifendes Brandereignis die Schichtenkonkordanz verdeutlicht. Obwohl sich in den Profilen fast ausschließlich die Strukturen zweier aufeinanderfolgender Bauperioden erhalten haben, steht keineswegs fest, daß die Bauten innerhalb dieser Perioden auch gleichzeitig angelegt wurden, selbst wenn die Gebäude der jeweiligen Bauperiode wie hier in Unfriedshausen mit ihren Längsachsen gleich orientiert sind. Es ist beispielsweise denkbar, daß der eine oder andere Bau erst nachträglich, also einige Jahre später errichtet wurde als das scheinbar schichtgleiche Nachbargebäude. In der Tat liefern die dendrochronologischen Daten der zweiten Bauperiode (s.u.) Belege für eine über Jahre sich hinziehende Vollendung des Bauplans der zweiten Bauperiode.

Das stellvertretend für andere hier näher besprochene Profil A-B in der Fläche D (Abb. 2), das eigens angelegt wurde, um erkannte Baubefunde rechtwinklig zu schneiden, zeigt die oben erläuterte Schichtenfolge. Auf dem ca. 0,60 m mächtigen Alm liegt eine organogene Schicht, bei der es sich um die verpreßte Unterfütterung des hölzernen Hausfundaments handelt. Darauf ruht ein hölzernes Hausfundament der ersten Bauperiode, in den Metern 6-7 gefolgt von 2 Fußböden aus Estrichlehm. Auf die Estriche folgt eine dicke organogene Schicht, über deren Zweckbestimmung während der Ausgrabung letzte Klarheit deshalb nicht zu gewinnen war, weil sie stark humifiziert ist. Es könnte sich um Isolierlagen aus Rindermist handeln. Andererseits erstreckt sich der Befund über die Grenze des Hauses hinaus in die Profilmeter 10-12 bis unter die Hölzer des Hauptweges der zweiten Bauperiode. Demnach handelt es sich viel wahrscheinlicher um eine Fundamentierungsmaßnahme für ein Haus der zweiten Bauperiode. Das endgültige Resultat wird vom Ergebnis der botanischen Großrestanalyse abhängen, die sehr wohl zwischen dem Strohhäcksel einer Mistlage im ersten Fall und Laubresten, Zweigen, Holzschnitzeln und mit Sämereien durchsetzten Abfällen im zweiten Fall zu unter-

Abb. 2: Die Bauperioden I und II zeichnen sich im Profilausschnitt durch die Fundamentholzlagen deutlich ab. Fußböden und Feuerstellen des jüngeren Hausbefundes zeigen Renovierungsphasen an.

scheiden vermag. Es folgen vier Estriche, mit denen gleichzeitig Feuerstellen angelegt wurden. Jeder dieser Fußböden trägt eine Lauffläche, die hier in Feuerstellennähe aus einer Mischung von Schmutz und Asche besteht. Die älteste Feuerstellenphase besitzt ein mit Kieselarmiertes Fundament - neben dem Umfang ein Argument, das für einen Kuppelofenrest spricht. Auf die Feuerstellen folgt nicht weiter differenzierbarer Schutt, und schließlich geht über den verfallenden Resten der Bauperiode II die Sedimentierung des Alms weiter.

Freilich darf man aus dem Abschluß des Kulturschichtenpakets mit Schutt nicht folgern, daß damit die Siedlungstätigkeit aufgehört hat. Nur wenige Meter östlich zeichnen sich im Ostprofil der Fläche D Estriche und ein Brandschutthorizont einer weiteren Bauphase ab (Abb. 2). Ob dieser Befund noch Teil der zweiten Bauperiode ist, d.h., ob das zugehörige Haus sich in die gleiche Bauflucht stellt wie die anderen Häuser aus Bauperiode II, sei dahingestellt. Es ist sehr wohl möglich, daß eine weitere Bauperiode existiert, über die außer ihrer bloßen hypothetischen Existenz nichts mehr in Erfahrung zu bringen ist.

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob, auf welche Weise und wieviel Kulturschichten in der Fundstelle von Unfriedshausen verlorengegangen sein mögen. Daß es großflächige Verluste gegeben hat, erhellt aus der Tatsache, daß Befunde von Folgebauten der zweiten bzw. hypothetischen dritten Bauperiode nur fleckenweise erhalten sind. Diese jüngsten Befundreste sind nur dort zu finden, wo mehrere »harte« Lehmschichten aus Feuerstellen zwiebelschalenartig aufgebaute Buckel ausbilden und die in Frage kommenden Befundreste selbst aus »harten« Schichten wie Estrichlehm, verziegeltem Estrichlehm oder Brandschutt bestehen. »Wieviel« Befund verlorengegangen ist, läßt sich schwieriger beantworten. Theoretisch besteht die Möglichkeit, daß eine ganze Bauperiode fehlt. Doch deutet sich in keiner der Befundinseln ein mehrphasiger jüngster Befundhorizont an. Wie kommt es zum flächigen Kulturschichtverlust? Abtrag von Menschenhand scheidet in der letzten Siedelphase aus. Erosion infolge Windeinwirkung kommt im völlig ebenen Gelände nicht in Frage, für Erosion durch Abschwemmung fehlt die zu erwartende funddurchsetzte Hochflutlehmdecke. Dennoch sind ausschließlich auf hohem Niveau gelegene »harte« Befunde, die flachen Häuserschutthügel, erhalten geblieben, während die dazwischen gelegenen tiefen, überwiegend weichen Partien abgetragen wurden. Demnach muß es sich um ein Erosionsgeschehen im Zusammenhang mit der Almbildung der Nachsiedlungszeit handeln. Nach unserer Kenntnis von den Entstehungs- und Ablagerungsbedingungen des Alms dürfte sich im Tal - u.U. auch nur zeitweise - ein stehendes oder schwach fließendes Gewässer gebildet haben, das von der ehemaligen Siedlung nur die Schuttkuppen heraus schauen ließ. Diese Annahme, die freilich der Bestätigung durch eine Ostrakodenanalyse bedarf, würde als Konsequenz bedeuten, daß die Befundinseln tatsächlich ein Abbild des vollständigen Siedelgeschehens bieten.

Die Datierung der Siedlung bei Unfriedshausen

Der folgende Abschnitt widmet sich Baufolgen, die aufgrund der Hölzer, vor allem der Pfähle, aus Unfriedshausen ermittelt wurden. Auf die Methode des Baumringmeßverfahrens (Dendrochronologie) wurde an früherer Stelle in dieser Zeitschrift bereits berichtet¹⁰, weshalb hier nur einige Bemerkungen einzufügen sind, die Schwierigkeiten beim Einsatz des Verfahrens an Hölzern aus Unfriedshausen zum Gegenstand haben.

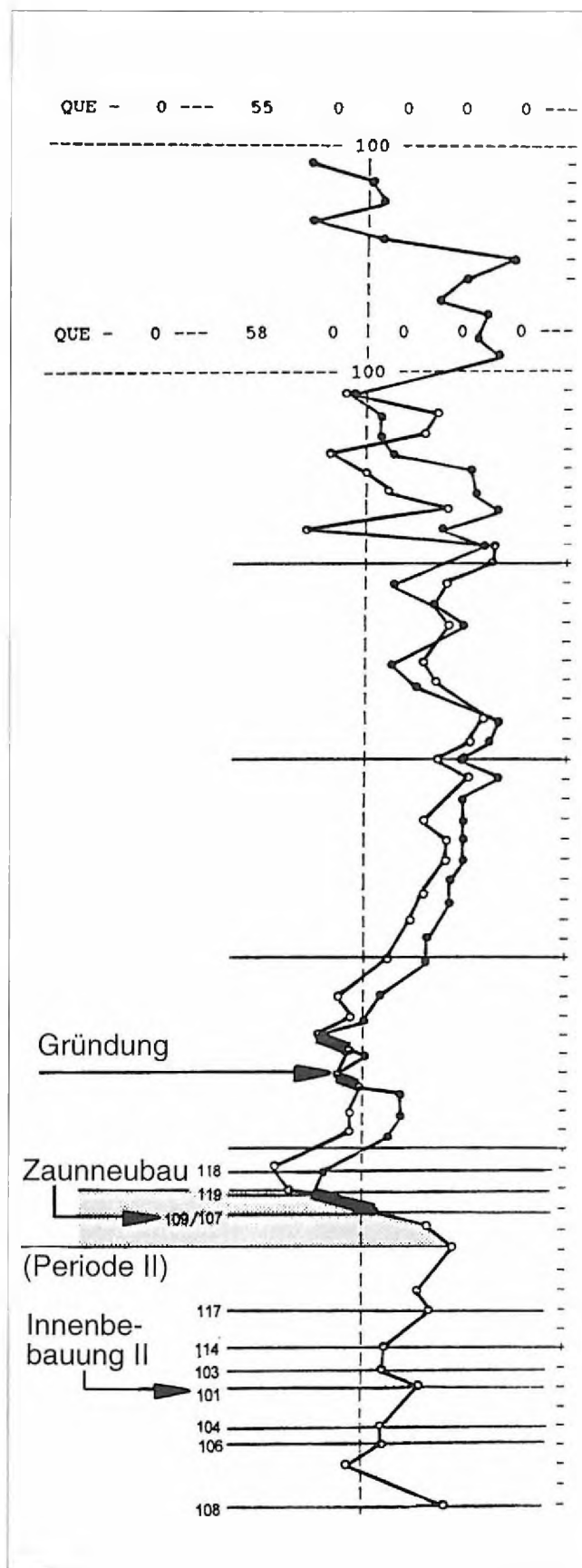


Abb. 3: Dendrogruppen zusammengefaßt zu zwei Mittelkurven. Markante Zunahme der Jahrringbreiten unmittelbar nach dem Holzeinschlag für den Zaunbau der Bauperiode II (n. C. Weidemann und F. Herzig)

¹⁰ G. Schönfeld, Landsberger Geschichtsblätter 89/90 (1990, 91) 13.

Im Prinzip vergleicht das Labor des Referats Feuchtbodenarchäologie beim Bayer. Landesamt für Denkmalpflege¹¹ charakteristische Folgen ermittelter Jahrringbreiten mit der bereits bekannten Entwicklung, die u.a. durch die süddeutsche Standardkurve repräsentiert wird. Diese wiederum ist von der Grundfunktion her nichts anderes als eine Datenbank mit den Jahrringbreitenabfolgen aller bekannten Eichen aus dem süddeutschen Raum. Über den Vergleich wird, statistisch abgesichert, die am besten geeignete Einpassungsstelle der Hölzer aus Unfriedshausen herausgesucht. Insgesamt wurden bisher 1732 Hölzer verprobt, davon 744 Pfosten. Die Liegenden Hölzer fallen wegen ihrer schlechten Erhaltung für den dendrochronologischen Zweck weitgehend aus. Aber auch bei den viel besser erhaltenen Pfählen traten Datierungsschwierigkeiten auf. Einige der Kurven zeigen abschnittsweise einen auffälligen Vierjahreszyklus. Regelmäßig wiederkehrend sind hier zuwachsarme Jahre mit schmalen Jahrringen zu beobachten, die auf Maikäferbefall deuten. Der wahrscheinliche Standort der gefällten Eichen am steilen, nach Westen in der Hauptwindrichtung exponierten Terrassenhang ist für diese Art von Schadbefall in der Tat anfällig. Ab dem 39. Jahrring nehmen die Jahrringbreiten plötzlich zu. Hier macht sich ein Auflichtungseffekt bemerkbar (Abb. 3, Zeichnung s/w), der auf den Holzeinschlag zurückgeht, der mit der Siedlungsgründung verbunden war. Die verbliebenen Bäume erzielten nun durch ihre Freistellung einen erhöhten jährlichen Zuwachs. Eine Kurve, die dermaßen von lokalen Störfaktoren geprägt ist, spiegelt mit Sicherheit nicht mehr den regionalen Klimatrend wider. Sie ist für die Gewinnung absoluter Daten (Kalenderdaten) korumpiert. Dendrochronologisch gesprochen, zeichnet sich eine sehr niedrige Gleichläufigkeit ab, die eine statistisch gesicherte Einpassung unserer Hölzer in die anderer Regionalkurven nicht zuläßt.

Wir nennen an dieser Stelle daher nur die seinerzeit von S. Bauer¹² unabhängig gewonnenen Daten 3539, 3533/32 und 3517 BC. (= v. Chr.) als mögliche Schlagphasen. Auch gibt es hier nicht im einzelnen aufzuführende deutliche Hinweise darauf, daß Unfriedshausen älter sein muß als das 3495 BC. gegründete Pestenacker.

Bauperioden und Bauphasen aus archäologischer und dendroarchäologischer Sicht

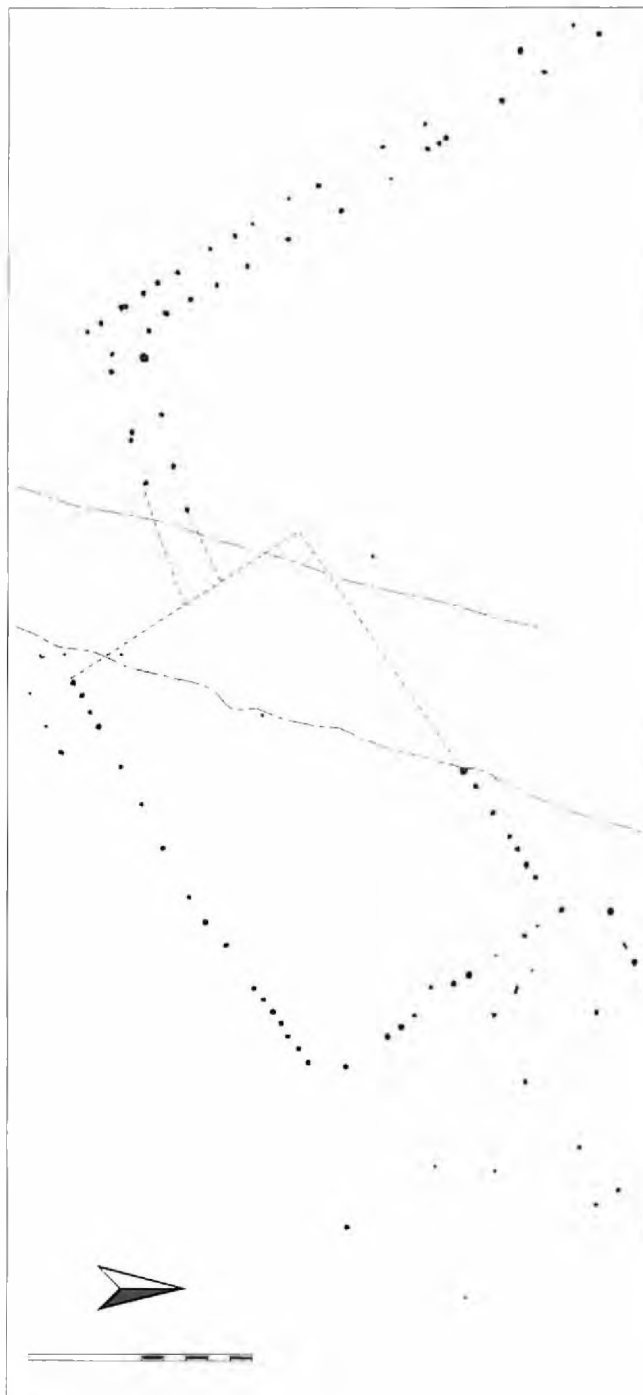
In der Dendroarchäologie spielen neben den Kalenderdaten relativchronologische Erkenntnisse, d.i. die Aufdeckung jahr- oder phasengleicher Entstehung bestimmter Bauwerke oder Objekte, die zeitliche Abfolge ihres Ersatzes oder ihrer Reparaturen eine ebenso wichtige Rolle.

Zunächst ist von den Resten einer undatierten Umzäunung aus Birkenpfählen zu berichten, die sich als 23 x 11 m großes, zentral auf dem flachen Almbuckel gelegenes Rechteck auf der Nord, Süd- und Westseite erhalten hat (Abb. 4). Im Osten hatte infolge der Pipelinearbeiten nur noch die Ecksituation Bestand. Die Umhegung ist während der Ausgrabung nicht erkannt worden. Sie wurde erst bei der Holzartenbestimmung identifiziert. Es handelt sich offensichtlich um einen Flechtwerkzaun, der sich freilich auf dendrochronologischem Wege nicht datieren läßt. Daß dieser Zaun das älteste erhaltene Objekt ist, erhellt allein aus stratigraphischen Beobachtungen. Einige der Birkenpfähle waren von den Häusern der Bauperioden I oder II überbaut. Wir bezeichnen diese Einzäunung daher als Bauperiode 0.

¹¹ F. Herzig/C. Weidemann, Dendrochronologische Untersuchung der Holzproben aus der Feuchtbodensiedlung von Unfriedshausen, Gde. Geltendorf, Ldkr. Landsberg/Lech (unveröff. Bericht 1996).

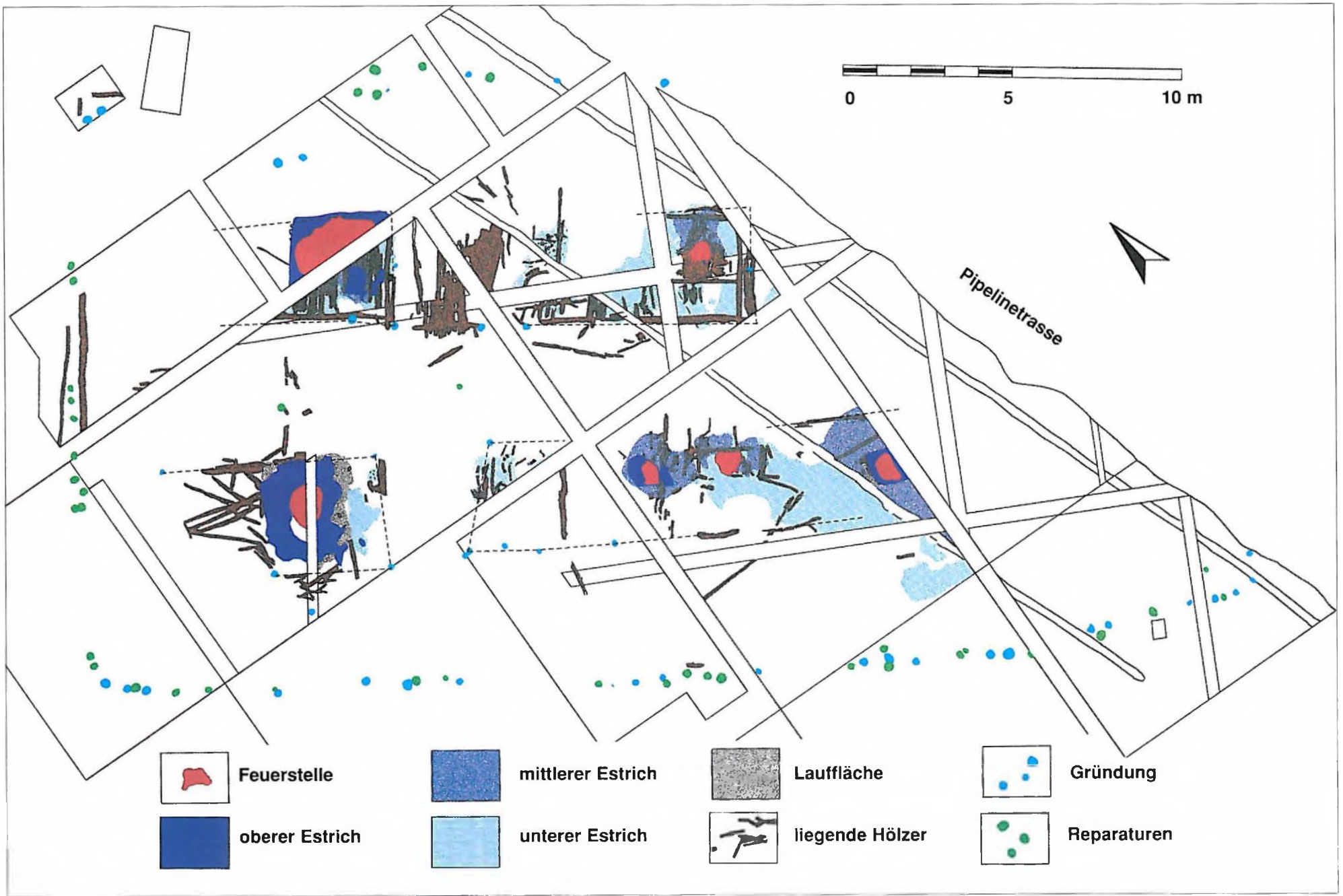
¹² Vgl. Ann. 1.

Außerhalb der Umzäunung fallen einige Birkenpfähle auf, die keinen Bezug zu einem Gebäude der Perioden I oder II zeigen. Wir weisen diese Befundreste ebenso hypothetisch der Birkenzaunphase (Bauperiode 0) zu wie einzelne Estrichreste und Ascheflecken unter dem Hauptweg und unter den Gebäudefundamenten der Periode I. Wenige Meter östlich der Siedlung wurden einige paarig in 2, 20 m Abstand in den Boden gedrehte Birkenpfosten festgestellt. Sie liegen in der Flucht eines Bohlenwegrestes der Siedlung II. Von daher ist anzunehmen, daß bereits die Bauperiode 0 einen Zugangsweg während dieser ältesten Siedelphase gekannt hat.



▲ Abb. 4: Der älteste Befund: Einfriedung und Zugangsweg aus Birkenpfosten (nach F. Herzig u. C. Weidemann).

Abb. 5: Bauperiode I: in der Einfriedung parallel zum Hauptweg angelegte Wohnhäuser. ▶



Erst die darauffolgende Bauperiode I ist durch flächig liegende Baubefunde und einen zeitgleichen massiven Eichenholzeinschlag mit wenigstens 54 Pfählen gekennzeichnet. Ein Zaun wie auch die Häuser wurden innerhalb eines Jahres errichtet (Abb.5, Farbe). Der in den Folgejahren rasch abnehmende und dann auf niedrigem Niveau stagnierende Holzeinschlag zeigt nur vereinzelte Reparaturen an. Die geringe Mächtigkeit des archäologischen Befunds in der gesamten Grabungsfläche spricht ebenso wie die geringe Zahl der Estrichreparaturen und Reparaturhölzer für eine sehr kurze Dauer der Bauperiode I. Der Zaun, der wieder ein regelmäßiges Rechteck ausformt, umschließt eine nun erweiterte, 35 x 18 m messende Siedelfläche. Obwohl die Pfähle überwiegend kein gültiges dendrochronologisches Ergebnis lieferten, fügten sie sich zu Teilgrundrissen zusammen. Überdies sind einige Pfahlstellungen anhand datierbarer Liegender Hölzer aus den Fundamenten und deren zugehörigen Baubefunden zu ergänzen. Auf diese Weise sind über Pfähle, Liegende Hölzer und die stratigraphisch gleichzeitigen Befunde Gebäude und Gebäudereste erschlossen worden, die in die Bauperiode I datieren müssen. Zerstörungen durch die Pipeline in den Flächen H,K1, schlechterhaltene Befunde in den Flächen G1,G2 und Zerstörungen durch die subrezente Bachrinne in Fläche F erlauben keine sichere Angabe zur Gebäudezahl. Anscheinend handelt es sich um sechs annähernd gleich große Gebäude mit einer Grundfläche von jeweils ca. 7,40 x 3,40 m. Die Gebäude formieren sich zu zwei Reihen mit ost-westlich gerichteter Längsachse. Zwischen den beiden Häuserreihen besteht eine gleichbleibend breite Lücke von ca. 2,50 m Breite, die mit organogenem Material bedeckt war. Da für die Folgesiedlung in dieser Flucht eine Knüppelwegkonstruktion angelegt wurde, ist anzunehmen, daß bereits während der Bauperiode I zwischen den beiden Häuserreihen ein nicht ausgebauter Weg verlief.

Unmittelbar auf Bauperiode I ruhen die viel mächtigeren Ablagerungen der Bauperiode II (Abb.6, Farbe). Unmittelbar bedeutet in diesem Zusammenhang, daß zwischen den Fundamenten von Siedlung II und den Baubefunden von I keine Schuttschicht oder Zwischenschicht zu beobachten war. Aus archäologischer Sicht ist damit belegt, daß die Bauperiode II unmittelbar auf I folgt. Dem steht die dendrochronologische Beurteilung, die auf einen »jedenfalls nur geringen zeitlichen Abstand« der beiden Bauperioden schließt, nicht entgegen. Doch müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß die Gebäude der Periode I, die im archäologischen Befund gleichzeitig wirken, nach dem dendrochronologischen Ergebnis erst gruppenweise nach und nach die Häuser der Bauperiode I ersetzt haben.

Mit gleichem Verlauf wie zuvor erhob sich ein neu errichteter Zaun, dessen Südseite allerdings gegenüber Bauperiode I um 3 m nach Süden verschoben wurde. Er umschloß nunmehr eine Fläche von 35 X 22 m. Der Hauptweg nahm den gleichen Verlauf wie in Periode I, wurde aber irgendwann während Periode II zum Knüppelweg ausgebaut. Durch das alte, infolge des Pipelinebaus leider undokumentiert vernichtete Tor führte noch immer die Fortsetzung des Hauptweges 11 m aus der Siedlung heraus nach Osten. Dann kehrte sich der Weg nach NO und führte auf kürzestem Weg etwa 30 m bis zum Terrassenrand. Erst 8 Jahre nach dem Neubau des Zauns wurde der nach Süden gewonnene zusätzliche Platz verbaut. Diese erste Bauphase der Bauperiode II begann mit dem Neubau der wieder fast gleichgroßen, charakteristischen Wohnhäuser in der Südostecke. Die Reste von Haus 1 überdeckten hier zwei Neubauten, bei denen ein neuer Siedlungsplan erstmals deutlich wird. Alle neuen Gebäude sind nämlich giebelseitig zum Hauptweg orientiert, stehen also in nnö-ssw Richtung. Wieder ist die genaue Gebäudezahl infolge der Zerstörungen im NO und SW des Grabungsareals und in der hochgelegenen, ausgetrockneten Fläche G1 nicht zu bestimmen. Doch läßt sich ihre Zahl aufgrund der Befundkonzentrationen auf 11 - 12 schätzen. Befunde und Pfostenstellungen zeigen, daß wenigstens ein Teil der Bauten noch während der Periode II durch lagegleiche Neubauten ersetzt worden ist. In Fläche D gelang der Teilnachweis eines jüngsten Gebäudes mit leicht veränderter Ausrichtung. Ob dieses Gebäude wie auch andere Befundreste einer neuen Bauperiode III zuzurechnen sind oder noch zu den Baufluchten der Periode II rechnen, bleibt offen.

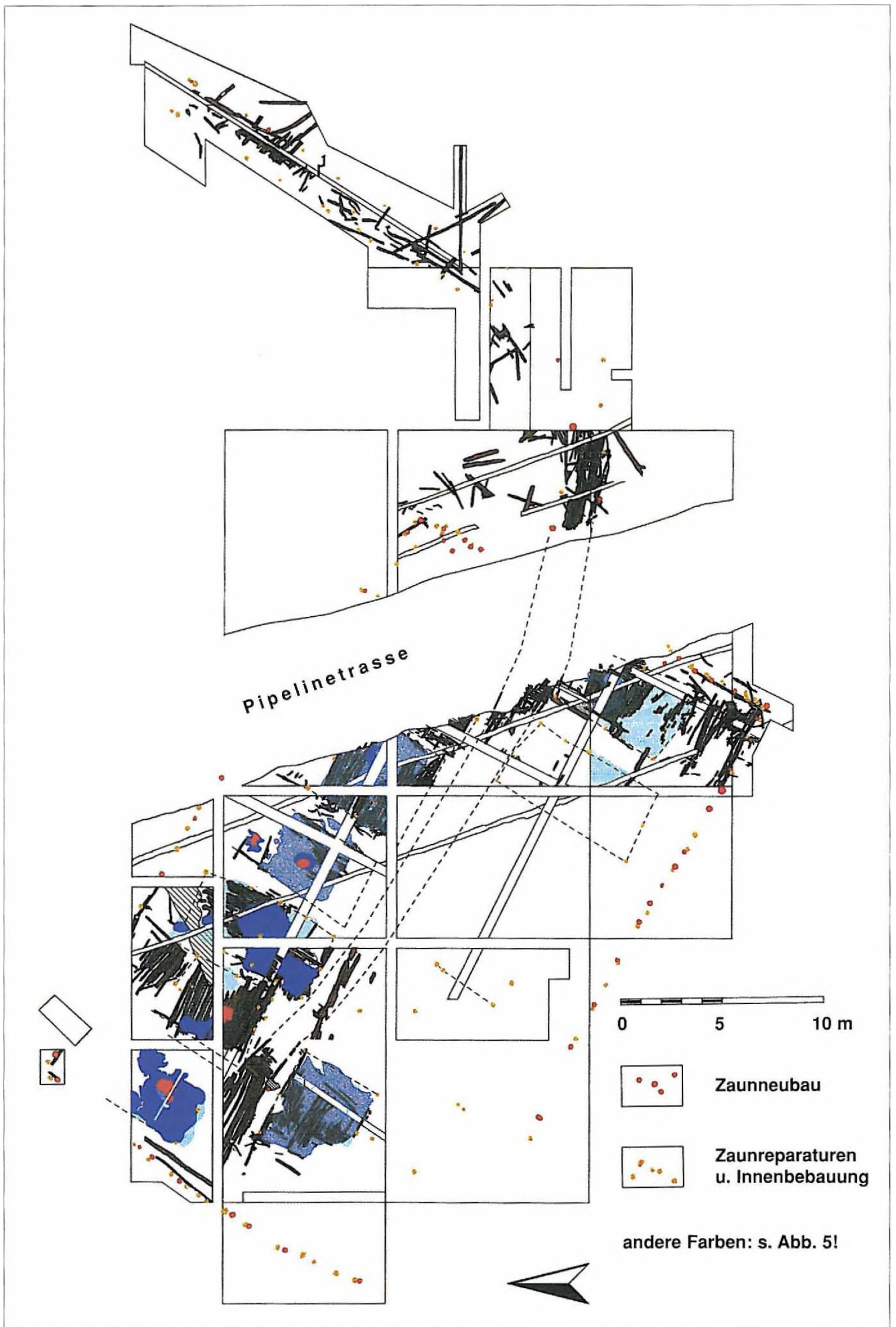
Die Bauten

Die ergrabenen Häuser zeigen eine recht einheitliche Größe und Bauweise. Sie sind um 7,40 m lang und etwa 3,40 m breit. Durch alle Bauperioden hindurch handelt es sich um Pfostenbauten. Das Gerüst besteht aus einem Pfosten an jeder Ecke und 2 - 3 paarig an den Längsseiten gesetzten Pfostenjochen. Hinzu kommt mittig an den Giebelseiten je ein Firstpfosten und in der Firstlinie im hinteren Hausdrittel häufig eine zusätzliche Stütze. Die Pfosten wurden übrigens bis zu 1,10 m Tiefe in den Boden gedreht. Im Grundsatz entsprechen diese Gebäude den in Pestenacker beschriebenen, die freilich seltener mit einer Stütze ausge-



Abb. 8: Ein Brett belegt das Konstruktionsprinzip der Außenwände

Abb. 6: Bauperiode II: zahlreiche Wohngebäude, giebelständig zum Hauptweg ausgerichtet in einer leicht vergrößerten Einfriedung. Bemerkenswert die gut erhaltene Zuwegung zur Siedlung. ▶



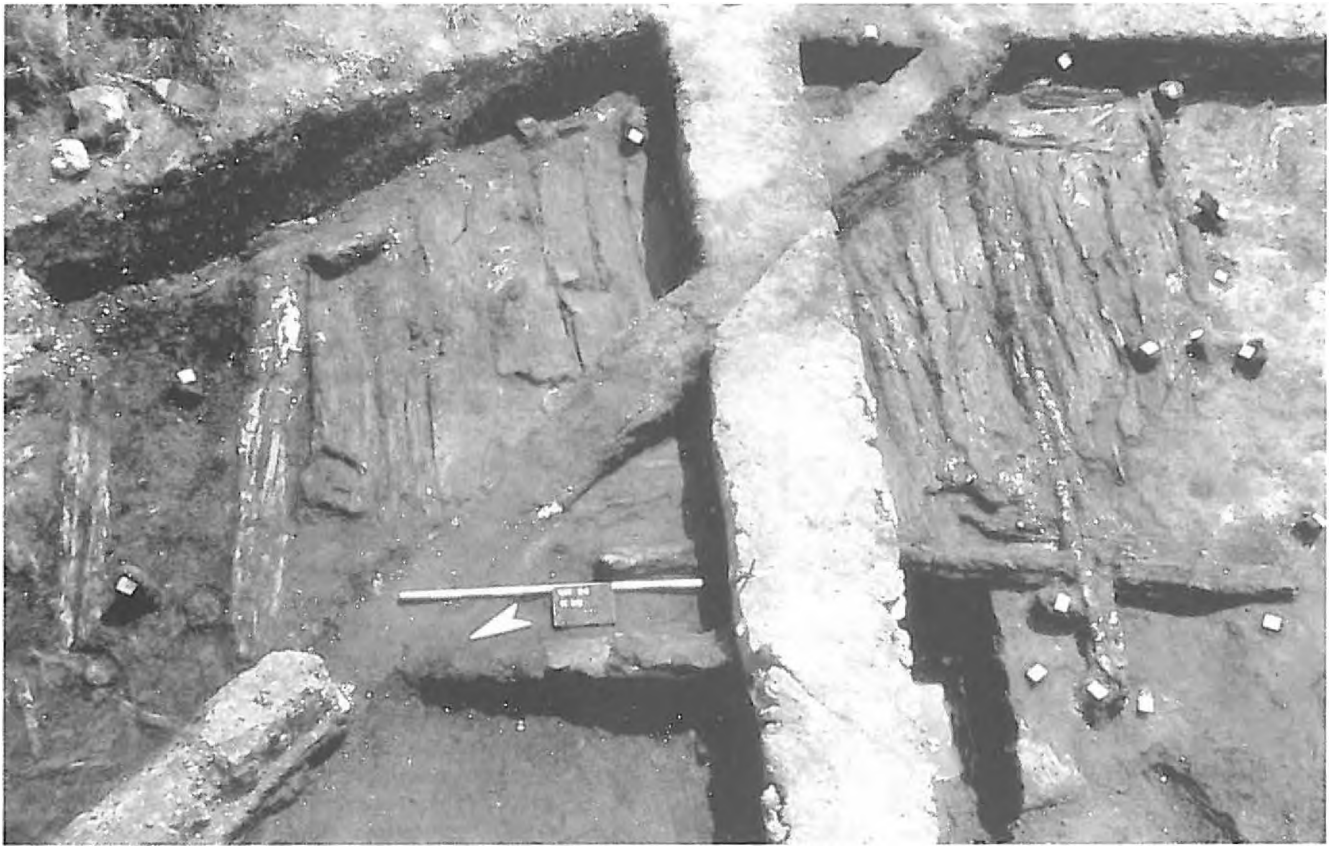


Abb. 7: Hausfundament. An der verbrannten Stelle ist ein Ofen »durchgebrannt«.

rüstet waren und dickere, bis 2,10 m Tiefe eingedrehte Pfosten besaßen.

In Unfriedshausen sind wir ausschließlich auf zweilagige Fundamente gestoßen. Die untere Lage besteht aus einzelnen, in Richtung der Hauslängsachse verlegten Weichhölzern. Darauf sind zahlreiche dünne Weichholzstämmen in enger Reihung quer zur Hausachse verlegt. Eine Variante wurde in Häusern der Bauperiode I entdeckt. Anstelle von Weichhölzern hatte man die obere Fundamentlage aus Brettern hergestellt (Abb. 7). Über die Wandkonstruktion informierte uns ein Wandbrett (Abb. 8), das in Fläche K in situ, also längsseitig auf der Kante stehend in einer Außenwand gefunden wurde. Das Brett belegt einen schon aus Pestenacker bekannten Wandtyp. Dort war unter wesentlich besseren Erhaltungsbedingungen eine noch drei Lagen hoch anstehende Bretterwand entdeckt worden, die den Wandaufbau detailliert verriet. Etwa 2,50 m lange Bretter stehen auf Kante aufeinander. Der Stapel hält, weil er zwischen tragenden Jochpfosten außen und nichttragenden Pföstchen innen verkeilt ist. Zur Wandhöhe gibt es ebensowenig einen Anhaltspunkt wie für die Firsthöhe, die Dachneigung und die Eindeckung.

Türreste haben wir nicht entdeckt. Nach den Belegen aus Pestenacker I, das ähnliche Baustrukturen zeigt, aber auch aufgrund der einfachen Überlegung, wo überhaupt Eingänge denkbar sind, haben die Gebäudeeingänge der Bauperiode II von Unfriedshausen giebelseitig zum Hauptweg hin gelegen.

Innenwände sind nicht erhalten. Daß die Häuser wenigstens einmal quergeteilt gewesen sein müssen, ergibt sich aus der Verteilung der Estriche und Feuerstellen. Feuerstellen, insbesondere die großen Kuppelöfen, wurden, wie man aus Parallelbefunden weiß, gerne mit einer Seite an die Wand angebaut, wenn man nicht für die Anlage überhaupt einen Raumwinkel bevorzugte. Estriche und ihre Reparaturen, Ergänzungen und Neuaufträge lassen sich während der Bauperiode II als große rechteckige Flächen in den haupt-

wegnahen Hausteilen kartieren. In den rückwärtigen, zum Zaun hin gelegenen Hausinnenflächen wurden neben humosen Flecken nur einzelne kleine Feuerstellen entdeckt. Offensichtlich zeichnet sich eine funktionale Zweigliederung der Gebäude ab. Damit liegt eine auffällige Entsprechung zur Gebäudegliederung von Pestenacker vor. Offen muß bis zum Abschluß der botanischen Großrestanalyse bleiben, ob sich auch die Raumfunktionen entsprechen. Demnach wäre anzunehmen, daß im vorderen Raum gewohnt und gearbeitet wurde, während der rückwärtige Raum vielleicht als Schlafraum gedient hat. An die Rückfront von drei Häusern der Bauperiode II schließt auf Hausbreite eine fundamentartige Holzkonstruktion an, die humos bedeckt war. Daß es sich nicht um eine Verlängerung des Hauses handelt, wie ursprünglich gedacht, geht zweifelsfrei aus den fehlenden Pfosten hervor. Um einen Weg, der längs des Zauns läuft, kann es sich auch nicht handeln, weil dazu die Verbindungsstücke fehlen und diese kleinen platzartigen Konstruktionen einerseits auf die Hausbreite bezogen scheinen, aber andererseits nicht bei jedem Haus zu finden sind. Nach Lage der Dinge kommen wohl zwei Erklärungen in Frage: entweder handelt es sich um Arbeitsplattformen, vergleichbar etwa Vorplätzen, oder aber es sind Viehstandplätze. Als Arbeitsplattformen hätte sich aber wie beispielsweise in Pestenacker der Platz vor dem Vorderhaus besser geeignet. Die Platzwahl spricht eher für einen Viehstandplatz. Auch lassen sich einige einzeln stehende Pfosten ohne nähere Funktion vielleicht damit in Verbindung bringen. Allerdings fehlen für eine solche Deutung Pfosten, die ein doch wahrscheinliches Dach tragen und auffällige, vielleicht in Reihe stehende Anbindepfosten. Die Angelegenheit ist also einstweilen mysteriös. Die Beobachtungen beziehen sich ausschließlich auf die Häuser der Periode II, da, wie oben dargestellt, die Giebelseiten der Häuser aus Periode I nach dem Stand der Auswertung noch nicht identifiziert sind.



Abb. 9: Ein 2 m breiter Hauptweg erschließt die Siedlung.

Das Wegesystem

In Unfriedshausen wurde ein einfaches, geplantes und effizientes Wegesystem entdeckt. Ein einziger Hauptweg, mittig durch die beiden Häuserzeilen geführt, erschließt die Siedlung. Wie im vorigen Abschnitt dargestellt, scheint es sich zunächst um einen unbefestigten Weg gehandelt zu haben, der erst im Laufe der Bauperiode II zum 2 m breiten



Knüppelweg ausgebaut wurde (Abb. 9). Daß dieser Weg bis an den westlichen Zaun herangeführt hat, ist nicht zu beweisen, aber sehr wahrscheinlich, da seine Überreste erst 2 m vor dem Zaun enden. Ab hier sind sie durch die rezente Bachrinne zerstört. Zerstört ist auch das östliche Ende der Siedlung durch die Pipelinetrasse, und mit ihm die Torsituation und der Weg. Doch ergibt sich aus dem östlich an die Pipelinetrasse anschließenden Zuweg zweifelsfrei der Verlauf des Hauptwegs.

Erstaunlich ist, daß der Weg innerhalb der Siedlung anders konstruiert ist als außerhalb. In der Siedlung wurde eine dreilagige Konstruktion aus Birkenästen und dünnen Stammstücken errichtet. Über einzelnen, in großen Abständen querriegelartig verlegten Hölzern ruhen in Wegrichtung Birkenstammstücke oder dicke Äste. Es scheint als ob einige beidseits des Weges liegende besonders dicke Stammstücke dazu eine Wegefassung gebildet haben. Nur in den Flächen K1 und C stießen wir auf Reste einer obersten Lage aus Knüppelholz, die in beträchtlicher Dichte wieder quer zur Wegrichtung verlegt worden war. Außerhalb der Siedlung war der Weg als dreilagige, beiderseits von Pfahljochen in geringen Abständen begleitete Unterzugkonstruktion errichtet worden (Abb. 10). Die Konstruktion gleicht also dem Weg innerhalb der Siedlung, bis auf die begleitenden Pfahljoche. Eines der liegenden Hölzer erwies sich als von einem der begleitenden Pfähle durchbohrt. Natürlich knüpft sich an die Pfähle sofort die Vermutung einer schwebend über Grund geführten Konstruktion, die man dann als Steg bezeichnen müßte. Doch sprechen bei näherem Hinsehen alle Argumente dagegen. Erstens liegt erkennbar Konstruktionsgleichheit mit dem Weg in der Siedlung vor. Zweitens sind Wege mit Pfahljochkonstruktion auch aus der Steinzeit nichts Neues. Schließlich ist die Durchbohrung zu berücksichtigen. Daß nur ein durchbohrtes Liegendes Holz gefunden wurde, ist leicht erklärt. Die Enden, und nur diese waren durchbohrt, waren bei den meisten Liegenden Hölzern schon vergangen. Welchen Sinn mag die Durchbohrung besessen haben? Da eine Tragjochfunktion ausscheidet, sollte sie wohl das seitliche Ausbrechen von Liegenden Hölzern unter Belastung verhindern. Belagreste aus der Nutzungszeit wurden auf dem Weg übrigens nicht festgestellt.

Abb. 10: Blick auf die Zuwegung



Abb. 11: Zaunecke in Versturzlage

Der Zaun

Der Zaun der Bauperiode II war an einigen Stellen in Versturzlage erhalten, so daß sich für seine Bauweise reichlich Anhaltspunkte fanden (Abb.11). Bemerkenswerterweise lag der Zaun nach außen versturzt. Er entsprach vollkommen dem schon bekannten Zaun von Pestenacker.

In regelmäßigen Abständen hatte man dünne Pföstchen in den Boden gedreht. Um diese herum wurden etwa armstarke Weichholzäste gewunden, so daß ein grobes Flechtwerk entstand. Zusätzlich standen starke Eichenpfosten an der Außenseite des Zauns. Leider sind wir nicht über die Zaunhöhe unterrichtet. Über die Bauweise und die daraus abzuleitende Funktion des Zauns ist viel gerätselt worden. Die Bauwerke von Pestenacker und Unfriedshausen taugten nicht als Fortifikation. Vielleicht war ein solcher Zaun, bei genügender Höhe und Stabilität, geeignet, dem Angriff wilder Tiere standzuhalten - Bärenknochen finden sich vergleichsweise reichlich unter den Jagdtierknochen aus Unfriedshausen. Ich meine eher, daß es sich um einen Viehzaun, um eine Einfriedung, handelt.

Die Siedlungen von Unfriedshausen und Pestenacker im Vergleich

Es ist deshalb so reizvoll, die beiden Fundstellen miteinander zu vergleichen, weil alle Anzeichen darauf hinweisen, daß die Gründung von Unfriedshausen einige Jahrzehnte vor Pestenacker erfolgt ist. Spekulativ, wenn auch mit Argumenten zu stützen, ist zur Stunde die Annahme, daß Pestenacker die unmittelbare Nachfolgesiedlung von Unfriedshausen gewesen ist. Damit bietet sich natürlich an, Entwicklungsstendenzen ausfindig machen zu wollen.

Was beide Siedlungen auf den ersten Blick hin verbindet, sind Übereinstimmungen der Siedlungslage und der Baustrukturen. Beide liegen in der Nähe des Terrassenhangs und in unmittelbarer Nähe des damaligen Baches. Beide Siedlungen werden von einem Flechtwerkzaun umschlossen. Die Siedelareale besitzen vergleichbare Größe, besser: sie sind beide erstaunlich klein und von rechteckiger Form. Beide Siedlungen erschloß ein Zugangsweg mit Pfahljochen, beide durchzieht ein Hauptweg. Selbst die Verteilung der Bauten entspricht sich. Während Pestenacker I dreizeilig bebaut war, traten in Unfriedshausen zwei Häuserzeilen zutage.

Auch die Häuser selbst scheinen sich in beiden Orten zu entsprechen. Sieht man einmal von den zur Zeit noch unklaren Befunden der Bauperiode I ab, so handelt es sich in Pestenacker wie in Unfriedshausen, Bauperiode II, um Häuser annähernd gleicher Größe, die anscheinend alle dem gleichen Zweck gedient haben: es waren zweiräumig gegliederte Wohnbauten.

In beiden Orten gibt es Anzeichen für feste Besitzverhältnisse. Die Parzellierung des knappen Baugeländes ist offensichtlich. Sonst hätte man nicht in Pestenacker wie in Unfriedshausen, Bauperiode II, die Gebäude immer wieder mit geringen Verschiebungen am gleichen Platz errichtet. In Unfriedshausen wird das noch deutlicher, weil die Neubauten der Bauperiode II plötzlich um 90 Grad gedreht wurden, aber den Standort beibehielten. Es scheinen stabile soziale Verhältnisse zu sein, die für die kontinuierliche Bebauung und für eine gleichbleibend intakte Infrastruktur - Hauptweg, Zugangsweg, Zaunreparaturen -, die wohl Gemeinschaftsaufgabe gewesen ist, gesorgt haben.

Setzt man einmal voraus, daß Pestenacker tatsächlich die Folgesiedlung zu Unfriedshausen gewesen ist, ergibt sich eine interessante Dorfentwicklung. Danach haben die Siedler zunächst die kleine Birkenholzeinfriedung bei Unfriedshausen errichtet, von deren Bauten kaum etwas geblieben ist. Es hatten nicht viele Gebäude Platz im Inneren der kleinen Einfriedung. Setzt man die übliche Hausgröße von 7,40 x 3,40 m voraus, dürfte es sich um maximal drei Gebäude oder eher zwei gehandelt haben, zwischen denen ein Weg verlief. Während der Bauperiode I waren es schon etwa 6 Gebäude, und während der Bauperiode II dann 10 - 11. Pestenacker I und II setzen diese Entwicklung mit mutmaßlich 17 - 19 Gebäuden fort. Es ist naheliegend, wenn auch nicht beweisbar, hierin die erfolgreiche Entwicklung einer Dorfgemeinschaft aus ein bis zwei Familien heraus über Generationen sehen zu wollen. Zu einer solchen erfolgreichen Filiation paßt die Parzellierung und spätere Parzellenteilung recht gut.

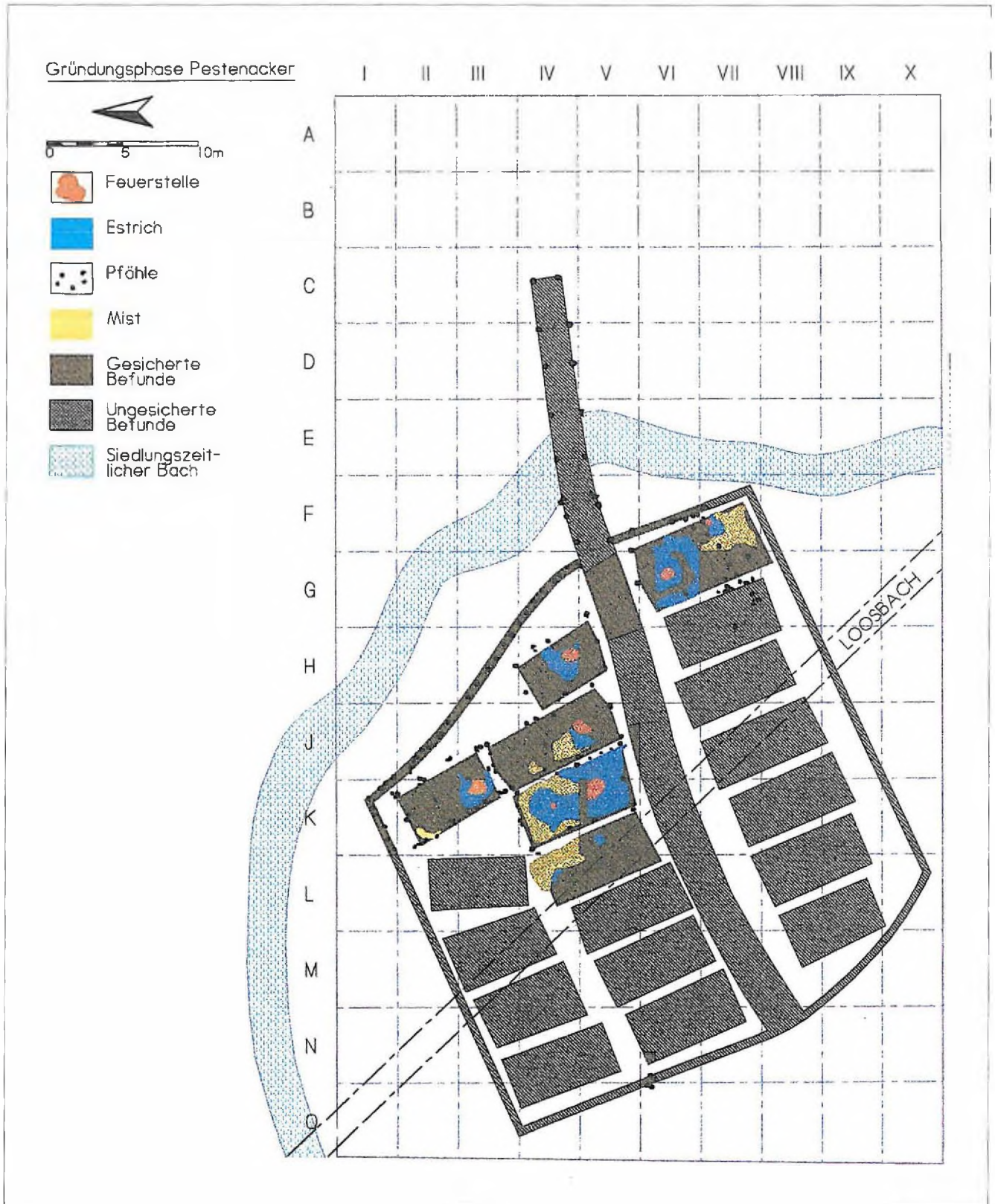
Abb. 12: Die altheimzeitliche Siedlung bei Pestenacker (Gründungsphase)

Das Archäotop

Was fanden die Siedler an Ressourcen vor? Weshalb zogen sie gerade an diesen Platz? Waren sie die ersten? Gibt es Anzeichen dafür, daß und wie sie die Landschaft verändert haben?

Die Talbildung, so wie sie sich heute darstellt mit Loosbach und Hochterrasse, ist ein Ergebnis der beiden letzten Eiszeiten. Nach der jüngsten Eiszeit bedeckte meterdicker Löß die Hochterrasse. Darauf entwickelte sich eine fruchtbare Parabraunerde, deren vor allem an den Terrassenrän-

dem zwischenzeitlich stark erodierte Reste bis heute als vorzügliche Ackerböden gelten. Auch den Loosbach hat es zur Zeit der Siedlungen von Pestenacker und Unfriedshausen gegeben. Sein Verlauf unmittelbar östlich des siedlungsbegrenzenden Zauns von Pestenacker zur Zeit der Ansiedlung wurde präzise dokumentiert (Abb. 12). In Unfriedshausen fand sich zwischen der Siedlung und der Terrasse keine Bachrinne. Wohl aber zeigte sich im Westteil der Siedlung eine vorsiedlungszeitliche sowie eine breite und tiefe subrezente Bachrinne - der mittelalterliche und neuzeitliche Verlauf bis zur Bachbettbegradigung von 1934. Der subrezente



Bachlauf hat die Siedlung an der SW-Ecke bis auf die Pfähle erodiert. Hier, unmittelbar westlich der Siedlung, dürfte der Bach auch zur Zeit der Siedlung geflossen sein. Daß wir sein Gerinne nicht gefunden haben, könnte auf einen Verlauf westlich des heutigen Loosbaches, ein gutes Stück außerhalb der untersuchten Fläche, zurückzuführen sein. Doch ist ein weiteres Ausgreifen ins Tal aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich. Andererseits stellten wir bereits bei der Untersuchung in Pestenacker fest, daß rezente und subrezente Rinnen sich u.U. tiefer eingraben als die älteren. So bleibt als wahrscheinliche Lösung, daß der rezente Bachlauf das jungsteinzeitliche bzw. siedlungszeitliche Bachbett streckenweise völlig aufgearbeitet hat. Dieses jungsteinzeitliche Bachbett darf man sich nach den örtlichen Gegebenheiten und aufgrund der Ergebnisse von Pestenacker als mäandrierenden, flachen Wasserlauf von geringer Dynamik vorstellen, der die flache Almkuppe mit dem kleinen Dorf westlich in knappem Bogen umfloß. Obwohl an dieser Stelle mehrfach von Almablagerungen als zeitgenössischer Oberfläche berichtet wurde, ist der Talboden keineswegs vegetationslos geblieben. Als wir 1990 eine Sondagegrabung in der trockenengefallenen Talbodensiedlung von Pestenacker-Nord machten, stellten wir fest, daß die Befunde unmittelbar auf Alm zu liegen schienen. Gleichwohl ergab die Analyse der Ostracoden, einer Gruppe von Kleinkrebsen mit sehr geringer ökologischer Anpassungsfähigkeit, daß eine Bodenbildung stattgefunden haben muß¹³. Seggenähnliche, im Alm eingekapselte Pflanzenreste belegen diesen Vorgang auch für die Fundstelle bei Unfriedshausen. Doch vor allem fanden sich im Siedelareal in 5 m Abständen Erlenbaumstubben. Ihre stratigraphischen Bezüge sind z.T. nicht einfach zu beurteilen, da - anders als bei archäologischen Befunden - fortwährendes, nach unten oder seitwärts wirkendes Wurzelwachstum einzukalkulieren ist und auf diese Weise störungsähnlich wirkende Befunde entstehen. Daß sich nach der Aufgabe der Siedlungen wiederum Erlen angesiedelt haben, macht die Sache nicht leichter. Da einige Stubben mit Hausfundamenten überbaut wurden, von anderen die stratigraphische Position in Profilen erkannt wurde, steht fest, daß vor der Siedlungsgründung an Ort und Stelle ein Erlenwald stand, der gerodet worden ist. Eine Bodenbildung war damit sicher verbunden. Der Befund zeigt aber auch die wenig siedlungsgünstige Feuchtigkeit des Standorts an. Er belegt, wie sehr es den Siedlern darauf ankam, gerade diesen Platz zu besetzen. Nun sind die charakteristischen Siedlungslagen jungneolithischer Verbände in Mitteleuropa recht gut bekannt. Als mit weitem Abstand bevorzugte Siedellagen gelten Hochterrassenränder an oder auf Lößgebieten. Eine geradezu paradigmatische Siedellage bietet demnach die Loosbachterrasse wenige Meter östlich der Siedlung. Es müssen schon besondere Gründe gewesen sein, welche die Siedler von Unfriedshausen bewogen haben, anstelle der traditionellen Siedellage den feuchten Talgrund zu roden.

Pestenacker und Unfriedshausen wurden sicher nicht aus fortifikatorischen Gründen in der Talniederung angelegt. Dafür sind sie zu nahe am Talrand gelegen, leicht einzusehen und auch mit Bögen damaliger Reichweite zu beschließen. Der üblicherweise die Siedlung einhegende Zaun ist konstruktiv nicht zur Verteidigung geeignet. In Pestenacker ist das schmale Rinnsal des damaligen Loosbaches als Annäherungshindernis auszuschließen, während in Unfriedshausen der Bach westlich der Siedlung, auf der für den Verteidiger am wenigsten gefährdeten Seite, floß. Es müssen also andere Gründe sein, welche die Siedler bewogen haben,

diesen uns Heutigen wenig siedlungsgünstig scheinenden Fleck zu wählen. Die anderen Talauensiedlungen der Altheimer Kulturgruppe haben inzwischen Grundmuster der Standortwahl aufgedeckt. Offensichtlich wurden Plätze aufgesucht, die mehrere Entwicklungsfaktoren berücksichtigen. Alle altheimzeitlichen Talbodenfundstellen liegen knapp unterhalb lößreicher Hochterrassen, alle liegen unmittelbar an einem kleinen Fließwasser an einer talrandnahen Stelle, womit der Bezug zu den Wirtschaftsflächen der Hochterrasse deutlich wird. Die Nachteile des feuchten, ungesunden, schwer zugänglichen Standortes haben zweifellos überwogen. Deutlich tritt nur ein Standortvorteil zutage: die Lage direkt am Fließwasser. Was konnte man damit bezwecken? Wasser ist für die bäuerlich wirtschaftenden, viehhaltenden Siedler noch früherer Jahrhunderte sicher nicht minder wichtig gewesen. Auch sie siedelten auf der Hochterrasse gewässernah - wenngleich nicht in unmittelbarer Nähe. Es scheint den altheimzeitlichen Bauern bei Unfriedshausen um mehr Wasser, als man aus einer Quelle schöpfen kann, gegangen zu sein, oder um Wasser, das man nicht mühsam heran transportieren mußte. Wasser für den Betrieb von mechanischen Geräten scheidet für den in Frage kommenden Zeitraum aus. Für die Geräteherstellung genügen kleine Mengen, wie sie auch an den früher üblichen Standorten zu beschaffen waren. Ein Spezialprodukt aus Unfriedshausen, das große Wassermengen bei seiner Herstellung erfordert hätte, ist uns nicht ersichtlich geworden. Trinkwasser wiederum wurde auch an den früheren Hochterrassenstandorten benötigt, wobei eine Quelle in einiger Nähe genügte. Der neue Standort am Bach könnte am wahrscheinlichsten als Teil eines veränderten Viehhaltungskonzeptes Sinn gewinnen. Voraussetzung ist natürlich, daß das Vieh zeitweise oder überwiegend - witterungsabhängig, saisonal und über Nacht - in der Siedlung gehalten, vielleicht aufgestellt wurde, wofür es Hinweise gibt. Trifft dies zu, dann erfährt auch der Zaun und seine seltsame Konstruktion eine Deutung. Er diente primär nicht dazu, Eindringlinge oder wilde Tiere abzuwehren, sondern das Vieh am Ausbrechen zu hindern. Ein wichtiger Beleg für die Richtigkeit unserer Überlegungen zur Standortwahl ist wohl für immer durch die Einwirkung des subrezentens Baches verlorengegangen. Westlich der Siedlung hätte sich sonst eine Toranlage, eine zum Bach führende Fortsetzung des Hauptwegs und eine große Tränke nachweisen lassen müssen.

Mit Unfriedshausen ist zu den bereits bekannten Talauensiedlungen der Altheimer Gruppe eine weitere dörfliche Siedlung getreten, durch die man meint, Aufschluß über Bauformen und Siedlungsweise jener Periode zu gewinnen. Doch soweit diese Zeilen Neues gebracht haben, soweit haben sie auch neue Fragen eröffnet, auf die einzugehen, mir der Platz verbietet. Für den Fortgang der Untersuchung in Unfriedshausen ist die in meinen Augen wesentlichste Frage, ob es eine Außenbebauung zwischen Siedlung und Terrassenhang gegeben hat. Ferner möchte man wissen, ob die Bodenbildung auf dem Alm die Talau nicht doch für eine - vielleicht extensive? - Bewirtschaftung geeignet machte. Schließlich muß es im Sinne des oben zu den Erfordernissen der Siedlungsarchäologie Gesagten darum gehen, die Fundstellen von Pestenacker und Unfriedshausen vollständig, d.h. einschließlich eventueller Außenanlagen zu ergraben. Nur vollständige Siedlungsgrabungen sind gute Siedlungsgrabungen.

¹³ F. Nöthlings, Analyse zweier Profile aus den altheimzeitlichen Siedlungen Pestenacker und Pestenacker-Nord (ungedr. Diplomarbeit Köln 1990).

Die jungneolithische Feuchtbodensiedlung von Unfriedshausen*

Von Anton Huber

Entdeckung und erste Grabung im Jahre 1986

Im Frühjahr und Sommer 1986 wurde zwischen Penzing und Lagerlechfeld eine Versorgungsleitung durch den nordöstlichen Teil des Landkreises Landsberg gebaut. Bei einer Begehung der vom Humus befreiten Trasse fanden sich rund 500 m südlich der bekannten Feuchtbodensiedlung von Pestenacker auf einer Strecke von 20 m Länge auffallend viele jungsteinzeitliche Scherben, die auf einen weiteren Wohnplatz der Altheimer Kultur am Loosbach schließen ließen.

Aufgrund der angetroffenen Befundsituation war eine Notgrabung erforderlich, die wegen der langanhaltenden Regenfälle im Frühsommer 1986 erst begonnen werden konnte, nachdem die Baufirma einen Entwässerungsgraben angelegt hatte.

Nach schichtweisem Abbau des moorigen, von Kalksedimenten durchzogenen Erdreichs kam ein überwiegend aus Birkenstämmen bestehender Holzrost zutage, der kreuzweise auf stärkeren Unterzügen auflag (Abb.1). Diese Holzlager waren teilweise durch kleine Pflöcke am Boden fixiert, was beweist, daß es sich hier um ein ebenerdig errichtetes Haus und nicht um einen Pfahlbau handelte. Die Konstruktion der Außen- und Zwischenwände ließ sich nicht mehr erkennen. Ob die meisterhaft behauene Bohle, die senkrecht im Erdboden steckte, mit der Außenwand in Beziehung stand, ist nicht gesichert. Teile des Fußbodens waren mit Birkenrindenbahnen ausgelegt, die wohl zur Wärmedämmung dienten. Da nur eine Fläche von 6 x 12 m untersucht werden konnte, gelang es nicht, die Maße und den Grundriß des Gebäudes festzulegen. Im Innern der Hütte fanden sich auf dem Fußboden zwei Steinsetzungen, die man als Feuerstellen interpretieren könnte. Ergänzt wird der Befund durch eine bis



Abb. 1: Holzrost des jungneolithischen Hauses



Abb. 2: Steinmesserl mit Holzgriff

zu 2 m tief gründende, dreigliedrige Pfostenreihe ungeklärter Funktion, die den Fußboden einrahmte. Im südlichen Bereich desselben kamen eine Ansammlung von Feuersteinabschlägen und in der Nähe einer der Steinsetzungen kleine Häufchen von Samenkörnern zutage. Aus dem Haus und seiner Umgebung stammen verschiedene Einzelfunde: Silexgeräte, mehrere Steinwerkzeuge, eine Handmühle, Werkzeuge aus Tierknochen und Geweihstangen (Reh und Hirsch), der untere Teil einer qualitätvollen Knaufhammeraxt aus Serpentin. Ein Gegenstück für diese Prunkaxt wurde im vorigen Jahrhundert in Niederwil (Kanton Thurgau, Schweiz) gefunden.

Bisher einmalig in Bayern ist ein Steinmesser mit Holzgriff, das im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz konserviert wurde. Der schwarze Streifen, der sich von der ovalen, spitz zulaufenden Klinge bis zur Holzschäftung zieht, besteht aus Pech. Es wurde vermutlich aus erhitztem Birkensaft gewonnen und diente als »Kittmasse« zwischen Messerheft und Griff (Abb. 2).

1987 erfolgten weitere Sondierungsgrabungen im Umfeld des Fundplatzes, die Rückschlüsse auf die Ausdehnung des Areals der jungsteinzeitlichen Feuchtbodensiedlung erlaubten. Weitergehende Erkenntnisse lassen planmäßige Untersuchungen erwarten, die das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ab 1988 im Rahmen des Schwerpunktprogramms »Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland« aufgenommen hat.

*) Erstveröffentlichung in »Das archäologische Jahr in Bayern 1987«, Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988, S.20

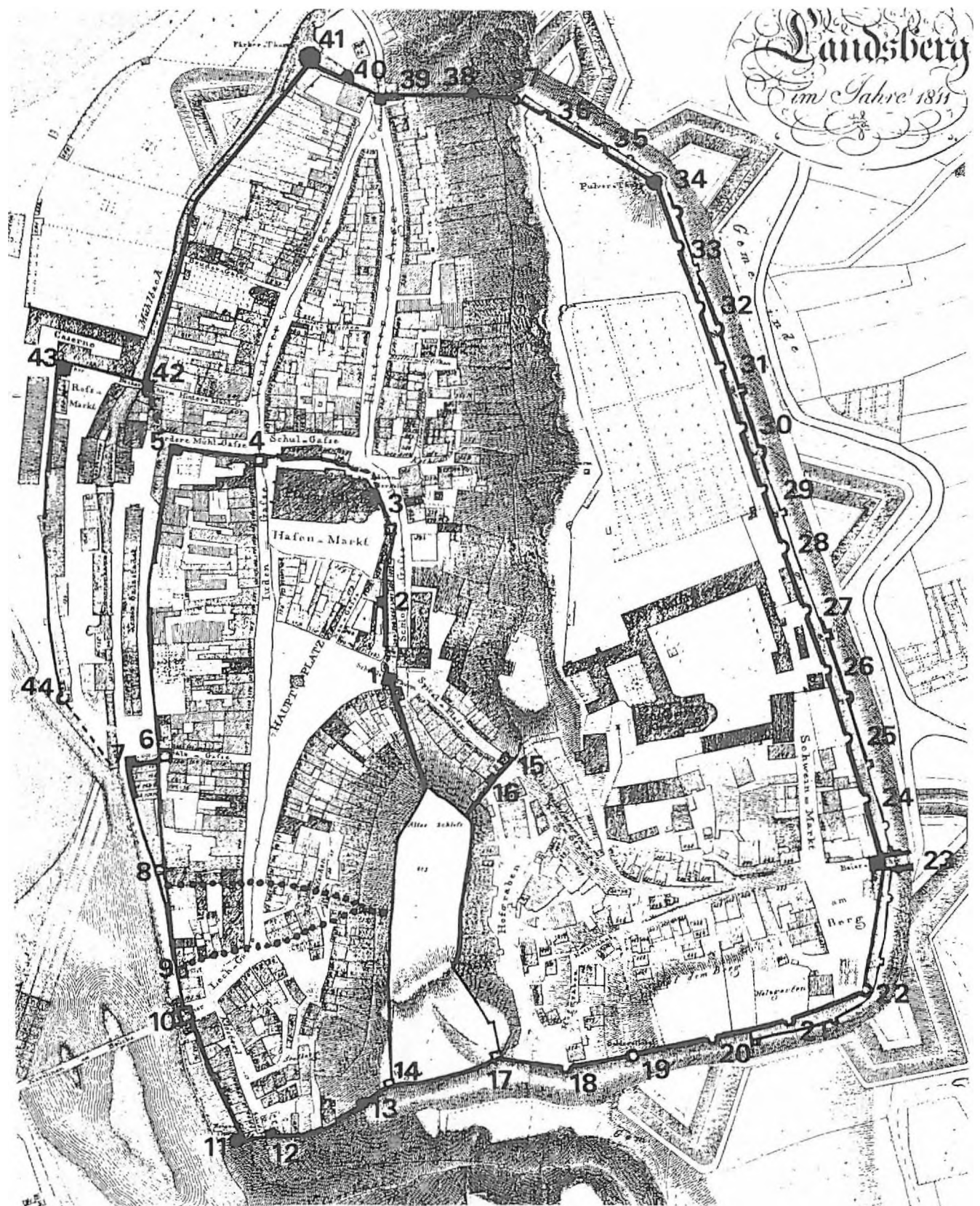








Abb. 1: Plan zum Urkataster von 1811. (Eingezeichnet der Verlauf der Stadtmauern und ihre Türme).

- 1– 9: erstes Stadtgebiet und mögliche Südgrenzen;
- 9–16: erste Erweiterungen des frühen bis mittleren 14. Jahrhunderts;
- 17–42: große Stadterweiterung aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und wohl gleichzeitige kleine Stadterweiterung im Westen;
- 42–44: Erweiterung des Mauerberings um 1520/30 um das Wirtschaftsquartier am Lechufer.

-  Mauerbestand
-  abgetragene Mauern
-  vermuteter Mauerverlauf
-  mögliche erste Südbefestigungen
-  bestehende Türme
-  abgetragene Türme

Die Landsberger Stadtbefestigung (2)

Von Dagmar Dietrich

Die große Stadterweiterung des 15. Jahrhunderts im Osten und Norden der Kernstadt

Der hier publizierte Beitrag ist eine verkürzte Wiedergabe der ausführlichen Stadtmauerdokumentation, die im Inventarband »Die Kunstdenkmäler von Bayern. Neue Folge 2, Landsberg Band 1, Einführung und Bauten in öffentlicher Hand« München 1995, S. 168–285 veröffentlicht wurde. Ein erster Teil dieser Stadtmauerbeschreibung, der sich mit den früheren Stadtbefestigungen Landsbergs beschäftigte, wurde bereits in den Landsberger Geschichtsblättern 91/92 (1992/93), S. 30–52 abgedruckt.

Zur Erweiterung des Landsberger Stadtgebietes im 15. Jahrhundert

Im frühen 15. Jahrhundert entschloß sich die Stadt Landsberg, ihr seit dem späten 13. Jahrhundert mit einer Mauer umgebenes Stadtgebiet, das sich bisher auf einen schmalen Uferstreifen unterhalb von Schloß- und Leitenberg – zwischen Krachenbergschlucht im Süden und Stadtpfarrkirche im Norden – beschränkt hatte, erheblich zu erweitern und mit einem großen Mauerbering zu befestigen (s. Abb. 1). Anlaß hierfür war, daß die Bevölkerung der mit reichen Handelsprivilegien ausgestatteten bayerischen Grenzstadt im Laufe des 14. Jahrhunderts rasch wuchs und die Grundstücke innerhalb der Stadtmauern knapp wurden. Immer mehr Siedler – sog. Pfahlbürger – ließen sich nun auch unmittelbar vor den Stadtmauern nieder. Im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts brachten zudem die Städtekriege erhebliche Unruhen in der Region. Kämpfe zwischen den Bayernherzögen Stephan und Johann II. und der Stadt Augsburg brachten 1372 und nochmals 1388 die Dörfer in der Umgebung Landsbergs in Bedrängnis. Viele Dorfbewohner mögen daher versucht haben, hinter den Landsberger Stadtmauern

oder in deren unmittelbarer Nähe Schutz zu finden. Überliefert ist, daß die Kriege den Marktflecken Sandau zerstörten und die Sandauer sich mitsamt ihrem Marktrecht nach Landsberg flüchteten. Doch nicht nur der Schutz vor Feinden machte ein Leben innerhalb der Stadtmauern erstrebenswert, auch als Rechtsgrenze hatte eine solche Mauer ja entscheidende Bedeutung, gab sie doch denjenigen, die innerhalb der Mauern wohnten, den Status und die Privilegien von »Bürgern«. Die nördlich vor der Stadt auf den »Ängern« und auch östlich im Bereich der alten Siedlung »Landsberg im Dorf« zwischen Alter Bergstraße und Hofgraben siedelnde Bevölkerung strebte also sicher danach, ihre Wohnungen durch eine Ummauerung in den Stadtorganismus einzugliedern. Eine Erweiterung und Vergrößerung der Stadt war auch ganz im Sinne der wittelsbachischen Städtepolitik, denn für den Landesherrn gab es neben fortifikatorischen vor allem auch fiskalpolitische Gründe, das Wachstum seiner Städte zu fördern. Die Bayernherzöge Ernst und Wilhelm III. unterstützten daher das Unterfangen, einen neuen großen Mauerring zu errichten, durch Vergünstigungen und Geldmittel. 1420 gewährte Herzog Ernst der städtischen Verwaltung ein Wein-Ungeld, »daß sie die Stat mit Paw vast bessert und sich auch in allen sachen gar erberlich und werlich haltent«. ¹ Zudem wurden der Stadt im Jahr 1426 die Steuern erlassen. Auch die Mailänderin Elisabeth Visconti, Gemahlin des Herzogs Ernst, beteiligte sich 1425 durch eine persönliche Schenkung an den Befestigungsarbeiten, ² war sie doch die eigentliche Stadtherrin, da ihr Stadt und Burg Landsberg im Ehevertrag von 1396 als Heiratsgut übereignet worden waren. ³

¹ Stadtarchiv Landsberg: Urk 173 vom 10. Mai 1420; s. Lori, Johann Georg von: Die Geschichte des Lechrains, Zweyter Band, Urkunden enthaltend, München [1765], S. 106.

² Stadtarchiv Landsberg: Urk. 181, vom 7. November 1425. Abschrift bei Bömer, Ingrid: Die Stadttore von Landsberg am Lech. (Magisterarbeit, München, Ludwig-Maximilians-Universität). München 1989, Anhang III [Typoskript in der Bibliothek des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege].

³ Regesta Boica, XI, 1847, S. 65, Vertrag vom 24. Februar 1396.



Abb. 2: Nordseite mit Sandauer Tor (T 39) und T 40

Diverse Nachrichten belegen, daß man in Landsberg im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts bereits intensiv mit den Bauarbeiten am neuen Mauerring beschäftigt war. Gegen 1420 hatte man den Mauerzug im Norden beim Sandauer Tor (Abb. 2, T 39) fertiggestellt, mit dem man das vom Vorderen und Hinteren Anger durchzogene nördliche Vorstadtgebiet einbezog.⁴ Gleichzeitig wurde auch an dem großen Befestigungsabschnitt im Osten und Südosten gearbeitet. Dort konnte im Jahr »1425« das Bayertor (T. 23) als neuer östlicher Stadtausgang fertiggestellt werden; dies belegt eine Bauinschrift am Tor wie auch ein urkundlicher Eintrag, in dem von »ainer newen Maur und gräben vom swefting⁵ tor bis an den newen turen etc.« die Rede ist.⁵ Auch im Westen der Stadt wurde eifrig gebaut. Hier errichtete man kurz nach 1435 das kleine Bäckertor (T 42).⁶ Weniger genau wissen wir, wann der lange Bauabschnitt im Nordosten der Stadt entlang der heutigen Epfenhauser Straße aufgeführt wurde. Doch kann angenommen werden, daß der neue Befestigungsring um die Mitte des 15. Jahrhunderts weitgehend geschlossen, wenn auch vielleicht noch nicht voll ausgebaut war. Die baulichen Leistungen, die von der Landsberger Stadtbevölkerung in nur wenigen Jahrzehnten erbracht wurden, sind bemerkenswert: Das nunmehr befestigte Stadtgebiet war mehr als zweimal so groß wie die Kernstadt und deckte die Raumbedürfnisse der Stadt bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein. Um das große Areal zu sichern, waren mit Bayertor, Sandauer Tor und Bäckertor drei neue Tortürme zu errichten. Dazu kamen etwa 40 neue Rund- und Halbtürme an Mauern und vorgelagerten Zwingermauern, welche die kilometerlangen, teilweise doppelten Mauerzüge schützten. Die Hauptmauer besaß eine Höhe von etwa 7–9 m; sie wurde im Südosten, Osten und Nordosten zusätzlich durch einen vorgelegten Graben mit einer ebenfalls turmbesetzten Zwingermauer gesichert.

⁴ Das Dachwerk vom Halbturm beim Sandauer Tor (T 40) wurde durch Hans Tisje, Neu-Isenburg, dendrochronologisch auf 1418 datiert.

⁵ Stadtarchiv Landsberg: Urk. 181, vom 7. November 1425. Abschrift bei Bömer: Stadttore (wie Anm. 2), Anhang III. Die Quelle bringt zwar nur pauschale topographische Benennungen, doch kann mit neuer Mauer und neuem Turm um 1425 nur der im Bau befindliche neue Befestigungsring und das 1425 datierte Bayertor oberhalb vom Schwiftinger oder Pfettener Tor gemeint sein.

⁶ Dendrochronologische Untersuchungen durch Hans Tisje, Neu-Isenburg, ergaben, daß das Holz für das Dachgerüst des Tores im Jahr 1435 eingeschlagen wurde.

Die Festungsbauleute des 15. Jahrhunderts mußten auf die besondere topographische Lage der Stadt eingehen

Das neue, so gesicherte Stadtgebiet war für eine Besiedlung allerdings nur teilweise geeignet. Denn dem neuen Areal auf der Anhöhe über der Stadt fehlten Bäche oder Quellen, und der Bau von Brunnen war hier äußerst mühsam. Daß dieses Gebiet dennoch in die Ummauerung einbezogen wurde, hatte vorwiegend verteidigungstechnische Gesichtspunkte. Denn beim Bau eines Mauerrings, der um die beiden erwähnten Vorstadtsiedlungen im Norden und Osten der Kernstadt zu schließen war, mußten die spätmittelalterlichen Festungsbauleute die besondere topographische Situation der am zerklüfteten Steilufer des Lechs gelegenen Stadt berücksichtigen. Auf der Nordseite der Kernstadt gab es im Tal eine schmale, nach Norden spitz zulaufende Landzunge zwischen Steilhang und Lechufer, die als sog. Angervorstadt zu Beginn des 15. Jahrhunderts wohl schon teilweise besiedelt war. Um dieses Gebiet mit einer Befestigung zu umgeben, wurde die Stadtgrenze hier nach Westen bis an die Überschwemmungsbereiche des Lechs vorgeschoben, wobei sich jene Engstelle im Norden, wo der Fluß bis nahe an den Hang drängt, als Ort für ein Tor anbot. Hier errichtete man das Sandauer Tor (T 39) als neuen Nordausgang aus der Stadt. Weitaus größer war der Terrainzuwachs für die Stadt im Osten. Für die weiträumige Ausdehnung des Mauerberings auf die wasserarme Hochebene über der Stadt waren sicher vorrangige Verteidigungsgesichtspunkte ausschlaggebend. Das neue Stadttor auf der »bayerischen« Stadtseite im Osten (T 23), das fortan die Bezeichnung »Bayertor« vom älteren Osttor der Stadt (T 1) übernahm und den Einlaß der Salzhandelsroute München-Landsberg in die Stadt bildete, war fortifikatorisch sinnvoll nur auf der Anhöhe über der Stadt zu errichten. Man mußte seinen Standort und damit die gesamte Befestigungsanlage daher so weit als unbedingt erforderlich nach Osten auf die Anhöhe hinauf verschieben und für den Torbau den Punkt wählen, an dem die Straße die oberste Hangkante der Lechleite erreicht. Damit ergab sich eine zwingende Vorgabe für die Ostflucht der Stadtummauerung, auch wenn das damit befestigte Areal auf der Anhöhe über die eigentlichen Raumbedürfnisse der Stadt hinaus ging.



Abb. 3:
»Kleiner Pulverturm« (T 22)



Abb. 4: Stadtmauer Ost (Feldseite) mit Mauertürmen und Resten der Zwingermauer

Für die Sicherung der südlichen Stadtseite gab es gleichfalls geländebedingt zwingende Vorgaben. Im westlichen Abschnitt bildet hier die tief in den Lechabhang einschneidende Krachenbergsschlucht eine natürliche Südbegrenzung des bebaubaren Areals und zugleich Schutz und Vorgabe für die bereits im 14. Jahrhundert errichtete Befestigung des Klösterl und den darüber gelegenen Südhof der Abschnittsburg, der mit dem »Waghals« und dem Äußeren Burgtor gesichert wurde. Unmittelbar bei diesem Burgtor (T 17) stößt die um 1420 errichtete neue Stadtummauerung an die ältere südliche Burgmauer und zieht sich, zunächst wie die Burgmauer, von einem künstlich ausgehobenen Graben geschützt, ziemlich geradlinig nach Osten durch eine flache Senke beim Hofgraben und steigt dann – gesichert durch den östlich über der Senke ursprünglich als Spähturm hoch aufragenden »Schlegelkibel« (T 19) – allmählich auf die Hochebene über dem Lechtal. Dort schwenkt sie, sobald sie die Anhöhe erreicht hat, beim sog. »Kleinen Pulverturm« (T 22, s. Abb. 3), in stumpfem Winkel nach Norden ab und läuft auf das Bayertor (T 23) zu, das sich leicht nach Osten vorschiebt. Auf der Nordseite des Tores weicht der Mauerzug wiederum schwach nach Westen zurück und führt nun über etwa 480 m immer in gerader Linie und in regelmäßigen Abständen mit halbrund vor den Mauerzug tretenden Schalentürmen besetzt (T 24–33, Abb. 4) gegen Nordwesten bis zum »Großen Pulverturm« (T 34 s. Abb. 5). Bei diesem massiven Rundturm, der die Nordostecke der Stadt sichert, hat der Mauerzug auf der Hochebene etwa jenen Punkt erreicht, an dem sich der Steilhang der Sandauer Leite dem Flußbett so weit genähert hat, daß sich hier in der Senke die fortifikatorisch günstigste Stelle für den Bau des nördlichen Stadtausgangs – des bereits erwähnten Sandauer Tors – bot. Folglich wird die Stadtmauer auf der Anhöhe hinter dem Großen Pulverturm in zweifach stumpfer Knickung nach Westen abgeschwenkt, um dann wie auf der südlichen Stadtseite auf kürzestem Weg senkrecht den Hang hinab geführt zu werden.



Abb. 5: Stadtmauer Ost (Stadtseite), im Hintergrund Pulverturm (T 34)



Abb. 6: Dachlturm oder Luegin Island (T 38)

Wie im Süden wurde der Mauerzug an der Böschung auch hier durch mehrere Türme gesichert: An der Hangkante stand der abgegangene, heute nur noch in Teilen seiner Fundamente erhaltene »Alte Wasserturm« (T 37), es folgt etwa in Hangmitte der hohe, als Spähturm dienende »Dachl- oder Dohlenturm«, der auch »Luegin Island« genannt wurde (T 38, s. Abb. 6). Auf der Talsohle erhebt sich das Sandauer Tor, unmittelbar daneben schiebt sich nochmals ein kleiner Halbturm (T 40, s. Abb. 21) vor die Mauer, die nur etwa 50 m westlich des Tores wiederum mit einem großen Rundturm, dem »Färberturm« (T 41) besetzt, an den Mühlbach stößt.

Der im mittleren 14. Jahrhundert künstlich an der Westflanke der Stadt angelegte Wasserlauf des Mühlkanals konnte als Wassergraben genutzt werden und gab die Leitlinie für den Verlauf der westlichen Befestigung um die neue Angervorstadt vor. Die Mauer am Wasserlauf zieht sich wie dieser ziemlich geradlinig bachaufwärts nach Süden, um schließlich ihren nicht mehr genauer rekonstruierbaren Anschluß an die erste Stadtummauerung beim »Fronvesturm« (T 5) zu finden. Den einzigen Auslaß in diesem neuen westlichen Mauerzug bildete das an der Hinteren Mühlgasse errichtete kleine »Bäckertor« (T 42, s. Abb. 7, 8). Es diente lediglich als Verbindung zu den in spätmittelalterlicher Zeit noch unbebauten Bleicherwiesen und Holzlagerplätzen auf dem flachen Gries am Lechufer und hebt sich als unbedeutender Nebenauslaß kaum über die umgebenden Stadthäuser heraus.

Im südwestlichen Stadtgebiet wurde die Stadt mit den bereits im ersten Bericht über die Stadtmauer erwähnten Bauten des Fronvestturms (T 5), mehrerer Mauertürme, des »Kiebltörls« (T 9), des »Lechtors« (T 10) und schließlich des »Nonnenturms« (T 11) gesichert.⁷ Auch im Süden zwischen Nonnenturm und Landsberger Burg wurden die alten Stadtgrenzen mit ihren Türmen und Mauern beibehalten. Wie das einzige, noch unverändert bis über Schartenhöhe aufgehende Teilstück der Westmauer am Peter-Dörfler-Weg beim Grundstück des ehem. Ursulinenklosters zeigt, wurden die alten Mauern ganz oder teilweise überformt und mit dem gleichen Schartensystem wie die Mauern des neuen Berings ausgestattet (s. u.).

Mauern und Mauertürme der neuen Stadtbefestigung

Die ursprüngliche Gestalt der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichteten großen Befestigungsanlage ist durch zahlreiche, teilweise ganze Mauerabschnitte betreffende Verluste, durch spätere Überformungen und vor allem auch stark verändernde Renovierungen erheblich verunklärt. Abbrüche und Veränderungen gab es sowohl bei den Toren, von denen das Lechtor 1806 abgetragen wurde und das Sandauer Tor einem Neubau des 17. Jahrhunderts weichen mußte, wie auch bei den herausragenden Späh- und Ecktürmen und den langen Mauerzügen mit ihren Wehrgängen und Schalentürmen. Dennoch lassen Befunde am erhaltenen Baubestand, bildliche Überlieferungen und Archivnachrichten erkennbar werden, daß es für die gesamte neue Ummauerung offenbar ein durchgehendes Grundkonzept gab, das in mehreren aufeinander folgenden Bauabschnitten realisiert wurde. Diese einzelnen Abschnitte sind anhand geringfügiger Unterschiede im Baumaterial, in der Mauertechnik und auch bei der Ausbildung der Wehrgänge und Scharten auszumachen, doch bleibt weitgehend unklar, in welcher Reihenfolge die einzelnen Turm- und Mauerpartien hochgezogen wurden. So gehört der Mauerbereich im Norden der Stadt zwischen Färberturm (T 41) und Altem Wasserturm (T 37) in eine andere, wahrscheinlich frühere Bauphase als der große einheitliche Mauerzug, der vom Bayertor (T 23) auf ebendiesen Wasserturm hinführt. Deutlich anderes Ziegelmaterial zeigt, daß der im Süden der Stadt beim Hofgraben an die Burg anschließende Mauerabschnitt wiederum einer anderen Baumaßnahme angehört.

Die neuen Befestigungsabschnitte im Südosten, Osten und Norden der Stadt bestanden durchgehend aus relativ dünnen Ziegelmauern mit dahintergelegtem Wehrgang und wiesen eine Höhe von etwa 8–9 m auf. In regelmäßigem Ab-

⁷ s. Teil 1 des Stadtmauerberichts in Landsberger Geschichtsblätter 91/92 (1992/93), S. 30–52.

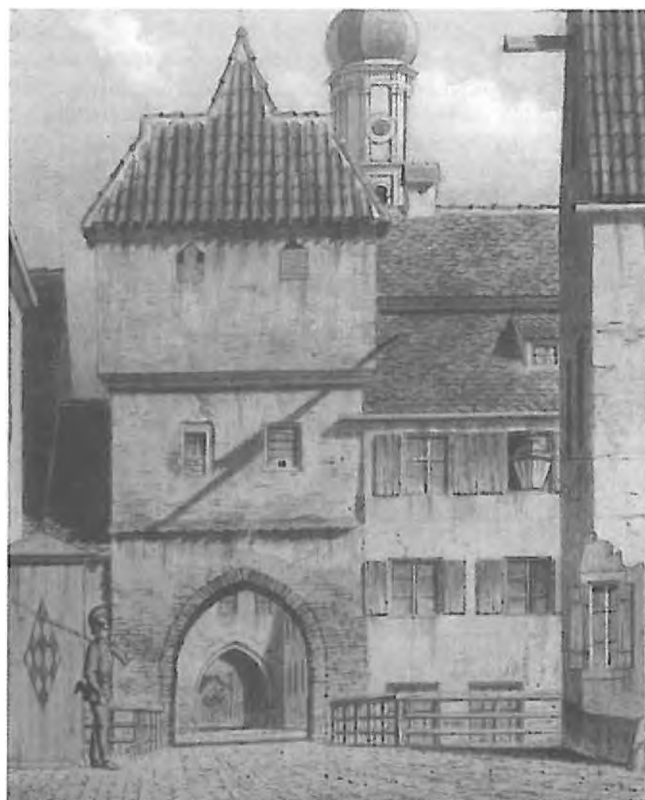


Abb. 7: Bäckertor (Feldseite), Zeichnung um 1860

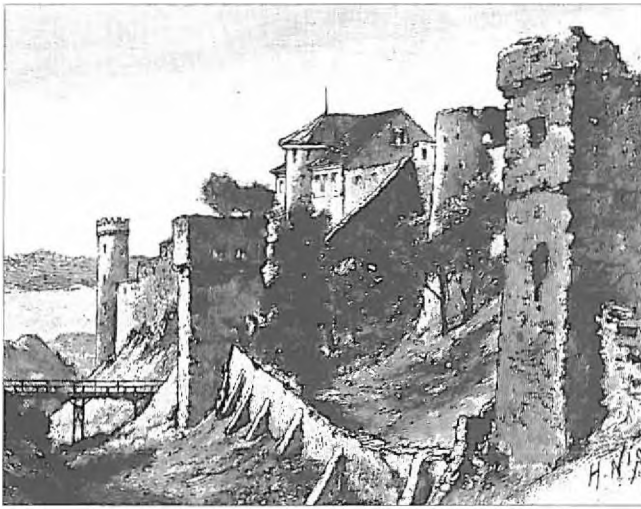


Abb. 9: Südmauer mit Zwingertürmen. Holzstich ca. 1880/90 v. Hans Nisle

stand waren die Mauern mit Schalentürmen besetzt, die feldseitig über halbkreisförmigem Grundriß vorspringend, die Mauerkrone mit einem bzw. zwei Geschossen überragten (s. Abb. 4). Diese Mauertürme – auch als Halbtürme bezeichnet – waren zur Stadtseite hin offen, damit sich der Feind im Falle einer Eroberung nicht in ihnen verschanzen konnte (Abb. 5). Vor den Mauern lag in den o. g. Abschnitten ein Graben mit turmbesetzter Zwingermauer (s. Abb. 4 bzw. 9). – Als massive Rundbauten mit deutlich dickeren Mauern waren dagegen die Türme an den Ecken der Stadtmauer aufgeführt, ebenso die hoch aufragenden Spähtürme an den Steilhängen im Norden und Süden der Stadt (s. u.).

⁸ Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege: Ortsakten. Bericht zu Grabungsarbeiten an der Ostmauer. 27. Mai 1957.



Abb. 8: Bäckertor (Stadtseite) (T 42)



Abb. 10: Ostmauer, im 19. Jh. aufgebauter Zwingerturm zwischen T 24 u. T 25

Baumaterial

Wie die älteren Mauern des 14. Jahrhunderts wurden auch die neuen Befestigungen weitestgehend mit Ziegelsteinen aufgeführt; im Unterschied zu den Befestigungen des ersten Mauerberings und den im mittleren 14. Jahrhundert vermuteten Erweiterungen um Klösterl und Burg wurde nun jedoch nicht mehr zweischaliges Füllmauerwerk errichtet, sondern – soweit feststellbar – wohl durchgehend Vollziegel-Mauerwerk. Einzige, bisher konkret festgestellte Ausnahme bilden die zweischalig gemauerten Untergeschosse des Dachturms (T 38). Sporadisch wurden wohl auch Fundamente in dieser altertümlicheren Bauweise gelegt.⁸ Vereinzelt verbaute man in den Fundamenten auch weiterhin Lechkiesel, Tuff- und Nagelfluhbrocken. Die Formate der zum Bau verwendeten Ziegel wechseln zwar in den einzelnen Bauabschnitten geringfügig, da Steinlängen von 36/37 cm mit einer Breite von 17/18 und Ziegel mit 37/38 cm Länge und 18/19 cm Breite zu finden sind; die Höhe der einzelnen Steinlagen bleibt mit etwa 7 cm jedoch durchgehend gleich.

Wie Befunde am Bayertor und an den südlich daneben in das einstige Zöllnerhaus einbezogenen Mauerpartien belegen, waren die Maueroberflächen ursprünglich mit einer sehr dünnen Putzhaut überzogen, die das relativ weiche Ziegelmateriale vor Auswitterungen schützte. Das Bayertor war zudem mit einer aufwendigen Architekturmalerei geschmückt, die man 1975 rekonstruierte. Auch für das bedeutende Lechtor (T 10) ist eine Bemalung anzunehmen. Im übrigen läßt lediglich eine Bezeichnung des Großen Pulverturms (T 34) als »Plaber« (= blauer) Turm⁹ an eine farbige Gestaltung auch dieses Wehrgebäudes denken.

Hauptmauer und Wehrgänge

Die genormten Maße der Ziegelsteine, deren Länge zweimal die Breite und deren Höhe jeweils die halbe Breite beträgt, geben einen Raster sowohl für die Mauerstärken, die Gliederungen und auch die Schartenformen vor. So haben die Sockel der Mauerzüge bis zur Höhe der Wehrgänge meist nur eine Stärke von zwei Steinen, also etwa 80 cm (d. h. zweimal die Steinlänge von 36/37 bzw. 38 cm + Fugenmörtel und Außenputz). Gleiche Mauerstärke besitzen auch die Schalentürme der Mauern, während sich die Tor-

⁹ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274 (Kriegsakten 74). Beschreibung... 1635: s. [Schober, Josef Johann]: Rückblick auf die Jahre 1632/1633. Beschreibung der ruinierten Gebäu und erlittenen Schadens bei der Stadt Landsberg. In: Landsberger Geschichtsblätter 4 (1905), S. 30.

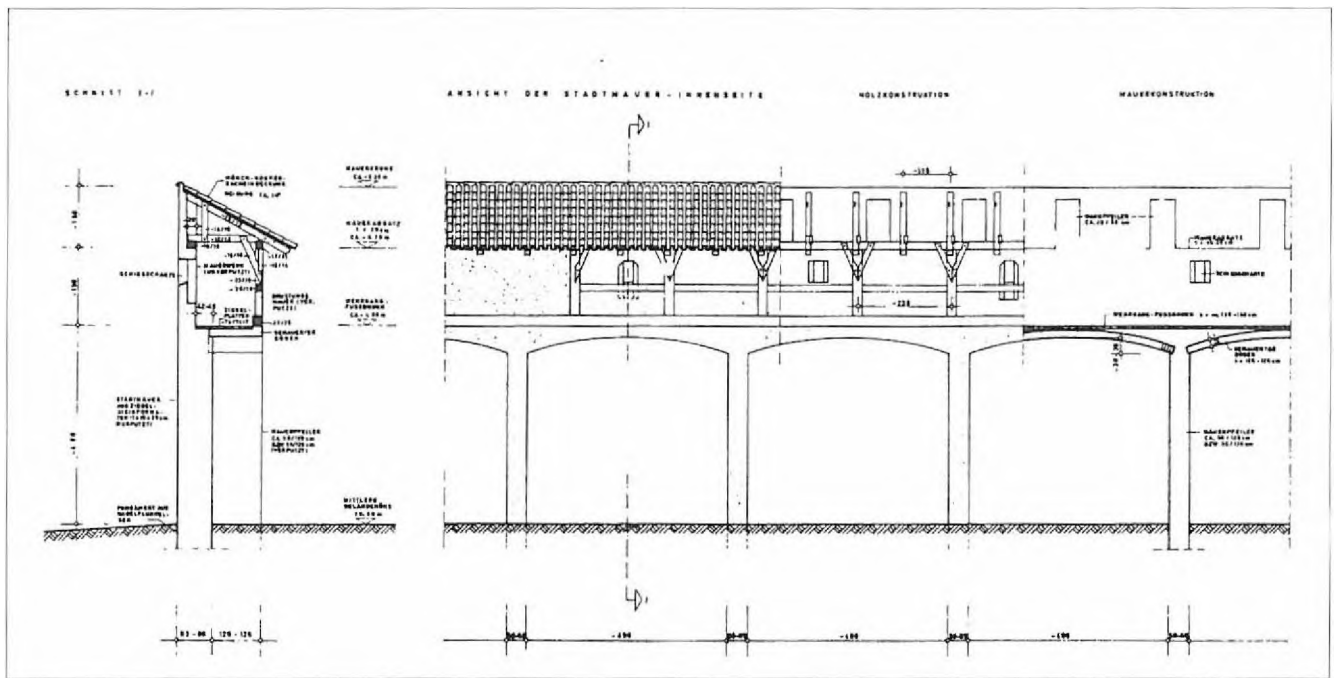


Abb. 11: *Rekonstruktion des Wehrgangs nach den in Alte Bergstraße 450a festgestellten Befunden: a. Ansicht, b. Querschnitt; Aufmaß von Rolf Fiedler, 1975 (Stadtbauamt Landsberg)*

türme wie auch die Späh- und Ecktürme des Berings durch dickere Mauern auszeichnen. In Höhe der Wehrgänge bzw. Podeste in den Türmen reduziert sich die Stärke der Mauern teilweise um einen ganzen Stein, d.h. um 36–38 cm, abschnittsweise auch nur um einen halben Stein, also um 16–18 cm. Die damit gebildeten Mauerabsätze dienen zur Auflage der Wehrgangböden, eine zweite Verjüngung kurz unterhalb der Mauerkronen nahm die Balken der Wehrgangdächer auf. Die oberen Mauerpartien, die schließlich mit nur noch einer oder eineinhalb Steinstärke (d. h. lediglich 38–45 cm) sehr fragil sind, werden stadtseitig in einen Abstand von etwa 4,50–5,00 m mit Lisenen ausgesteift (s. Abb. 5).

Von den einstigen Wehrgängen der Befestigung, deren Laufhöhe in vielen Abschnitten an den erwähnten Mauerücksprüngen abgelesen werden kann, ist überliefert, daß sie größtenteils als hölzerne Konstruktionen an die Mauern gelehnt waren. Lediglich im Abschnitt zwischen Großem und Kleinem Pulverturm waren die Wehrgänge Berichten von 1635 zufolge in Ziegel gemauert. Reste eines solchen ursprünglich gemauerten Teilstücks haben sich im Süden des Bayertors, einbezogen in das dort unmittelbar an die Stadt-

mauer gelehnte alte Zöllnerhaus, erhalten und wurden während einer Sanierung des Hauses 1975 freigelegt. Die heute wieder weitgehend verbauten Befunde ermöglichten zumindest eine zeichnerische Rekonstruktion des etwa 1,20m tiefen gedeckten Wehrgangs, der über Stütz- vormauerungen und Bögen von etwa 4,90m Spannweite auflag (Abb. 11).¹⁰

Ein weiterer Abschnitt des einstigen Wehrgangs ist in die ehem. städtische Färberei (Vorderer Anger 239) integriert. Er wurde im ausgehenden 16. Jahrhundert beim Bau des Färberanwesens erneuert und diente seither zugleich auch als Trockengang für die Tuche der Färber.

¹⁰ Fiedler, Rolf: Entdeckte Wehrgangreste ermöglichen Rekonstruktion. Untersuchung der Stadtmauer südlich des Bayertores erbrachte interessante Ergebnisse. In: Landsberger Geschichtsblätter 75/76 (1976/77), S. 195–204.



Abb. 12: *rechteckige Schießluke*

Abb. 13: *Bogen- oder Schlitzcharte*

Abb. 14: *Schlitz mit Prellholz*



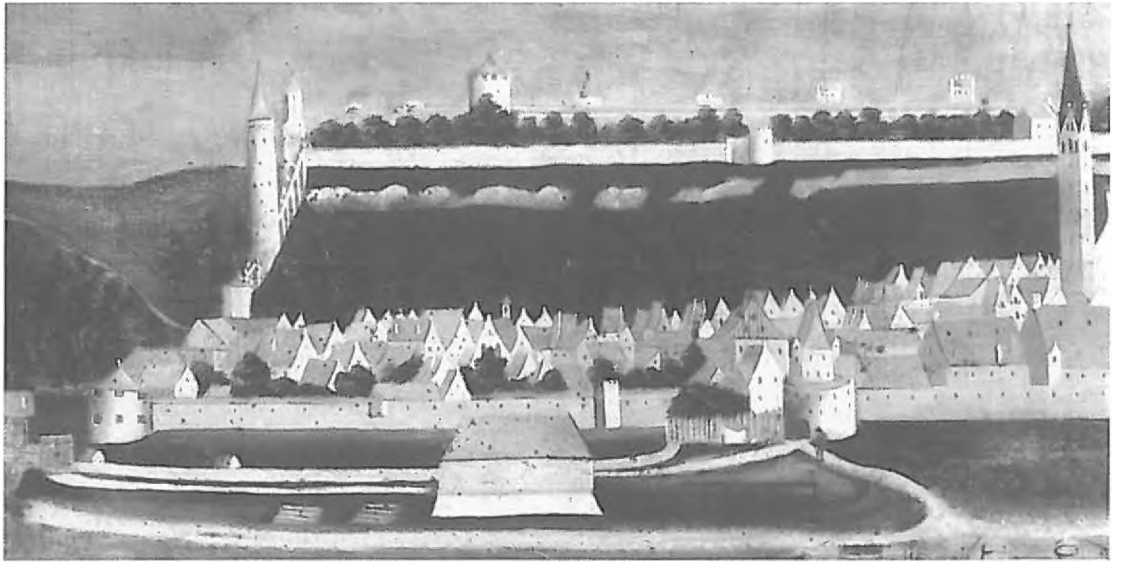


Abb. 15:
Landsberg 1628
(Ausschnitt)

Schartenformen

Durch spätere waffentechnisch bedingte Veränderungen und wiederholte Ausbesserungen und Renovierungen ist auch der Bestand an Schießscharten in Türmen und Mauern teilweise stark verunklärt. Scharten sind zwar durchgehend in den Halbtürmen bzw. Turmstümpfen, jedoch nur noch in wenigen Mauerabschnitten mit Sturz und ohne wesentliche Überformungen erhalten. Dennoch wird deutlich, daß sich in den Mauerzügen in regelmäßigem Abstand hochformatige, rechteckige Schießluken (Abb. 12) und schmale, hohe Bogen- oder Schlitzscharten (Abb. 13) abwechselten (vgl. auch Abb. 2). Dieses relativ einheitliche Schartensystem der großen Ringmauer wurde offenbar lediglich an den steileren Hangstücken durchbrochen: So reihen sich im Süden im Mauerabschnitt unmittelbar östlich der Burg und am Mauerabschnitt zwischen Halbturm T 18 und Schlegelkiebl (T 19) in einem kurzen Abschnitt ausschließlich hohe Schlitzscharten eng nebeneinander. Durch die sehr schmalen Schlitzlöcher, die stadtseitig in aufgeweiteten Nischen mit geschrägten Backen sitzen (Abb. 14), wurde der Feind mit Schußwaffen – zunächst mit Bogen und Armbrust, im 15./16. Jahrhundert zunehmend auch mit Feuerwaffen – im Vorfeld der Befestigung bekämpft. In einigen wenigen Schießöffnungen haben

sich die Prellhölzer erhalten, auf die man die Schußwaffen auflegte (Abb. 14). Die breiten Schießluken dienten der Verteidigung im Bereich unmittelbar vor den Mauern. Durch die rechteckigen Öffnungen wurde ebenfalls geschossen, auch verteidigte man sich hier durch das Herabschütten von kochendheißen, ätzenden und übelriechenden Flüssigkeiten oder das Herabschleudern von Steinen, brennenden Holzschichten und anderen Wurfgegenständen. Die Lukenöffnungen waren durch starke hölzerne Klappen zu verschließen, die feldseitig bündig in rechteckige Maueraussparungen einfielen und den Verteidigern zugleich Deckung boten. Am oberen Rand der Mauermischen sitzen auch heute noch vielfach die eisernen Angeln, die zur Aufhängung dieser Schartenklappen dienten (s. Abb. 12); eine der Klappen hat man in der Mauer unmittelbar südlich neben dem Bayertor rekonstruiert.

Während die Luken in den verschiedenen Mauerabschnitten geringe Unterschiede in ihrer Größe und damit auch in der Ausbildung ihrer Stürze aufweisen, treten bei der Ausformung der Schlitzscharten mehrere Varianten auf. So sind manche Scharten an den Schalentürmen und vor allem auch am Dachlurm durch Ausrundungen in Schartenmitte oder am Schartenfuß zu unterschiedlich geformten Schlüssel-scharten erweitert.

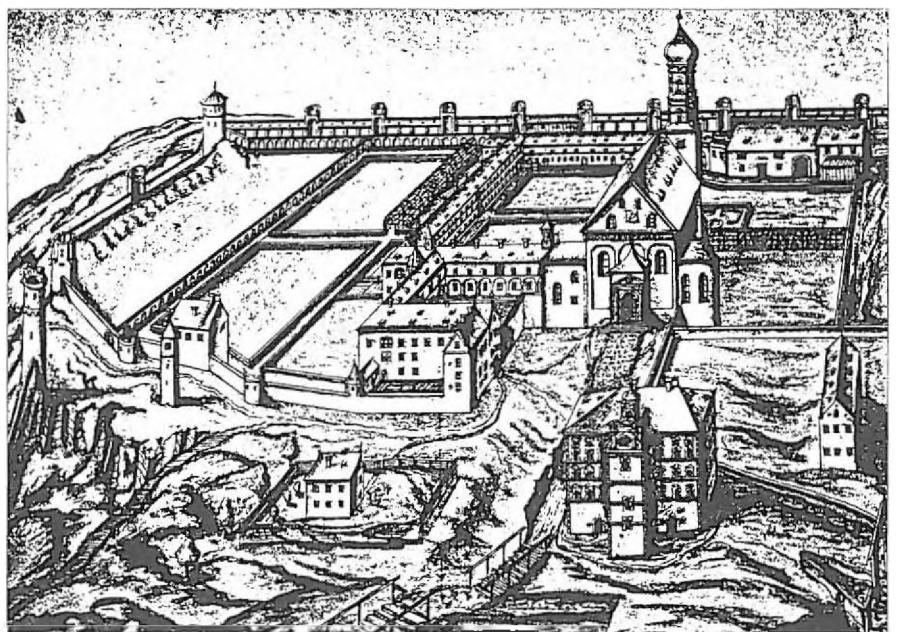


Abb. 16:
Jesuitenkolleg (1692)

Zur ursprünglichen Gestalt der Mauertürme

Die Stadtansicht auf einem Altarblatt der abgebrannten Hl. Geist-Spalkirche Landsberg von 1628 (s. Abb. 15) läßt erkennbar werden, daß die Schalentürme des Berings offenbar alle gleich gestaltet waren. Dies belegt auch eine 1692 vom Jesuiten-Laienbruder Johannes Hoermann vorgelegte Ansicht des Landsberger Jesuitenkollegs. Das Bild zeigt die nordöstliche Ecke der Stadtbefestigung mit dem stadtseitig durch einen Erdwall geschützten Großen Pulverturm und zehn Schalentürme am Jesuitengarten (d. h. die Halbtürme die T 25–33 sowie T 35) (Abb. 16).¹¹ Die Mauertürme besaßen demnach drei oder vier Geschosse und wurden in Höhe der Stadtmauerkrone stadtseitig durch Mauerscheiben ausgesteift. Heute sind nur noch zwei Schalentürme südlich vom Großen Pulverturm (T 30 und T 31) viergeschossig und damit wohl in ihrer ursprünglichen Form und Höhe erhalten (s. Abb. 4, 5). Allerdings fehlt ihnen eine Bedachung bzw. ein aufgesetzter Zinnenkranz, wie er auf der Landsberger Stadtansicht aus dem abgebrannten Hl. Geist-Spital von 1628 – also noch vor den Zerstörungen durch den Dreißigjährigen Krieg – über den nördlichen Schalentürmen der Ostmauer zu erkennen ist. Die übrigen Mauertürme sind heute lediglich als Stümpfe mit zwei Geschossen erhalten; ihre Zinnenaufsätze wurden bei späteren Renovierungen neu aufgemauert.

In ihrer Mittelachse haben die Mauertürme jeweils eine Scharte zur Beschießung des Vorfeldes, je eine weitere Scharte seitlich in den Flanken dienten zur Bestreichung der Mauern. Im Erdgeschoß öffnen sich jeweils schmale Schlitzöffnungen, die stadtseitig in breiten Schartennischen mit stark geschragten Backen unter getreppt gemauertem Sturz sitzen (Abb. 17). Im ersten Obergeschoß haben die Türme kleine rechteckige Schießlukern, wie wir sie bereits von den Mauern her kennen, im zweiten Obergeschoß wechselten meist mehrere Schießlukern mit schmalen Bogen- bzw. Armbrustscharten, wobei letztere zum Bestreichen der Mauern hauptsächlich seitlich angeordnet sind. Die Sohlbänke der Schießöffnungen sind in den Turnobergeschossen meist nachträglich für den Gebrauch von Handfeuerwaffen heruntergebrochen, teilweise wurden die Schartenengen gleichzeitig im oberen Teil zugesetzt.

¹¹ Zeichnung von Johannes Hoermann aus dem Jahr 1692 (Bayerische Staatsbibliothek München: Cgm 2643/II); die Ansicht Hoermanns wurde von Michael Wening als Vorlage für einen Kupferstich in seiner 1701 erschienenen »Topographia« verwendet, allerdings sind dort sämtliche Türme – auch die heute noch viergeschossig erhaltenen – unrichtig wesentlich niedriger und die Stadtmauer kaum überragend wiedergegeben.



Abb. 18: Bayertor v. 1425 (T 23)

Tortürme, Eck- und Spähtürme

Mit dem neuen Bering wurden über den nach Osten und Norden aus der Stadt führenden Straßen in ihrer Hierarchie sehr unterschiedliche Tortürme errichtet. Unter ihnen ist das 1425 fertiggestellte Bayertor (T 23) vorrangig zu nennen, das in seinem geschlossenen Erhaltungszustand zu den eindrucksvollsten Torturmanlagen seiner Zeit weit über Oberbayern hinaus Bedeutung hat. Die Anlage besteht aus dem etwa 36 m hohen, weithin sichtbaren zinnenbekrönten Torturm, der über quadratischem Grundriß aufwächst; ihm ist eine doppelte, von niederen Seitentürmen begleitete Vortoranlage vorgelegt, die mit ihren beiden Fanghöfen den Eingang in die Stadt sicherte. Der Bau besetzt den Eintritt der von München kommenden, stark befahrenen Handelsroute

Abb. 17:
Scharte am Schleglkiehl
(T 19)



Abb. 19:
Großer Pulverturm
(T 34)



Abb. 20:
Färberturm (T 41),
Stumpf mit Schießscharten
u. Aufmauerungen v. 1970

in die Stadt und wollte über seine fortifikatorische Bedeutung hinaus wohl vor allem als städtisches und landesherrliches Hoheitszeichen verstanden sein, das Wehrhaftigkeit und politischen Anspruch der herzoglichen Grenzstadt weiterhin sichtbar markierte (Abb. 18). So sind die Wappen der Bayernherzöge Ernst und Wilhelm III. an der mit einem steinernen Kreuzigungsrelief geschmückten Feldseite des Turmes abgebracht, hinzu treten das Wappen der oben erwähnten Mailänderin Elisabeth von Visconti als damaliger Stadtherrin, und das Landsberger Stadtwappen. Eine reiche Architekturmalerei, die am Turm nach Originalbefunden rekonstruiert wurde, verstärkt den monumentalen Charakter des Bauwerks.¹²

Das im Kern wahrscheinlich einer Stadterweiterung noch des 14. Jahrhunderts angehörende, im Zuge der neuen Ummauerung im 15. Jahrhundert vermutlich aber weiter ausgebaut Lechtor (T 10) übernahm eine vergleichbare repräsentative Funktion auf der nach Schwaben gerichteten westlichen Stadtseite.¹³

¹² Zur detaillierten Baugeschichte und Beschreibung dieses Turms s. Dietrich, Dagmar: Landsberg Bd. 1, München Berlin 1995, S. 219–234.

¹³ s. Teil I des Stadtmauerberichts in Landsberger Geschichtsblätter 91/92 (1992/93), S. 30–52.

In seiner Bedeutung wie baulichen Form nachgeordnet war der neue Nordauslaß der Stadt mit dem Sandauer Torturm (T 39). Die ursprüngliche bauliche Gestalt dieses Gebäudes ist nicht überliefert, denn der gesamte Aufbau wurde im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erneuert (Abb. 19, 20). Nochmals bescheidener fiel das kleine Bäcker-tor aus, das als neuer Westausgang auf die Kiesbänke des Lechs kaum über die Dächer der umgebenden Bebauung herausragt. Durch die unterschiedliche bauliche Gestaltung von Feld- und Stadtseite hat jedoch auch dieser Torturm von 1435 sein unverwechselbares Gesicht erhalten (Abb. 7, 8).

Unter den zahlreichen Türmen des erweiterten Berings fiel neben den Tortürmen vor allem auch den fortifikatorisch bedeutenden Eckbefestigungen Gewicht zu. Zu diesen Türmen gehört der Große Pulverturm (T 34) (Abb. 19, 28), der als massiver Baukörper im Nordosten über der Stadtmauer aufgerichtet ist. Der Bau ist allerdings nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt des 15. Jahrhunderts erhalten, denn im mittleren 16. Jahrhundert wurde er als Kanonenturm aufgestockt und erhielt in seinem neuen Obergeschoß große, breitmäulige Kanonenscharten. Wie der Name besagt, lagerte die Kommune in diesem Turm – weitab aller städtischen Behausungen – ihre leicht entzündlichen Pulvervorräte. Aus Sicher-



Abb. 21:
Schleglkiebl (Stadtseite)

heitsgründen versah man das Erdgeschoß des Turms mit einem massiv gemauerten Gewölbe und schüttete auf der Stadtseite hin zusätzlich einen Erdwall auf. – Noch erhaltene Mauerreste belegen, daß auch der Färberturm (T 41) an der nord-westlichen Stadtecke unten im Tal im 15. Jahrhundert als Rundturm aufgerichtet war; gegen Mitte des 16. Jahrhunderts hat man auch diesen Turm als wesentlich kräftigeren runden Kanonenturm erneuert (s. Abb. 20). Zu den Eckbefestigungen gehörte weiterhin der Kleine Pulverturm (T 22), der nahe beim Bayertor die Südostecke des Mauergürtels besetzte. Seine ursprüngliche Gestalt ist ebenfalls nicht überliefert, doch dürfte es sich auch bei diesem Bau ursprünglich um einen Rundturm gehandelt haben, der wegen der relativen Nähe zum mächtigen Bayertor wohl weniger kräftig ausgebildet war. Der Kleine Pulverturm wurde im Dreißigjährigen Krieg bei den Schwedeneinfällen von 1632/33 zerstört und danach als Schalenturm wieder aufgebaut (Abb. 3).

Wichtig im fortifikatorischen System waren schließlich auch die hohen Spähtürme an den Steilhangpartien im Süden und Norden der Stadt, von denen sich der Dachlturm (T 38) im Norden weitgehend unverändert erhalten hat (Abb. 6), während seine Pendanten im Süden, der Schlegelkiebl (T 19, Abb. 21), und der an der Südwestecke der Burg errichtete »Waghals« im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurden. Der Waghals wurde mit den Resten der Landsberger Burg 1808 abgetragen, der Schlegelkiebl hat sich lediglich als ruinöser Stumpf mit heruntergebrochener Stadtseite erhalten. Nur noch seine relativ dicken Mauern erinnern daran, daß dieser über kreisrunden Grundriß erstellte Bau einst mit fünf Geschossen¹⁴ wohl ebenso hoch aufragte wie der Dachlturm.

Die Zwingeranlage vor dem Ostteil der Stadt

Der gesamte, auf der Anhöhe gelegene Ostbereich – etwas oberhalb vom Schlegelkiebl (T 19) auf der Südseite beginnend und bis zum Alten Wasserturm (T 37) an der Hangkante der Sandauer Leite im Norden reichend – bildete den wohl empfindlichsten Teil der Befestigungsanlage. Zum einen war er wegen seiner enormen Länge durch die Schützen der Landsberger Kommune zahlenmäßig wohl nur unzulänglich zu verteidigen, zum anderen bot sich der Stadtmauer auf der ebenen Hochfläche kein natürlicher Schutz. Der Mauerzug wurde daher, sobald er die Ebene erreicht hatte, zusätzlich durch eine Zwingeranlage verstärkt. D. h. den Mauern wurde ein tiefer Graben und eine zweite, gleichfalls mit einer regelmäßigen Folge von Halbtürmen besetzte Mauer zur Verstärkung vorgelegt. Wie der Plan zum Urkataster von 1811 zeigt (s. Abb. 1), setzte man die ebenfalls 17 Zwingertürme jeweils mittig in die Abstände zwischen die Ringmauertürme, wobei hier Rechtecktürme mit Bauten über polygonal gebrochenem Grundriß in regelmäßiger Folge miteinander wechselten. Von der Zwingeranlage und den Gräben, die im Laufe des 19. Jahrhunderts weitgehend eingefüllt wurden, haben sich nur geringe Reste erhalten. Aufgehende Mauern mit Türmen bestehen nur noch im Südabschnitt zwischen Schlegelkiebl (T 19) und Kleinem Pulverturm (T 22); hier ist die einstige Grabensituation jedoch durch den Bau der Neuen Bergstraße beseitigt (vgl. Abb. 9). Vor dem Bayertor wurden Graben und Zwinger zugeschüttet, lediglich im Norden des Bayertors hat man den einstigen Graben teilweise wieder ausgehoben, so daß hier noch die ursprüngliche Befestigungssituation zu erkennen ist (Abb. 10). Die Zwingermauern sind jedoch auch hier bis auf geringe Reste verschwunden. Von den einst 17 Türmen des Zwingers haben sich insgesamt nur noch vier erhalten, darunter einer mit polygonalem Grundriß unmittelbar beim Großen Pulverturm (s. Abb. 19). Einer der Zwingertürme über rechteckigem Grundriß, der im Norden des Bayertors steht, wurde im Zuge einer Renovierung wohl noch des 19. Jahrhunderts neu aufgemauert (s. Abb. 10).



Abb. 22: Meisterzeichen Veit Maurers (14)97 an der Stadtmauer

Abb. 23: desgl. 1503 am Bayertor



Weiterer Ausbau der Stadtbefestigungen im späten 15. Jahrhundert

Zu Ende des 15. Jahrhunderts waren es wohl die wachsenden Bedrohungen des 1485 gebildeten Schwäbischen Bundes, die dazu führten, daß die wohl bereits einige Jahrzehnte zuvor vollendete Ringmauer und ihre Türme vermutlich weiter verstärkt und ausgebaut wurden. Akute Gefahr für die Stadt entstand, als das Reichsheer des Schwäbischen Bundes unter Markgraf Friedrich von Brandenburg 1492 vor die Stadt Landsberg rückte. Ihre Wirksamkeit mußte die Befestigungsanlage, die vom Felde her mit ihren zahlreichen Türmen und ihrer Höhe beeindruckend wirkte, jedoch nicht unter Beweis stellen, da das Heer nach 12-tägigen Verhandlungen wieder abzog und es zu keinen Kampfhandlungen um Landsberg kam. Wenn auch die Überlieferung berichtet,

¹⁴ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274 (Kriegsakten 74). Beschreibung.... 1635; s. Schober: Rückblick (wie Anm. 9), S. 31.

daß die Stadt im Falle einer tatsächlichen Belagerung nur schwer zu erobern gewesen wäre,¹⁵ scheint man die feindliche Attacke ernst genommen zu haben. Mehrere an den Mauern und Türmen angebrachte, allerdings verschieden interpretierte Datierungen aus dem Jahr 1497 (anderer Lesart zufolge 1491 oder 1492) und später belegen, daß man Reparaturen ausführte bzw. mit einigen Baumaßnahmen auch der fortgeschrittenen Waffentechnik Rechnung zu tragen suchte. Im einzelnen lassen sich diese Arbeiten jedoch nicht mehr rekonstruieren. Vermutet werden kann lediglich, daß man u.a. die Zinnenkränze einzelner Schalentürme der Süd- und Ostmauer und des Zwingers veränderte. Die erwähnten Datierungen finden sich an zwei Halbtürmen der östlichen Stadtmauer (T 30, T 31) beim Großen Pulverturm, am ersten südwestlichen Zwingerturm (T 20 a) und auch an der westlichen Stadtmauer am Mühlbach, einmal unmittelbar beim Färberturm und zum anderen an der Mauer auf Höhe des Grundstücks Vorderer Anger 233. Südlich vom Färberturm ist feldseitig über einem Sandstein mit der Jahreszahl »[14]97« ein Ziegelstein mit eingeschrittenem Meisterzeichen des Landsberger Stadtwerkmeisters Veit Maurer¹⁶ eingelassen (Abb. 22), der damit als Leiter der in städtischem Auftrag ausgeführten Baumaßnahmen ausgewiesen ist. Daß auch am Bayertor gearbeitet wurde, belegt ein Ziegelstein, der im Vorhof des Bayertors in die Südmauer eingelassen ist und neben der Jahreszahl »1503« ganz rechts vermutlich auch das Meisterzeichen des Stadtwerkmeisters Veit Maurer trägt (Abb. 23).¹⁷ Allerdings ist nicht mehr zu ergründen, an welche baulichen Maßnahmen dieser Stein erinnert.

Ein heute nicht mehr auffindbarer, mit der Jahreszahl »1505« bezeichneter Mauerstein¹⁸ deutet an, daß man die Ausbauarbeiten auch in das 16. Jahrhundert hinein fortsetzte.



Abb. 24: Ziegelstein beim Wagnerturm

¹⁵ Zwerger, Franz: Geschichte Landsbergs von den ältesten Zeiten bis zum Ende der napoleonischen Gewaltherrschaft. In: Arnold, Johann Georg: Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg am Lech, 1864–1886. München 1889, S. 28.

¹⁶ Veit Maurer hatte kurz zuvor den Chor der Stadtpfarrkirche eingewölbt und dort mit dem gleichen Meisterzeichen signiert. – Münzer, Klaus: Wer vollendete 1488 den Bau der Landsberger Stadtpfarrkirche? In: Landsberger Geschichtsblätter 89 (1990), S. 23.

¹⁷ Bei Dietrich: Landsberg (wie Anm. 12), S. 222 wurde die Jahreszahl fälschlich gelesen als »153[9]!«; die überzeugende Richtigstellung ist Klaus Münzer zu verdanken.

¹⁸ Rieger, Sebastian: Vom Werden und Wachsen der Stadt Landsberg am Lech. Landsberg 1933, S. 31.

¹⁹ Zur detaillierten Baugeschichte und Beschreibung dieser Befestigung und des Färberturms s. Dietrich: Landsberg (wie Anm. 12), S. 277–282.

²⁰ [Schober, Josef Johann]: Die Pfarreien und ihre Vorstände. In: Landsberger Geschichtsblätter 18 (1919), S. 22.

²¹ Stadtarchiv Landsberg: Akten und Urkunden über den Dreißigjährigen Krieg, Nr. 4. – Vgl. Friedl, Jacob Norbert: Geschichtliche Darstellung der königlichen bayerischen Stadt Landsberg, o. O. [1819], S. 40.

²² Zwerger, Franz: Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Landsberg während des 30-jährigen Krieges. Landsberg 1882, S. 9. Anm. 6. Die von Zwerger genannten beiden Quellen unter den Signaturen »IV. Produkt ad 4« und »I c. Einschreibebuch von 1632 (militaria)« sind nach

Erweiterung und Ausbau der Befestigungen im Laufe des 16. Jahrhunderts

In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts wurde mit der Ummauerung des Mühlbachquartiers nochmals eine kleinere Stadterweiterung im Westen zum Lechufer hin vorgenommen. Wie ein datierter Ziegelstein beim »Wagnerturm« (T 44) mit der Jahreszahl »1523« ausweist (Abb. 24), dürfte die Ummauerung hier im zweiten und dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts aufgeführt worden sein. Der durch das Bäckertor zum Flußufer führende Weg wurde mit dem »Färbertor« (T 43, Abb. 25, vgl. auch Abb. 29) aus dem neu ummauerten Areal geleitet, den Mauerzug am Lech sicherte man etwa in der Mitte mit einem offenbar sehr schmalen Mauerturm und stellte den Wagnerturm (T 44, Abb. 26) an die Einmündung des Mühlbachs.¹⁹ Die Befestigungsmaßnahmen dienten der Sicherung eines in städtischem Besitz befindlichen Quartiers, das vom Mühlbach durchzogen und mit den beiden großen Stadtmühlen, der gleichfalls städtigen Schranne und dem Salzstadel bebaut war.

Vielleicht schon im Zuge dieser Befestigungsmaßnahme, wahrscheinlich aber erst einige Jahrzehnte später veränderte man auch die offenbar besonders gefährdeten Nordabschnitte der Westmauer am Mühlbach zwischen Bäckertor (T 42) und Färberturm (T 41) und richtete sie mit großen Kanonenscharten auf die sich rasch weiterentwickelnden neuen Feuerwaffen ein. In Hinblick auf die neue Waffentechnik wurde auch der Färberturm als dicker, lediglich zweigeschossiger Batterieturm mit breiten Schartenöffnungen erneuert (s. Abb. 20), während man dem ohnehin kräftigeren Großen Pulverturm (T 34) lediglich ein neues Obergeschoß mit Kanonenscharten aufsetzte (s. Abb. 28). Sonst aber wurde auf eine umfangreichere Verstärkung der fragilen, kaum mehr als 80/90 cm starken spätmittelalterlichen Mauern verzichtet, zumal in der relativ langen Friedenszeit des mittleren und späten 16. Jahrhunderts kein konkreter Anlaß zu weiteren Schutzmaßnahmen bestand.

Die Befestigungsanlagen im Dreißigjährigen Krieg

Diese Situation änderte sich jedoch, als nach der Schlacht von Breitenfeld 1631 die Kampfhandlungen des Dreißigjährigen Krieges auch für die süddeutschen Länder bedrohliche Formen annahmen. Auf einen an alle bayerischen Städte ausgegebenen Befehl des Kurfürsten Maximilian hin setzten auch in der fortifikatorisch wichtigen Grenzstadt Landsberg ab 1631 umfangreiche Befestigungs- und Schanzarbeiten ein, an der sich die Bürger der Stadt wie die Bevölkerung der Umgebung zu beteiligen hatten,²⁰ und für deren Anlage zahlreiche Gärten und Felder vor der Stadtmauer eingezogen wurden.²¹ Die Befestigungen dienten nun vorrangig dem Schutz des Landes, nicht mehr der Stadt allein, und der Landesherr ließ die Aufsicht über die umfangreichen Schanzarbeiten durch einen seiner Befestigungsingenieure, den Münchner Ingenieur Hieronymus Damian, wahrnehmen.²² Wie aus einem Plan hervorgeht, der den Stand der Befestigungsarbeiten bis zum 23. Juni 1631 zeigt,²³ begann man mit dem Aufwerfen von Bastionen und Erdwällen im Osten vor dem Bayertor und angeblich auch nördlich vor dem Sandauer Tor (vgl. Abb. 29). Auch wurde der Sandauer Torturm vermutlich

Bömer: Stadttore (wie Anm. 2), S. 39, 40, 155, unter heute geänderter Signatur abgelegt und nicht mehr auffindbar.

²³ Zwerger: Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 22), S. 9. Plan Beilage 1; (bei Zwerger angegebene Quelle: Kreisarchiv München: Fortifikationswesen in Landsberg, I. Produkt. Landsberg 23. Juni 1632. – Der Plan konnte im Original nicht aufgefunden werden).



Abb. 25: Färbertor von Westen (T 43) um 1900



Abb. 26: Wagnerturm (T 44)

im Zusammenhang mit den neuen Befestigungsaktivitäten um 1625/28 völlig neu aufgeführt und erhielt seine charakteristische Gestalt in Formen der Renaissance (Abb. 27).²⁴

Am 14. Juli 1632 hatte die Stadtmauer – insbesondere das Bayertor – erste Beschießungen auszuhalten, als die zuvor kampfflos von den Schweden eingenommene Stadt durch kaiserliche Truppen unter Johann Philipp Kratz Graf von Scharffenstein bestürmt wurde. Während eines weiteren Angriffs unter Ottheinrich Graf von Fugger auf die inzwischen nochmals von den Schweden eingenommene Stadt wurde am 16. August 1632 in Nähe des Großen Pulverturms im Jesuitergarten eine Bresche in die Stadtmauer geschossen.²⁵ Gleichzeitig war man während des Jahres 1632 und im folgenden Jahr – auch bei den mehrfach zwischen den kampf-führenden Parteien wechselnden Besetzungen der Stadt – damit beschäftigt, die Schanzarbeiten fortzusetzen, und es wurde sowohl unter den Kaiserlichen wie unter den Schweden, die Landsberg zunächst als Stützpunkt ausbauen wollten, an den Bastionen weitergearbeitet. Nach der erneuten kaiserlich-bayerischen Besetzung führte ab August 1632 der Obristlieutenant Ingenieur Johann de Lavisio die Bau- und Schanzmaßnahmen, ließ Kampfschäden beseitigen und nicht näher bezeichnete »neue Türme« aufrichten (d. h. wohl beschossene Türme wiederherstellen).²⁶ Als die Schweden unter General Linnardt Torstenson die Stadt im April 1633 erstürmt hatten, änderten sie allerdings ihre bisherigen Pläne und beabsichtigten nun, die Fortifikationsanlagen zu schleifen. Zur Beratung über dieses Vorhaben wurde der im Fortifikationsbau erfahrene Bau- und Werkmeister Elias Holl aus

Augsburg nach Landsberg zitiert.²⁷ Die Schweden begannen mit der Demolierung der Wehrgänge, wurden dabei jedoch unterbrochen, als im Herbst 1634 wiederum die Kaiserlichen nach Landsberg einrückten, um von hieraus Augsburg zu bestürmen. Erneut wurde unter Ingenieur Johann de Lavisio versucht, die Stadt mit »gebührender Fortifikation«²⁸ zu versehen. Auch nachdem Augsburg gefallen war, führen die Landsberger unter Leitung der herzoglichen Bauleute fort, wenigstens die größten Schäden zu beheben. Dies geht aus einer detaillierten Schadensdokumentation hervor, die dem Magistrat am 26. Juli 1635 von Landsberger Werkleuten vorgelegt wurde:²⁹ Das Bayertor war ausgebrannt, ebenso zahlreiche Türme, darunter der Waghals (T 14) beim Schloß, der Schlegelkibel (T 19) und der Dachlturm (T 38). Den Kleinen Pulverturm (T 22) an der Südostecke des Berings, nahe beim Bayertor, hatten die Schweden gesprengt. Auch waren die Holzausbauten der meisten Schalentürme zerstört, die Wehrgänge größtenteils abgebrochen oder verbrannt, und auch in den Mauern waren Breschen zu schließen. Zu den umgehend einsetzenden Wiederaufbau- und Reparaturarbeiten am Bayertor wurde der Münchner Hofwerkmeister Isaak Pader beigezogen, als städtischer Landsberger Werkmeister war der Zimmerer Martin Faigele beteiligt. Der 1635 aufgestellte Kostenvoranschlag war von einem Gesamtaufwand von 27 915 fl ausgegangen,³⁰ schließlich mußte aber mit dem außerordentlich hohen Betrag von 38 371 fl abgerechnet werden.³¹ Eine immense finanzielle Belastung für die durch Pest und Krieg geschwächte Kommune.

Der Abzug der kämpfenden Truppen brachte zwar einige

²⁴ Das im Dachwerk verbaute Holz wurde um 1625 eingeschlagen, auf der Stadtansicht von 1628 ist der polygonale Aufsatz des erneuerten Turms erstmals dargestellt; zur detaillierten Baugeschichte und Beschreibung dieses Turms s. Dietrich: Landsberg (wie Anm. 12), S. 234–239.

²⁵ Zwerger: Geschichte (wie Anm. 15), S. 55.

²⁶ Zwerger: Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 22), S. 23.

²⁷ Ebenda, S. 35.

²⁸ Ebenda, S. 47.

²⁹ Stadtarchiv Landsberg: Schadensbericht ... vom 26. Juli 1635. vgl. Schober: Rückblick (wie Anm. 9), S. 29–33.

³⁰ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274 (Kriegsakten 74). Beschreibung ... 1635; vgl. Schober: Rückblick (wie Anm. 9), S. 33.

³¹ Zwerger: Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 22), S. 9. – Zwerger benutzte Archivalien des Kgl. Kreisarchivs Landshut: Rechnungen über die Landsbergische Fortifikation de annis 1647 und 1648 Nr. 57. 15. Mai 1652 (Quelle unter geänderter Signatur nicht auffindbar).

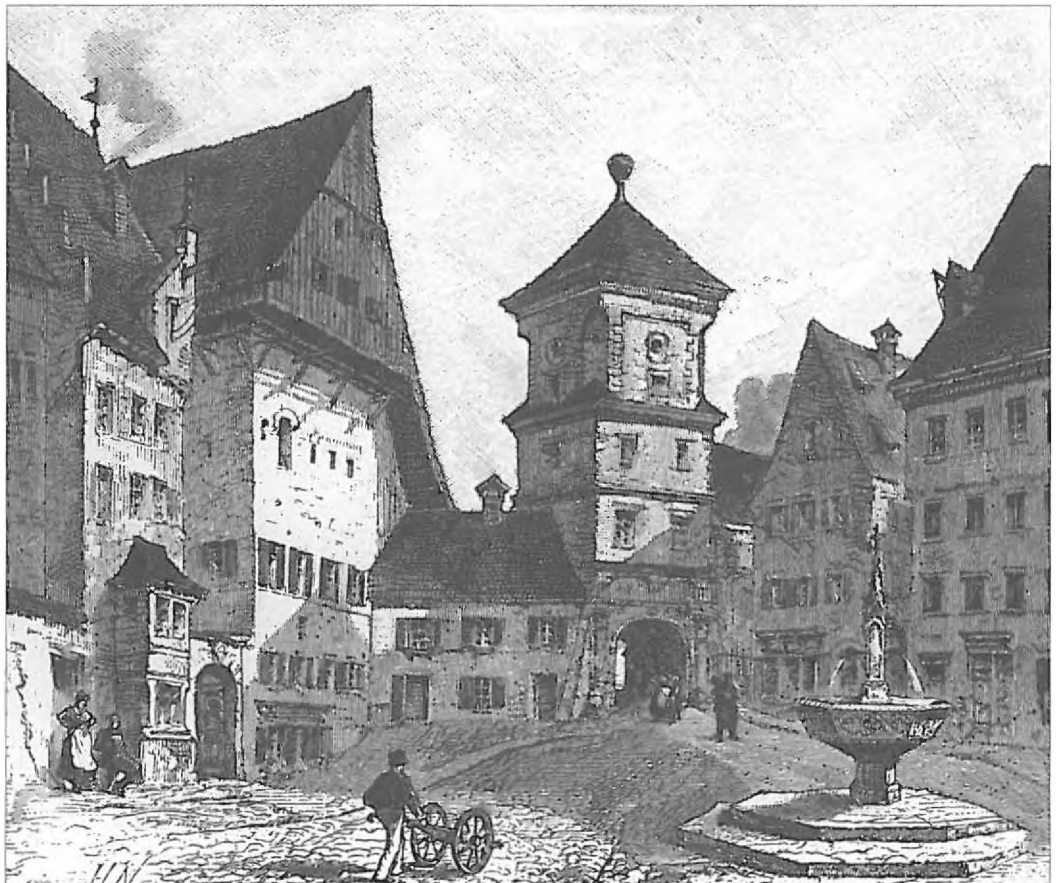
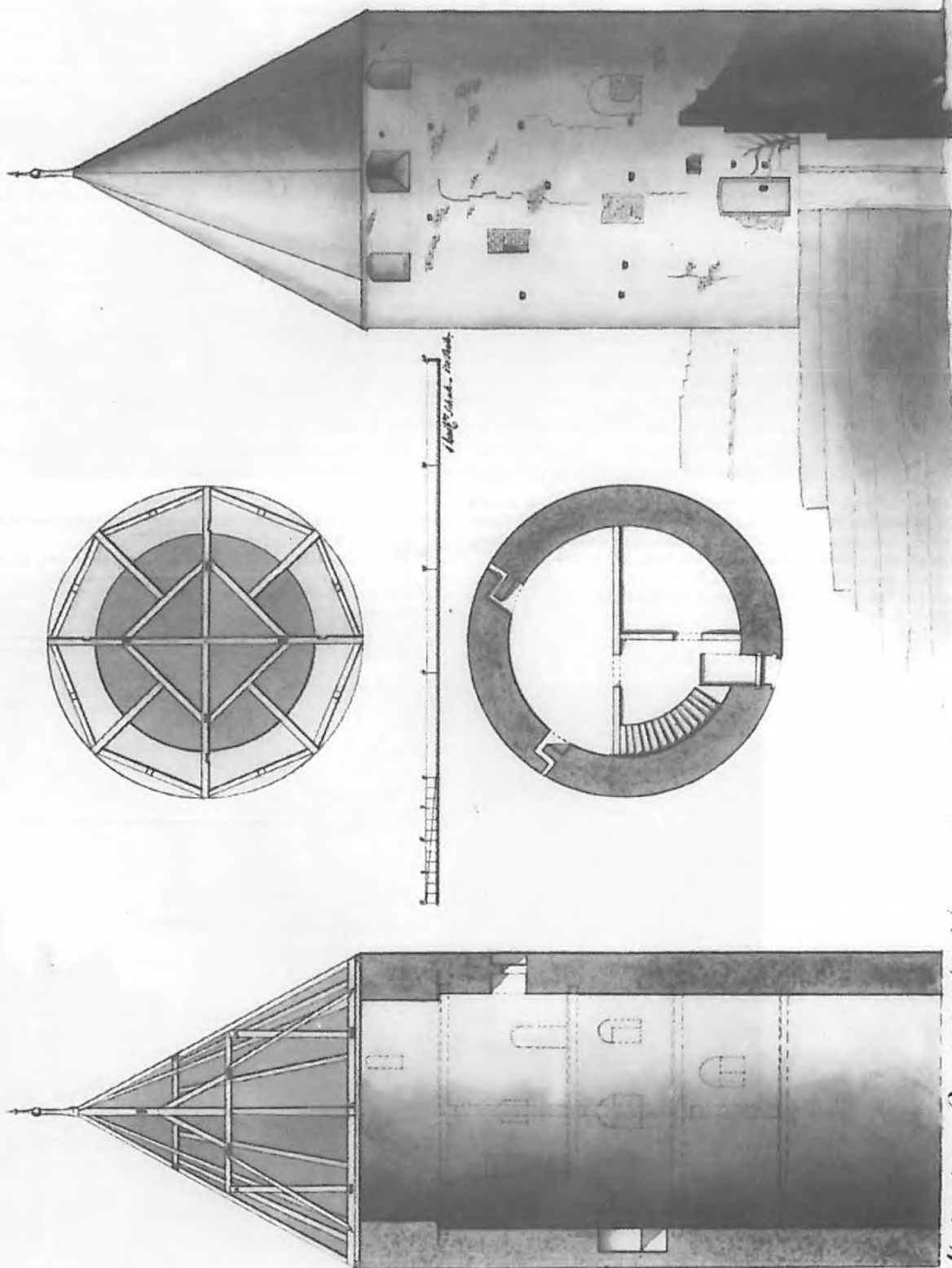


Abb. 27:
Sandauer Tor.
Holzstich um 1880/90
v. Hans Nisle

Der Pulverturm zu Landsberg.



K. v. M. Inspektions-Bezirk 18 am 4. März 1828

Aufgegeben am 19. 1828

Abb. 28: Großer Pulverturm (StA München, RA 119/11 Fasz. 8)

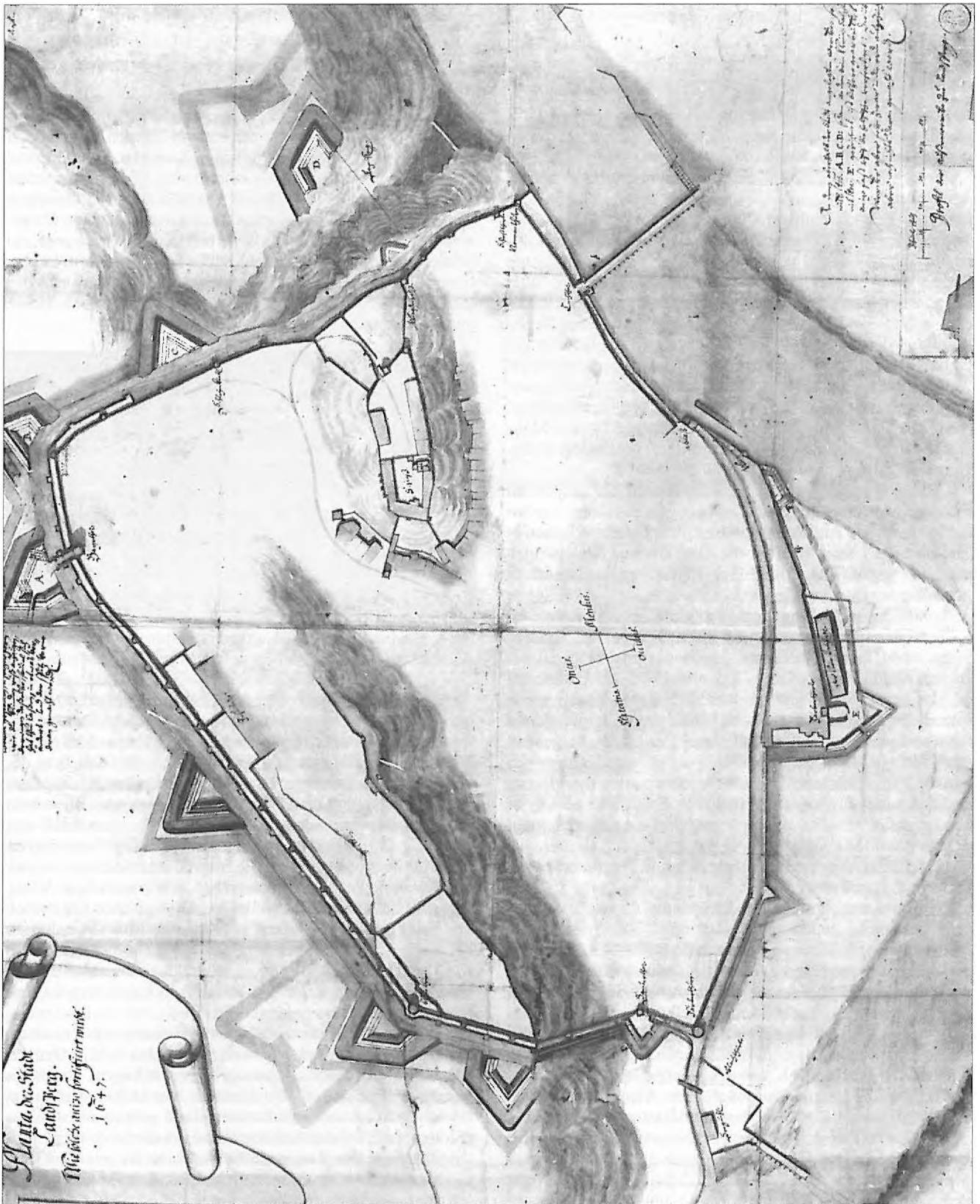


Abb. 29: Fortifikationsplan der Stadt Landsberg von 1647

Jahre relativer Ruhe, doch griff man die liegengelassenen Schanzarbeiten eilig wieder auf, als die Schweden 1646 erneut in Bayern einfielen. Bis zum Kriegsende im November 1648 wurde unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte vor allem an einem weiteren Ausbau der Erdwälle und Schanzen vor den Stadtmauern im Nordosten, Osten und Südosten gearbeitet. Ein 1647 gezeichneter Plan (Abb. 29) zeigt die vorgesehenen und zumindest im Süden und Südosten der Stadt

auch ausgeführten Bastionen.³² Auch im Westen vorm Färbertor und im Nordwesten vorm Sandauer Tor waren Schanzen vorgesehen.

³² Bayer. Hauptstaatsarchiv, Plansammlung 5732, »Planta der Stadt Landsberg. Wie solche anizo fortificiert wirdt, 1647«.

Die Stadtbefestigungen seit Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Nach dem Friedensschluß von 1648 gingen die notwendigen Instandsetzungsarbeiten in Landsberg nur noch langsam weiter. Die durch die Kriegseinwirkungen stark geschwächte Stadtgemeinde hatte sich allerdings auch bis 1660 noch nicht ausreichend erholt, um die beschädigten und durch vernachlässigten Bauunterhalt teilweise ruinös gewordenen Tore, Türme, Mauern und Wehrgänge zu reparieren. Dies geht aus einem Schriftwechsel von 1660/1663 hervor, den die Stadt wegen einer Bitte um Steuervergünstigungen mit dem bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria führte.³³ Doch statt der zur Sanierung der städtischen Finanzen erbetenen Beteiligung an den Salzzöllen wurde der Stadt lediglich die Erlaubnis zur Erhebung einer Biersteuer erteilt und damit eine weitaus weniger attraktive Einnahmequelle erschlossen. Gleichzeitig wies man die Kommune von höchster Stelle an, die ruinierten Dächer der Befestigungsanlagen sowie Mauerschäden und die weitgehend heruntergebrochenen Wehrgänge umgehend wiederherzustellen.³⁴

Um die Gräben des Zwingers während der folgenden Friedensjahre nicht ungenutzt brachliegen zu lassen, wurden sie 1688 mit Weinstöcken bepflanzt, die man aus Klausen in Tirol bezog;³⁵ auch dienten die Graben- und Wallanlagen nach wie vor als Platz für die Schießübungen der Landsberger Schützengesellschaft.

Das frühe 18. Jahrhundert brachte dann jedoch erneute Kriegszeiten, und angesichts der militärischen Bedrohungen während des Spanischen Erbfolgekrieges mußten die Befestigungsanlagen zwischen 1703 und 1704 auf Druck des Landesherrn teils in unbesoldeter Arbeit, teils auch gegen Lohn weiter ausgebaut und – so gut es ging – der wiederum weiterentwickelten Waffentechnik der Zeit angepaßt werden. Man verlegte sich hauptsächlich auf die Verbesserung der Erdwälle und Schanzen, reparierte jedoch auch die Mauern und führte am Zwinger der östlichen Stadtseite eine neue Mauer auf.³⁶ Vor dem Bayertor entstand eine neue Schlagbrücke über den vor die Mauern gelegten tiefen Graben, die sich während der bald nachfolgenden Kampfhandlungen vorteilhaft bewährte.

Als drei Jahrzehnte später der Österreichische Erbfolgekrieg ausbrach, gingen die Landsberger 1741 erneut daran, die Stadt zu »fortifizieren«, zumal die Befestigungsanlagen vielfach wiederum als ruinös zu bezeichnen waren.³⁷ Nach anfänglichem Zögern seitens der kurfürstlichen Verwaltung erhielt Landsberg hierbei schließlich auch Unterstützung durch die Obrigkeit. An den inzwischen baufällig gewordenen Mauern, Türmen und Wehrgängen besonders auf der »bayrischen« Seite, d. h. auf der Anhöhe im Osten, waren zahlreiche Reparaturen durchzuführen. Man arbeitete wiederum an einer Verbesserung der Bastionen, baute ein Blockhaus vor das Bayertor und beseitigte einen dort vor die Befestigungsanlagen gestellten Ziegelstadel.³⁸ Auch waren Mauern, die nach dem Spanischen Erbfolgekrieg teilweise voreilig durch das kurfürstliche Kastenamnt abgebrochen worden waren, zu erneuern.³⁹

Entfestigungen und Beginn denkmalpflegerischer Restaurierungsmaßnahmen im frühen 19. Jahrhundert

Die nächsten, nach 1783 vorgenommenen umfangreicheren Ausbesserungen an der Stadtmauer dienten dann jedoch bereits nicht mehr fortifikatorischen Zwecken. Vielmehr war man nun bemüht, Beschädigungen an der Mauer zu beheben und Löcher wie vermutlich auch größere Schartenöffnungen zu schließen, um so die in der Stadt untergebrachten Garnisonssoldaten am Desertieren zu hindern.⁴⁰ U. a. wurde ein größerer Schaden westlich vom Kleinen Pulverturm ausgebessert und die Mauer in Nähe des Großen Pulverturms um vier Schuh erhöht;⁴¹ an der Mauer verweisen datierte Steine auf diese Reparaturarbeiten (Abb. 30).



Abb. 30: Reparatur »1789«

Als allerdings die Truppen Napoleons die Stadt im Oktober 1805 besetzten, wurden die baufälligen und wehrtechnisch überholten Festungswerke noch ein letztes Mal für militärische Zwecke verstärkt und erweitert, da Landsberg neben Schongau, Friedberg und Augsburg als Brückenkopf am Lech ausgebaut werden sollte. Unter Leitung des Ingenieur-Offiziers Remond setzte man bis zum Friedensschluß von Preßburg (26. Dezember 1805) rund 1 000 Schanzarbeiter und 100 Zimmerleute ein, die in größter Eile damit begannen, hölzerne Palisaden aufzuziehen.⁴² Wie weit diese Arbeiten gediehen, ist nicht überliefert. Als zwischen Österreich und Frankreich 1809 erneut ein Krieg ausbrach, wurden im März dieses Jahres noch ein letztes Mal vom bayerischen König Schanzarbeiten angeordnet und hierfür zahlreiche Arbeiter aus den umliegenden Dörfern in Landsberg zusammengezogen.⁴³

Wie wenig aber die vorhandenen Befestigungen noch einen Schutz vor den starken, weit reichenden Geschützen der Feinde bieten konnten, führt ein Votiv vor Augen, das anlässlich einer Beschießung der Stadt im Jahr 1800 gestiftet und im Jahr darauf von unbekannter Hand gemalt wurde. Das Bild zeigt die auf den Anhöhen rund um die Stadt aufgestellten französischen Kanonen, die mit ihren Kugeln weit über die Mauern hinweg in die Stadt hinein feuern konnten.

³⁸ Zwerger: Geschichte (wie Anm. 15), S. 74. – Schober: Notizen (wie Anm. 37), S. 61, 65.

³⁹ Kohlauf, Johann Bartholomäus: Wahrhafte Relation der Bloquierung der Gränitz-Stadt Landsberg anno 1742 (gedruckt in Landsberg 1742). vgl. Zwerger: Geschichte (wie Anm. 15) S. 75.

⁴⁰ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274. »Protocol so bey der. auf Veranlassung, über den Bestand der hiesigen Stadtmauer vorgenommenen Beaugenscheinigung abgehalten worden: den 1: july 1783«.

⁴¹ Ebenda.

⁴² Vogt, Ernst: »Der Brückenkopf am Lech«. Ereignisse in Landsberg a. Lech im Jahre 1805, o. O. o. J. [Neugreifenberg, 1964]. S. 1–15 (Manuskript in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg mit ausführlichen Quellennachweisen).

⁴³ Maier: Landsberg (wie Anm. 37), S. 27.

³³ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274. »... Reparierung der Gängen auf denen StadtMäuren, dann die thurn und andere Stadt Gebäude ...«. 20. April 1660: s. auch ebenda: Schreiben an die Hofkammer vom 8. Oktober 1663 (translitteriert von Klaus Münzer).

³⁴ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274, Akte »K. 1. Schubladen Nro. 21« (translitteriert von Klaus Münzer).

³⁵ Stadtarchiv Landsberg: Baugeldrechnung 1688, fol. 124.

³⁶ Zwerger: Geschichte (wie Anm. 15), S. 69.

³⁷ [Schober, Josef Johann]: Geschichtliche Notizen aus dem Handwerksbuche der Metzger in Landsberg. In: Landsberger Geschichtsblätter 1 (1902), S. 61–63. – Maier, Adalbert: Landsberg als Grenz- und Garnisonstadt. In: Landsberger Geschichtsblätter 31 (1934), S. 20ff.

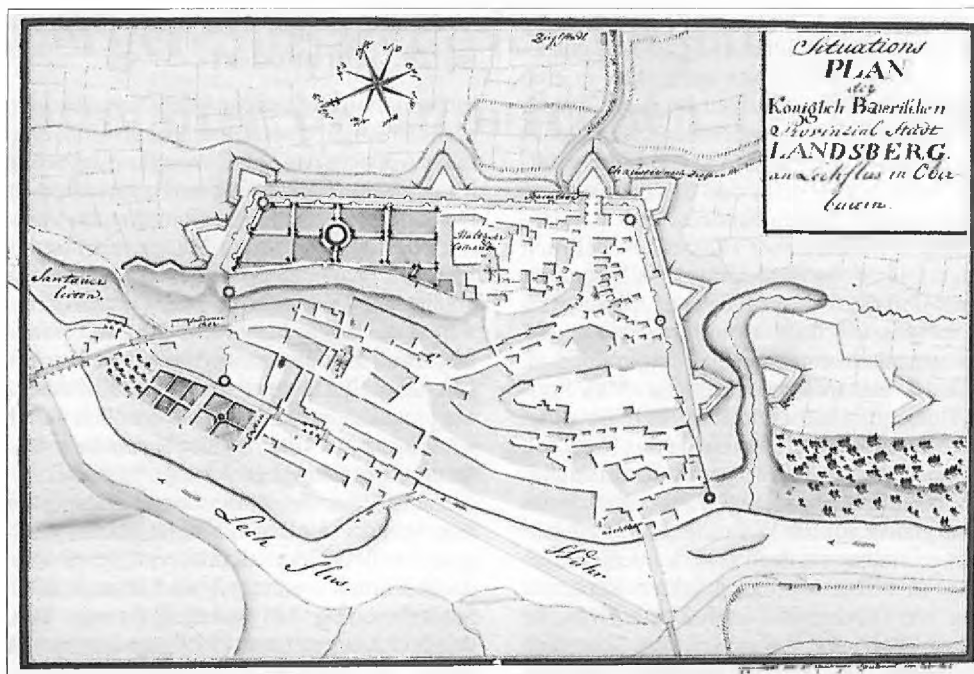


Abb. 31: Fortifikationsplan von 1808, gez. v. P. Gradinger, Lieutenant (Bayer. HStA München, Abt. IV)

Die Erfahrungen der Franzosenkriege zeigten nur zu deutlich, daß die herkömmlichen Befestigungen mit Wällen, Gräben und Mauern keinen wirklichen Schutz vor den Feinden mehr boten und so erlaubte Kurfürst Max IV. Joseph konsequenterweise mit einer Verordnung vom 26. Dezember 1803 den Städten und Märkten Bayerns, die nutzlos gewordenen Stadtgräben einzuebnen; auch gestattete er Mauerab- und -durchbrüche, wenn dazu Bedarf bestand. Nur wenig später begannen daraufhin auch in Landsberg erste, allerdings zögerlich betriebene Entfestigungsarbeiten. 1806/07 ließ die kgl. Verwaltung im Zuge eines neuen Brückenbaus über den Lech das große Lechtor (T 10) niederlegen und gab dem Stadteingang eine zeitgemäße Gestalt mit kleinen klassizistischen Wachhäusern am Kopf der Karolinenbrücke. Bis 1810 waren auch das Schweizertor (T 6) am Ende der Salzgasse abgerissen, die Vorbauten des Färbertors (T 43, s. Abb. 31) niedergelegt und mehrere Mauertürme, darunter der Waghals (T 14) im Süden sowie der Alte Wasserturm (T 37) auf der nördlichen Hangkante beseitigt. Färberturm (T 41), Schlegelkiebl (T 19) und Nonnenturm (T 11) wurden auf Stümpfe reduziert. Nach 1815 setzte man die Entfestigungsarbeiten fort. Die Zwingeranlage beiderseits des Bayertores (T 23) wurde 1819 an Private verpachtet bzw. verkauft,⁴⁴ 1825 wurde an der Ostmauer entlang der Epfenhauser Straße der wohl bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert weitgehend demolierte (hölzerne) Wehrgang abgebrochen.⁴⁵

Inzwischen aber hatte es in Bayern einen Regierungswechsel gegeben und der 1825 inthronisierte König Ludwig I. ließ die von seinem Vater erlassene »Stadtmauer-Verordnung« von 1803 wieder aufheben. Bereits im Dezember 1825 bot er den Niederlegungen und Demolierungen der Befestigungsanlagen sowie dem Einfüllen von Gräben Einhalt und gab am 12. Januar 1826 einen Erlaß zum Schutz der Befestigungsanlagen an alle Städte seines Landes heraus. Begründet wurde diese Maßnahme damit, daß man den Stadtbefestigungen doch noch eine gewisse fortifikatorische

Wirksamkeit zusprach;⁴⁶ im Hintergrund aber standen auch persönliche Vorstellungen des Königs, der – dem romantischen Sinn der Zeit folgend – in den alten Mauern und Türmen auch charakteristische geschichtsträchtige Denkmäler des Landes sah und aus nationalhistorischen Gründen ihre Erhaltung erwirken wollte. 1826 erhielt das Militär Anweisungen, »auf alle Gegenstände, welche einen Einfluß auf die Landesverteidigung haben, als Ringmauern der Städte und Flecken«⁴⁷ ein Augenmerk zu haben und die alten Stadtbefestigungen in den Garnisonen durch ihre Ingenieur-Offiziere dokumentieren zu lassen.⁴⁸ Gemäß dieser Weisung legte der Ingenieur und Oberlieutenant Wilhelm Seydel am 5. Oktober 1826 eine im Auftrag der kgl. Genie-Direktion Augsburg erstellte deskriptive Bestandsaufnahme der Landsberger Stadttore vor,⁴⁹ zumal Landsberg aufgrund seiner »militärisch wichtige[n] Lage ... mit Besatzung versehen und zur Vertheidigung so gut es der Augenblick gestattet, eingerichtet wurde«.⁵⁰ Als 1830 der Abbruch eines kleinen Mauerstücks am Klösterl geplant war, wurde der Vorgang über das kgl. Staatsministerium des Inneren dem König vorgelegt und von dessen Sekretär in persönlichem Auftrag Ludwigs I. abschlägig beschieden.⁵¹ Im Mai 1835 erging wohl aus gegebenem Anlaß nochmals eine Verfügung an den Landsberger Magistrat, jedes weitere Abbrechen von Mauern und Türmen zu unterlassen. Gleichzeitig wurde die Stadt verpflichtet, auf den Unterhalt des Bestandes bedacht zu sein.⁵² Ob sich diese Mahnung auf den Abbruch des zwischen 1830 und 1840 niedergelegten verkehrshinderlichen Pfeffener Tores (T 15) in der Alten Bergstraße bezog, bleibt dahingestellt.

⁴⁴ Staatsarchiv München: AR Nr. 74115.

⁴⁵ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274. Im Protokoll vom 1. Juli 1783 wird bereits auf eine »ehem. bestandene« Galerie Bezug genommen; - nach Regele, Herbert: Chronik der Stadt Landsberg am Lech, 2. Auflage, Landsberg o. J. [1987], S. 90, findet der Wehrgang 1826 keine Erwähnung mehr.

⁴⁶ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274 (o. Nr.), Copia. Protocolle... 20. August 1815 und: Königl. Bayerische Comandantschaft... 27. Juli 1815.

⁴⁷ Bayern und seine Armee. (Katalog zur Ausstellung im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, München, 9. Juli–30. August 1987) Herausgeber: Reinhard Braun mit Gerhard Heyl und Andrea Groß, München 1987, S. 246.

⁴⁸ Ebenda, S. 243, 244.

⁴⁹ Bayer. Hauptstaatsarchiv: Abt. V, Kriegsarchiv, C2 (Oktober 1826); größere Auszüge publiziert in Timpe, Stefan: Die Stadtmauer von Landsberg am Lech. Ein Beitrag zur Inventarisierung der Stadt Landsberg am Lech (Abschlußarbeit, Bamberg, Otto-Friedrich-Universität 1989), Bamberg 1989, S. 65–67 [Typoskript in der Bibliothek des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege].

⁵⁰ Ebenda, Beschreibung vom 5. Oktober 1826.

Während die anfänglichen Erhaltungsbemühungen der kgl. Administration auch unter militärischen Gesichtspunkten erfolgten und vor allem den Schutz noch aktiv in eine Verteidigung einbezogener Befestigungen im Auge hatten, setzten sich in den dreißiger Jahren zunehmend auch denkmalpflegerische Aspekte durch. Bereits in einem Ministerialdeskript von 1833 wurde festgestellt, daß die Landsberger Befestigungsanlagen keinen ausreichenden Fortifikationswert mehr hätten und in militärischer Hinsicht entbehrlich wären. Die Befestigungsanlagen wurden nun dem Finanzministerium übereignet und das kgl. Rentamt zur Administration derselben verpflichtet.⁵³ Bald darauf begannen umfangreiche Instandsetzungsmaßnahmen. So legte der kgl. Bezirksingenieur der Bau-Inspektion Weilheim, Max Freiherr von Dürsch (Thiersch) 1837 gemäß der kgl. Weisung, »welche sich auf die Erhaltung der Denkmale aus alter Zeit beziehe« zunächst einen Entwurf zur Reparatur und Instandsetzung des Bayertores und des baufälligen Schönen Turmes (T 1) vor, in dem sorgfältig auf die Wahrung des altertümlichen Aussehens hingewiesen wurde.⁵⁴ 1840 kamen weitere Maßnahmenkataloge und Kostenvoranschläge zur Reparatur und Instandhaltung von Türmen und auch Mauern von der Bezirksbauinspektion Weilheim, die sich auf ein Schreiben des Königs vom 22. Juni 1839 bezog. Dem Willen des Regenten folgend, betonte man nochmals, daß die Stadtmauer nicht abgebrochen und auch nicht zum Anbau von Holzschuppen oder dergleichen benutzt werden dürfe, »indem die Städte dadurch die Ansicht von Dörfern bekommen ...«. Für die geplanten Mauerausbesserungen galt zudem die Anweisung, »keine vollkommene Herstellung« (also gänzliche Erneuerung aller Oberflächen) vorzusehen, sondern den Befestigungen ihr altertümliches Aussehen zu belassen.⁵⁵ Art und Umfang der nach 1840 offenbar nur zögerlich anlaufenden Renovierungsarbeiten lassen sich im einzelnen nicht mehr konkret bestimmen; überliefert ist lediglich, daß man u. a. Pulverturm und Dachlturm restaurierte, sonst wurden wahrscheinlich hauptsächlich in ihrer Standsicherheit gefährdete Mauerteile saniert.

Während man sich also um den Erhalt der alten Hauptmauern und Türme mühte, wurde den ebenfalls zur Befestigung gehörenden Zwingeranlagen, den Schanzwällen und Gräben diese Wertschätzung nicht zuteil. So stimmte die kgl. bayerische Kommandantschaft Augsburg der Abtragung der Schanzwälle vorm Bayertor 1850 unter dem Hinweis zu, daß diese weder altertümlichen Wert noch gemeindlichen Zweck hätten. Mit dem Abräum füllte man Teile der Zwingergärten, gleichzeitig wurde die Zwingermauer südlich des Bayertors niedergelegt.⁵⁶ In den Jahren nach 1873 wurden dann auch die Schanzen vor der östlichen Stadtmauer zunächst für den Neubau der Epfenhausener Straße durchschnitten und kurz darauf zur Schaffung von Holzlagerplätzen gänzlich abgetragen, wobei man auch hier den Stadtgraben einfüllte. Bis dahin hatten Gräben und Schanzen noch als Schießplatz für das Landsberger 7. Jägerbataillon gedient.⁵⁷

Veränderungen und Renovierungen im 20. Jahrhundert

Denkmalpflegerische Erhaltungsbemühungen um die Stadtbefestigung setzten erneut ab 1902 ein. Sie standen nun unter Aufsicht des kgl. Generalkonservatoriums, der Vorläuferinstitution des heutigen Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Die Arbeiten dienten vor allem der Sicherung des ausgewitterten Mauerwerks und den verfallenden Mauerkrone.⁵⁸ Doch gab es auch Pläne, einige der Türme ergänzend wieder aufzumauern. Realisiert wurde jedoch offenbar nur ein Schalenturm der Zwingermauer östlich vom Bayertor, der durch seine besondere Baugestalt und die langen, schmalen Kreuzscharten auffällt (Abb. 10).⁵⁹ Auch Teile des eingefüllten Stadtgrabens nördlich vom Bayertor wurden wieder ausgehoben, um hier verbliebene Reste der Zwingermauern freizulegen (s. Abb. 4).⁶⁰

Trotz dieser Erhaltungsbemühungen gab es dennoch weitere Verluste an den Stadtmauern; so, als 1913 trotz Einspruchs des Generalkonservatoriums die Maltesserstraße nach Norden verlängert und über einen Durchbruch im Stadtmauerzug an die Epfenhauser Straße angebunden wurde.⁶¹ Auch der seit 1928 geplante und 1935/36 durchgeführte Bau der Neuen Bergstraße führte zu Veränderungen am südlichen Befestigungsabschnitt oberhalb und unterhalb der abgegangenen Burg. Der Straßenausbau wurde allerdings mit größtmöglicher Rücksichtnahme auf die historischen Befestigungsanlagen geplant, waren doch die alten Türme und Mauern eine willkommene optische Bereicherung, welche die Straßenbauer in eine für den Autoreisenden abwechslungsreich gestaltete Fahrtroute einbeziehen wollten. Die Mauerzüge entlang der Neuen Bergstraße wurden instand gesetzt, verschiedene Mauerkrone neu aufgemauert und die Zwingermauer durch eine Reihe von Stützvormauerungen gesichert.⁶² Weitere umfangreiche Instandsetzungsarbeiten, verbunden mit Plänen zur Rekonstruktion von Türmen und zum Wiederaufbau ganzer Mauerabschnitte wurden 1942 im Zusammenhang mit dem von den Nationalsozialisten geplanten Ausbau Landsbergs als »Stadt der Jugend« diskutiert, kamen aber wegen des Krieges nicht über ein erstes Planungsstadium hinaus.⁶³

Seit 1964 ist die Stadt Landsberg wiederum damit beschäftigt, ihre Stadtmauern zu sichern und zu restaurieren.⁶⁴ Unter den zahlreichen Arbeiten verdient vor allem die umfangreiche Instandsetzung des Bayertors Erwähnung, die den Beitrag der Stadt zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 darstellte. 1976/77 renovierte man auch den Großen Pulverturm, 1989/90 das Sandauer Tor und 1997 den Jungfernsprungturm. Weiterhin wird auch die Sanierung der Mauerzüge in jährlichen Teilabschnitten fortgesetzt, so daß dieser umfangreiche Denkmalbestand den Landsbergern wie auch den zahlreichen Besuchern der Stadt als eindrucksvolles Geschichtszeugnis erhalten bleibt.

⁵¹ Bayer. Hauptstaatsarchiv: Minn 57389.

⁵² Maier: Landsberg (wie Anm. 37), S. 29. führt ohne nähere Bezeichnung der Quelle ein wohl an die Stadt Landsberg gerichtetes Schreiben vom 18. Mai 1835 an.

⁵³ Maier: Landsberg (wie Anm. 37), S. 29.

⁵⁴ Staatsarchiv München: RA. Nr. 3958/108: Stadtmauer u. Türme zu Landsberg 1837–1845: – Landbauämter 5195.

⁵⁵ Staatsarchiv München: RA Nr. 65765, Erhaltung der Stadtmauer ab 1840. Die Kosten beliefen sich auf 2 853 bzw. 5 470 fl, die Stadt Landsberg wurde aufgefordert, sich an der von der Bauinspektion Weilheim beaufsichtigten Mauerinstandsetzung mit einem jährlichen Betrag von 300 bis 400 fl zu beteiligen.

⁵⁶ Winkelmayr, Paul: Aus alten Ratsprotokollen. In: Landsberger Geschichtsblätter 40 (1950), S. 24, 32.

⁵⁷ Schmidt, Johann: Die Bayervorstadt seit 70 Jahren. In: LG 27 (1930), S. 14.

⁵⁸ Staatsarchiv München: 1. K. bay. Staatsministerium des Inneren für Kirchen und Schulangelegenheiten an die k. Regierung, Kammer des Inneren... Betreff: Erhaltung der Stadtmauer in Landsberg. München, Schreiben vom 1. Februar 1902, 25. März 1902 sowie weiterer Schriftwechsel bis 1904, s. Timpe: Stadtmauer (wie Anm. 49), S. 67, 68.

⁵⁹ Staatsarchiv München: RA Nr. 65765; – Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege: Ortsakten.

⁶⁰ Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege: Ortsakten, Schreiben vom 14. Februar 1908.

⁶¹ Stadtbauamt Landsberg: Bauakten Landwirtschaftliche Lehranstalten, 1913, Schriftwechsel Oktober 1913.

⁶² Stadtarchiv Landsberg: Fach 602/603, Akten zum Bau der Neuen Bergstraße.

⁶³ Stadtbauamt Landsberg: Akt Bergschutz und Stadtmauer. Stadtmauerbegehung vom 28. Januar 1942.

⁶⁴ Hier und im folgenden Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege: Ortsakten: Stadtmauer, Tore, Türme Teil I bis 1976, Teil II 1976–1983, Teil III ab 1983. – Stadtbauamt Landsberg: Stadtmauersanierung 1984 ff.

Landsberger Sozialeinrichtungen vom Mittelalter bis zum frühen 19. Jahrhundert

Aus Landsberger Archivalien ermittelt von Klaus Münzer

Sozial Schwache zu betreuen und zu unterstützen galt in der Stadt des christlichen Mittelalters sowohl als gesellschaftliche Aufgabe der bürgerlichen Gemeinschaft wie auch als persönliche Verpflichtung der sozial Bessergestellten, die sich von ihren irdischen Guttaten himmlischen Lohn versprachen. So war es bei vielen die Sorge um das eigene Seelenheil, die sie veranlaßte, den Bettlern und Krüppeln vor den Kirchthüren ihr Scherflein zu spenden oder gar in ihrem Testament ein »ewiges Seelgerät« in die Armen- und Siechenhäuser der Stadt zu stiften. Mehr soziales Engagement verlangte dagegen der persönliche Einsatz bei der Betreuung von Siechen und Kranken oder die Sorge um Pilger und hungernde Fremde, die nirgends Heimatrecht besaßen oder, von Not und Mißernten getrieben, ihre Heimat verlassen hatten.

I. Die Seelnonnen

Diese waren wohl die ersten in Landsberg, die sich der durchziehenden Bedürftigen annahmen. In einer Häuserzeile gleich neben der Lechbrücke, aber noch außerhalb der ersten Stadtummauerung, widmeten sie sich in der Art der Beginen – so nimmt man an – ihrer selbstgewählten Aufgabe. An sie erinnert noch die alte Ortsbezeichnung »im Closter«¹, später »Klösterl«, für das ganze Viertel südlich der Goggl- und Lechgasse (seit 1900 Hubert-von-Herkomer-Straße) und – nach der Einbeziehung dieses Viertels in die Stadtbefestigung – der »Nonnenturm«² als südlicher Eckturm der Stadt nahe beim Lech. Archivalisch läßt sich über diese Seelnonnen nichts ermitteln.

Die Bezeichnung finden wir allerdings später für die Einrichtung zweier von der Stadt besoldeter und in die Pflicht genommener Ehhafteute, die als »Seelnonnen« oder »Seelfrauen« im städtischen Seelhaus wohnten und von dort aus ihren genau umrissenen Pflichten nachkamen (siehe unten!).

II. Das Leprosen- oder Siechenhaus

Als sich im Gefolge der Kreuzzüge, besonders seit dem 13. Jahrhundert, die Lepra in Europa ausbreitete und auch nach Deutschland vordrang, errichtete die Stadt Landsberg, gefördert von frommen Stiftungen der Bürger, wohl noch im 13. oder zu Beginn des 14. Jahrhunderts außerhalb der Stadt jenseits des Lechs (»schwabseits« hieß es damals) an der Salzstraße, aber noch auf städtischem Gebiet, eine Leproserie für die »Sundersiechen«, wie die von der tückischen Krankheit Befallenen damals wegen der durch die Ansteckungsgefahr bedingten Absonderung genannt wurden. Die ältesten Stiftungsurkunden sind wohl bei der Einäscherung der Stadt im Jahre 1315 vernichtet worden, und so ist

erst vom Jahre 1382 eine solche Urkunde erhalten³. In ihr stiftet das Landsberger Ehepaar Gerung und Adelheid Schusman zu ihrem eigenen Seelenheil »den Siechen bei St. Kathrein« jährlich zum St. Martinstag (der römische Offizier Martinus teilte seinen Mantel mit einem Bettler) je ein »Häs« (= Gewand) und eine Maß Neckarwein. Bereits um 1370 wird die gegenüber dem Katharinenkirchlein von der Salzstraße abzweigende Gasse (heute Spöttinger Straße) als »Siechengasse« bezeichnet⁴.

Dieses Leprosenkirchlein gehörte übrigens zur Pfarrei Spötting, deren Sprengel bis an den Lech reichte und außer dem Leprosenhaus im späten Mittelalter nur noch die Spöttinger Tafernwirtschaft und die Papiermühle umfaßte. Die halbrunde Apsis am Chor des Kirchleins weist noch in die Zeit des romanischen Baustils. Ob das Leprosenhaus ursprünglich direkt bei der Kirche stand – vielleicht in dem zum Chor quergestellten Schiff – läßt sich nicht mehr ermitteln. Die älteste Abbildung auf einer Karte des Landsberger Burgfriedens, vermutlich von 1557⁵ zeigt die Leproserie jedenfalls an der Siechengasse gelegen.

Von den zahlreichen Stiftungen für die Aussätzigen seien stellvertretend noch zwei zitiert. So gibt Hans Schmalholz 1441 seinen Garten »an der Kathringassen gen Schongau« an die Leprosenstiftung. Dessen anfallenden Zins sollen die Pfleger jeweils zu Ostern an die Sondersiechen verteilen. »damit sy dan selbs ir pfründt pessern sullen und mügen umb wein oder umb speis, was dan yeglichs darvon verlust (= beliebt)«. Auch diese Stiftung ist auf St. Martinstag datiert⁶. 1453 stiftet Herman Schlehers Witwe Katharina zu ihrem und ihrer beiden verstorbenen Männer Seelenheil aus der Jahressgilt eines Angers jeweils zu St. Martinstag 3 Schilling Münchner Pfennige um Wein und Weißbrot für die armen Sondersiechen⁷. In späteren Stiftungen werden die Insassen des Siechen-, des Blatterhauses und des Spitals oft zu gleichen Teilen bedacht.

Die Stiftungen und Einkünfte des Leprosenhauses wurden von den beiden Leprosenpflegern verwaltet, die vom Inneren Rat der Stadt jährlich ernannt oder bestätigt wurden und darüber Rechnung ablegen mußten. Unter diesen Leprosenpflegern finden wir im 18. Jahrhundert auch Bürgermeister Dominikus Zimmermann und den Bildschnitzer Johann Luidl, des Äußeren Rats.

Die Aufsicht im Leprosenhaus oblag dem Siechenmeister oder Leprosenvater. So wird 1672 Abraham Walther, Mesner bei St. Katharina, als Hausmeister des Leprosenhauses verpflichtet. Er solle sich der Hausordnung gemäß verhalten und »zue nacht im haub ligen«. Als Lohn erhält er wöchentlich 30 Kreuzer von der Leprosenpflege und den gleichen Betrag, insgesamt also einen Gulden, aus den Einkünften der Stadt. Den Mesnerdienst aber muß Walther aufgeben, an seiner Statt wird der Weber Hans Stainherr als Mesner bei St. Katharina eingestellt⁸. Als Siechenmeister konnte aber

¹ Die »Gasse genant das Closter« läßt sich erstmals 1395 nachweisen: StadtA LL. Urk. 89

² s. Landsberger Geschichtsblätter 91./92. Jgg. 1992/93, S. 48ff; s. auch: Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech, Band I, S. 195ff (Die Kunstdenkmäler von Bayern, N.F. 2, Bd. 1, München-Berlin 1995)

³ StadtA LL, Urk. 62 v. 25.1.1382

⁴ StadtA LL, Stiftungsbuch zu Unser Lieben Frauen Pfarrkirche, begonnen 1429, S. 57 (Druck in Vorbereitung)

⁵ BHStA, Plansammlung 18717, s. Dietrich, wie Anm. 2, S. 81 u. Abb. Tafel IV, S. 25

⁶ StadtA LL, Urk. 216 v. 11.11.1441

⁷ StadtA LL, Urk. 245 v. 7.5.1453

⁸ StadtA LL, Ratsprotocoll de Anno 1672, fol. 42^r (Ratssitzung v. 4. Mai). Das ehemalige Mesnerhaus des Leprosenkirchleins, gleich daneben gelegen, konnte übrigens kürzlich vor dem drohenden Abriß gerettet und wiederhergestellt werden



Abb. 1: St. Katharina bei den Sundersiechen: Bildmitte unten. Links gegenüber: Leprosenhaus mit Anbau (Stahlstich von Bodenehr d.J., Stadtansicht von Westen 1790, Ausschnitt)

auch ein Leprosener fungieren. Mitunter suchten ihn Mütter mit ihren Säuglingen auf, deren Nabelbruch er mit dem Stielende eines »Siechenkläpperls« hineindrückte⁹ – eine etwas zweifelhafte Heilmethode! Denn mit solchen Klappern mußten die Aussätzigen, wenn sie unterwegs waren, die gesunden Bürger vor Annäherung warnen. Zudem war der betreffende Siechenmeister in diesem Falle selbst ein Leprosener namens Georg Grueninger. Tatsächlich suchten die Leprosen manchmal auch die Stadt auf, ja, sie zeigen sich auch auf Jahrmärkten und in den Wirtshäusern. Wenn sich ein Leprosener dort schlecht aufführte – es wird auch von Messerstechereien berichtet – wurde er als »Feldsiecher« ins »Exilium« getrieben und erst nach wochenlangem Umherziehen »auf ain Versuch und Wohlverhalten« wieder ins Siechenhaus aufgenommen, mitunter nach medizinischer Untersuchung in Augsburg. Dazu zwei Zitate aus dem Ratsprotokoll von 1626¹⁰.

Aus der Ratssitzung vom 12. Oktober 1626: »Die Siechen betr: Bärtlme Christel armer Siech, bittet Ine mit genaden wider in das Siechhauß kkommen zelassen. Soll Er unnd der Abraham Sedlmayr nach Augspurg ziehen, unnd sich besichtigen lassen, unnd da Georg Grueninger verhanden, soll

Er auch mitgeschickht werden.« Und drei Wochen später: »Arme Siechen alhie betr: Georg Grueninger und Veith Christl, beede Arme Leoprosen (sic!), halten an umb das Arme hauß der Siechen, seithe-mahlen sy umb Ir verbrechen verhoffentlich genuesamb gebiest. Allweillen Sy dann etliche wochen in dem Exilium umgangen, Also sein sy bede auf ain versuech, und Ir wolhalten, wider ins besagte Siechenhauß ufggenommen.«

Im Ratsprotokoll von 1640¹¹ liest man: »Straff. Ain Armer Sundersiech von München, hat im negsten Sandauer Marckht, den Peter Kern, ain Armer im (Leprosen-)Hauß alhie, freventlich mit ainem messer an der linkhen Brust unnd rechten Arm gefährlich gestochen unnd grosse unglegenheit ge-macht. Dahero ist ihm die Statt, unnd das Armhauß verboten worden, mit uftragung daß Er den Bader noch darzue bezahlen solle.«

Am 5. März 1668 vermerkt das Ratsprotokoll: »...zumahlen sich auch ain Schlegerey disem Sandauer Marckht hinyber zwischen den alhieigen unnd frembden Leprosen begeben. als seindt die frembde verheyrahte unnd ledige Leprosen von Hofstötten alsobalden aus: unnd hinweckgeschafft worden.«

Gelegentlich wurden auch Ehen zwischen Leprosen in der Katharinenkirche geschlossen, z.B. am 30. Oktober 1684: »Joachim Falkner von Schwifting, leprosus, und Catharina Haugin, ibidem leprosa, von Ellenried«¹².

Während im Mortuarium der Stadtpfarrkirche und in dem der Pfarrei St. Ulrich zu Spötting in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts noch häufiger Sterbefälle von Sondersiechen verzeichnet werden¹³, ging die Krankheit dann allmählich zurück. Zwar wird 1666 noch ein Leprosener aus Mering abgewiesen, »zumahlen das Leprosenhaus nit für frembde Leuth fundiert unnd gestiftet ist«, doch 1672 z.B. ist »in alhieigem Leoprosenhauß khain Stattleopros, sonndern nur frembde verhanden«. Daher wird beschlossen, die drei Kühe des Leprosenhauses zu verkaufen und das zugehörige Weideland zu verpachten¹⁴. Auch im 18. Jahrhundert werden auswärtige Leprose, z.B. aus München oder aus der Herrschaft Greifenberg, ins Siechenhaus aufgenommen. 1750 wird durch Münchner Hofkammerbeschluß der »inficierte Lepros Matheus Hirschauer von Reichling« und 1765 »eine sich in München befindende mit der Lepra verhaifte Weibsperson« ins Landsberger Leprosenhaus eingewiesen.

Als die Lepra nahezu erloschen war, weist die Hofkammer auch andere an unheilbaren Gebresten Leidende ein, so 1786 die »mit der hinfahlenten Krankheit behaftete« Anna Herelin, 22jährig, aus Haidhausen gebürtig, und den »wegen eines Schadens am Fuß incurablen« 60jährigen Georg Hett aus Pestenacker, schließlich 1803 den »krippelhaften Schuhmachers Knaben« Martin Zacher aus Reisch.

Nach den gewaltigen Vermögensverlusten der Stadt in den Franzosenkriegen von 1795 bis 1815 ließ die Stadt offensichtlich die Gebäude ihrer sozialen Einrichtungen herunterkommen. Sie hatten auch vielfach als Lazarett dienen müssen! So traf der neu ernannte königliche Landgerichtsphysicus Dr. Eschenlohr nach seinem Amtsantritt 1825 auch im Landsberger Leprosenhaus Zustände an, die – in des Wortes wahrster Bedeutung – zum Himmel stanken. Seine Alarmmeldungen an die Regierung – die Landsberger Behörden versuchten sie zunächst herunterzuspielen – führten schließlich zur Bildung einer Kommission aus dem genannten Amtsarzt und Vertretern des Landgerichts Lands-

⁹ StadtA LL, Ratsprotocoll de Anno 1625, fol.83' (Ratssitzung v. 14. November)

¹⁰ StadtA LL, Ratsprotocoll de Anno 1626, fol.97' und 103 Ratssitzungen v. 16. Oktober und 6. Nov.)

¹¹ StadtA LL, Ratsprotocoll de Anno 1640, fol.22 (Ratssitzung v. 14. März)

¹² Aufzeichnungen Schobers, s. Anm. 12!

¹³ Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt LL. Das Mortuarium oder Sterbebuch beginnt erst 1585. Vom ersten Matrikelbuch der Pfarrei St. Ulrich und Katharina, beginnend 1647, das seit dem Umzug von 1967 verschollen ist, existiert ein handschriftlicher Auszug von J.J. Schober im Stadtarchiv.

¹⁴ StadtA LL, Ratsprotokoll (=RP)1666, fol.32 (Ratssitzung v. 30. März) u. 1672, fol.38 (Ratssitzung v. 8. April)

berg, deren Protokoll erhalten ist¹⁵. Es ist übrigens die einzige erhaltene Beschreibung der Baulichkeiten:

»Sodann kam man zur Besichtigung des Leprosenhauses. (Vorher war man im Blatter- und im Brechhaus, das damals als Krankenhaus diente. Anm.d.Verf.) Dasselbe liegt auf einer kleinen Anhöhe westlich von der Stadt an der Straße von Landsberg nach Memmingen. Es ist ein schmales langes Gebäude mit dem Eingange an der Mittagsseite, von allen vier Seiten frey, gegen Norden ist ein gemauerter niedriger Stadl befindlich, von drey Seiten ist dieses Haus von einem kleinen dazugehörigen Garten, an der Westseite von einem Gartenwege begränzt, und das Haus ungefähr 300 Schritte außerhalb der Stadt entlegen. Der Grund desselben ist von Quellen durchschnitten, wovon eine aus dem Gemäuer hervortritt, eine andere einen Kanal unter dem Hause bildet und unter dem Hügel in einem kleinen Weiher sich sammelt. Das Haus selbst ist in den Hauptmauern von Steinen gebaut.«

(So weit, so gut! Nun aber wendet sich der Bericht dem Inneren des Hauses und seinen Bewohnern zu, und uns eröffnet sich ein Horrorszenario:) »Die ganze innere Einrichtung ist von altem Holze, und dadurch eine geräumige Wohnung für jede Art Ungeziefer, von welchen dises Haus wimmelt, gegeben. Die untere Stube, worin die Afra Egger krank gefunden worden, und von mehreren anderen Personen bewohnt wird, ist höchst unreinlich und mit stinkender Luft angefüllt. Die zu ebener Erde befindlichen Kammern scheinen feucht, und sind unstreitig zu klein. Der obere Theil ist ganz ruinos, und mehrere Gemächer lediglich zu Holzlegen verwendet.

In diesem Hause befinden sich zehen bis zwölf Personen, wozu hie und da außerehelich gebährende Mädchen kommen. Dieselben finden hier nur Dach und Fach, und müssen selbst für ihre Kost sorgen, beziehen aber theils aus dem Armenfonde Unterstützungen.« (Es folgt nun das vernichtende Schlußurteil:)

»Dieses Haus ist ganz verwahrlost, und eine unbeschreibliche Unreinlichkeit darin vorherrschend, was mitunter daher rühren mag, daß ein blinder Mann die Schlüssel unter sich hat, und sich als Hausmeister gerirt.«

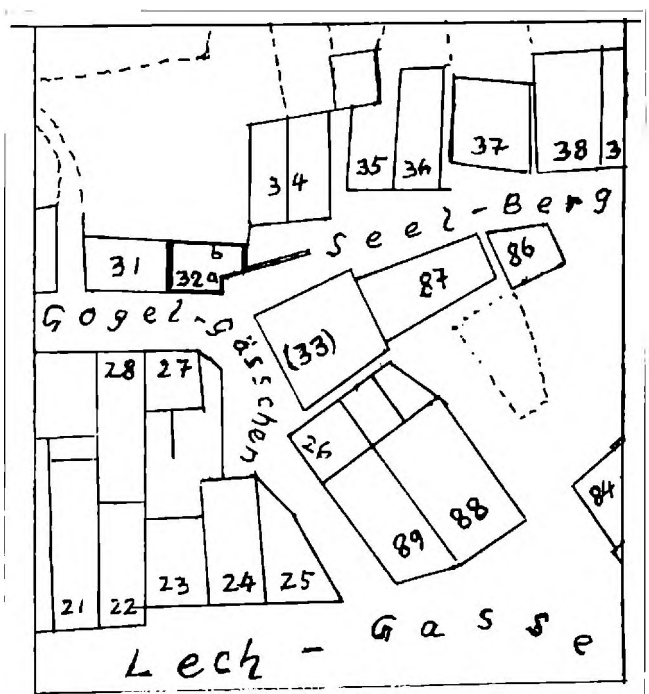
In seinem vorangegangenen Bericht an die Regierung brachte Dr.Eschenlohr noch weitere erschütternde Einzelheiten vor: »Hier in diesem Hause (dem Leprosenhaus. Anm. des Verf.) weiß ich ein lediges Mädchen vor den Augen eines 12-14jährigen Knabens entbunden, weil alles beisammen wohnte. Dieses Mädchen, welches bald darauf an Kindbettfieber schwer erkrankte, mußte sich auch in Gegenwart der Mitbewohner ihre Muliebra reinigen. Welcher Anstoß! Welche Beleidigung des Gefühles für Sittlichkeit!«¹⁶.

Das Leprosenhaus wurde übrigens 1829 durch die Stadt an einen Gärtner verkauft, der es an mehrere Tagelöhnerfamilien vermietete, bis es 1864 einem Brande zum Opfer fiel. An dessen Stelle wurde das noch heute stehende schmucke Haus Spöttinger Straße Nr. 2 errichtet.

III. Das Seelhaus an der Goggelgasse

Am 13.September 1349 lobt Herzog Ludwig der Brandenburger »den Rat und die Purger gemeinleichen ze Lanzberg, ... daz si ir Selhaus da selbsten mainent ze bawen, und ein Spital darauz ze machen, darinn arm, und ellend (=auswärtige, fremde) läut geheripergt und gespeiset werden, und«, so fährt er fort, »haben wir unsern willen und gunst darzue geben, daz si das selb Selhaus bawen, und zu einem Spital machen sullen«¹⁷. Der Text ist nicht ganz eindeutig, da in ihm Gebäude und Institution nicht klar getrennt werden. Ein Seelhaus dient, der Herberge und Speisung Fremder (siehe unter Seelnonnen), ein Spital aber der Aufnahme alter Bürger, die ihren Lebensunterhalt nicht mehr selber bestreiten können oder wollen. Das neue Gebäude des Spitals, dessen Bau der Herzog hier genehmigt, entstand außerhalb der 1.Stadtmauer am Fuße der Alten Bergstraße, das Seelhaus dagegen läßt sich ganz nahe beim Seelberg in der Goggelgasse, damals »im Hofgeselle oder Vordern Closter« nachweisen. Hier wirkten wohl bereits zur Zeit der Abfassung der Spitalstiftungsurkunde die Seelnonnen (s. oben!). Dieses Seelhaus behielt auch seinen Namen, als die Bürger der Stadt ihr Spital errichtet hatten.

Wie aber läßt sich die Lage des Seelhauses am genannten Ort nachweisen? 1457 wird ein Eckhaus »in der Stadt« neben dem Rüger erwähnt, das »gegen dem Seelhaus hinüber« stand¹⁸. Der Standort dieses Hauses des Jacob Rüger aber wird im Salbuch der Stadtpfarrkirche von 1429ff näher bezeichnet: »im Gäßlin, da man auf die Vest gen will«¹⁹, also in der Goggelgasse am Schloßberg. Das Hofgäsele trennte damals also die »Stadt« vom »Vorderen Closter«. Noch 1729 wird der Standort eines neuerbauten Häusls als »im Hofgeselle oder Vordern Closter« gelegen bezeichnet²⁰. Schaut man sich alte Pläne an, etwa den Stadtplan von 1811, dann könnte mit dem Eckhaus dem Seelhaus gegenüber das Haus Nr.27 gemeint sein. Das Seelhaus ist dann in Haus Nr.32a zu suchen, einem auffallenden Gebäude, in dem Eduard Pflanz schon einmal eine ehemalige Peterskirche vermutet hat²¹. Gleich hinter diesem Haus beginnt auch der Seelberg, dessen Name sich also vom Seelhaus ableiten würde. Dieses Seelhaus scheint - im Unterschied zum Spital - seine Aufgabe im Speisen und Beherbergen von Armen und Pilgern gehabt zu haben, eine Aufgabe, die später - wie noch darzustellen sein wird - vom Bruderhaus übernommen wurde.



¹⁵ StA München LRA 135992. Medizinalpolizei im Landgerichtsbezirk Landsberg aug P.No.4116. No.7: Protokoll aufgenommen bey Besichtigung der Städtischen Krankenanstalten Landsberg a. 6. Sept. 1826.

¹⁶ StAMünchen, wie Anm.11. No.2: Gerichtsärztlicher Bericht für das III.Quartal, Landsberg am 23 July 1825. Auf das Wirken des Gerichtsarztes Dr. Eschenlohr wird in anderem Zusammenhang berichtet.

¹⁷ StadtA LL, Urk. 9 v. 13.11.1349

¹⁸ StadtA LL, Urk. 276 vom 16.5.1457

¹⁹ wie Anm. 4. S. 87, ebenfalls datiert 1457

²⁰ StadtA LL, Briefprotokoll v. 23.7.1729 (Haus Nr.27)

²¹ Lechkurier Nr.39/1989

Abb. 2: Die Lage des Seelhauses zwischen Goggelgasse und Seelberg (Abpausung von dem Grundplan der Stadt Landsberg aus dem Jahre 1837, StadtA LL Inv.Nr. 1065)

IV. Das Seelhaus am Vorderen Anger

Die Bezeichnung »Seelhaus« aber ging zwischen 1457 und 1480 auf ein städtisches Gebäude am Vorderen Anger (Haus Nr.232) über. 1480 nämlich wird erstmalig das Nachbarhaus von Ulrich Kiffhaber »am Anger gen dem Lech« als Seelhaus bezeichnet²². Zwei Seelnonnen, auch Seelfrauen genannt, hatten darin als städtische Ehhaften bis zum Jahre 1826 ihre Dienstwohnung. Diese Seelfrauen wurden aus zahlreichen Bewerberinnen, Witwen und älteren Ledigen, vom Magistrat ausgewählt und »in die Pflicht genommen«. Dabei wurde ihnen eingeschärft, »den Kranken, besonders den armen, in ihren letzten Nöten willig beizustehen und die armen dem Burgermeister (zu) melden, damit ihnen eine Labung verschafft werde«²³.

Den beiden Seelfrauen stand außer der mietfreien städtischen Unterkunft in zwei getrennten Zimmern jährlich ein Deputat von 4 Metzen Roggen, einer Metze Kern (= Dinkel), sowie 4 Klaftern Buchenholz zu, die aus den Spitalwaldungen geliefert wurden. Eine feste Besoldung in Geld läßt sich in den Rechnungsbüchern der Stadtkammer nicht feststellen. Für ihre Dienste wurden sie aber von den davon Betroffenen entlohnt, was jedenfalls aus einer Beschwerde des Äußeren beim Inneren Rat auf dem vierteljährlich gehaltenen Quatemberrat am 30. Mai 1670 hervorgeht. Der Äußere Rat bringt vor: »Die Seelfrauen, wie vorkommt, ybernehmen die Leuth mit grösser unnd höherm Lohn, so vor disem nit gewesen«, und verlangen, »Sy zue der gebühr zeweisen«. Der Innere Rat verspricht, die Seelfrauen auf den nächsten Ratstag zu fordern und darüber zu vernehmen²⁴. Dort fordert er sie auf, »Sy sollen ain ordentliche specification yberreichen, waß Sye bey den Todtfahlen für Deputat haben unnd sowohl vonn Reich: alß Armen nemmen thun, damit man mindem oder mehren möge«²⁵.

Bereits zwei Jahre vorher war die »Seelnun« Ursula Khnillingin aus dem Seelnonnendienst entlassen worden, weil sie zwei angesehene Bürgerinnen, darunter die Frau des Stadtrats Khnilling, wohl ihre Schwägerin, beleidigt, und »auch sonnst bey den burgersleuthen sich unersettlich, grob unnd unbeschaidenlich verhalten« habe. An ihrer Statt wird »auf diemiettiges anhalten unnd bitten die Maria Ertlin, ledige Burgerstochter alhie, in den Seelnundienst an: und aufgenommen«. Zwei Wochen später bittet die neu Eingestellte mehrmals, die Khnillingin »aus dem haus allwo sye sonnst die gewisse wohnung haben, auszuschaffen, und ihr selbiges einzuraumben«. Der Khnillingin werden daraufhin 8 Tage Räumungsfrist zugestanden. Doch nach einem halben Monat erscheint die Entlassene wieder vor dem Rat mit der Bitte, sie »zu ihrem vorigen diennst widerumben, oder in das Spittal grog:-(=groß-günstig) an: unnd aufzunehmen«. Sie wird aber »sowol in ainem: als annderm weeg abgewisen«, obwohl sich ihr Bruder, der Stadtrat Khnilling, und einer der vier Bürgermeister für sie eingesetzt hatten²⁶. Soviel dazu, wie aus einem aufopferungsvollen Wohltätigkeitsdienst eine begehrte Versorgungsstelle geworden war.

²² StadtA LL, Urk.419 v.5.7.1480

²³ StadtA LL, RP 1655, fol.6 (Ratssitzung v.11.Januar)

²⁴ StadtA LL, RP 1670, fol.53 f (Ratssitzung v.30.5.1670)

²⁵ wie Anm.24, fol.56 (Ratssitzung v.2.6.1670)

²⁶ StadtA LL, RP 1668, fol.65^r.72.76^r (Ratssitzungen v. 14. u. 27. Sept. sowie 15.Okt.)

²⁷ StadtA LL, Urk.590 v.5.2.1518

²⁸ StadtA LL, Urk.746 v.24.7.1550

²⁹ Dieser Hanns Neucht oder Hueber ist seit 1542 als Bürgermeister in Landsberg nachweisbar. Er starb am 6.7.1572. Sein gemaltes Epitaphium hängt im Neuen Stadtmuseum Landsberg.

³⁰ StadtA LL, Urk.789 v.6.4.1556

³¹ StadtA LL, Urk.630 v.14.11.1527

³² StadtA LL, Urk.645 v.12.1.1531

³³ StadtA LL, Urk.842 v.1.2.1563

³⁴ StadtA LL, Urk.1247 v.2.4.1660

V. Das Bruderhaus

Die Seelnonnen waren zwischen 1457 und 1480 in ein städtisches Haus am Vorderen Anger umgezogen und standen nun als Ehhaftleute in städtischen Diensten. Das 1353 begründete Spital aber hatte sich in dem Neubau hinter dem Schmalzturm zu einer Pfründeanstalt für alte Bürger und Bürgerinnen gewandelt. Dessen in der Gründungsurkunde genannte Aufgabe der Beherbergung von Pilgern und der Speisung von Armen blieb allem Anschein nach dem ehemaligen Seelhaus zwischen Gogglgasse und Seelberg erhalten. Allerdings taucht es nun, nach der Verlegung der Seelnonnen in das städtische Seelnonnenhaus am Vorderen Anger, in den Archivalien unter neuem Namen als »Bruderhaus« auf.

Das Bruderhaus im Vorderen Kloster an der Gogglgasse

Ein »Bruderhaus« wird in den Landsberger Archivalien erstmals 1518 beiläufig erwähnt²⁷: Niclaus Mangolt, Kaplan von St.Leonhards Kapelle am Lechtor, stiftet dieser Kapelle 5 Gulden aus einem Haus »in der Stadt. einhalb am Bruderhaus stoßend«. Eine zweite Nennung vom Jahre 1550²⁸ konkretisiert die Ortsangabe: Hanns Ruepp, derzeit Gerichtschreiber zu Landsberg, besitzt ein Haus »im Closter gegen dem Bruderhaus, an Hans Neuchts, genannt Hueber²⁹, Behausung stoßend«. Also wird auch hier das Hofgässlein (heute Gogglgasse) mal zur Stadt, mal zum (Vorderen) Kloster gezählt, wie bereits beim Seelhaus nachgewiesen wurde. Der Schluß liegt nun nahe, daß das Gebäude, das noch 1457 als Seelhaus bezeichnet wurde, mit diesem Bruderhaus identisch ist. Dafür, daß das Bruderhaus das Seelhaus in seiner ursprünglichen Funktion ablöste, spricht auch eine Urkunde vom Jahre 1556³⁰. Darin wird das »Seelholz, so in das Bruderhaus gen Landsperg gehört« erwähnt. Dieses Seelholz lag in der Hofmark Pürgen. Der Name Seelholz läßt auf eine Zugehörigkeit zum Seelhaus schließen, das nunmehr als Bruderhaus bezeichnet wird.

Das Bruderhaus in der Brudergasse

Wann aber wurde das Bruderhaus in die nach ihm benannte Brudergasse verlegt? 1527 heißt diese noch »Gottsacker Gesselin« nach dem daran liegenden »inneren Gottsacker«³¹. An der Stelle, wo heute die Sozialstation St.Martin steht, befanden sich 1527 drei Häuser, die mit Garten genau in das spätere Bruderhausgrundstück hineinpassen. Damals und auch noch 1531 gehörten diese drei Häuser dem Weber Hanns Linder. Aus seinen »Häusern und Geseß im Gotzackergesselin sampt dem Garten dahinter, zwischen Endlerin Unfrids und der Stadt Ringmauer gelegen« nimmt der Weber 1531 den jährlichen Zins für zehn vom Junker Sebald Pftner gekaufte Gulden³². Laut Vermerk außen auf der Urkunde von 1527 gehörten diese drei Häuser 1547 der Barbara Mairin, genannt Peutlerin. Das Bruderhaus kann also erst nach 1550 vom Hofgäble ins Gottsackergäble verlegt worden sein. Bis sich für das Gäblein der neue Name durchsetzte, dauerte es allerdings noch viele Jahre. Noch 1563 wird ein Haus am Gottsackergäblein erwähnt, gelegen zwischen Antoni Willds von Augsburg Behausung und Gmainer Stadt Haus³³. (Bei diesem städtischen Gebäude kann es sich eigentlich nur um das Bruderhaus handeln, da die restlichen Häuser der Gasse in Privathand waren.)

Fast ein Jahrhundert später, 1660, ist erstmalig der Name Bruderhausgäbl belegt³⁴.

Die Insassen des Bruderhauses

Die seit Beginn des 17. Jahrhunderts bezeugten Stiftungen lassen Rückschlüsse auf die Insassen dieser sozialen Einrichtung zu. So stiftete Maria Gräfin von Helffenstein nach dem Tode ihres Gatten – er starb am 23. Oktober 1599 – einen Jahrtag in die Pfarrkirche, der mit 400 Gulden dotiert war. Aus den Erträgen dieser Stiftung ließ sie neben den Hausarmen und den Armen und Bresthaften im Blatterhaus auch »den Armen Im Pruederhauß« jährlich am Jahrtag 3 Gulden austeilen³⁵. Auch aus späteren Stiftungen geht hervor, daß das Bruderhaus als eines der Armenhäuser der Stadt diente.

Die Rechnungsbücher des Bruderhauses sind von 1709 bis 1802 im Stadtarchiv erhalten geblieben.

Das älteste vom Jahre 1709 trägt den Titel »Rechnung über daß Brueder: Pilger: undt Waïßenhauß der Greniz Statt Landtsperg«. Auf fol. 26' verzeichnet es die »Außgaab der gestüfften Zins auf die durchreisende Pilger, Kindtpötherin, undt dergleichen«, wonach jeder der ankommenden 81 Pilger dieses Jahres 4 Kreuzer Weggeld erhalten hat. Das Rechnungsbuch beruft sich auf einen nicht erhaltenen Stiftungsbrief vom 3. September 1614 über 200 Gulden für »durchraïente Pilger unnd Kündlpötterinnen«, aufgerichtet von Herrn Johann Köppl³⁶. Während den Pilgern allenfalls ein Nachtlager und eine Wegzehrung geboten wurde, fanden die Kindbetterinnen, wohl ledige Mädchen aus dem Umland, hier Herberge für die Niederkunft und das Wochenbett (wie später zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Leprosenhaus!).

Während Pilger und Kindbetterinnen nur gelegentlich Gäste im Bruderhaus waren, gehörten arme alte Frauen neben den Waisenkindern – soweit diese mittellos waren – zu den Dauerbewohnern des Bruderhauses. Gelegentlich wurden aber auch Männer in das Bruderhaus aufgenommen. So verzeichnet das älteste Sterbebuch der Stadtpfarrei, daß im Jahre 1595 der »unbesinnte« (=törichte, irre) Brebsser und im Jahre 1597 ein Landsknecht im Bruderhaus verstorben seien³⁷. 1664 darf Wolf Wolgemueth anstatt seiner Tochter ins Bruderhaus, muß aber 50 Gulden einbringen, »ausser dessen hat derselbe auch zue dem Blater: und Leprosenhaus zu jedem 12 thaler...erlegt«³⁸. 1670 wird der Hafnergeselle Ferdinand Friderich ins Bruderhaus aufgenommen, »doch sollen Ihme seine Eltern ain Pethgewanth (= Bettzeug) hinein geben, unnd daß Jenige waß Sye Ihme noch schuldig, dem bruederhauß aintweders bezahlen oder verzünsen«³⁹. Es fällt auf, daß in den beiden letztgenannten Fällen die Aufnahme von Männern von nicht unerheblichen Zahlungen abhängig gemacht wurde.

Das Narrenhäusl beim Bruderhaus

Ob der 1595 genannte Brebsser damals in dem »Narrenhäusl« untergebracht war, welches im Garten des Bruder-

hauses stand, läßt sich nur vermuten. Dieses Narrenhäusl diente, wenn es nicht mit einem »Unbesinnnten« belegt war, auch der Disziplinierung. So liest man 1668 folgende Strafandrohung: Als sich zwischen den Kindern des Korporals Hans Schurler und des Kirchenschreibers Johann Ernlechner ein Raufhandel mit Ausstoßung unzüchtiger Worte abgespielt hatte, werden die Eltern streng ermahnt. »ihre Kinder in bessere zucht zu halten bey vorhero betroter Straff (= Strafandrohung), wann die Kinder auf der Gassen also unzüchtig betreten werden, will man Sye ins Narrenheüsl legen lassen«⁴⁰.

Seit dem 17. Jahrhundert aber wurden in der Regel nur noch arme alte Frauen, minderjährige, noch nicht arbeitsfähige Waisen und dienstunfähige weibliche Ehhalten ins Bruderhaus aufgenommen. Dafür einige Beispiele: 1646 kommen von den 4 Waisen eines armen Barchentwebers die zwei kleineren Mädchen ins Bruderhaus, während der Bub eine Weberlehre antritt und die etwas größere Tochter Dienstbotin wird⁴¹. 1659 wird Anna Holzhauserin. »so sich in sterbsleüffen vor disem (d.h. während der Pestzeit), wie auch auf dem Lechpadt 20 Jahr fir ain badthüherin (= Badedirn) gebrauchen lassen, und weitters alters halber ihr broth nit gewinnen khan, ... auf ihr demietiges anhalten und bitten in das bruederhaus aufgenommen«⁴².

Verwaltung und Ordnung des Bruderhauses

Die Gelder der Bruderhausstiftung verwalteten zwei Bruderhauspfleger, meistens Ratsmitglieder, die jährlich vom Inneren Rat der Stadt eingesetzt oder in ihren Ämtern bestätigt wurden und Rechnung ablegen mußten.

Die Aufsicht über die Insassen oblag dem Brudermeister und dessen Frau. Der Brudermeisterdienst war ein begehrtes Auskommen für arme Handwerker, und beim Tod eines Brudermeisters fanden sich häufig mehrere Bewerber um diesen städtischen Ehhaftendienst. So bewarben sich 1628 gleichzeitig fünf Bürger um diese Stelle und wurden auf den nächsten Ratstag bestellt, doch »sollen Sy Ire weiber, an welchen das maiste gelegen, mit nemmen«⁴³. Als Besoldung erhielt ein Brudermeister – neben freier Unterkunft und Kost für sich und seine Frau – wöchentlich 24 Kreuzer, dazu vierteljährlich »wegen Seiberung der armen Khinder« einen Gulden⁴⁴.

Die Anweisungen, die dem Brudermeister zu Jahresbeginn vom Stadtrat erteilt und teilweise in den Ratsprotokollen festgehalten wurden, verraten uns manches über das Leben im Bruderhaus. So soll der Brudermeister »mit den alten Bruederweibern unnd Kündern vleissig sein, dieselben uf die Gottsforcht unnd guete tugenden weisen unnd ziehen«⁴⁵. Die Brudermeisterin soll »führohin khein sonndere stuben mer halten, sonndern fein bey den Kündern verbleiben, unnd dieselbe uf Ehr unnd zucht weisen«⁴⁶. An anderer Stelle wird vom Brudermeister gefordert, er solle die Waisenkinder in Ehrbarkeit und Sauberkeit aufziehen und darauf achten, daß die armen Leute ihr schuldiges und anbefohlenen Gebet (für die Stifter!) fleißig verrichten⁴⁷. Zank und Hader solle er nicht dulden und, was auf den Tisch kommt, fein gleich austeilen⁴⁸.

³⁵ StadtA LL, Stiftungsbuch zu Unser Lieben Frauen Pfarrkirche zu Landsberg, begonnen 1429, S. 153 (Druck in Vorbereitung)

³⁶ Es handelt sich wohl um eine testamentarische Verfügung des Junkers Johann Köpplin od. Köppl, der seit 1586 als herzoglicher Kastner in Landsberg nachweisbar ist. Er war auch fürstlicher Rat und Pflegsverwalter des herzoglichen Schlosses Lichtenberg. Am 9.3.1611 starb er in Augsburg, wurde aber nach Landsberg überführt (Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Mortuarium I, S. 172)

³⁷ PfarrA M. Himmelfahrt LL, Mortuarium I, S. 68 (1.6.1595) u. S. 81 (11.4.1597). Andere im Bruderhaus verstorbene Männer waren wohl fahrendes Volk: so starben 1586 »ain Man«, 1589 »ein frembder Poth«, am 8.1.1591 »ain armer frembder Man« und am 1.6.1591 ebenfalls »ain frembder Man« im Bruderhaus.

³⁸ StadtA LL, RP 1664, fol. 23' (Ratssitzung v. 9.5.1664)

³⁹ StadtA LL, RP 1670, fol. 23' (Ratssitzung v. 21.2.1670)

⁴⁰ StadtA LL, RP 1668, fol. 84' (Ratssitzung v. 5.11.1668)

⁴¹ StadtA LL, RP 1646, fol. 18 (Ratssitzung v. 12.4.1646)

⁴² StadtA LL, RP 1659, fol. 40 (Ratssitzung v. 13.6.1659)

⁴³ StadtA LL, RP 1628, fol. 20-21 (Ratssitzung v. 28.4.1628)

⁴⁴ StadtA LL, Stadtkammerrechnung 1636, fol. 76'

⁴⁵ StadtA LL, RP 1630, fol. 41 (Ratssitzung v. 23.5.1630)

⁴⁶ StadtA LL, RP 1637, fol. 14 (Ratssitzung v. 23.1.1637)

⁴⁷ StadtA LL, RP 1644, fol. 3' (Ratssitzung v. 11.1.1644)

⁴⁸ StadtA LL, RP 1650, fol. 9' (Ratssitzung v. 13.1.1650)

Die spätere Verwendung des Bruderhauses

Die Belegung des Bruderhauses im 17. und 18. Jahrhundert geht aus den Rechnungsbüchern nicht hervor. Nach einem Bericht vom Jahre 1801 wurde das Bruderhaus damals von 12 Frauen im Alter von 43 bis 75 Jahren und einer ungenannten Anzahl von Waisenkindern bewohnt. Das Bruderhaus existierte als solches bis zum Jahre 1849. Vom 3.10.1850 bis 21.11.1865 war es städtisches Krankenhaus; die Stadtkasse zahlte dafür Miete an die Bruderhausstiftung. Am 1.9.1866 kaufte es die Stadt für 2500 Gulden und stellte es der seit 1863 hier bestehenden Garnison als Militärlazarett zur Verfügung, da bereits 1852 das ehemalige städtische Lazarethhaus am Hinteren Anger Nr. 324 an den Eisenhändler Aloys Haggemüller verkauft worden war.

Die Inwohner des Bruderhauses wurden 1849 ins Heilig-Geist-Spital aufgenommen, darunter auch die Waisenkinder beiderlei Geschlechts; die Mädchen allerdings wurden ab 1.10.1860 im Kloster der Dominikanerinnen untergebracht.

1905 kaufte die Stadtpfarrkirchenstiftung das ehemalige Bruderhaus, das nun, in »Marienheim« umbenannt, der ambulanten Krankenpflege diente. Seit 1979 beherbergt es die Sozialstation St.Martin.

VI. Das Blatterhaus

Über die Gründung und die Nutzung des Blatterhauses im Mittelalter sind keine Archivalien erhalten, doch ergibt sich die ehemalige Zweckbestimmung allein schon aus dem Namen der Einrichtung, nämlich als Hospital für epidemisch auftretende ansteckende Krankheiten, wie die Pocken, volkstümlich Blattern⁴⁹ genannt, die sich – anders als die Lepra – rasch ausbreiteten und eine akute Gefahr für die Mitbürger darstellten. Die abgesonderte Lage des Blatterhauses am Ende der Blattergasse in einem Eck am Leitenberg betrachtete man wohl als besonders geeignet für diesen Zweck. Spätestens im 16. Jahrhundert muß aber das Brechhaus jenseits des Lechs am Schweighofanger diese Aufgabe übernommen haben (siehe unten!).

⁴⁹ Schmeller, Bayerisches Wörterbuch Bd.1, Sp.332, leitet den Namen der Blatterhäuser ab »wol von ihrer frühern Bestimmung für Personen, die mit der Venusseuche, ehemals unter dem Namen der Blattern, la grosse vérole, bekannt, oder ähnlichen Übeln belastet waren«. In Landsberg lassen sich die Blattern als Bezeichnung für die Syphilis allerdings nicht belegen; vielmehr war dafür »die Franzosen« (d.h. französische Krankheit) gebräuchlich, wie aus einer Urkunde vom 4. Nov. 1528 hervorgeht (StadtA LL: Urk.635).



Abb. 3: Ehem. städtisches Blatterhaus, Blatterngasse 358 (Foto: E. Lantz BayLA f. Denkmalpflege)

Das Blatterhaus als Armenstift

Bei der 1. Erwähnung des Blatterhauses im Jahre 1535 ist jedenfalls nicht von Kranken oder Siechen, sondern allgemein von den »armen leuten im Blatterhaws« die Rede, denen aus einer Jahrtagsstiftung – neben 9 Pfennigen für die Sondersiechen – 6 Pfennige jährlich zukommen sollen⁵⁰.

Auch 1542 läßt eine Jahrtagsstiftung »den armen leuten im platterhaus quaterperlich 1 ort«, also vierteljährlich einen viertel Gulden zukommen⁵¹. Und 1557 wird das Blatterhaus selbst als Armenstift bezeichnet: Dem »armen Stifft im Blatterhaus zu Lanndtsperg und seinen Pflegern« wird beurkundet, daß letztere 100 Gulden Stiftungsgeld gegen 5 Gulden Jahreszins ausgeliehen haben⁵².

Demnach gab es also eine eigene Blatterhauspflege mit vom Stadtrat eingesetzten Pflegern und ein von diesen zu verwaltendes Stiftungsvermögen. 1570 läßt sich erstmals eine Ortsangabe über das Blatterhaus ausmachen: Der Garten des »Platerhauß in der Ledrergassen« wird als Nachbargrundstück eines Bürgerhauses angegeben. Es hat also seinen Platz bis heute nicht gewechselt.

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts werden Blatter- und Bruderhaus als Armenhäuser der Stadt meistens gleichrangig erwähnt und mit Legaten bedacht. So stiftet Maria Gräfin von Helffenstein um 1600 »item den Armen und Presthafften im Platterhauß 1 fl und den Armen im Pruederhauß 3 fl, welches Almuesen Jerlich an dem gemelten Jartag ausgetailt werden solle«⁵³. 1602 verfügt die aus Landsberg gebürtige Witwe des Münchner Stadtrates Leonhard Diepold zu dessen Jahrtag: »an disem tag solle man von den Fünffzig gulden Zünß in das Plader: Prueder: und Siechhauß ain Almuesen geben, Auch dem Plader: unnd Pruedermaister Jedem 3 B 15 dn (= 3 Schilling, 15 Pfennige). Was noch der Yberrest der 34 fl belangent, (solle man) in daß Plader und Bruederhauß nach gestalt der Presthafften austailen«⁵⁴. Zur Fastenzeit genießen die Insassen der städtischen Armenhäuser auch ein Privileg, das seit 1638 nachweisbar ist: Wegen der Befreiung der Alten und Kranken vom fastenzeitlichen Abstinenzgebot werden jedes Jahr zwei »Fastenmetzger« bestimmt, die für den vom Pfarrer und Stadtmedicus vom Fastengebot befreiten Personenkreis schlachten. Seit 1638 müssen nun die Fastenmetzger die Köpfe und Füße der geschlachteten Tiere sowie das »Ingereisch« (= Innereien) gratis in die Armenhäuser liefern⁵⁵.

Verwaltung und Ordnung des Blatterhauses

Das Pflagamt des Blatterhauses versahen in der Regel zwei Ratgeber des Äußeren Rates, nur 1629 wird einer der vier Bürgermeister und 1640 ein Wagmeister (kein Ratsangehöriger) als Blatterhauspfleger eingesetzt.

Das Amt des Blatterhausmeisters war häufig mit dem des Totengräbers verbunden⁵⁶. Auch um diesen städtischen Ehrendienst bewarben sich gern Bürger mit geringerem Einkommen, so 1658 der Schleifer Veit Degen und 1667 der Weber Hans Schmidt⁵⁷. 1666 wird Joseph Schonberger, seit 7 Jahren Insasse des Blatterhauses, als »Plattermaister und Todtengröbl« – wie üblich mit vierwöchiger Probezeit – eingestellt. (Der Blatterhausmeister wird gelegentlich auch Blattermeister oder Blatterhausvater genannt.) Als Besol-

dung – neben freier Wohnung und Kost – empfängt er wöchentlich einen halben Gulden⁵⁸.

Er hat darauf zu achten, daß »die arme Leüth ihr schuldiges und anbevolchens gebett vleisßig verrichten, in fridt, ainigkeit und Ehre gebürlich leben« und »absonderlich (soll er) zankh unnd hader nit gedulten«⁵⁹. Hat er sich aber »ybl verhalten«, so wird er »davon geschafft« und sein Ehhaltendienst neu vergeben⁶⁰.

Wer fand Aufnahme im Blatterhaus?

Meistens sind es mit einem Gebrechen behaftete oder arme alte bresthafte Frauen, die um Aufnahme bitten und im Falle der Armut gratis aufgenommen werden. So 1639 eine arme, bresthafte ledige Bürgerin, 1641 eine arme Witwe mit einem Leibschaden, 1642 eine arme notleidende schwache Witwe, oder 1645 »ain alterlebte, pressthaffte wittib, so ermanglenden gesichts halber ihr nahrung weiters nit gewinnen khan«⁶¹. Ist ein geringes Vermögen vorhanden, so muß dieses in die Blatterhauspflege eingebracht werden. So muß 1627 für den alten Färber Georg Graßmann, der um Aufnahme anstatt eines verstorbenen Blatterhausinsassen bittet, dessen Schwiegersohn den Herren Blatterhauspflegern »zu Erbesserung des Pethgewandts und zu machung hemeter« (= Hemden) 5 Gulden zustellen und wöchentlich 20 Kreuzer beisteuern; 1670 muß der Bürgerssohn Georg Höfler, »welcher mit dem hinfallenden (= Epilepsie) behaftet«, sein »weniges Vermögen einbringen«; 1674 muß Maria Kyrchmayrin, »mit der schweren Kranckheit behafft«, ihr mütterliches Erbe von 30 Gulden und ihr sonstiges Vermögen mitbringen, außerdem muß ihr Vater ihr wöchentlich 6 Kreuzer Beihilfe leisten⁶².

Blatterhausrechnungen sind von 1720 bis 1821 im Stadtarchiv erhalten⁶³. Damals lebten im Blatterhaus neben dem Blatterhausvater und seiner Frau 12 »Weiber«, darunter eine Magd. Diese Belegungszahl (jetzt stets nur Frauen!) änderte sich bis ins 19. Jahrhundert nicht. Erst wenn eine Insassin starb, konnte eine neue aufgenommen werden. Die Insassen wurden von der Spitalpflege mit Lebensmitteln versorgt.

Das in seiner Bausubstanz seit etwa 1560 unveränderte Gebäude konnte aus den wohl nicht üppigen Mitteln der Blatterhauspflege im Laufe der Jahrhunderte kaum verbessert werden. Neben nur zwei beheizbaren größeren Räumen (Pfründstube im Ober- und Küche im Erdgeschoß) war das Gebäude in kleine einfenstrige Schlafkammern unterteilt. Renoviert wurden im 18. Jahrhundert wohl nur Treppe und Türen⁶⁴.

Das Blatterhaus im frühen 19. Jahrhundert: schlimmer als ein Viehstall

Dem Hl. Geist-Spital, der Pfründeanstalt für ältere Bürger aus allen Schichten der Stadtbevölkerung, galt im Gegensatz zu den Armenhäusern stets das besondere Interesse der städtischen Obrigkeit. So findet sich unter den Spitalpflegern stets mindestens ein Magistratsmitglied, während die Ob- sorge über die Armenhäuser Angehörigen des Äußeren Rates überlassen wurde. Vielleicht läßt sich so erklären, daß in die Armenhäuser weniger Geld gesteckt wurde als in das reich dotierte Spital. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts jedenfalls war das Blatterhaus in einem schlimmen baulichen Zustand.

⁵⁰ wie Anm.35; S.140

⁵¹ wie Anm.35; S.141

⁵² StadtA LL, Urk.796 v.17.12.1557

⁵³ siehe Anm.35

⁵⁴ wie Anm.35, S.154, ebenso: StadtA LL, Urk.1070 v.23.5.1602

⁵⁵ StadtA LL, Ratsprotokoll (=RP)1638, fol.8' (Ratssitzung v.19.2.1638)

⁵⁶ so für 1641, 1642, 1659, 1666 und 1667 belegt

⁵⁷ StadtA LL, RP 1659, fol.81' und 1667, fol.44'

⁵⁸ wie Anm.44.

⁵⁹ wie Anm.48

⁶⁰ StadtA LL, RP 1641, fol.24(Ratssitzung v.17.5.1641)

⁶¹ StadtA LL, RP 1639, fol.84; 1641, fol.74'; 1642, fol.60; 1655, fol.16'

⁶² StadtA LL, RP 1627, fol.20; 1670, fol.54'; 1674, fol.75

⁶³ StadtA Landsberg, Fach 271

⁶⁴ Über die Baubefunde s.Dietrich, Dagmar: wie Anm.2, S.400ff. Das Alter des Dachstuhles wurde dendrochronologisch mit »nach 1559« ermittelt

Auch darüber lieferte der königliche Landgerichtsphysicus Dr. Eschenlohr im Jahre 1825 eine erschütternde Beschreibung: »Das Blatterhaus ist so feucht, übel und ungesund situiert, daß das Wasser stets an den Mauern herunter rinnt, und jeden Eintretenden überfällt eine Schwade von modericher, dumpfer stinkender Luft. Es hat kein Licht und keine reine Luft, da es in einem elenden Winkel der Stadt steckt. Ich möchte es nicht einmal für einen Viehstall empfehlen«⁶⁵.

Ausführlicher ist das Protokoll der Kommission, die zur Untersuchung der Zustände 1826 gebildet wurde: »Das Blatterhaus. Dasselbige ist hinter dem vortern(!) Anger gelegen, von Süd, West und Norden von Häusern eingeschlossen, und an der Ostseite an den Landsbergerberg dergestalt hingebaut, daß das Erdgeschoß unter der Erde sich befindet, und der Berg nur wenige Zolle unter dem Fenster der ersten Etage das Gemäuer berührt, wodurch die durch den Berg herabziehende Feuchtigkeit das ganze Gemäuer durchnäßt. Die inneren Mauern sind ganz feucht, und das Wasser läuft jezt bey den jezigen trockenen Wetter an den Wänden herab.«

»Moder-Geruch tritt dem Eintretenden entgegen, und selbst für den Nichtarzt wird es hier klar, daß dieses kein Aufenthalt für alte gebrechliche Menschen seye, ja daß dieses Haus in dem gegenwärtigen Zustande sich ganz und gar für eine Menschenwohnung nicht eignet, wenigstens nicht in dem unteren Stocke.«

»In diesem Hause sind 12 Weiber und ein Mann untergebracht, welche jedes für sich eigene Menage führt, und sich die vom Hl.Geist Spitale verabreichten Naturalien kocht.«

»Die oberen Zwischenwände sind nur von Holz und selbst im obern Stocke ist es niedrig und dumpf. Übrigens scheint auch dieses Haus in einem sehr baufälligen Zustande zu seyn«⁶⁶.

1831 wurde die Blatterhausstiftung mit der Spitalstiftung vereinigt. 1850 schließlich wurden die weiblichen Armen in das Brechhaus verlegt, das nun weibliches Armenhaus genannt wurde (siehe unten!). Das ehemalige Blatterhaus kam nun in städtischen Besitz und diente bis 1909 als männliches Armenhaus. 1910 wurde es renoviert und 1984, nach mehrmaligem Besitzerwechsel, umfassend saniert und modernisiert⁶⁷.

⁶⁵ wie Anm.16

⁶⁶ wie Anm.15

⁶⁷ wie Anm.64

VII. Das Brechhaus

Der Name Brechhaus leitet sich nicht vom Flachsbrechen ab, wie man früher wohl annahm, weil es im 19.Jahrhundert als weibliches Armenhaus diente. Andreas Schmeller⁶⁸ führt unter dem Stichwort »brechen« als 8. Wortbedeutung an: »Der Brechen, der Mangel, das Gebrechen, die Seuche«, und nach Aventins Grammatik »prechen, gemainer prechen, Pest«; dann unter dem Stichwort »Brechhaus: Krankenhaus, Siechhaus, z.B. in Landsberg, in München Ao.1613. Brechhaus oder Lazareth zu Augsburg (1620)«. Auch in Landsberg wird für das Brechhaus gelegentlich die Bezeichnung Lazareth gebraucht⁶⁹.

Das Brechhaus als Pestkrankenhaus

Wie bereits beim Blatterhaus dargestellt, muß das Brechhaus die Funktion als Seuchenkrankenhaus spätestens im 16. Jahrhundert vom Blatterhaus übernommen haben⁷⁰. Über die untere Sandauer Brücke gab es eine direkte Verbindung von der Stadt zu den Schwaighofängern, und dort, abseits von den Häusern der Stadt, war die Lage für ein Seuchenkrankenhaus ebenso günstig wie die des Leprosenhauses hinter der älteren oberen Lechbrücke im Süden der Stadt.

Nach der dendrochronologischen Untersuchung des Dachwerks wurde das Brechhaus kurz nach 1562 errichtet. Erstmals erwähnt wird es 1586 im ältesten, erst 1585 begonnenen Mortuarium der Stadtpfarrei. Hier heißt es: »Nota hoc tempore grassabatur pestis«⁷¹. Elf Pestkranke starben damals im Brechhaus, davon sieben aus drei Familien und zwei aus dem benachbarten Dorfe Erpfting. Neben zwei Männern, darunter der Brudermeister, zählten zu den Opfern fünf Frauen und vier Kinder.

⁶⁸ Schmeller, Andreas: Bayer. Wörterbuch Bd.1, Sp.340

⁶⁹ StadtA LL, Urk.1073 v. 19.12.1602: »Lazaret oder Prechhaus«. Ab 1759 sind im Stadtarchiv einige Rechnungsbücher erhalten, betitelt »Lazaret oder Prechhauß-Pfleg«

⁷⁰ s.Dagmar Dietrich, wie Anm.2, S.40: »...wurde zudem gegen 1580 das sog. 'Brechhaus' errichtet«

⁷¹ wie Anm.37, S.12. Alle im folgenden genannten Sterbefälle siehe im Mortuarium unter dem angegebenen Datum!



Abb. 4:
Das ehemalige Brechhaus
am Westufer des Lechs,
Aufnahme wohl um 1900

1587 folgte ein weiterer Landsberger Bürger und 1589 ein fremder Schneider. Ob diese beiden der Pest oder einer anderen Infektionskrankheit erlagen, geht aus den Einträgen nicht hervor.

Die Pest von 1592

Bei der schweren Pestepidemie, die 1592 in Landsberg ausbrach, wurde das Brechhaus wieder stark beansprucht. Die ersten sechs Opfer der Seuche im Mai starben zwar nicht im Brechhaus, sondern wohl bei ihren Familien in drei Häusern der Stadt. Erst am 5. Juni wird bei der Magd des Gastwirts Balthasar Berger hinzugefügt: »und ist die erst im Prechhaus gewesen«. Von den etwa 80 Opfern der Pest zwischen dem 4. Mai 1592 und dem 16. Januar 1593 starben dreizehn im Brechhaus.

Vier Bürgerhaushalte hatten je 5 Opfer zu beklagen, drei Haushalte 4 Tote und vier Häuser 3 Tote. Von Interesse ist die demographische Aufschlüsselung der Pestopfer. So fielen nur 9 Bürger und 12 Bürgerinnen, 3 männliche und 8 weibliche Dienstboten, aber 41 Kinder – darunter 3 fremde Bettelkinder – der Seuche zum Opfer. Dabei ist zu beachten, daß nicht alle Infizierten an der Pest starben und die körperlich Widerstandsfähigeren eine größere Überlebenschance hatten. Opfer ihres Berufes wurden wohl der Stadtkistler (Sargtischler!), der Totengräber und eine Seelfrau samt ihren zwei Töchtern. Als letztes Opfer starb – einen Monat nach Abklingen der Seuche in Landsberg – am 20. Februar 1593 ein Caspar Schlosser. Zu seinem Tod vermerkte der Pfarrherr Wolfgang Jacob: »Nota diser Caspar Schlosser ist der leste an der peste gestorben, und hat es v. Augspurg mit kleidern gebracht. Der allmechtige Got wölle mich und mein Pfar hinfüro darvon behieten Amen.«

Daß das Brechhaus in den folgenden Jahren nicht ungenutzt blieb, läßt sich aus einer Jahrtagsstiftung von jährlich 5 Gulden »in das Lazaret- oder Prechhaus« im Jahre 1602 – neben Legaten für die drei Armenhäuser der Stadt – schließen. Beim Tod des Balthasar Schuester im September 1613 im Brechhaus wird eigens vermerkt: »aber sine peste« (= nicht an der Pest gestorben). In den folgenden Jahren werden sehr selten im Brechhaus Gestorbene vermerkt, so am 12. November 1614 der Bäcker Bastil Brummer und am 12. August 1618 das »Goggele«, jeweils ohne Angabe der Todesursache. Immerhin läßt sich in jener Zeit ein besonderer Infektionsbader namhaft machen: 1608 wird Hans Weickhman, Bader, in reißender Infection bestellter Wundarzt, als 51. Sodale in die Mariä-Himmelfahrts-Bruderschaft aufgenommen⁷². Bei seinem Tode am 4. September 1613 wird er als »Pest: und blatterpader« bezeichnet.

Brechhaus und Pest im 30 jährigen Krieg

Im Gefolge des großen Krieges wurde auch die Stadt Landsberg mehrmals von der Pest heimgesucht. Eingeschleppt wurde sie von einer Kistlersfrau aus Lamerdingen, wo die Seuche bereits ein Jahr lang gewütet hatte. Stadtpfarrer Johann Weiß (1625–1637) beschreibt den Ausbruch der Pest mit folgenden Worten⁷³: »Den 25. tag Julii hat die grausame pest unvermaint angefangen in deß Johan Beurles lebzelers behausung. soll der gestalt den uhrsprung genumben haben, daß weil in der baiden Schwöster (namens Bossenha-

merin von Ihrem vatter) Laden under dem Rathhaus ain khistlerin von Lameding etwan ain säckhlin zu behalten an ainem Sambstag geben, darüber sich Agatha entsetzt, in bedenkhung die greiliche sucht aus verhengung Gottes besagtes dorff schierist ain Jahr tibet angestöckht, hat demnach laider die Contagion bei uns meisten theils die arm noth leidend erhungerten eingriffen.« Der Krieg hatte zwar bis dahin noch nicht auf Süddeutschland übergegriffen, aber Mißernten hatten eine – auch kriegsbedingte – Verteuerung der Getreidepreise zur Folge, so daß die ärmeren Schichten der Bevölkerung durch Hunger sehr geschwächt waren.

Am 25. Juli starb Agatha Possenhamerin, im August war kein Pesttoter zu verzeichnen, und erst am 13. September folgte Agathens Schwester Maria. Am 18. starb Anna Summerin, »welche als seelfrau den ersten (Pestkranken) ausgewartet«. Die Zahl der Pesttoten nahm nun von Tag zu Tag zu, so daß Pfarrer Weiß schrieb: »Darumb wol zu vigilieren (= zu erwägen) das brechhaus in eventum (= für alle Fälle) grösser zu machen, zu beherzigen, daß wol über etlich und vierzig pershonen auf ainmal zusamen khomben, und auf 24 ain nacht hin und wider darauf gangen«. In manchen Nächten starben also im Brechhaus, das über 40 Personen fassen mußte, 24 Eingelieferte. Diese Anzahl traf z.B. auf den 29. September zu, und am folgenden Tag waren es immerhin 15. Deshalb vermerkt der Pfarrer unterm 2. Dezember 1627: »zbar nit alle gesambd im brechhaus, sonder zumal vil in der Stat gestorben hin und wider«.

Ab Januar 1628 stammen die Eintragungen im Mortuarium von einem anderen Schreiber, der das Brechhaus als »Lazerethauß« bezeichnet und bei etlichen Verstorbenen auch die Krankheitssymptome vermerkt. Zwei Beispiele: »Georgius Greiff 2 schwarzen bladern gehabt ist in dem lazerethaus gestorben« (2. Januar), oder »Sebastian Koller ein kindt, hat 2 beillen gehabt« (6. Januar). In der 2. Januarhälfte klang die Seuche allmählich ab. Der Zusatz »beste infectus« (von der Pest angesteckt) findet sich letztmals am 23. Januar. Die Zahl der Pestopfer läßt sich nicht exakt ermitteln, da nur im Januar die Todesursache vermerkt wird: unter 38 Toten waren 21 an der Pest Gestorbene. Vergleicht man die Zahl der Toten vom September bis Dezember 1627 mit denen des Vorjahres, so ergibt sich eine Überzahl von 231. Die Seuche forderte in Landsberg also etwa 250 Opfer.

Der Krieg selbst suchte die Stadt Landsberg mit Eroberung, Plünderung und Morden erst 1632/33 und nochmals 1646 heim. Nach den Schwedeneinfällen brach im Juli 1634 abermals die Pest aus:

»Nota. In dissem Monat hatt die laidige Pestilenz anfangen grassieren« vermerkt der Schreiber im Mortuarium. Da die Todesursache oder das Brechhaus als Sterbeort nicht angegeben werden, läßt sich die Zahl der Pesttoten schlecht ermitteln, zumal das Vorjahr wegen der Kriegereignisse nicht zum Vergleich herangezogen werden kann. Es sei aber vermerkt, daß allein im November 1634 263 Sterbefälle verzeichnet sind.

Die Betreuung der Brechhausinsassen

Aufsicht und Verwaltung oblagen den beiden Brechhauspflegern, die im Ratsprotokoll von 1629 erstmals erwähnt werden und in der Regel dem Äußeren Rat angehörten. 1640 werden die beiden Brechhauspfleger vom Stadtrat beauftragt, im Brechhaus Vorsorge zu treffen, »damit wan kranckhe Soldaten herein khommen mechten, daß aldorthin sie separiert und curiert werden khinden«⁷⁴. Das Brechhaus mußte also wohl auch bei Bedarf als Militärlazarett dienen, bis das städtische Haus Nr. 324 beim Sandauer Tor als Militärlazarett eingerichtet wurde.

⁷² StadtA LL, Hauptbuch I der Mariä-Himmelfahrt-Bruderschaft wie Anm. 37, S. 317–320; die ausführliche Schilderung des Stadtpfarrers mit den medizinischen und seelsorgerischen Vorkehrungen zitiert J.J. Schober unter dem Titel »Die Pest in Landsberg im Jahre 1627« in: Landsberger Geschichtsblätter, 1. Jgg. 1902, S. 391.

⁷⁴ StadtA LL, RP 1640, fol. 1

1638 wird ein Brechmeister anlässlich seiner Suspendierung von diesem Dienst erwähnt⁷⁵, doch findet ein Brechmeister sich nie unter den alljährlich verzeichneten Ehhaftleuten der Stadt.

Für die Behandlung während einer Epidemie wurden eigens Brech- oder Infectionsbader unter Vertrag genommen. So bestellte der Stadtrat im August 1635 den Schwabmünchener Bader Hanns Mayr »uff begebenden fahl, da alhie die laidige infection...eingreifen sollte, dergestalt..., das man Ihme wochentlich 6 fl (= Gulden) sambt Holz und liecht geben solle, hingegen ist Er verobligiert, und verbunden, wafero die infection eingreiff, dannoch mit diser bsoldung vergniegt (= zufrieden) zesein. Item hatt Er von einer ieden Persohn so ein Vermögen (hat) 30 kr (= Kreuzer) und von den Unvermögligen 15 kr einzufordern, welches Ihme die Stattcammer bezahlen will«⁷⁶.

Eine ähnliche Bestallung wird 1650 ausgesprochen: »Allweilen die laidige pesst in umbligenden dörrfern eingerissen, als hat sich Melchior Parth von Unnderfinningen für ainen Prechbader gebrauchen lassen, angemeldt, so auch nothwendiger fürsichtigkeit halber aufgenommen worden, deme würdt wochenntlich für sein warthgelt (:under dessen aber er zu Finningen verbleiben solle:) geben 1 fl 30 kr...Fahls aber die laidige Pesst einreissen wurde, und Er Parth würcklich zu den Inficierten gehen miesse, soll er alhie in der Statt der notturfft nach accommodiert werden, und wochenntlich 4 fl besoldung haben. Stirbt ain vermögenliche Persohn, daran Er die medicamenta und miehe gelegt, soll ihme 1 Thaller geraicht werden, khumbt aber ain dergleichen Persohn widerumb auf, würdt sye sich mit Ime der gebühr nach wissen zuvergleichen. Der armen unvermögligen leith halber so aintweders inficiert sterben, oder widerumb aufkommen, will man ihme von gemainer Statt wegen nach gleichen dingen seinen willen machen«⁷⁷.

Auch die Seelfrauen – wie bereits für 1592 berichtet – und andere Frauen nahmen sich der Infizierten im Brechhaus an. So erhält 1661 Maria Mayerin, eine alte und bresthafte Witwe, »welche sich in sterbsleiffen bey den inficierten Persohnen im Spital und Prechhaus vil brauchen lassen«, vom Spital wöchentlich 10 kr und ein halbes Pfund Schmalz als Almosenhilfe⁷⁸.

Über das Brechhaus finden sich ansonst wenig Mitteilungen. Auch aus den wenigen erhaltenen Rechnungsbüchern der »Lazaret: oder Prechhaus-Pfleg« ist nichts über das Gebäude und dessen weitere Nutzung im 18. Jahrhundert zu erfahren.

Das Brechhaus im 19. Jahrhundert

Wie Bürgermeister Arnold berichtet, diente das Brechhaus vom Anfang des Jahrhunderts bis 1850 als städtisches Krankenhaus⁷⁹. Da Einwohner mit eigener Wohnung sich in der Regel daheim kurieren ließen, wurde das Krankenhaus allenfalls von kranken Dienstboten oder Armen in Anspruch genommen. In dieses Gebäude wurde aber 1815 nach dem Brande des Scharfrichterhauses am Seelberg die Abdeckerei verlegt, da der Scharfrichter in Landsberg seit je auch als Wasenmeister und Hundefänger diente.

Der kgl. Gerichtsphysicus Dr. Eschenlohr gibt auch über dieses Gebäude einen erschütternden Zustandsbericht⁸⁰: »Ist eben nicht schlecht gebaut, in Bezug auf seine 4 Hauptmauern, aber von einer durchaus schlechten, unzweckmäßigen Einrichtung. Man würde es für ein großes Bauernhaus, aber für kein Krankenhaus halten. Die innere Einrichtung taugt nichts, und im übrigen fehlt alles, was nur einigermaßen in einem Krankenhaus vorhanden seyn sollte. Es hat höchstens 2 bis 3 Zimmer, und in allen zusammen höchstens 2 Betten. In einem Zimmer, wo ein Epileptischer liegt, ist der Fußboden so schlecht, daß zur Nachtzeit die Ratten den armen Epileptischen in die Füße beißen und keine Ruhe lassen.

Das ist das erste Krankenhaus, das ich in der kultivirten Welt kenne, wo seit 6-7 Jahren zu gleicher Zeit zum allgemeinen Scandal und Unwillen der Wasenmeister mit all den ihm anklebenden Attributen seinen Wohnsitz hat. Er hat die ganze untere Etage im Besitz, und sehr oft traf ich früh morgens beim Krankenhausbesuche den kunstfertigen Mann elendigen Mähren dicht an der Krankenhausthüre ungeheure Blut- und Eitergeschwüre öffnen und das Continuum maaßweise auslaufen. Dicht am Krankenhause her sind die Hundszwinger angebracht, wo die Hunde das vorgeworfene stinkende Aas verzehren, die nicht verzehrbaren Knochenüberreste aber noch zur völligen Verwesung liegen bleiben. Einige Schritte entfernt steht eine Hütte, worin abgezogene Thierhäute, und auf dem Speicher des Krankenhauses, wo aufgeblasene Gedärme getrocknet werden. Und so duftet und düstet unaufhörlich auf allen Seiten, oben und unten die verderblichste Luftart um das Krankenhaus her.

Wer sollte es glauben, daß dies noch im 19. ten Jahrhundert möglich seyn könne, und daß namentlich im Königreich Baiern der Schinder im Krankenhaus wohne und sein Geschäft treibe?

Welche Polizey in der Welt duldet dies noch heut zu Tage? Ich meines Orts habe so was nie gehört, noch in den Reisebeschreibungen der wildesten Nationen gelesen.«

Der Kommissionsbericht des folgenden Jahres bringt noch einige Ergänzungen⁸¹: »Die Hauptmauern sind zwar von Stein, aber schwach im Durchmesser und an mehreren Stellen von Feuchtigkeit durchtrungen. Im oberen Stockwerke finden sich nur vier kleine Zimmer außer der Wohnung des Krankenhäufers, welche im bewohnbaren Zustande sind; die kleinern Zimmer sind an der Lechseite situiert, und haben die Aussicht auf demselben und auf das entgegengesetzte schroffabgeschnittne hohe Lech-Ufer.

Von diesen kleinen Zimmern ist nur eines von der Exnonne Ursula bewohnt, die Decke desselben aber droht an einer Stelle dem Einsturze, und es scheint durch das Dach das Wasser auf das Gebäude zu dringen.

Dieses Haus ist dazu bestimmt, alle Kranken unterzubringen, und ein vorderes kleines Zimmer haben die Handwerksesellen, welche monatliche Beiträge zu dem Krankenhause bezahlen, sich vorbehalten.«

Noch im gleichen Jahre ließ die Stadt eine neue Wasenstätte südlich des Englischen Gartens anlegen. 1829 wurden, nun verbindlich, für Handwerksesellen und auch Dienstboten Krankenhausbeiträge eingeführt, wodurch diese – man zählte 418 in der Stadt – Anspruch auf Aufnahme ins Krankenhaus erwarben. Da der Wasenmeister ausgezogen war, konnte die Bettenzahl von 3 auf 6 erhöht werden.

Das Brechhaus als Weibliches Armenhaus

Als 1850 das Bruderhaus städtisches Krankenhaus wurde, wurde im Brechhaus das Weibliche Armenhaus installiert, das seit 1857 auch als »weibliche Armenbeschäftigungsanstalt« bezeichnet wurde. Die 5 bis 8 Insassinnen wurden mit Strohflechterarbeiten beschäftigt.

Heutzutage hat die Stadt das Gebäude Schweighofstraße 4 großzügig ausgebaut und Sozialwohnungen darin eingerichtet.

⁷⁵ StadtA LL, RP 1638, fol.27

⁷⁶ StadtA LL, RP 1635, fol.43

⁷⁷ StadtA LL, RP 1650, fol.81

⁷⁸ StadtA LL, RP 1661, fol.24

⁷⁹ Arnold, Johann Georg: Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg am Lech. München 1889, S.338

⁸⁰ wie Anm.16, Bericht vom 23.July 1825

⁸¹ wie Anm.15, Protokoll vom 6.Sept.1826

VIII. Das Heilig-Geist-Spital

Es ist die wichtigste und reichste Stiftung im alten Landsberg, die auch heute noch einen erheblichen Anteil am Vermögen der Stadt vorstellt.

Analysiert man die Gründungsurkunde von Herzog Ludwig dem Brandenburger vom 13. September 1349 - bisher hat das noch niemand unternommen - so ergeben sich Fragen, die nicht eindeutig zu beantworten sind. Im Text erfährt man über den Rat und die Bürger Landsbergs, »daz si ir Selhaus da selben mainent ze bawen, vnd ein Spital darauz ze machen, darinn arm. vnd ellend lüt, geheripergt vnd gespeiset werden, vnd haben wir (d.i. der Herzog) vnsern willen vnd gunst darzue geben daz si das selb Selhaus bawen, vnd zu einem Spital machen sullen vnd mugen...«⁸².

Seelhaus und/oder Spital ?

Die beiden Begriffe Seelhaus und Spital bezeichnen offenbar zugleich ein Gebäude (Seelhaus) und die künftige Funktion dieses Gebäudes (Spital). Aus dem Text ist aber nicht eindeutig erkennbar, ob das bestehende Gebäude des Seelhauses (»ir Selhaus«) zum Spital um- oder ausgebaut oder für die neue Funktion (Spital) auch ein neues Gebäude errichtet werden sollte. Dazu kommt noch, daß die angegebene Aufgabe, nämlich das Beherbergen und Speisen von armen und fremden (»ellend«) Leuten, der überlieferten Funktion dieses Spitals als Institution für ältere und gebrechliche Bürger der Stadt, die dort einen gesicherten und versorgten Lebensabend genießen können, nicht entspricht. Eher würde die in der Gründungsurkunde bezeichnete Aufgabe zu der des Bruderhauses passen, das ursprünglich Pilger beherbergte und speiste und arme Leute aufnahm⁸³.

Das Seelhaus, welches nach dem Umzug der Seelnonnen in den Vorderanger als Bruderhaus bezeichnet wurde und im Hofgässle (heute: Gogglgasse) vor dem Seelberg stand, wird wohl als Pfründeanstalt nicht ausgereicht haben, so daß bald ein Neubau auf damals noch unbebautem Gelände außerhalb der ältesten Stadtummauerung vor dem Stadttor an der Salzstraße (heute Schmalzturm) errichtet wurde.

Die archivalischen Quellen zum Spital

Über das Spital im Spätmittelalter informieren uns lediglich Stiftungs-, Schenkungs- und Kaufurkunden, die z.T. im Original, z.T. gesammelt in einem gebundenen Copialbuch im Stadtarchiv liegen. Rechnungsbücher der Spitalpfleger sind erst ab 1531 erhalten⁸⁴. Über Aufnahmen ins Spital unterrichten außerdem die ab 1622 vorhandenen Ratsprotokolle der Stadt Landsberg.

Wichtigste Quelle für das Spital im Spätmittelalter ist das erwähnte Copialbuch. Es enthält auf 21 Blättern 24 Stiftungsurkunden des 14. Jahrhunderts, 11 des 15. Jahrhunderts und eine von 1544. Von diesen 36 Urkunden sind lediglich 5 auch im Original im Stadtarchiv vorhanden. Die auf Blatt 1 bis 20 wiedergegebenen 34 Urkunden zwischen 1353 und 1423 sind von gleicher Hand geschrieben; die Handschrift erinnert an den damaligen Stadtschreiber Peter Kaufinger.

Der auf Blatt 20r begonnene Text bricht unten ab und wird auf dem folgenden Blatt 21 nicht fortgesetzt, so daß auf verlorene Blätter zu schließen ist. Auf Blatt 21 folgen zwei Urkunden, die eine von 1470, die andere, geschrieben und signiert von Stadtschreiber Erasmus Hell, vom 16. August 1544.

Der Neubau des Spitals an der Schlossergasse⁸⁵

Daß dieser Neubau schon recht früh nach der Genehmigungsurkunde von 1349 errichtet wurde, darauf könnte eine Jahrtagsstiftung hinweisen, die »des heiligen gaistes gozhaws ze landsperg, den dürtigen des selben Spitals« im Jahre 1362 beurkundet wurde⁸⁶. Dieses dem Hl. Geist geweihte Gotteshaus dürfte zugleich mit oder kurz nach dem Spital erbaut worden sein. Bauherr war zweifellos die Stadtgemeinde, denn der Stadtrat berief die Spitalpfleger, denen die Vermögensverwaltung oblag. Die Bautätigkeit hat sich offensichtlich bis ins folgende 15. Jahrhundert ausgedehnt. Beweis dafür ist ein Blatt aus einem nicht erhaltenen Salbuch des Spitals. Das Pergamentblatt diente in Zweitverwendung als Einband des Ratsprotokolls vom Jahre 1742. Auf die Datierung eines »Gotperat« auf das Jahr 1412 folgt der Eintrag: »Item ain r(heinishcher) Gulden aus des Sapers haus gelegen vor dem payr tor (damals der Schmalzturm!) hinder des Spytals Stadel« mit dem Zusatz: ist zu dem spital pawen (= bauen)«. Auch der folgende Eintrag trägt den Zusatz: »Ist auch verpawen«.

In die Mitte des 15. Jahrhunderts ist auch ein Gewölbe anzusetzen, das im Jahre 1994 unter dem Hof der Spitalschule freigelegt und sofort wieder aufgefüllt wurde⁸⁷. 1454 wird des Spitals Bad erwähnt, »das yezo neulich gemacht und gebawen worden ist«⁸⁸. Dieses grenzte damals südlich an das Haus des Rotgerbers Erhart Strälmaier. An der Stelle des Rotgerberhauses, das 1601 vom Spital erworben wurde, ist heute das Foyer des Stadttheaters⁸⁹.

Verwaltung und Seelsorge im Spital

Bereits 1353 wird ein Pfleger des Spitals erwähnt⁹⁰, ab 1371 werden jeweils zwei Pfleger genannt⁹¹. An sie sind fast alle Stiftungsurkunden gerichtet, denn ihnen obliegt es auch, über die Einhaltung der Stiftungsaufgaben zu wachen. Über die Aufgaben der Pfleger ist aus dem Mittelalter sonst nichts zu erfahren. Durch eine Beanstandung im Ratsprotokoll von 1663 erfährt man erst einige Einzelheiten:

»Anmahnung dem Spital mehrers zu vigiliern. Nachdem Herr Burgermeister Johann Staudigl als oberer Spitalverwalter sich beschwerdt wider seinen mitverwaltern herrn Franz Moßner des ussern raths, das derselbe ihme nit an die handt gehe, bey dem Cassten und maß (im Getreidespeicher) nit erscheidnt, nit visitiert, dabey Schaden zubesorgen, so seche Er auch bey dem cosstlich gebeü (= teuren Baumaßnahmen) nit zue, zumahlen auch vermeldt, Er khundte mit ihme

⁸⁵ Die Geschichte und Beschreibung der Baulichkeiten des Spitals an der Schlossergasse sind bei Dagmar Dietrich in: Landsberg am Lech Band I (s. Anm. 2) ausführlich und erschöpfend dargestellt, so daß hier darauf verzichtet werden kann.

⁸⁶ StadtA LL. Copialbuch der Stiftungsurkunden des Spitals, Nr. 31

⁸⁷ Die Maße der Ziegel des Gewölbes deuten etwa auf die Mitte des 15. Jahrhunderts. (Freundl. Mitteilung von Dr. Dagmar Dietrich)

⁸⁸ StadtA LL. Urk. 249 vom 13. Juni 1454

⁸⁹ StadtA LL. Urk. 328 vom 10. 6. 1467 loziert Strälmaiers Haus »zwischen der Stadt und des Spitals Bad«. Dieses Stadtbad, später Strorggenbad genannt, stand an der Stelle des heutigen Stadttheaters.

⁹⁰ Copialbuch, Nr. 1, ebenso St ALL. Urk. 15

⁹¹ Copialbuch, Nr. 31, ebenso StA LL. Urk. 28

⁸² StadtA LL, Urk. 9

⁸³ siehe oben Kapitel III und V

⁸⁴ Kramer, Ferdinand: Das älteste erhaltene Rechnungsbuch des Heilig-Geist-Spitals der Stadt Landsberg am Lech für das Rechnungsjahr 1531/32 (in: Quellen zur Verfassungs-, Sozial- und Wirtschafts-geschichte bayerischer Städte in Spätmittelalter und früherer Neuzeit. München 1993)

herm Staudigl nit ambtn, als ist ihme Mosner solches ernstlich verwissen ... wordten«⁹²

Ein Kaplan im Spital wird 1371 erstmals genannt⁹³, 1395 siegelt neben den beiden Spitalpflegern Hainrich Bawr, »Tächant ze landsperg vnd ze den zeiten Capplan zu dem obgen(annten) Spital«⁹⁴. Die Versorgung des Kaplans wurde allerdings erst 1418 durch Stiftung einer ewigen Messe in die Kapelle des Heiligen Geistes im Hospitale durch Bürgermeister, Rat und ganze Gemeinde der Stadt gesichert. Dazu gehörte auch eine Behausung »auf dem freythoff bey dem Spital« und weitere Einkünfte aus Ländereien⁹⁵.

Die Einkünfte des Spitals

In den ersten Jahrzehnten des Spitals sind es vor allem Stiftungen von Ackergrundstücken oder Bauernhöfen, wie 1353 ein Hof zu Reisch⁹⁶ oder 1372 die zwei Höfe von Machelberg⁹⁷. 1390 ist es ein Hof zu Weil, 1393 zwei Höfe in Ummendorf und die Mangmühle zu Egling⁹⁸. Die Einkünfte aus diesen Stiftungen fielen als »Seelgeräte« zum Heile der Seele des Stifters zu Lebzeiten oder nach dessen Tode ans Spital. Bald aber tritt das Spital auch als Käufer auf: 1367 kauft es den Kirchensatz, Zehent, Gericht und Vogtei von Thaining um 150 Pfund Pfennige⁹⁹, 1404 einen Hof zu Hattenhofen¹⁰⁰ und 1426 Kirchensatz, Zehent und Gericht zu Waalhaupten¹⁰¹. Bereits 1401 hatte die Stadt für das Spital das ehemalige Dorf Pössing um 750 ungarische Gulden von Herzog Ludwig dem Gebarteten von Bayern-Ingolstadt gekauft¹⁰². Später kamen noch ausgedehnte Waldungen hinzu, so daß das Spital über erhebliche Einkünfte verfügte, die von den beiden Spitalpflegern des Stadtrates verwaltet wurden.

Die Bewohner des Spitals: Dürftige, Sieche, Pfründner

Soweit in den Stiftungsbriefen des Mittelalters Bewohner des Spitals mit einem »Gotberat« bedacht werden, sind stets »die armen Leute«, die »armen Dürftigen« oder die »Siechen« im Spital benannt.

Letztere waren in einer »Siechstuben« untergebracht. 1378 stiftet Werner der Hagenheimer ein ewiges Licht von »Unslit« (Talg), das alle Nacht in einem »Kächelein« vom Feuerläuten am Abend bis zur Frühmeß für die »Dürftigen in der Siechstuben« brennen soll¹⁰³. 1407 werden in die Siechstube 60 Augsbürger Pfennige als ewiges Seelgerät gestiftet, womit man den Siechen in der Stube »die pfrient pessern sol«¹⁰⁴.

Die hier angesprochene Aufbesserung der Pfründe läßt auf eine bereits bestehende geregelte und gesicherte Alimentation der Insassen schließen, auch wenn diese für die Ärmeren unter den Pfründnern wohl nicht reichhaltig war, so daß die Aufbesserung als Wohltat empfunden und empfangen wurde. Daß man sich in die Spitalpfründe einkaufen konnte (oder mußte?), geht indirekt erstmals aus einer Urkunde hervor, laut welcher eine Witwe ihren Hof zu Memming für 1 Pfund Pfennige dem Spital überschrieb und in dieses daraufhin aufgenommen wurde¹⁰⁵.

Stiftungen »auf den Tisch«

Zu besonderen Tagen, nämlich Festtagen oder Jahrtagen der Stifter, erhalten die Insassen des Spitals (angesprochen sind allerdings häufig nur (?) die »Dürftigen«!) ein besonderes Essen auf den Tisch. Ab 1377 am Auffahrttag (Christi Himmelfahrt), seit 1391 an den 4 Frauentagen (Mariä Verkündigung, Himmelfahrt, Geburt und Empfängnis) sowie zu St. Veitstag und St. Michaelis; seit 1393 zu Georgi, 1395 zu St. Mauritius, 1406 nochmals zu St. Veitstag, 1415 zu St. Gregori in der Fasten und zu St. Martini. Das Gotberat besteht fast immer aus einer Schüssel Fleischsuppe, Kraut und gutem Mus, außerdem jedem Insassen ein Viertelpfund Fleisch extra, Weißbrot oder Semmel und eine Maß Bier.

Fällt ein Fest in die Fastenzeit (wie Mariä Verkündigung und St. Gregoriustag), so gibt es statt des Fleisches einen Hering. Der Spitalkaplan erhält allerdings jeweils die doppelte Menge und statt des Bieres eine Maß Wein. Fallen auf einen Tag zwei Gotberate verschiedener Stifter an, so können sie auf eine Woche davor oder danach verteilt werden. An den drei Hauptfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten kamen die gestifteten Gaben jeweils am 2. Feiertag auf den Tisch. Zu manchen Jahrtagen erhielten die Pfründner auch Geldzuwendungen. Die letzte Stiftung für Spitalinsassen, im Jahre 1544 gegeben, spendet »einem jeden armen Menschen in der undern Stuben« jährlich auf Ostern, Pfingsten und Weihnachten einen Pfennig¹⁰⁶. Hier ist deutlich ausgesprochen, daß diese Stiftung nur den ärmeren Spitalinsassen zugedacht ist. Abgesehen von diesem einen Beispiel fällt auf, daß seit dem 16. Jahrhundert Neustiftungen von Gotberaten nicht mehr an die Spitalinsassen, sondern nur noch an die zwei Armenhäuser Blatter- und Bruderhaus gegeben werden.

Die Unterbringung der Pfründner

Die obige Erwähnung der »armen Menschen in der undern Stuben« (1544) läßt auf eine soziale Differenzierung bei der Unterbringung schließen, was durch die vom Stadtrat zu genehmigenden Aufnahmen ins Spital, worüber in den Ratsprotokollen berichtet wird, bestätigt wird. Die »obere Stuben« galt als das bessere Quartier und wurde von den zahlungskräftigeren alten Bürgern angestrebt. Wer aber für ein geringeres Einkaufsgeld oder gar gratis ins Spital aufgenommen wurde, mußte mit der »undern Stuben« vorlieb nehmen. Beide Stuben muß man sich als große Säle, vielleicht mit durch Holzwände abgetrennten Abteilen vorstellen, wie noch heutzutage im Lübecker Spital zu sehen ist. Manche Pfründner erhielten auch separate Kämmerle zugewiesen, die aber nur als »Behaltnus«, nicht zum Schlafen dienen sollten.

Einige Beispiele aus dem Ratsprotokoll von 1626: Am 4.9.1626 halten der Metzger Georg Kistler, genannt Alban, 66 Jahre, und seine Frau, 60 Jahre alt, an »umb die Pfriendt in der obern Pfriendtstuben und ain Khemerle, sambt wochentlich 12 laiblen«. Beiden wird dergestalt stattgegeben, »daß Ime wochentlich 5 und seiner hausfrau aber 4 laible (ge-)geben werden mueß, und diß beschicht (=geschieht) zu maistens in ansehung sein Albans beeder herrn gebieder alhie firbitt; herentgegen aber sollen Sy geben 500 fl unnd sich deßwegen mit den herrn Spital Pflegern vergleichen.« Ebenso bittet Catharina Steberin, die Witwe des Malers David Steber, um Aufnahme in die »ober Pfriendtstuben« und um wöchentlich 6 Laible Brot. Der Rat beschließt, »das man Ir die unnder pfriendtstuben will zuelassen, doch gegen 400 fl baar gelt, unnd soll Ir wochentlich 4 laible gegeben werden. sambt ainem Khemerle zu ainer behaltnuß, unnd soll nit

⁹² StadtA LL, RP 1663.fol.54'f

⁹³ Copialbuch, Nr.3

⁹⁴ Copialbuch, Nr.19

⁹⁵ StadtA LL,Urk.169 vom 16.10.1418

⁹⁶ StadtA LL,Urk.15 vom 23.4.1363

⁹⁷ StadtA LL,Urk.56 vom 10.5.1377

⁹⁸ Copialbuch, Nm.17.11.13

⁹⁹ StadtA LL,Urk.39 vom 28.6.1367

¹⁰⁰ StadtA LL,Urk.118 vom 6.1.1404

¹⁰¹ StadtA LL,Urk.184 vom 15.3.1426

¹⁰² StadtA LL,Fach 294: Kopie vom Anfang 17.Jh., die Originalurkunde ist nicht erhalten

¹⁰³ Copialbuch, Nr.6

¹⁰⁴ Copialbuch, Nr.23

¹⁰⁵ StadtA LL,Urk.143 vom 29.6.1411

¹⁰⁶ Copialbuch, Nr. 36 vom 16.8.1544

darinnen sonnder in der stuben ligen«. »Gleichermainung so bitt Barbara, weillendt herrn Geörgen Huetters, gewesten Notari alhie seel: hinderlassne wittib auch umb die unnder Pfriendtstuben unnd wochentlich 4 laible, hab gleich woll ain geringes vermigen (=wenig Vermögen). Von ainem Er-sammen Rath ist Ir der Huetterin solcher beschaidt geben, das Ir weis(heit, d.i.der Stadtrat) Sy in die unnder Pfriendt-stuben umb 200 fl annehmen welle, auch herentgegen solle Ir wochentlich 4 laiblen volgen,...unnd diß beschicht in anse- chung der herrn Pat(res) der Societet JESU alhie, unnd herrn Landtrichters alda firbitt...daß Sy aufgenommen worden.«¹⁰⁷

Wer sich ins Spital einkaufte, aber noch in seiner bisherigen Behausung bleiben wollte, konnte sich die Pfründ auch »her- ausgehen lassen«, d.h. er ließ sich vom Spital versorgen. Für ein Einkaufsgeld von 500 Gulden etwa wurden einem solchen Pfründner jährlich 2 Fuder Nadel- und ein Fuder Buchenholz aus den Spitalwaldungen zur Heizung, und wöchentlich 5 Pfund rohes Fleisch, 7 Laible Brot und alles »Gottsberaith« wie den anderen Pfründnern ins Haus geliefert.

Gratisaufnahmen ins Spital

Diese sind selten und stets von Voraussetzungen abhängig oder an Bedingungen geknüpft. So wird 1640 die Seelfrau Maria Krazerin, die ihrem Dienst bei Sterbenden und Toten nicht mehr nachkommen konnte, ins Spital aufgenommen, »weil die Krazerin sich beim infectionwesen unnd sonsten bey ihm dienst wol verhalten« habe¹⁰⁸.

1646 wird die Regina Kistlerin, »noch ledigs standts ain armmes burgers khindt bey 55 Jahrn alters, welche sich in die 12 Jahr für ain Pet: und Seelnohn zu München gebrau- chen laßen...dergestalt gratis eingenommen, daß ihr wo- chentlich 30 kr gegeben werden, doch soll sye den khranck- hen threulich ufwartten, unnd sonsten den alten Pfriendt- nern beyspringen, auch in ander weeg nach möglikkeit dien- nen, weil sye noch nit gar alt, ihnen auch vorbetten, unnd dergleichen geringe miehewaltung verrichten«¹⁰⁹.

Am 1.12.1654 ist »auf anhalten unnd bitten Hannsen Schaur 70Jahrigen burgersmans, so in verwichnen Khriegs- Jahren vil ausgestandten, unnd in seinem ellensten wittib- standt sein nahrung nit mehr gewinnen khündten«, dieser ins Spital gratis aufgenommen worden¹¹⁰.

Gegen nur 50 Gulden darf sich 1655 die Witwe Maria Hüeberin, 62 Jahre alt und bresthaft, ins Spital einkaufen, »in ansehung ihr Mann seel: in verwichnen Khriegsjahren bey tag unnd nacht in allerley gefehrlichen occasionen sich gebrauchen lassen«. Der Witwe wird allerdings eingeschärft: »Soll den Krankhen im Spital beyspringen, sich des gebetts bedienen, und dagegen ihr beses maul lassen«¹¹¹.

Gegen nur 40 fl ist 1664 auch Anna Pröbstin, »so sich bey 14 Jahren bey alhieigem Spittall fir ain pfriendtmagdt ehrlich und wol verhalten, den Khranckhen ausgewartt, nunmehr 60 Jahr alters, pressthafft, und daher dem Dienst nit mehr wol vorstehen khan,...in die undere pfriendt an: und aufgenom- men worden. Soll den Khranckhen noch weiters nach mög- lichkeit beyspringen«¹¹².

Die Siechenstube im Spital

In das Spital wurden in der Regel keine Kranken, wohl aber gebrechliche Alte aufgenommen. Wer aber als Spital-

pfründner krank wurde, für den war eine oder gar zwei Sie- chenstuben eingerichtet. Es war wohl eine Ausnahme, als 1528 gegen Überlassung eines Baumgartens ans Spital auf »diemüttigs umb Gotes willen petlich ersuchen« eine Bür- gerstochter, welche »mit schwer Krankheit der frantzosen be- laden und groß bresstenhaftig« war, in die untere Siechen- stube aufgenommen wurde¹¹³. Damals hatte es also wohl auch eine obere Siechenstube gegeben. Später, nach dem Neubau des Spitals im 17. Jahrhundert, ist nur noch von einer Siechen- stube zu lesen. Diese lag direkt neben der Spitalkirche, so daß »sowohl aus dem Fenster des Refectorii als auch der Kran- kenstuben kann Meß gehört werden«, wie der Spitalpfarrer F.X.Schwaiger am 1.10.1776 dem Ordinariat berichtete¹¹⁴.

»Ausschaffung« aus dem Spital

Wer sich nicht wohlverhielt und das Gemeinschaftsleben empfindlich störte, konnte allerdings auch aus dem Spital »ausgeschafft« werden. Zwei solche Fälle mögen dafür als Beispiele dienen.

Unter der Überschrift »Zwo verdecktliche Pfriendtperso- nen im Spittall betr:« verklagen die Spitalpfleger vor dem Stadtrat den Kistler Marx Schmalholz und die Bäurin von Hofstetten, »daß sy ein verdecktigs leben fieren, unnd Er Schmalholz zu unnderschiedlich mahlen bey Ir in Irem Pfri- endtstible auß: unnd eingeschlossen, zu dem auch sey Er teg- lich voll«. Schmalholz gibt zu, daß er zuweilen bezech- tigen sei, er habe aber nur das Seinige vertrunken. Bäurin bekennt nur, daß sie ihm zuweilen in ihrem Stübl was ge- kocht habe, sie sei im übrigen ein 80jähriges bresthaftes Weib. Schmalholz wird auf Bewährung im Spital belassen, weil er wegen der Sache bereits 8 Tage im Gefängnis ge- legen sei, beim geringsten Anlaß aber wolle man ihn »auß der Pfriendt thuen«. Der Bäurin aber wird das Stübl aufgekün- digt, sie solle nun bei den andern Pfründnern in der großen Pfründstube bleiben¹¹⁵.

Im anderen Fall beschwerten sich sämtliche Pfründleute im Spital über Michael Schrefl, er gebe keinen Frieden. Schrefl, der dem Rat im Vorjahre gelobt hatte, künftig niemanden mehr mit Worten und Werken zu beleidigen, zeigt sich, mit seiner Frau vor den Rat geladen, uneinsichtig und trutzig. Er wird daher vom Rate »samt seinem weib, als welche densel- ben verhözt, von des Spitals pfriendt und andern armen heü- sern alhie genzlich auß: und noch darzue seines truzes halber solang in gehorsamb (= Haft) geschafft«, bis daß sie sich von ihrem Geld »ain gemächel bestehen (= mieten) werden«¹¹⁶.

Belegung des Spitals

Da die Zahl der Bewerber um eine Spitalpfründe oft groß war, wurde mancher vertröstet, bis ein Spitalpfründner »her- ausstarb« und dadurch wieder ein Platz frei wurde. Starb ein Pfründner, so fiel seine bewegliche Habe ans Spital, mitunter auch das Haus des Toten, falls er dieses für die Aufnahme ins Spital hatte einsetzen müssen.

Die Belegzahl des Spitals blieb wohl ziemlich konstant, seit einige Pfründstüble ans Mesnerhaus angebaut worden waren. Nach der ersten erhaltenen Auflistung der Insassen des Spitals aus dem Jahre 1801 lebten darin 21 Personen, darunter 5 Männer. Sechs Pfründner wohnten privat, wurden aber vom Spital gepflegt.

¹⁰⁷ StadtA LL, RP v. 4.9.1626, fol.76'-78'

¹⁰⁸ StadtA LL, RP 1640, fol.38'

¹⁰⁹ StadtA LL, RP 1646, fol.26',30

¹¹⁰ StadtA LL, RP 1654, fol.59'

¹¹¹ StadtA LL, RP 1655, fol.47'

¹¹² StadtA LL, RP 1664, fol.44'

¹¹³ StadtA LL, Urk.635 v. 4.11.1528 (Franzosenkrankheit oder »die Fran- zosen« nannte man in Deutschland die Syphilis. In Rußland hieß sie übrigens »Deutsche Krankheit«!)

¹¹⁴ Ordinariatsarchiv Augsburg, Kapitel Landsberg, tom.I (Aufzeichnung v. J.J.Schober im StA LL)

¹¹⁵ StadtA LL, RP 1626, fol.1

¹¹⁶ StadtA LL, RP 1655, fol.16'

IX. Das »Reiche Almosen«

Nicht alle Bedürftigen, ja nur ein kleiner Teil von ihnen, fanden in den beiden Armenhäusern der Stadt, im Blatter- oder im Bruderhaus Unterkunft. Wer nicht bresthaft und noch arbeitsfähig in Not geraten war, aber über eine eigene Behausung verfügte, wie etwa Witwen mit vielen Kindern, zählte zu den sogenannten Hausarmen, die sich oft »des Pettlens schemen«; diesen wurde »im Almuesen gegeben, und were zu wünschlen, daß ihnen noch ein mehrers khundte gegeben werden«¹¹⁷.

Im Mittelalter waren diese Armen auf private Mildtätigkeit angewiesen. Gehörten sie einem Handwerk an oder waren es Handwerkerswitwen, so half wohl die Handwerksbruderschaft aus. Sonst wird, wie etwa 1497 von Peter Schmid in einer Jahrtagsstiftung, verfügt: »Der Mesner soll unter dem Selambt 20 Pfenning umb semel brott den Hausarmen-leuten austeilen«¹¹⁸. Ähnliche Jahrtagsstiftungen finden sich zwischen 1350 und 1509 24 mal verzeichnet, meistens mit dem Zusatz »umb prot armen leuten ob dem grab«, »...ob der grebnuß« oder »...auf dem Kirchhof«, wodurch zugleich die Anwesenheit möglichst vieler Armer am Grab oder am Jahrtag gewährleistet wurde, die für den verstorbenen Stifter beteten.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts gingen solche Stiftungen – wenn nicht in die beiden Armenhäuser der Stadt – in das städtische Almosen. Dieses hatte wechselnde Bezeichnungen: 1564 »wirtiges (= würdiges) Almuesen«, 1617 »heiliges«, oder erstmals 1602 und dann immer häufiger »reiches Almuesen« genannt. Wann es begründet wurde, läßt sich nicht feststellen, doch 1564 leiht es bereits Kapital um jährlichen Zins aus und wird von zwei Bürgermeistern der Stadt verwaltet¹¹⁹. Auch in den Ratsprotokollen werden stets je zwei Pfleger der Almosenstiftung benannt, in der Regel gehören sie dem Inneren Rat der Stadt an.

Den höchsten Betrag stiftete dem »Reichen Almuesen« die Witwe des berühmten Landsberger Arztes Dr. Cyriacus Weber, nämlich einen Zinsbrief der Stadt über 1000 Gulden, der jährlich 50 Gulden Zins abwarf¹²⁰.

Im Jahre 1717 schuldete der Freiherr von Füll zu Windach der Reichen Almosenpflieg 700 Gulden Kapital und 495 Gulden aufgelaufene Zinsrückstände, wofür er dem Almosen mehrere Liegenschaften überschreiben mußte¹²¹.

Die Anzahl der von der Almosenpflieg betreuten Hausarmen muß um 1629 bereits sehr ansehnlich gewesen sein, denn auf der letzten Quatemberatssitzung dieses Jahres forderte der Äußere vom Inneren Rat der Stadt, dieser solle »ein Visitation mit den alhieigen armen Burgerspersohnen firmen, ob sy das prot oder Almosen würdig oder unwürdig einnehmen«, was der Innere dem Äußeren Rat auch vorzunehmen versprach¹²². Konkrete Zahlen über die vom Reichen Almosen betreuten Hausarmen lassen sich erstmals für 1762 aus der Hauptbeschreibung aller Gebäude und Wohnungen mit deren Inwohner ermitteln¹²³. Einzelne werden dort 17 Hausarme aufgeführt, die vom Almosen leben, darunter zwei alte Männer, sonst überwiegend Witwen und einige ledige Weibspersonen. Allerdings muß die Anzahl noch größer gewesen sein, denn »noch unterschiedlich arme Leut«, die vom Almosen lebten, hausten nicht in eigenen Wänden, sondern beim Schwabpfänder und in der »unteren Caßarmen oder Krankenhaus« beim Sandauer Tor, Hinterer Anger Nr. 324. Bei drei Frauen ist dagegen vermerkt: »genießt die Jesuitersuppen«, d.h. sie wurden nicht vom Reichen Almosen gepflegt.

Im Jahr 1801 betreute die Almosenpflieg 51 Personen, darunter 17 Männer, 41 davon wohnten in eigenen oder städtischen Wohnungen (in Stadttürmen u.a.), 6 im Brechhaus (damals Krankenhaus) und 3 Frauen im Blatter- und eine im Bruderhaus.

1871 gingen die Stiftungskapitalien der Almosen- wie auch der Bruderhauspflieg an den durch Gesetz vom 29.4.1869 geschaffenen Armenpfliegschaftsrat über¹²⁴.

¹¹⁷ StadtA LL, RP 1627, fol.24'

¹¹⁸ StadtA LL, Stiftungsbuch ULF (s.Anm.35), S.129

¹¹⁹ StadtA LL, Urk.849 v.6.1.1564

¹²⁰ StadtA LL, Urk.1073 vom 19.12.1602

¹²¹ StadtA LL, Urk.1385 vom 19.1.1717

¹²² StadtA LL, RP 1629, fol.105

¹²³ StadtA LL, Fach 83

¹²⁴ Arnold, Johann Georg: Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg am Lech, München 1889, S.333



»Göbt umb Gottes willen den dirffigen khrankhe hausarmen so würdt sich Gott der herr Eur auch Erbarmen. 1711.«

Ölbild vom Gestühl der Stadtpfarrkirche, jetzt im Museum

X. Die Jungfrauengeldstiftung

Wie bekannt, stiftete Herzog Ernst von Bayern im Jahre 1437 die Einnahmen aus der Landsberger Stadtsteuer in Höhe von 40 Pfund Pfennigen zum Heiratsgut für je zwei arme Jungfrauen in Landsberg und München, für Landsberg standen also jährlich 20 Pfund Pfennige zur Verfügung. Begründung des Stiftungszweckes war, daß »oft ains fromen armen mans dochter in unlauterkait valle, und Ir Junckfrawliche kron verliese (= verliere), darumb daz vater und muetër so arm sind, und der dochter kain heyratgut zegeben haben«¹²⁵. Über die Vergabe der zweimal 10 Pfund Pfennige (= 22 Gulden, 51 Kreuzer und 3 Heller), die in Landsberg blieben, entschied auf Antrag (»diemüettige bitt«) des bedürftigen Mädchens der Innere Rat der Stadt. Ein Beispiel aus dem Ratsprotokoll vom 30.10.1630: »Bewilligte Junckhfrau gelt. Matheuß Spizers gwesten Burger unnd Glasers alhie seel: hunderlassne Tochter Maria hat sich zu Johann Wennigl, Weber, verheyrath, unnd in annsehung Irer Armueth umb das Junckhfrau gelt angehalten, so Ir vergonnt worden«¹²⁶.

Kaum bekannt ist aber, daß der Stadtrat das Jungfrauengeld auch zum Eintritt in ein Nonnenkloster vergeben konnte, wie folgendes Beispiel aus dem Jahre 1652 lehrt: »Junckhfrau gelt. Maria Herelin, Jacob Hereles gewesten Mözgers alhie seel: nachgelassne Eheleibliche Tochter, so sich ain zeith lang zu München in diensten wol verhalten, unnd aniezt vorhabens nacher Prunn in Mähren in ain Frauen Closser Bernhardiner Ordens sich zubegeben, haltet an unnd bittet umb das gewöhnliche Junckhfrau gelt, so ihr zu solchem vorhaben unnd endte von gemainer Stattcammer, mit erinnerung, daß sye für die Stüffter fleissig betten solle, ausfolgen zlassen verwilliget worden. Im fahl sy aber im Closser nit verbleiben würdte, soll sye solches der Stattcammer widerumben zuerstatten schuldig sein. Hierumben herr Burgermaister Tobias Herele Porg, Selbgelter und Zahler worden.«¹²⁷ Der Bürgermeister, wohl ein Verwandter des Mädchens, verbürgte sich also für die eventuelle Rückzahlung des Jungfrauengeldes.

Sogar einem Jüngling wurde einmal Jungfrauengeld, und zwar ein doppeltes – also 20 Pfund Pfennige – zugesprochen: Am 27. September 1680 gewährt Bürgermeister und Rat der Stadt dem Zinngießersohn Balthasar Friedrich, der »in den heyl. Orden S. Francisci aufgenommen worden, armuethy halben aber die Kutten unnd Brevier nit vermag, ... damit Er an seinem vorhaben nit abgehündert werde, zwey Junckhfrau gelt.«

XI. Bettler und Bettelvogt

Am Schluß der Darstellung historischer sozialer Einrichtungen der Stadt Landsberg soll ein Blick auf die Außenseiter der Gesellschaft gerichtet werden, die nicht in den Genuß solcher fürsorglicher Institutionen kamen. Für das Mittelalter ist zunächst festzustellen, daß der Bettler ein integratives Glied der christlichen Gemeinschaft war. Bot er doch dem Besitzenden Gelegenheit zu christlicher Wohltätigkeit, womit er sein soziales Gewissen beruhigen und andererseits durch die Gebete des Bettlers den Segen Gottes empfangen konnte¹²⁸.

Begehrter Standplatz für milde Gaben waren daher fast in jedem Ort die Kirchentüren. Für Landsberg fehlen zwar aus dem Mittelalter Archivalien, doch in den mit dem Jahre 1585 einsetzenden Sterbematrikeln der Stadtpfarrei wird man fündig¹²⁹. So wird im Jahre 1600 vermerkt: »Starb der blindt Adam, so bei der Khürch gestanden«, und 1604 starb der Six, »Seihürt gewesen und lang vor der khürch gestanden«. In beiden Fällen handelt es sich um einheimische Bettler. Fremde Bettler hatten es wohl schon schwer, in die Stadt eingelassen zu werden, und mancher mußte die Nacht vor

den Stadttoren zubringen. Allein im Jahre 1592 vermerken die Sterbematrikel: »Starb einem armen Bettelmann auf der Lechbruck ein Kind« – »Starb ein armes Bettelweib auf der Lechbruck« – »Ein Bettelbub vor dem Sandauerort«.

Durch die Zerstörungen des 30jährigen Krieges hatten viele Menschen Haus und Besitz verloren, waren heimatlos und drängten nun in die Städte. Bereits im ältesten erhaltenen Ratsprotokoll der Stadt Landsberg aus dem Jahre 1622 wird darüber geklagt. So bringt der Äußere Rat auf der ersten gemeinsamen Sitzung mit dem Inneren Rat vom 19. Mai als 2. Beschwerdepunkt vor: »Zum Annderen nembn die frembten Petlleüth alhie starckh yberhandt, solle Abstellung beschechen.« Und nochmals auf der Sitzung vom 12. Dezember: »Die frembten Petlleith sollen nit in die Statt gelassen werden«¹³⁰.

Und wieder bringt der Äußere Rat am 6. März 1626 vor: »Die frembten Petlleith gehen gar heiffig in der Statt herum, schneiden den hieigen (Bettlern) das Protz vor dem Maull ab«. Darauf antwortet der Innere Rat: »Die frembten Petlleith sollen sovill miglich abgewisen, unnd zu den Thorn nit herein gelassen werden«¹³¹. Ähnlich wird auch 1630 und 1645 verfahren.

Inzwischen hatte der Herzog ein Mandat gegen das »Bettelunwesen« erlassen. In Landsberg wird in diesem Zusammenhang im Jahre 1629 zum erstenmal ein Bettelrichter (ab 1630 »Bettelvogt« genannt) erwähnt. Auf eine Beschwerde des Äußeren Rates über die fremden Bettler in der Stadt antwortet der Innere Rat: »7. Petrichter sol fragen wer die Armen Leith sein, alsdann herrn Lanndrichter ain verzeichnus ybergeben werden, daß man dem Petmandat nachkhumb. Die schwebischen Petlleith sollen aus der Statt geschafft werden«¹³².

1655 wird wieder ein kurfürstliches Bettlermandat den Landsberger Zünften, dem Dechanten und dem Stadtprediger vorgelesen. Um ihm nachzukommen, beschließt der Innere Rat, »daß bey allen Kirchtiren, wo die Gottsdienst gehalten werden an Son- und feyrtägen geschlossne pixen (= Büchsen) sollen aufgesetzt: und das almuesen darein zulegen auf der Canzel menikhlich ermahnt werden. Was alsdann fallen thuet, denen armen bedürfftigen leüthen auszuthailen. Wegen der frembden bettler hat man under allen 3 thoren absonderliche wacht bestöllt, dieselben ab: und an ihre behörige orth zuweisen«¹³³.

Aus den Ratsprotokollen erfährt man Genaueres über die Aufgaben des Bettelvogtes. So werden wie jedes Jahr auch 1663 zum Jahresbeginn die Ehehaftleute und Bediensteten der Stadt vor den Rat geladen und ihnen ihre Pflichten eingeschärft: »Bettlvogt. Soll bey den Statprünnen und sonsten in der Statt sauberkeit erhalten, mit nennung der Gschür (= Wasserkrüge) bey den prünnen pfendten, zwischen den alhieigen armen und frembden bettlern einen Unterschidt brauchen«¹³⁴.

1650 wird der Bettelvogt zum erstenmal unter den Stadtbediensteten aufgezählt, und zwar an vorletzter Stelle vor dem Eisenmeister, dem Gefängnisaufseher in der Fronfeste. Daß er auch für die Beseitigung des Unrats in der Stadt zuständig war, bezeugt sein geringes Sozialprestige. Seine Dienstwohnung hatte er im Nonnenturm und dem zugehörigen Raum über dem Schießtörl.

¹²⁵ StadA LL, Urk.203 vom 5.1.1437

¹²⁶ StadA LL, RP 1630, fol.99'

¹²⁷ StadA LL, RP 1652, fol.38

¹²⁸ Irsinger/Lasotta: Bettler und Gaukler. Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt. dtv Geschichte, Nr.11061. München 1989, S.17ff.

¹²⁹ Pfarrarchiv Mariae Himmelfahrt LL, Sterbebuch I (1585-1686)

¹³⁰ StadA LL, RP 1622, fol.40 u.124

¹³¹ StadA LL, RP 1626, fol.26f

¹³² StadA LL, RP 1629, fol.106f

¹³³ StadA LL, RP 1655, fol.23

Eine Rokoko-Schnupftabakdose fürs Neue Stadtmuseum

Von Wiltrud Meinz-Arnold

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß der Bearbeiterin der Meisterliste »Landsberger Gold- und Silberschmiede« in der Kunst- und Antiquitätenmesse München im November 1994 eine bis dato nicht zugeschriebene silberne Dose in die Hand gegeben wurde, die von ihr aufgrund der Stadt- und der Meistermarke als eine Arbeit des Franz Clement erkannt wurde, gefertigt um 1750 in Landsberg. Die ovale, flache Dose ist 7,7 cm lang, 6,3 cm breit und 2,2 cm hoch. Die Form wurde aus glatten Silberblechen zusammengefügt; mit einem Scharnier ist der den Rand überfassende Deckel befestigt. Ihm wurden zum Schmuck zwei plastisch getriebene und ziselierte Rocailles appliziert. Die glatt umlaufende Wandung ist am unteren Rand mit einem aufgelöteten geriefelten Band verstärkt, das zusammen mit der als Daumenstück mittig vorgesetzten Rocaille die »Griffigkeit« beim Öffnen der Dose erhöht. Das Innere zeigt eine gut erhaltene Feuervergoldung. In den Boden der Unterseite der Dose sind mit Punzen die Marken eingeschlagen, die ihre Zuweisung an den Landsberger Goldschmied Franz Clement sichern – das Beschauezeichen der Stadt: ein Kreuz auf Dreieck, das den vorgeschriebenen Feingehalt des vom Goldschmied verarbeiteten Silbers garantiert, und die Meistermarke: FC in herzförmigem Schild.

Franz Clement stammt aus Olmütz in Mähren, am 7. 6. 1734 verzeichnet das Traubuch der Stadtpfarrkirche Landsberg, daß der »Juvencus Franciscus Clement, Aurifaber Olomucensis Moraviae et pudica virgo Maria Anna Steerin de Landsperg« eine Ehe geschlossen haben. Elf Gulden zahlt Franz Clement für seine Aufnahme als Bürger der Stadt. In den Besitz einer eigenen Werkstatt kommt er offensichtlich auf die über Jahrhunderte gültige und auch für einen Fremden erlaubte Weise: durch die Heirat von Witwe oder Tochter eines Goldschmieds. Der Vater der Maria Anna, der Landsberger Goldschmied Georg Joseph Steer mit Haus und Werkstatt in der heutigen Hubert-von-Herkomer-Str. 23, war 1730 gestorben. Man kann vermuten, daß Franz Clement während seiner vorgeschriebenen Wanderjahre nach Landsberg kam, vielleicht in der von der Steer-Witwe fortgeführten Werkstatt arbeitete und die Meisterprüfung ablegte, um jene dann bei der Eheschließung mit der Tochter übernehmen zu können.

Von ihm sind glücklicherweise einige stilistisch wichtige Goldschmiedearbeiten in kirchlichem Besitz erhalten geblieben, die in der Ausstellung »Landsberger Gold- und Silberschmiede« im Neuen Stadtmuseum 1994 gezeigt wurden. Als Ergänzung seines überkommenen Werkes ist die weiß-silberne Schnupftabakdose ein Beleg für die in Landsberg ebenso gefertigten profanen Arbeiten, von denen kaum etwas die Zeiten überdauert hat. Wir verweisen hier auf den Katalog zur Ausstellung, der noch im Museum erhältlich ist. Franz Clement hatte offenbar im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts genügend Aufträge, denn obwohl üblicherweise nur zwei Goldschmiede in der Stadt zu gleicher Zeit ihr Handwerk ausüben durften, waren es um 1740 deren drei. Neben den kirchlichen Auftraggebern gab es wohl auch adelige: In der Schloßkirche zu Pöring sind mehrere Werke von Clement erhalten geblieben. Zwischen 1754 und 1776 führte er mit dem zweiten Goldschmied ständige Klage vor dem Rat der Stadt gegen den Gürtler Löcherer, der verbotenerweise Silber verarbeitete und damit die Erträge der Goldschmiede minderte. 1789 wird Franz Clement als zu seinem



Handwerk untauglich erklärt, er erhält von der Stadt ein wöchentliches Darlehen von 40 Kreuzern. 1792 ist Clement gestorben.

Die Silberdose des Franz Clement gehört in die Blütezeit einer Mode, die seit dem 17. Jahrhundert die vielfältigsten Zeugnisse von Stilwandel und Lebensgebräuchen gerade in den Ausformungen dieser kleinformatigen Behältnisse, der Tabatières, dokumentiert. Durch den Diplomaten Jean Nicot war um 1560 der Tabak nach Frankreich gebracht worden, er hatte die von Übersee eingeführte Pflanze in Portugal kennengelernt. Nicot wurde zum Namensgeber aller weltweit angepflanzten Sorten des Tabaks (botanisch: nicotiana). Die Pflanzenblätter erhielten in zerriebener Form bald die Bedeutung eines Allheilmittels, so ließ Katharina von Medici ihren Sohn Franz Tabakpulver einnehmen und konnte ihn von heftigen Kopfschmerzen befreien. Die Sitte des Rauchens getrockneter Tabakblätter in Tonpfeifen jedoch wurde zuerst 1586 in England von Sir Walter Raleigh eingeführt und verbreitete sich über Holland auf dem Kontinent. Der Gebrauch von Schnupftabak nahm so überhand, daß 1624 und 1650 bis 1725 der Kirchenbann dagegen verhängt wurde.

Schnupftabak, in Bayern und Österreich als »Schmalzler« bekannt, bewirkt durch saugendes Einziehen in die Nase ein befreites Gefühl in der Schleimhaut. Zu seiner Herstellung werden die Blätter des Tabaks mit einer Sauce getränkt, die außer mancherlei Frucht- und Pflanzensäften auch Salmiak, Pottasche und Kochsalz enthält. Nach dem Gärungsprozeß wird die Masse vermahlen und in handlichen Behältnissen unterschiedlicher Materialien dem Gebrauch dienlich gemacht.

Bei seiner Einführung in Europa blieb zunächst der teure, mit hohen Zöllen belegte Tabak eine Köstlichkeit, die nur den Höfen und dem Adel vorbehalten blieb. Für seine Aufbewahrung als Schnupf- oder Rauchtobak wurden kostbare Gefäße bei Gold- und Silberschmieden, bei kunstfertigen Steinschneidern oder Elfenbeinschnitzern in Auftrag gegeben und im 18. Jahrhundert vor allem auch Porzellan-Bossierer und -Maler, ebenso Edelsteinschleifer und Emaille-maler beschäftigt. Als Vorlagen für Formen und Dekore dienten Kupferstiche besonders erfolgreicher Meister, die den Handwerkern das eigene »Erfinden« erleichterten. Die zunehmende Verbreitung des Schnupfens und Rauchens von Tabak, auch in Bürgertum und Bauernstand, sorgte für künstlerische Bearbeitungen von Holz und Glas, von Blechen aus Messing und Kupfer, für delikate Lack-Bemalungen auf Dosen aus Pappmaché.

Der Erwerb der Dose durch das Neue Stadtmuseum in Landsberg wurde durch eine spontane Spende eines Landsberger Bürgers und eine Zuwendung des Historischen Vereins ermöglicht.

Ein Quelle zur Volksmedizin aus Obermühlhausen

Von Anton Lichtenstern

Getrocknete Kröten, Heilkräuter und Segensprüche

Das Hausbuch und seine Herkunft

Dem abgegriffenen Büchlein¹ sieht man nicht an, daß sich fast ein Jahrhundert lang Menschen in den Dörfern westlich von Dießen und vielleicht auch in einem größeren Umkreis von seinem Inhalt Hilfe bei den kleinen und großen Problemen ihres Alltags erwarteten – Hilfe, die die Besitzer des Büchleins als Ratgeber und Heiler für Mensch und Tier bringen sollten.

Der Inhalt besteht hauptsächlich aus handgeschriebenen Rezepten und Segensprüchen von drei deutlich unterscheidbaren Schreibern. Daß das Heftchen ursprünglich als Notizbuch verwendet wurde, zeigen u.a. die Einträge auf den ersten Seiten über Steuerzahlungen mit Unterschriften von Beamten.

Auf eine Aufstellung über die Unglückstage folgen 37 Einträge, meist Rezepte für menschliche und tierische Krankheiten. Zwischen leeren Blättern stehen ohne Zusammenhang ein Entwurf für eine Entschuldigung für einen Appell und Zahlenkolonnen, vielleicht von einem Kartenspiel.

Die Einträge auf den ersten Seiten enthalten Datumsangaben, die erste Notiz stammt vom 10. Juli 1815.

Die drei Schreiber unterscheiden sich deutlich im Duktus und in der Schreibweise; der erste Schreiber gibt wohl weitgehend einfach die gesprochene Sprache wieder, während der zweite und der dritte in Hochdeutsch unter Beachtung der Rechtschreibregeln schreiben.

Alle drei Besitzer des Büchleins haben ihren Namen eingetragen. Auf dem Einband steht: »Anton Baur zu Ummenhausen«, bei zwei Rezepten »Baur«, sicher Mathias Baur, der Sohn Antons, bei einem der letzten Einträge »Josef Baur Ummenhausen«.

Die Familie Baur bewirtschaftete seit 1725 den großen Hof in Ummenhausen bei Obermühlhausen, Landkreis Landsberg am Lech, der damals gegen einen Hof in Dettenhofen eingetauscht wurde. Das Urkataster von 1806 weist eine Fläche von 208,44 Tgw. aus.

Anton Baur, von dem die ersten Eintragungen in dem Notizbuch stammen, wurde am 7.7.1783 geboren. Er starb am 16.6.1832. Sein Sohn Mathias, geb. am 26.10.1817, übernahm den Hof – 1845 wird als Fläche 332,44 Tgw. genannt – und auch das Hausbuch. Er starb am 21.4.1885. Sein Nachfolger als Bauer und als Heiler war sein Sohn Joseph Baur, geb. am 30.11.1848. Er starb am 6.1.1911. Da er keine ehelichen Kinder hatte, übernahm den Hof ein Bruder, der aber offenbar die Heilertätigkeit nicht weiterführte.

In der Pfarrchronik von Obermühlhausen finden sich im Jahr 1891 zwei vertrauliche Notizen über Joseph Baur², die zeigen, daß ihm der Ortspfarrer mißtrauisch und feindlich



Joseph Baur (Foto privat)

gegenüberstand. Er wurde von ihm als Firmpate nicht zugelassen, weil er »ein Sozialdemokrat von feinstem Wasser« sei, »der Jahre lang schon nicht mehr auf Ostern gebeichtet hat.« Er hält ihn für eines der »Elemente, die die bestehende göttliche und weltliche Ordnung umstürzen und nach ihren eigenen Gelüsten leben möchten«, weil er einer der Veranstalter einer sehr stark besuchten sozialdemokratischen Versammlung in Oberhausen (bei Dettenschwang) gewesen sei. Ob dieser Konflikt des sozialdemokratischen Gutsbesitzers auch durch die dem Geistlichen sicher bekannte Heilertätigkeit verursacht war, ist nicht belegbar.

Nachfragen 1996 in Obermühlhausen erbrachten, daß über die Heilertätigkeit der Baur noch heute manches bekannt ist. So erinnert sich Frau Emma Stedele³, daß ihre Mutter, gest. 1961, erzählte, daß »wenn das Vieh krank geworden ist, von den Bauern weitem nicht der Tierarzt, sondern der Ummahauser geholt worden ist. Er hat sehr viel verstanden und hat, wenn Rösser oder Kühe verworfen haben, sogar Fohlen und Kälber aus dem Tragsack heraus schneiden können. Er war ein sehr belesener Mann. Bei armen Leuten hat er für seine Heilkunst nichts verlangt.«

Auch andere, in Obermühlhausen geborene ältere Leute wissen noch, daß Joseph Baur »eine Art Viehdoktor« war. Frau Katharina Greißl, geb. 1921, hat noch gehört, daß man ihn früher bei der »Englischen Krankheit« zum Abbeten geholt hat. Ein Abbetesege zu dieser Krankheit findet sich im Hausbuch. Später holte man, so Frau Greißl, bei Viehkrankheiten den Schweizer von Oberbeuern. Alle Befragten sagen aber, daß seit langem niemand mehr solche Volksheilmittel und Segen verwendet.

¹ Brauner Pappband, Breite 10,5 cm, Höhe 17 cm, 64 Seiten, unpaginiert. Das Büchlein befindet sich heute im Besitz von Herrn Otto Stedele, einem Nachkommen der früheren Besitzer. Er stellte es freundlicherweise für die Veröffentlichung zur Verfügung. Außerdem verdanke ich ihm die Informationen zu den Biographien der Heiler von Ummenhausen.

² freundlicher Hinweis von Herrn J. Senger, Obermühlhausen

³ freundliche Mitteilung von Herrn Otto Stedele



Ummenhausen zur Zeit
Josef Baur's
(Foto privat)

Text

Vorbemerkung: Der Text wurde ohne Änderung der Schreibung und der Interpunktion transkribiert. Wegen der Übersichtlichkeit wurden die Zwischenüberschriften und die Numerierung eingefügt. Erläuterungen zur Lesung und zur Wortbedeutung stehen in Klammern, Erläuterungen zum Inhalt bringt der Kommentar. ? bedeutet: Lesung unsicher. Die Wörtererläuterungen stützen sich auf das Bayerische Wörterbuch von Andreas Schmeller, München 1872, und auf Wolfgang Trapp, Kleines Handbuch der Maße, Zahlen, Gewichte und der Zeitrechnung, Stuttgart 1992.

Die Einträge des ersten Schreibers, Anton Baur, enden mit 19., die von Mathias Baur mit 35. Joseph Baur hat die Einträge Nr. 36 bis 39 geschrieben.

Anton Baur zu Ummenhausen (*auf dem Einband*)

1. Steuern und Abgaben

Den 10. Juli 1815

Erhöhtes Zinsqalum von erkaufte Lants (?) Realitäten zahlt 2fl (*Gulden*) 5x (*Kreuzer*) -1Hl (*Heller*)

Anton Baur zu Ummenhausen beym Gutsantritte an Laudemium (*Abgabe bei Besitzerwechsel*) und Taxen (*Steuern*) etc zalt am 10. Juli 1815 308fl 59x 1Hl.

Kgl. Rentamt Landsberg Zaskal

eodem dato brieftax Inventurstax und 2 Commissionen bezalt mit 155fl 27x beym k. Landghrt Landsberg

1815/16

Gült eingedient

Kern (*enthülster Dinkel*) 2 Scheffel (*1 bayr. Scheffel = 8 Metzen = 32 Vierling = 128 Sechzehntel; 1 Metze = 37,06 Liter*) 1 Metzen 2 Vierling - Sechzehntel

Gerste 1 Scheffel - Metzen 3 Vierling - Sechzehntel

Haber 4 Scheffel 3 Metzen 2 Vierling 1 Sechzehntel

96 fl 45x rückständige Steuern 12/13 bis 22/23 von der Viehweide über laut Regl. Entschl vom 18. Januar 1824 genehmigten Nachlaß 32fl 14x 7Hl.

Stefenelli

2. Die Unglückstage

Als nemlich 42 tage sind unglücklich in den ganzen Jahr als nemlich

den 1. 2. 6. 11. 17. 18. Jener

den 8. 16. 17. Hornung

den 1. 12. 13. 15. Mertz

den 1. 3. 15. 17. 18. abril

den 8. 10. 17. 18. (*nachträglich gestrichen*) 30. Mey

den 1. 7. 10. Juny

den 1. 5. 6. July

den 1. 3. 18. 20. August

den 15. 18. 30. September

den 15. 17. Ochober

den 1. 7. 11. November

den 1. 7. 11. December

So ein Kind in diesen Tage geboren wird bleibt nicht lang lebebe (*am Leben*) und so es gleich bei leben bleibet wird Es Armselig und Elend und wenn sich einer in diesen Tagen verheirathe die Verlasen gern einander und leben Im streit und armuth und an Diesen dag sol man kein Vieh ab nemen (*das Trinken am Muttertier beenden*) 4. (*Sinn der Zahl?*) in diesen Obgesetzten 42 Tagen sind Nur fünf tag die unglücklichsten darinen sind als den 3. Mertz 17. august den 1. 2. und 30. Septmber

Hin bei ist wider zu merken das drey Tage sind die gar Unglücklich sind und welcher Mensch darinen blud läst der stirbet gewiß in siben oder ach tagen als nemlich den 1 abril ist iudas der Verrether gebohren den 1 August ist der Teiffel vom Himmel geworfen woren den 1 december ist sodom und gomorrha versunken welchr Mensch in diesen drey unglücklichen tagen geboren wird der stirbt eines bösen dodens oder wird von der welt zu Schanden gehen und auch selten alt werden

3. Gegen Kolben

1 (*alte Numerierung*) Wan der Mensch Kolben (*Furunkel?*) im Kopfh hat und es wil der böß grind (*Hautausschlag*) daraus werde Nim sein Harn und weisen Binendreck mach daraus Ein Laugen und zwagen (*wasche*) den Kopf darmit so gehen die Kolben heraus.

4. Maulwürfe vertreiben

2 Maulwurf zu verdreiben

Auf den 1 Freidtag in Mertz du (*tue*) die Heifen aus ein ander werfen

5. Eisen härten

3 Das Eisen hört zu machen nim hauswurtz sied es und hörte das Eisen mit den waser

6. Gegen Krebs

4 Den Krebs zu detten (*töten*) nim ein grosen Kroten (*Kröte*) und 4 Lod (*1 Lot = 1/32 Pfund; 1 bayerisches Medizinalpfund = 360g*) Schwöfl thue es alles zu samen in an neuen Hafen Ver mach (*verschließ*) es wol mit einer stirtzen (*Deckel*) setze es zu einen feir las zu Pulfer werd Sehes (*»säe« es auf die Wunde*) dar ein so tödtest du es

7. Gegen Warzen

5 wartz zu Vertreiben nim zwiebelen sieden mit Saltz sie verschwinden

8. Gegen Fingereiterung

6 Den Wurm (*Fingereiterung, Panaritium*) zu döden nim Oxen gal (*Ochsengalle*) siedheis gemach der finger darein gesteckt der wurm stirb

9. Gegen Schwerhörigkeit

7 So ein Mensch Ibel höret schabe Redisch (*Rettich*) thu Salz daran und las es 24 stund stehen darnach den saft her under und in die Ohren mit baumwol lauf lasen

10. Gegen Magendrücken

8 So ein Menschen der magen druket der verschlukt vor 3 pfening Qfer (*Kupfer?*)

11. Gegen eine Pferdekrankheit

9 Wan ein ros we wird so gib ihen ein queindlein (*»Quintlein, Quentchen«, / Lot, s.o. bei 6*) Safrin (*Safran*) ein und reite es stark des schwitz so verget Es wider

12. Gegen Blindheit bei Pferden

10 Wan ein Ros blind ist so nim Ex (*Äsche?*) das ist ein fisch mache dar aus ein El (*Öl*) Nim Ein Neyn (*neuen*) hafnen der ein Mas hielt setz in auf ein andern hafnen der nur ein Vierdl helt grab den ün die Erten das der ander der dar auß bleib her auß ist deke den der her aus ist wol zu ver mach in wol das kein luft dar zu kan aber an den boden Mus er 5 löchlein haben daß das oel kan in den Undern hafnen fliesen den fisch mus man in den oberen hafnen thun Mach Ein feir um den oberen Hafnen so zerschmeltzet der fisch und das oel fliest in den underen hafnen nim das oel schmiere den blinden Ros offt des tags (*Tages*) auf die Augenbreimen (*Augenbrauen?*) so werden sie in Vier wochen wider Sechen

13. Eine Salbe

11 Ein Salb zu machen nim leim Schmalz (*Fett aus Leinöl?*) ein Pfund zerschmöltz es in Einen Erden Geschirr dan heb es ab und schitte ein Viertel sedeil (*Seidel, Seidlein*

= *fi Maß*) Pfund leinel (*Leinöl*) dar zu riehe es wol durch Ein ander bis es Kald Wird so ist sie Recht Gemacht

14. Ameiseneieröl

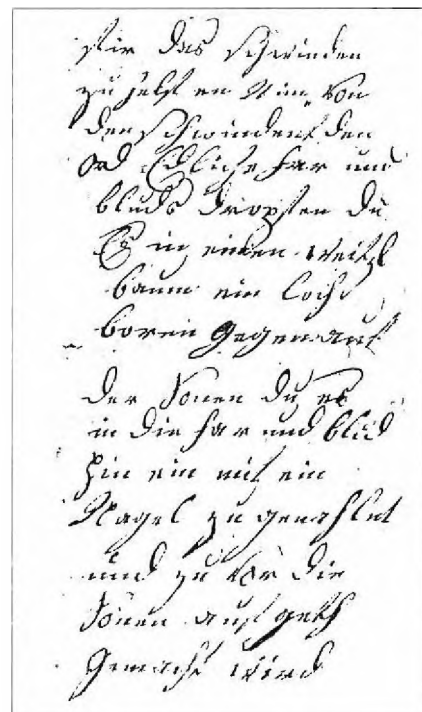
Wie man das ameisen Eir oel macht und wor zu es gut ist es ist köstlich zu den Augen und zu dem geher (*Gehör*) Du (*tue*) Die Ameisen Eier zu Samen und Schlag es in einen leib brod und bach es in ofen her nach du es in ein glas und di-stelie es in der sonen

15. Ein weißes Pferd schwarz färben

Ein weis pferd schwarz zu machen sied einen Maulwurf in Saltz Wasser gar wol damit schmier oder (*Sinn?*) ein Pfert offt so falle die weise Har aus und wachsen schwartze

16. Wie man Vögel mit der Hand fängt

Einen Kunst Endten und Vögel mit den Henden zu fangen nim Tormetil (*Blutwurz, Potentilla Tormentilla*) und sied die in guten Wein dar nach sied Korn (*Roggen*) oder grsten (*Gerste*) auch darin und wirfs auf den vogelherd (*Vogelfalle*) und wends die vögel fressen werden sie gantz trunken und kenen nit Mer fliehen



17. Gegen Schwindsucht

17. Gegen Schwindsucht

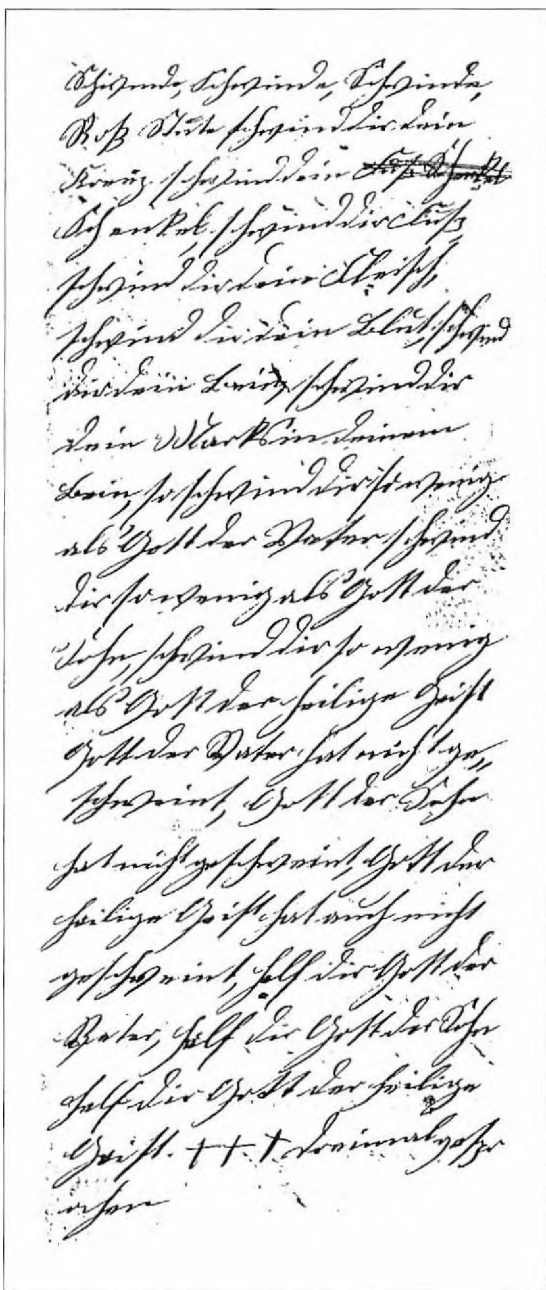
Fir das Schwinden zu helfen nim von den schwindent den od Edliche (*zu lesen: schwindenden Edliche – »od« ist verschrieben*) har und bluds dropfen du Es in einen Weitzlbaum (*Weichselbaum*) ein Loch boren gegenaus der Sonen du es in die har und blud hin ein mit ein Nagel zu genahlet und vor die Sonn aufgeth gemacht wird

18. Gegen Schwindsucht von Mensch und Tier

Wan ein Mensch schwind oder fib Nim ein Schwein schmalz und so fil nasen Röeb (*Bedeutung unklar*) mach ein Salb dar aus schmir das Selbie ord dar mith und sehe (*säe*) Panische Mугen (*Spanische Fliegen*) dar auf 2 oder 3 mal. nim 3 Rindlein (*Rindenstücke*) so gros als ein Pfening schreib den selbien nam auf en babier und henke es an den selbie 3 oder 4 dag her nach Nim es und wirf es ins rindens (*rinnendes*) waser und sprech darzu ich Henke dir an Vor das schwinden Vor das March und bein fleisch und blut ist vor das Schwinden guth in namen gottes Vat und des Son und des heilien geistes a. (*Amen*)

19. Zum Einnehmen

Ein Halbes Lod (*s.o. bei 6*) Radixi Alaben (*Alantwurzel?*) Pulfer ist auch gut fir Ein Menschen zum Ein Neme



20. Segen gegen Schwindsucht bei Pferden

20. Segen gegen Schwindsucht bei Pferden

Schwinde, Schwinde, Schwinde, Roß Stute schwind dir dein Kreuz schwind dein Schenkel, schwind dir Fuß, schwind dir dein Fleisch, schwind dir dein Blut, schwind dir dein Bein, schwind dir dein Marks in deinem Bein, so schwind dir so wenig als Gott der Vater schwind dir so wenig als Gott der Sohn, schwind dir so wenig als Gott der heilige Geist Gott der Vater hat nicht geschweint, Gott der Sohn hat nicht geschweint, Gott der heilige Geist hat auch nicht geschweint, helf dir Gott der Vater, helf dir Gott der Sohn helf dir Gott der heilige Geist. + + + (*Kreuzzeichen*) dreimal gesprochen

21. Gegen Pferdekrankheiten

Für den Leist Stich (*Bedeutung unklar*) oder Über Bein, auch für den Spaten. (*Der Spat – Geschwulst am Fuß der Pferde*)

O Jerusalem o Judenstadt wo Jesus Christus gekreuzigt war, das ist er geworden zu Wasser, und zu Blut, daß seu dir für dein Gewächs gut.

3x gemacht. Das öl welches dazu gehört heist Terpentingeist

muß am dritten Tag nach dem Neu-Mond gebraucht werden

gezei...(?) von Baur

22. Spruch beim Beschlagen

Wan sich ein Pferd nicht will Beschlagen lassen so Sprich ins Ohr

+ Kaspar hebe dich + Melcheor Binde dich + Baldasar Stricke dich dreimal + + +

Für Pferde oder Rindfieh Baur

23. Gegen Gicht

Für Gicht

15xr (*Kreuzer*) Ameisenöl 9xr Speikol (*Speick ist ein andere Bezeichnung für Lavendel*) 9xr Nervenöl 3 xr Franzbrantwein

24. Gegen Maulsperrre

Für Maulsperrre

6xr Dirlitzenöl (*Dürlitze, Herlitzte ist die Kornelkirsche*), beim Ohr eingeschitt

25. Gegen Nierenkolik u.ä.

Für Haarwinden (*Schmerz in den Harnorganen*)

Im Himmel sind 3 Dokter die spinnen alle 3 von einem Rocken der erste spinnt weiß der zweite spinnt blau der dritte spinnt u. bind, u. hilft für alle Blut u. Haarwind

Helfe Gott Vater Gott Sohn u. Gott Hl. Geist

26. Pflaster gegen Geschwüre

Für Geschwüre

Binder od. Schäflerpech / reines / ganzen Terpentin um 10Pf. um 3Pf. Sendelmehl (*Puderzucker*) u. etwas reinen Brantwein, wird zu einem Pflaster bereitet u. zwar wie folgt: das Pech wird in einem hohen Tigel zergehen gelassen

u. dan unter stetem umrühren einige Tropfen von dem Brantwein hinzu, welches etwas in die Höhe steigt u. solange gerührt wird bis es fällt. Dan rührt man den Terpentin dazu u. nachdem einen starken Messerspitz voll von dem Sandelmehl. Diese Salbe wird auf einen kleinen Fleck gestrichen übergelegt u. solange dort gelassen bis es feicht wird. tgl 3 - 4 mal

27. Gegen Zahnweh

Es waren drei Blümlein auf Gottes Herzen auf Gottes Willen die alle Zahnschmerzen stillen Gott Vater + Gott Sohn + Gott Hlg Geist dreimal Beten

Dan wird eine Zigare in einem Brantwein welcher angezündet wird, geschnitten u. in dem brennenden Brantwein umgerührt u. der daraus entstandene Ballen in den Zahn gelegt. Darauf gebissen bis es Wasser heraus zieht. für Zahnweh

28. Gegen Geschwülste

Für Geschwulst ist Geschwulstgeist anzuwenden

29. Gegen Kolik bei Tieren

Für Kolik od. bei Ueberfressen. Nim eine Maß Wasser in einer Schüssel eine Handvoll Salz dazu dan nimt man eine Waschseife schlägt einen starken Schaum bis es recht schlipferig wird u. dan schüttet man dem Thiere eine starke Boulette (*Flasche*) voll ein.

30. Mittel zum Einnehmen

Zum einnehmen

Bittersalz (*Glaubersalz*) Gallapfel Kinablätter um 20Pf. Dieses wird gesotten in einer Maß Wasser bis es fällt von dem wird ein Schoppen auf einmal eingenommen recht warm dabei gehalten später kan man zwei Löffel voll einnehmen. dan später wird die Suppe von einem halben Pfund Fleisch gut gesalzen getrunken.

31. Gegen die Klauenkrankheit der Schafe

Für Klaukranke Schafe

Scheidewasser (*Salpetersäure*) u. 4 - 5 Hufnägel dazu gethan bis es aufhört zu sieden, dan ausgeschnitten an den Klauen u. mit obigem gewaschen.

32. Gegen Zahnweh

Für Zahnweh

Man schneide an allen Nägel von der Hand u. dem Fuße von der Seite wo man den Schmerz fühlt ab, schneide dan unten vom Hemde soviel Gewand, daß man die abgeschnittenen Nägl damit einbinden kann, werfe es in den 3 höchsten Namen über die Achsel in rinnendes Wasser und bete ohne umzusehen im Fortgehen ein Vater unser.

33. Adresse einer Heilerin

Adresse der Frau welche für Krebskrankheiten helfen kann.

Wittve Kreszenz Brindl Mühlstraße Nr. 9 im Kramerladen Lechel München

34. Segen gegen Fußverletzungen bei Pferden

Wen sich ein Pferd getreten (*»Tritt«: Wunde, die sich ein Pferd mit den Hinterhufen an einem Vorderbein beibringt*)

Jesus von Nazareth ein König der Juden erbarme dich seiner

wenn das Pferd am rechten Fuß getreten, muß man den eigenen linken 3 Kreuz über den Schaden in den 3 höchsten Namen machen und in die Wunde spucken u. einen Vaterunser dazu beten beim linken Fuß dan umgekehrt. u. dieses 3 mal.

35. Ein Pulver für Rinder

Ein Pulver für Rindvieh wen dasselbe einmal unwohl ist, zu haben bei Apotheker Roth in Kaufbeuern.

2 Esslöffel voll u. 1 Esslöffel Salz mit 1 Schoppen Wasser einschütten

36. Gegen Rachitis

Mittel für die englische Krankheit bei Kinder. Dieselben dürfen aber noch nicht reden können. Das Kind muß 3 Freitage nacheinander vor Sonnenaufgang nackt in einen Kühbarn (*Futtertrog*) gelegt werden, ohne etwas zu sprechen selbst nicht mit dem Vieh. Unter dem Auskleiden des Kindes muß man 1 Vaterunser u. den christlichen Glauben beten. Man legt das Kind in den Barn und betet folgendes Gebet:

Herz entspannt und Unterrück

Weich von meines Kindes Rück

Wie Jesus Christus ist gewichen von der Kripp. Im (*»Namen« fehlt*) des Vaters u. des Sohnes u. des hl. Geistes

An den geschwollenen Teilen des Kindes muß dasselbe nach dem Bade jeden Tag einmal mit Hundeschmalz geschmiert werden. Josef Baur Ummenhausen

37. Gegen Krebs

Mittel für Krebskrankheit

Salbe: Gallitzenstein (*weißes Zinkvitriol*) venetianischen Terpentin preparierten Alaun Spitzwegerichsaft, gelbes Wachs und Rindschmalz für 10Pf. v. jedem.

38. Mittel zum Gurgeln

Zum ausgurgeln des Mundes u. Halses u. äußerlich zu Umschlägen: aufgelösten gebrannten Alaun für 10Pf.

39. Heilkräutertee

Zu einem Thee

Rahbarbera, Kardobenediktenwurz (*Kardendistel? Benediktenkraut?*) Kalmus, Aloe, Ehrenpreis, Lindenblüte, Spitzwegerich, Enzian, Baldrian, Reinfarn, Blutwurz, Hirschwurz (*Hirschzunge*), Aloewurz, Tormentilwurz (*Blutwurz*), Taschenkraut (*Hirtentäschel*), Schöllkraut, Wollkraut (*Königskerze*), Johanniskraut, Schwarzwurz (*Beinwell*), Haggenbutten Schleeblüthe, Klettenwurz, Petersilien von jedem für 5Pf.

40. Sonstige Einträge

Entschuldigung (*auf einer Seite des unbeschriebenen 2. Teils des Notizbuches*) Ich kann heute zum Appel nicht antreten weil ich etwas krank bin

(*Auf 6 Seiten des 2.Teils: Zahlen in senkrechten Reihen*)

Kommentar⁴

zu 2.

Der Glaube an Unglückstage findet sich schon im Alten Orient und bei den Griechen und Römern. Im Mittelalter blieb er erhalten, obwohl er von der Kirche bekämpft wurde. Die antiken Daten wurden durch christliche Inhalte aus dem Leben Jesu und aus Legenden ergänzt, wie im Text die »drei unglücklichsten Tage« zeigen. Diese überliefert auch Leoprechting⁵ mit fast wörtlich identischen Begründungen und Auswirkungen.

Im Mittelalter wurden Listen mit den Unglückstagen handschriftlich überliefert, später wurden sie gedruckt und auf Jahrmärkten verkauft. Meist werden 42 Tage angegeben. Dies und die Daten stimmen mit dem Text überein. Der 1. April, der in den Drucken fehlt, wurde in der Handschrift nachträglich eingefügt (*aus den »drei unglücklichsten Tagen«*). Auch die »fünf unglücklichsten Tage« finden sich genauso in den Jahrmarktsdrucken. Einige alte Korrekturen in der Handschrift (*17.1. eingefügt, 18.5. gestrichen, 30.5 eingefügt*) könnten darauf hinweisen, daß Anton Baur die Liste ursprünglich aus der mündlichen Überlieferung hatte und später mit Hilfe eines Druckes korrigierte. Auch die im Text angegebenen Folgen entsprechen dem Inhalt der Jahrmarktsdrucke, die zusätzlich noch enthalten, daß vor Reisen, vor dem Beginn eines Baues und vor dem Pflanzen oder Säen gewarnt wird – wieder ein Indiz für die mündliche Überlieferung.

zu 3.

Harn ist ein verbreitetes Mittel gegen Geschwüre u.v.a., was schon in altägyptischen Quellen vorkommt. In der Tölzer Gegend ist dieses Mittel nicht üblich.⁶ Der »weiße Bienendreck« könnte der Kitt von den Einflugsöffnungen der Bienenstöcke sein, der in der Volksmedizin als Mittel gegen Geschwüre gilt.

zu 4.

Für die Maulwurfsabwehr gibt es besonders geeignete Tage, u.a. den 1. Freitag im März, wo man auf die Häufen schlagen soll. Das Abtragen wie im Text wird selten genannt (*ein Beispiel aus Schlesien*) und nicht an diesem Tag.

zu 5.

Der Hauswurz wird in der Volksmedizin große »zusammenheilende Kraft« nachgesagt: für die Verwendung zum Eisenhärten gibt es im HDA keinen Beleg. Vielleicht stellte man sich vor, die genannte Kraft auf das Eisen übertragen zu können.

zu 6.

In der Volksmedizin werden als Ursache mancher Krankheiten ein Tier oder ein Dämon angenommen, die sich im Körper befinden, so bei Krebs oder beim »Wurm« (*s.u. bei 8*).

Krötenpulver mit Schlangenspulver als Krebsmittel ist aus Tirol überliefert.⁷ Krötenpulver war bis ins frühe 19. Jahrhundert auch in Apotheken erhältlich.⁸ Schwefel hilft gegen viele Krankheiten, Krebs wird aber im HDA nicht genannt.

zu 7.

Zwiebeln gegen Warzen sind ein oft angewandtes Mittel der Volksmedizin.

zu 8.

Gegen den als Dämon vorgestellten Wurm (*s.o. bei 6.*) hilft u.a. in Schlesien und in der Steiermark Ochsen-galle oder Schweinegalle.

zu 9.

Retlich als Mittel gegen Schwerhörigkeit findet sich nicht im HDA.

zu 10.

Kupfer wird im HDA nicht genannt. Kupfersulfat ist ein Mittel, um Erbrechen zu bewirken.

zu 11.

Im HDA kommt Safran als Mittel bei Pferdekrankheiten nicht vor; beim Menschen wird es u.a. gegen Gelbsucht verwendet.

zu 12.

In der Schweiz glaubte man, daß Öl, aus einer Äsche hergestellt, ein blindes Pferd sehend mache. Auch Aalfett heilt Augenleiden. Mit dem im Text genannten »Ex« ist aber doch wohl eher eine Äsche gemeint.

zu 13.

Leinöl wird häufig für Salben verwendet.

zu 14.

Ameiseneieröl ist ein häufiges Mittel in der Volksmedizin, u.a. bei Augenleiden und bei schlechtem Gehör. Das Backen von Heilmitteln in Brot, z.B. von Ameisen, Regenwürmern, Hollerblüten, Brennesseln u. a. ist eine in Oberbayern verbreitete Zubereitungsart, wie Höfler berichtet.⁹ Das Öl wird nicht wie im Text »destilliert«, sondern durch Abtropfenlassen gewonnen. Andere Zubereitungsarten für Kräuter sind das Kochen in Milch, das »Aufschmelzen« mit Butter und das Kochen in Honig, Wasser oder Essig.¹⁰

zu 15.

Das Rezept entspricht einem in den »Egyptischen Geheimnissen«, einem verbreiteten Zauberbuch, gedruckt 1816, 1839 und 1852. Dieses Buch besaßen manche Leute im Berchtesgadener Land.¹¹

zu 16.

Diese Anleitung, bei der die Vögel durch die Wirkung des Alkohols gefangen werden, ist einer der wenigen Texte, die nicht in den Bereich der Volksmedizin oder des Aberglaubens gehören.

zu 17.

Mit »Schwinden« bezeichnete man verschiedenartige Krankheiten wie Schwindsucht, Gliederschwind oder Auszehrung, denen gemeinsam ist, daß der Mensch immer »weniger« wird. Als Therapie wird vielfach das Verpflocken des Auswurfs, hier von Haaren und Blutstropfen, in einem Baum genannt, u.a. auch in einen Kirschbaum. Dies findet sich auch außerhalb Europas, z.B. in Indien.¹² Damit wird die Krankheit auf den Baum übertragen. Dies muß vor Sonnenaufgang geschehen. In der Nacht sind der Zauber und die Heilbehandlungen besonders wirksam. Daß die Zeit vor dem Sonnenaufgang besonders günstig für das Vernageln von Krankheiten ist, wird aus Schlesien und Sachsen berichtet. Das Loch im Baum muß an der Nordseite (*»gegenaus der Sonnen«*) gebohrt werden, weil Norden die Seite des Unheils ist. Daß Blut gegen das Schwinden »verspindet« wird, wird aus Sachsen berichtet.

zu 18.

Schweineschmalz ist Bestandteil einer Salbe gegen Gliederschwind (*Atropie*). Die spanischen Fliegen werden für verschiedene Krankheiten verwendet. Daß man gegen Krankheiten den Namen des Patienten aufschreiben und wegtragen soll, ist von anderen Orten Bayerns überliefert. Auch daß man eine Krankheit durch fließendes Wasser wegtragen lassen kann, indem man Haare, Nägel o.ä. hineinwirft, ist eine verbreitete Vorstellung. Das Werfen soll rückwärts über der Kopf geschehen, ohne daß man sich umschaute; das fehlt hier (*siehe*

⁴ Wenn nicht anders angegeben, stützen sich die Erläuterungen auf das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA), hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli, Berlin 1927/1986

⁵ Leoprechting, Karl von, Aus dem Lechrain, München 1855, S.212

⁶ Höfler, M., Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit, München 1893, S.167f

⁷ Leoprechting, wie Anm.5, schreibt, daß »Krotten« alles Gift an sich ziehen.

⁸ Höfler, wie Anm.6, S.74

⁹ Höfler, wie Anm.6, S.102, S.153

¹⁰ Höfler, wie Anm.6, S.101

¹¹ Kriß, Rudolf, Sitte und Brauch im Berchtesgadener Land, München 1947, S.200

¹² Hampp, Irmgard, Beschwörung, Segen, Gebet, Stuttgart 1961, S. 89

auch bei 32.). Dieses Vorgehen wird in der Regel mit einem Spruch verbunden, wie es auch der Text zeigt, der die Absicht bekräftigt, die Krankheit dem Rindenstück mit dem Namen »anzuhennen«. Die drei göttlichen Personen werden sehr häufig gegen Krankheiten angerufen.

zu 19.

Die getrocknete Wurzel des Alant wurde gegen Husten u.a. verwendet.¹³

Mit diesem Eintrag enden die Rezepte Anton Baur.

zu 20.

Der Segen ist der erste Eintrag von Mathias Baur. Ähnliche Segen gegen Schwindsucht sind vielfach überliefert. Die frühesten Belege stammen aus dem 16. Jahrhundert, jüngere aus Schwaben und aus Bayern. Ein Segen aus Bairawies bei Tölz gegen das Schwinden bei Menschen enthält deutliche Parallelen.¹⁴ Zugrunde liegt die Vorstellung, durch den negativen Vergleich – das kranke Glied soll so wenig schwinden wie die drei göttlichen Personen – die Hilfe Gottes für die Heilung erzwingen zu können. Die dreimalige Anrufung der Dreifaltigkeit soll dies bekräftigen. Die heilige Dreizahl spielt in der Volksmedizin eine bedeutende Rolle, v.a. durch dreifache Wiederholungen. Die Form »schweint« für »schwindet« ist auch in anderen Segen zu finden.¹⁵ Der Glaube an die wunderbare, magische Wirkung des Kreuzzeichens als Symbol für die Allmacht Gottes ist allgemein verbreitet. Es vertreibt Krankheiten und schützt vor Dämonen.

zu 21.

Sprüche, die die Wunden Christi mit der Formel »Wasser und Blut« zur Heilung von Wunden beschwören, finden sich als »Longinussegens« in vielen Ländern Europas von Rußland bis Italien seit dem 10. Jahrhundert.¹⁶ Longinus ist in der Legende der Name des Kriegsknechtes, der die Seite Christi mit einem Speer öffnete (*Joh. 19,34*). Einige Sprüche aus dem 19. und 20. Jahrhundert aus Württemberg stimmen mit dem Text fast wörtlich überein.¹⁷ Wie bei 20. wird der Segen dreimal gesprochen.

Terpentin wird in der Volksmedizin häufig verwendet, z.B. bei Wunden und Geschwüren.

Der angegebene Tag ist ein Beispiel für den Glauben, daß das Zu- und Abnehmen des Mondes auf das Leben von Menschen, Tieren und Pflanzen einwirkt.¹⁸ Der zunehmende Mond hilft danach bei der Heilung, wobei der 3.Tag nach dem Neumond besonders günstig ist. Aus Sachsen ist die Parallele überliefert, daß eine Zauberformel gegen Überbein im zunehmenden Mond zu sprechen ist.

zu 22.

Identische Sprüche finden sich z.B. in Schlesien und Württemberg; überliefert sind auch lateinische Vorläufer. Von den heiligen drei Königen als Patronen der Reisenden erwartete man Hilfe beim Beschlagen der Tiere. Zum Kreuzzeichen s.o. bei 20.

zu 23

Als »Gicht« werden verschiedene Krankheiten bezeichnet, die auf »Verjehen«, d.h. Besprechen mit der Absicht zu schaden, zurückgeführt werden, z.B. Arthritis, Schlag, Krämpfe, Lähmungen. Neben magischen Mitteln gegen den Schadenzauber, die hier nicht vorkommen, werden verschiedene Öle angewendet, wie z.B. das häufig gebrauchte Speicköl. Ameisenöl gegen Gicht nennt auch Höfler.¹⁹

zu 24

Die Kornelkirsche wird im HDA als Heilpflanze nicht genannt.

zu 25

Segen, in denen drei Personen vorkommen, gibt es seit dem frühen Mittelalter in verschiedenen Sprachen, z.B. den Dreibrüdersegens oder den Dreifrausensegens.²⁰ Bei den drei Frauen kommt auch mehrfach das Motiv des Spinnens vor, das an die Normen der germanischen Mythologie erinnert. Ein solcher bei Hampp angeführter Dreifrausensegens hilft ebenfalls gegen »Harnwindel«, in einem anderen kommen wie im Text Farben vor.

zu 26

Schäfflerpech gilt in der Volksmedizin als Mittel gegen Geschwüre und wird zur Herstellung von Pflastern verwendet. Terpentin dient zur Desinfektion. Daß Zucker als Antiseptikum in die Wunden gestreut wird, ist auch aus der Gegend um Tölz überliefert.²¹ Branntwein gebraucht die Volksmedizin für vielerlei Zwecke.

zu 27

Dreiblumensegen waren in Deutschland seit dem ausgehenden Mittelalter sehr verbreitet, u.a. zur Blutstillung.²² In einem solchen Segen aus dem 16. Jahrhundert heißt es ähnlich wie im Text: »Sie giengen Gott dem Herrn aus seinem hertzen«. Der Segen ist sehr verkürzt, es fehlen die sonst genannten Blumen und Gottes helfende Eigenschaften außer Gottes »Willen«, seiner Heilkraft. Der Reim »Willen« – »stillen« ist in Segenssprüchen häufig. Die christliche Blumensymbolik findet sich auch in Kirchenliedern. Die drei Blumen werden teilweise mit den drei göttlichen Personen gleichgesetzt, so in einem Spruch aus der Batschka, der auch gegen Zahnschmerzen helfen soll.²³ Als Mittel gegen Zahnschmerzen wird Tabak selten, Branntwein häufig angegeben.

zu 29

Seife und Salz sind in der Volksmedizin verbreitete Mittel.

zu 31

Bei der beschriebenen Reaktion entsteht Eisennitrat, das wie die Säure selbst desinfizierend wirkt.

zu 32

Abgeschnittene Nägel gebraucht man häufig zur Beseitigung von Krankheiten, indem man sie begräbt, an einen Fisch anbindet oder wie hier in fließendes Wasser wirft (*dazu s.o. zu 18.*). Das Vaterunser wird häufig magisch verwendet.²⁴

zu 34

Ähnliche Wundsegens gegen den »Tritt«, in denen Christus am Kreuz angerufen wird, sind schon aus dem 15. und 16. Jahrhundert in Deutschland bekannt. Analogiehandlungen wie hier das Bekreuzigen des jeweils anderen Fußes sind verbreitete magische Rituale. Der Glaube an die heilende Kraft des Speichels kommt weltweit vor.²⁵ Die Wirkung des Rituals wird durch die Wiederholung gesteigert.

Dieser Text ist der letzte, den Mathias Baur eingetragen hat.

zu 35

Mit diesem Text beginnen die Einträge von Joseph Baur.

zu 36

Segenssprüche und Rituale zur Heilung von »Herzge-spann« sind vielfach überliefert, wobei häufig der Reim: »Weich von dieser Ripp (*hier: »Kindes Rück«*) wie Jesus Christus von seiner Kripp« enthalten ist.

Freitage sind wegen des Todes Christi am Karfreitag die wichtigsten Wochentage in der Volksmedizin. Heilhandlungen werden deshalb meist am Freitag vorgenommen.²⁶ Daß

¹³ Schönfelder, B. u. J., Der Kosmos-Heilpflanzenführer, Stuttgart 1980

¹⁴ Höfler, wie Anm.6, S.32

¹⁵ Hampp, wie Anm.12, S. 18, S. 38-40

¹⁶ Hampp, wie Anm.12, S. 201ff

¹⁷ Hampp, wie Anm. 12, S. 205f

¹⁸ Dazu auch Höfler, wie Anm.6, S.75

¹⁹ Höfler, wie Anm.6, S.153

²⁰ Hampp, wie Anm.12, S.196ff, s.217ff

²¹ Höfler, wie Anm.6, S.181. Er nennt dort auch Terpentin und Schusterpech

²² Dazu auch Hampp, wie Anm.12, S.227ff

²³ Hampp, wie Anm.12, S.232

²⁴ Hampp, wie Anm.12, S.139. Höfler, wie Anm.6, S.35. Kriß, wie

die Behandlung an drei aufeinanderfolgenden Freitagen vor Sonnenaufgang (*s.o. bei 17.*) durchgeführt werden muß, ist eine sehr häufige Vorschrift (*zur Dreizahl s.o. bei 20*).

Die Nacktheit ist in vielen Ländern beim Heilzauber vorgeschrieben, oft wie hier verbunden mit Schweigen. Daß ein Kind mit »Rippsucht« in die Futterkrippe im Stall gelegt wird und dazu ein Segen gesprochen wird, ist auch aus der Schweiz überliefert.

Hundeschmalz wird als Mittel gegen Schwindsucht verwendet.²⁷

zu 37

Galitzenstein wird als Mittel gegen Augenkrankheiten genannt. Terpentin und Alaun wurden vielfach verwendet, auch gegen Krebs. Spitzwegerich ist eine beliebte Heil- und Zauberpflanze, die Anwendung bei Krebs fehlt aber im HDA.

zu 39

Alle genannten Pflanzen sind Heilkräuter.²⁸

Zusammenfassung

Das Hausbuch aus Obermühlhausen ist die einzige bisher bekanntgewordene Quelle zur Volksmedizin aus dem Landkreis Landsberg.²⁹ Derartige handgeschriebene Notizbücher wurden meist, wie bei den Baur, nur innerhalb der Familien weitergegeben und sonst geheimgehalten.³⁰ Man glaubte daran, daß die Heiler zusätzlich zu ihrem Wissen auch eine besondere Kraft besitzen mußten, die ebenfalls als vererbt³¹ betrachtet wurde. Heiler waren öfter Männer als Frauen, meist waren sie angesehene Dorfbewohner. Daß Großbauern wie die Baur diese Tätigkeit ausübten, ist wohl ein Sonderfall. Kriß beschreibt die Persönlichkeit eines ihm bekannten Heilers. Dieser habe sein Wissen geheimgehalten. Er sei, anders als Joseph Baur, tief religiös gewesen, er habe nur ein geringes Entgelt angenommen – von Joseph Baur wird erzählt, er habe Armen umsonst geholfen – und seine Heilertätigkeit habe ihn psychisch stark belastet.

Der von Kriß beschriebene Heiler unterscheidet bei den Krankheiten natürliche und übernatürliche Ursachen. Er behandelt vorwiegend letztere, und zwar mit einem immer gleichen Vorgehen, das religiöse (*Gebete*), magische (*Vergraben von Gegenzauber, magische Formeln u.a.*) und empirische Elemente (*Heilkräuter*) enthält. Das Rezeptbuch der Baur zeigt eine vergleichbare Auffassung zu den Ursachen der Krankheiten. Etwa drei Viertel der Rezepte verwenden Heilmittel, meist Pflanzen, deren Wirkung aus der Erfahrung und der Überlieferung bekannt war, etwa ein Viertel Segens- oder Zaubersprüche, ein Viertel Rituale wie das Verpflocken oder das Werfen in fließendes Wasser. Bei etwa einem Viertel der Rezepte werden verschiedene Methoden miteinander verbunden. Verfahren mit Zaubersprüchen und Ritualen finden sich bei allen drei Heilern, die meisten (*7 von 9*) bei Matthias Baur. Auffällig ist, daß die Zaubersprüche und die Rituale vor allem bei den schweren oder schwer zu

heilenden Krankheiten wie Schwinden, Haarwinden, englische Krankheit und Zahnweh angewendet wurden, nicht selten verbunden mit empirischen Heilmitteln.³² Der Heiler schöpft hier alle seine Möglichkeiten aus.

Im Unterschied zu dem von Kriß beschriebenen Heiler haben die Baur für die verschiedenen Krankheiten jeweils eigene Rezepte. Sie behandeln Menschen und Tiere: Etwa die Hälfte der Rezepte bezieht sich auf menschliche Krankheiten, etwa ein Viertel auf tierische. Darüber hinaus befassen sie sich auch mit Lebensberatung (*unglückliche Tage*) und mit mancherlei Künsten wie dem Vertreiben von Maulwürfen, dem Fangen von Vögeln oder dem Färben von Schimmeln. Das letzte Beispiel gibt Anlaß zu der Vermutung, daß manches wohl nur aufgeschrieben wurde – aus mündlicher Überlieferung oder aus Zauberbüchern u.ä. –, ohne daß es wirklich angewendet wurde.

Die Rezepte enthalten häufig Angaben über den Preis. Daraus ist zu schließen, daß die verwendeten Heilkräuter und sonstigen Medikamente in der Apotheke gekauft, also nicht selbst gesammelt wurden. Andere wurden, wie die Anweisungen nahelegen, wohl von den Heilern selbst hergestellt, wie z.B. das Ameiseneieröl oder das »Exöl«.

Daß der Wirkungsbereich der Baur nicht nur auf die Umgebung ihres Wohnortes beschränkt war, läßt sich aus den Hinweisen auf den Apotheker in Kaufbeuren und auf die Heilerin in München schließen. Vielleicht ist letztere sogar ein Indiz dafür, daß die Baur Kontakt mit anderen Heilern hatten.

Der Vergleich des Inhalts der Rezepte mit anderswo überlieferten zeigt, daß das Rezeptbuch der Baur sich in den verzweigten und alten Strom der Volksmedizin und des Aberglaubens einordnet. Manche Rezepte weisen sogar Parallelen zu altorientalischer, antiker und mittelalterlicher Medizin und Magie auf. Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts wurde offenbar im Bereich um Obermühlhausen und sicher nicht nur dort immer noch an die Wirkung magischer Rituale und an das »Abbeten« geglaubt, ein Beispiel für die Gleichzeitigkeit ganz unterschiedlicher Weltbilder, des modernen wissenschaftlichen und des magischen, die ja zumindest beim immer noch praktizierten »Abbeten« bis heute besteht.³³

³² Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Hampp, wie Anm.12, S.32, S.267

³³ Dazu Rudolph, Ebermut, Die geheimnisvollen Ärzte, Von Gesundbetern und Spruchheilern, Freiburg 1977

Literatur

Bächtold-Stäubli, Hanns, Hrsg., Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA), Berlin 1927/1986

Hampp, Irmgard, Beschwörung, Segen, Gebet, Stuttgart 1961

Harvolk, Edgar, Wege der Volkskunde in Bayern, München 1987

Höfler, M., Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit, München 1893

Kriß, Rudolf, Sitte und Brauch im Berchtesgadener Land, München 1947

Leoprechting, Karl von, Aus dem Lechrain, München 1855

Münzer, Klaus, und Eberle, Georg M., Hrsg., Physikatsbericht des Landgerichts Landsberg von 1861, Landsberger Geschichtsblätter 1992/93

Rudolph, Ebermut, Die geheimnisvollen Ärzte, Von Gesundbetern und Spruchheilern, Freiburg 1977

Schmeller, Andreas, Bayerisches Wörterbuch, München 1872

Schönfelder, B. u. J., Der Kosmos-Heilpflanzenführer, Stuttgart 1980

Trapp, Wolfgang, Kleines Handbuch der Maße, Zahlen, Gewichte und der Zeitrechnung, Stuttgart 1992

²⁶ Leoprechting, wie Anm.5, S. 28: Gegenzauber muß am Freitag ausgeführt werden

²⁷ Auch bei Höfler, wie Anm.6, S.144

²⁸ Zum Gebrauch von Pflanzen in der Volksmedizin in Oberbayern: Leoprechting, wie Anm.5, S.100. Leoprechting nennt bis auf wenige Ausnahmen andere Kräuter. Höfler, wie Anm.6, S.93-129. Die meisten der bei Baur genannten Pflanzen kommen auch bei Höfler vor. Physikatsbericht des Landgerichts Landsberg von 1861, herausgegeben von Klaus Münzer und Georg M. Eberle, Landsberger Geschichtsblätter 1992/93. Das »Verzeichnis der im ganzen Gebiete wild wachsenden officinellen Pflanzen« nennt bis auf wenige Ausnahmen andere Heilpflanzen.

²⁹ Zu Editionen aus anderen Gegenden Bayerns: Habrich, Christa, und Harvolk, Edgar, Volksmedizinforschung, in: Harvolk, Edgar, Wege der Volkskunde in Bayern, München 1987, S.245, Anm.31, und S.252, Anm.68

³⁰ Zum Folgenden Hampp, wie Anm.12, S.15ff

³¹ Kriß, wie Anm.11, S.190ff

Landsberg 1848: Der Fall Schöninger sorgt für Aufregung

Von Manfred Dilger

Staatliche Bürokratie gegen kommunale Selbstverwaltung – Landrichter mußte Dienstsitz verlassen

Landsberg stand im März 1848 im Mittelpunkt zahlreicher Meldungen der bayerischen Presse. So schrieb die gemäßigt liberale Augsburger Abendzeitung am 8. März 1848: »Gestern erschien der Landrichter von Landsberg, von welchem man sich erzählt, daß er vor den Bewohnern seines Gerichtsbezirkes flüchten mußte.« Am nächsten Tag berichtete die gleiche Zeitung wieder über den »verhaßten Landrichter, der ein Spioniersystem eingeführt haben soll«. Am 10. März war im gleichen Blatt zu lesen, daß das Landsberger Beispiel »an einigen anderen Orten Nachahmung gefunden« habe.

Die angesehene und überregional verbreitete Augsburger Allgemeine Zeitung nahm am 13. März die Landsberger Vorfälle zum Anlaß eines Leitartikels, in dem es heißt: »Das summarische Verfahren der Volksjustiz gegen unliebsame Beamte, wovon der Landrichter von Landsberg das erste Opfer war, scheint sich weiter verbreiten zu wollen und ist ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit... Ich möchte um keinen Preis diesem gesetzlosen Vorgehen, das geradezu zur Anarchie führen müßte, das Wort reden, aber es ist doch nicht zu läugnen, daß an vielen Orten die Beamtenwillkür seit Jahren und Jahrzehnten schlimmen Samen der Unzufriedenheit im Volk ausgesät hat, der nun allwärts nach oben treibt.«

Die konservative Augsburger Postzeitung berichtete am gleichen Tag, daß die Landrichter zu Rain, Miesbach und Wolfratshausen »ein gleiches Schicksal wie den von Landsberg getroffen haben« soll, und stellte dazu fest: »Das ist wahrlich die übelste Art, für Beschwerden sich Abhilfe zu verschaffen. Möge man mit Güte und Ernst verhüten, daß nicht der schwäbische Bauern- und Communistenkrieg auch zu uns sich verpflanze.« War Landsberg zu einem Herd der Anarchie geworden? Drohte von hier die Revolution, die in den neubayerischen Gebieten – Pfalz, Franken und Schwaben – und in der Landeshauptstadt schon gefährlich schwelte, nun auch auf das altbayerische Land überzuspringen?

Tatarenmeldungen und Dementis

Sensationelle Nachrichten füllten in den Märztagen 1848 die Zeitungen. Oft waren es Gerüchte, die in den darauffolgenden Tagen wieder dementiert werden mußten. Aber sie verbreiteten in der Bevölkerung ein Gefühl der Panik, das an ähnliche Erscheinungen zu Beginn der Französischen Revolution im Sommer 1789 erinnerte, als die große Angst – la Grande Peur – das Land in ihren Bann schlug. So war die schon Anfang Februar 1848 aus München entfernte Lola Montez – alias Gräfin Landsfeld – am 8. März noch einmal inkognito in München aufgetaucht, in der Wurzerstraße festgenommen und am folgenden Tag über Landsberg an die Schweizer Grenze gebracht worden. Aber Mitte März wurde sie angeblich wieder in München, in Fürstenried und Schleißheim, in Haidhausen und Berg am Laim gesehen, in der Nacht und in Männerkleidern zu Pferde, aber auch als

Bauernbursche verkleidet. Das sorgte für beträchtliche Unruhe, führte sogar zu einem Sturm auf das Polizeipräsidium, da man ihr einen geradezu dämonischen Einfluß auf den noch regierenden König Ludwig I. zutraute. Daß alle Nachforschungen ergebnislos verliefen, daß die Gesuchte in diesen Tagen auch in Karlsruhe, Heidelberg und Frankfurt gesehen wurde, nahm man in der Aufregung kaum mehr wahr.¹

Am 19. März berichtete die Augsburger Allgemeine Zeitung, daß die Stadt in einer Aufregung war, von der »die wenigsten wissen, worum es sich handelt«. Man spreche von einem geplanten Handstreich, von Aufkäufen von Waffen und Munition, von verteiltem Geld und gefundenen Drohbriefen. Etwas konkreter, aber noch angsterregender waren Meldungen, die eine Woche später erschienen. An den Westgrenzen stehe französisches und aus Deutschland vertriebenes Gesindel bereit, raubend, mordend und plündernd in Süddeutschland einzufallen. Aus Memmingen wurde in diesem Zusammenhang mitgeteilt², daß man in Württemberg und im Günztal Sturm geläutet habe, daß die Leute schon ihre Habe vergraben und Barrikaden errichtet hätten und den Abbruch der Illerbrücken planten.

Drei Tage später hieß es, alles sei blinder Alarm gewesen. Aber fast jeden Tag standen in den Zeitungen auch Berichte über Truppenverlegungen in Bayern, von Ost nach West, von Nord nach Süd und umgekehrt.³ Wahrscheinlich sollten diese Meldungen die Bevölkerung beruhigen, ihr das Gefühl vermitteln, daß die Staatsmacht für Ruhe und Ordnung, zum Schutz vor Raub und Mord bereitstehe. Aber sie könnten auch das Gegenteil bewirken und die Angst vor unausweichlich drohenden Gefahren verstärkt haben.

Im Falle des Landsberger Landrichters mußte Bürgermeister Kloo im Namen des Landsberger Magistrats in einer Zuschrift an die Augsburger Allgemeine Zeitung vom 23. März 1848 feststellen: »Die Entfernung des k. Landrichters Schöninger von seinem Amtssitz zu Landsberg ist in mehreren öffentlichen Blättern unrichtig dargestellt worden.«

Was hatte sich in Wirklichkeit abgespielt?

Eine typische Beamtenkarriere

Persönlichkeit und Laufbahn des Landrichters Wolfgang Eduard Schöninger waren bis dahin geradezu typisch für einen Staatsdiener im autokratisch regierten Bayern Ludwigs I.⁴ 1797 als Sohn eines Gastwirts in Regensburg geboren, absolvierte er ein juristisches Studium und den dreijährigen Vorbereitungsdienst. 1821 erhielt er eine Stelle ohne Besoldung als Kanzlei-Akzessist bei der Regierung des Regens-Kreises – ab 1838 »Oberpfalz«. Nach mehreren Gesuchen, in denen er auch auf seine »bedrängte, ja verzweifelte finanzielle Lage« hinwies, wurde er 1824 zum 2. Landge-

¹ Max Seitz, Die Februar- und Märzunruhen in München 1848. Oberbayerisches Archiv 78, 1953, S. 81 ff., und Augsburger Abendzeitung, 10. und 17. März 1848.

² Augsburger Abendzeitung, 30. März 1848.

³ z.B. Augsburger Abendzeitung, 15., 17., 28. u. 29. März, 2. u. 4. April 1848.

⁴ Zur Laufbahn bis 1844: Bayer. Hauptstaatsarchiv (BHSIA), MInn 39517, fol. 1-41 (Personalakt; der Name erscheint in den Schreibungen Schoeninger, Schoenminger, Schöninger und Schönninger).

richtsassessor zu Pfaffenhofen in Kastl ernannt. Als er im nächsten Jahr heiraten wollte, obwohl sein Gehalt noch unter den für eine Heiratsverlaubnis nötigen 1000 Gulden lag⁵, brauchte er dafür die Genehmigung des Königs. Er erhielt sie, nachdem sein Vater und sein künftiger Schwiegervater zu Protokoll gegeben hatten, daß sie bereit seien, zur standesgemäßen Lebenshaltung jährlich je 150 Gulden zuzuschießen. Aus familiären Gründen – seine Frau war schwer erkrankt, seine Eltern waren pflegebedürftig – wurde er 1829 ohne Beförderung nach Stadtamhof in die Nähe seiner Heimatstadt Regensburg versetzt. Zwei Jahre später wurde ihm eine Beförderung am Dienort – seine Frau war inzwischen gestorben und er konnte einen Umzug nicht bezahlen – versagt, obwohl er versprochen hatte, seine Kinder »zu braven Bürgern, zu ächten Patrioten, zu ehrfurchtsvollen Anbetern der Tugenden unseres hohen, alles beglückenden Regentenhauses« zu erziehen.

Ohne Erfolg bemühte er sich das folgende Jahrzehnt um Beförderung oder Versetzung an besser bezahlte Stellen. Er glaubte sie verdient zu haben »durch Begeisterung für die alte, allein rechtmäßige Ordnung, durch unsere Bewunderung der hohen Regententugenden Eurer Majestät, und durch unser kräftiges Bemühen, das Volk gegen die teuflischen Lehren der Aufwiegler taub zu machen und in Gehorsam zu halten«. Mit diesen Zeilen aus dem Jahr 1833 durfte er sich in voller Übereinstimmung mit den Gedanken seines Monarchen fühlen. Denn im Gefolge der französischen Julirevolution 1830 war es auch in Bayern zu Forderungen nach nationaler Einheit und bürgerlicher Freiheit gekommen. Diese Forderungen fanden beim Hambacher Fest 1832 in der Pfalz ihren deutlichsten Ausdruck. Bei König Ludwig, der in seinen ersten Regierungsjahren noch offen für liberale Gedanken war, führten diese Ereignisse zu einem scharf absolutistischen Kurs mit harter Verfolgung politisch Andersdenkender.⁶

Obwohl Schöninger immer wieder seine »unerschütterliche Anhänglichkeit« betonte, auf seine eigene »Tüchtigkeit und Gewandtheit« hinwies, auch die wachsende Kinderzahl – er hatte zum zweiten Mal geheiratet – erwähnte, wurde er von seinem »angebeteten König Ludwig« nicht erhört. 1839 beklagte er sich über die »allerhöchste Ungnade« des Monarchen, »diese unverdiente Schmach, diese Erniedrigung, diese Prostitution vor der ganzen Welt«, die »Lebensüberdruß, Gleichgültigkeit, Stumpfsinn und alle anderen Seelendefekte« nach sich ziehen müßten. Trotzdem scheiterten weitere Bewerbungen am Einspruch des Ministers Abel, der die besseren Qualifikationen der Mitbewerber anführte. Doch am 13. Juni 1842 wurde er vom König endlich zum Landrichter befördert.

Versetzung nach Landsberg

Starnberg, das ihm zugewiesen wurde, hatte er sich nicht gewünscht. Sein Jahresgehalt betrug dort ohne Nebenbezüge 1100 Gulden, aber da er wegen seiner sieben Kinder ein größeres Gehalt brauchte, bewarb er sich schon seit 1842 wieder um andere Landrichterstellen. Am 15. Juni 1844 wurde er nach Landsberg versetzt. Dort erhielt er zu seinem Dienstgehalt in Höhe von 1200 Gulden noch 400 Gulden für Schreibpersonal, Familiengeld⁷, 28 Scheffel Haber für zwei

Dienstpferde, 36 Klafter Holz (je zur Hälfte hart und weich) zur Beheizung der Amtslokalitäten, auch Geld für Schreibmaterialien. Bei Versetzungen auf Antrag wurden die Umzugskosten grundsätzlich nicht ersetzt. Als Schöninger sich bei der Regierung von Oberbayern darüber beschwerte, wurde sein Anspruch als unbegründet abgelehnt, weil »sein jetziges Gehalt das frühere erheblich übersteigt«.⁸

Die Versetzung nach Landsberg, dem größten Landgericht Bayerns, sollte Schöninger bald wenig Freude bereiten. Unter seinen beiden Vorgängern Guggenberger und Sensburg war das Landgericht mit lockerer Hand geführt worden. 1848 wurde ihnen sogar »Untätigkeit« vorgeworfen.⁹ Sensburg hatte 1844 das Amt mit finanziellen Rückständen verlassen, die nicht mehr eingetrieben werden konnten, da er bereits im folgenden Jahr starb. Auch Schöninger wurde einhalb Jahre nach Amtsantritt mit einer Klage des k. Rentamts konfrontiert, er sei bei der Abrechnung über die Taxgefälle mit 272 Gulden 29 Kreuzern im Rückstand. In zwei Schreiben vom Januar 1846 erklärte er sein »Unvermögen« und seine »Unbereitwilligkeit«, Ersatz zu leisten. In den nächsten Wochen werden ihm wiederholt Fristen gesetzt – zunächst 24 Stunden, dann drei Tage, schließlich drei Wochen – Schöninger blieb aber nach Zahlung einer kleinen Summe immer noch mit mehr als 230 Gulden im Rückstand.

In einer Beschwerde gegen die Absicht der Regierung, das Geld bei ihm zu holen, schilderte er am 25. April 1846 seine Lage. Er sei 1844 »mit Ruhm und Ehre« von Starnberg geschieden, zwei Ministerien hätten ihm Belobigungen zu teil werden lassen. Landsberg sei ein Amt, das jeden Vorstand erdrücke. Die Aufgabe sei kolossal, da das Amt infolge einer 50 Jahre langen mangelhaften Verwaltung in dem schlimmsten Zustande sei. Er arbeite täglich 14 bis 15 Stunden, von morgens 3 Uhr bis abends 7 Uhr, und in der kurzen Zeit seiner Amtsführung habe sich der Zustand schon wesentlich gebessert. Das sei aber mit großen Opfern an Geld, körperlicher und geistiger Anstrengung verbunden, seine Gesundheit sei bereits zerrüttet, während Amt. Untertanen und Gemeinden die Früchte seiner Arbeit ernteten. In Starnberg sei unter ihm das Taxwesen immer geordnet gewesen, in Landsberg werde das Taxgeschäft von einem ihm empfohlenen Schreiber ausgeführt, und er als Landrichter sei in den Händen dieses ungeübten oder unredlichen Mannes. Er habe täglich mit ihm gearbeitet, sich alles abliefern lassen, habe kontrolliert und zur Eintreibung der Rückstände angetrieben. Man könne ihm also nichts vorwerfen. Das Finanzministerium war von dieser Rechtfertigung nicht sonderlich beeindruckt; es erließ Schöninger die Schuld nicht, sondern erwartete eine Verringerung des Defizits und verlangte vorerst keine Eintreibung.

Der Konflikt mit dem Landsberger Magistrat

Die finanziellen Probleme Schöningers waren damals kein Einzelfall in der bayerischen Beamtschaft. König Ludwig übte extrem Sparsamkeit in der Verwaltung, und wiederholt wurde in fachkundigen Gutachten die Lage der Landrichter als trostlos bezeichnet.¹⁰ Beförderungen betrachtete König Ludwig als Gnadeneweise, und Schöninger hatte sie durch jahrelanges untertäniges Bitten erreicht. Nun folgte er dem Beispiel seines autokratischen Monarchen, um sein Herrschaftsgebiet, das Landgericht Landsberg, wieder in Ordnung zu bringen. Die Methoden, die er dafür wählte, erregten bald Widerstand, führten zu heftigen Auseinandersetzungen und dann – im Anfangsstadium der Revolution von 1848 – zu Ereignissen, die eine weite Beachtung in der

⁵ Vgl. Bernd Wunder, Privilegierung und Disziplinierung. Die Entstehung des Berufsbeamtentums in Bayern und Württemberg (1780-1825), München 1978, S. 145 ff.

⁶ Vgl. Heinz Gollwitzer, Ludwig I. von Bayern. München 1987 (2.A.) S. 461 ff.

⁷ Ein Landrichter erhielt zusätzlich für jede seiner Gerichtsbarkeit unterstehende Familie 26/3 Kreuzer. für jede Familie, die einem Patrimonialgericht im Bereich des Landgerichts unterstand. 13 1/2 Kreuzer (Georg Döllinger, Sammlung der im Gebiete der inneren Staatsverwaltung des Königreiches Bayern bestehenden Verordnungen etc., Band XI, München 1838, S. 310).

⁸ Zu Schöningers Finanzproblem in Landsberg: BHStA, MF 21293, fol. 86 ff.

⁹ BHStA, MInn 39517, fol. 46 vom 1. 6. 1848.

¹⁰ Heinz Gollwitzer, a.a.O., S. 416 ff. Auch BHStA, MInn 45404, fol. 11 vom 24. 11. 1849.

Öffentlichkeit fanden. Schon bald nach dem Amtsantritt des neuen Landrichters zeigten sich Spannungen mit dem Stadtmagistrat von Landsberg.¹¹ Schließlich schickte Schöninger im Lauf des Jahres 1847 vier Berichte an die Regierung von Oberbayern, in denen er dem Magistrat vorwarf, daß er »den gesetzlichen Verpflichtungen hinsichtlich der Ortspolizei theils gar nicht, theils säumig und ungern nachkomme, und den wohlgemeinten Absichten der Distriktpolizeibehörde nicht nur keine Unterstützung gewähre, sondern im Gegentheil hie und da auf ganz ungehörige Weise entgegenwirke«.

Im einzelnen wurde der Stadt vorgeworfen, daß sie »übelbeleumundete Personen« nicht genügend überwache, die Lebensmittelüberwachung zu lässig vornehme, Gesetzesübertretungen zu nachsichtig behandle und in bezug auf das Gesundheitswesen, die Feuerwehr und die Straßenbauverwaltung unverantwortlich sorglos sei.

Auf Grund dieser Anzeigen schickte die Regierung von Oberbayern 1847 viermal Verfügungen an die Stadt, die von dem Landrichter beanstandeten Mißstände abzustellen. Zudem wurde der Magistrat der »Renitenz gegen höhere Anordnungen« beschuldigt und mit Strafe bedroht.

Rechtfertigung gegen Vorwürfe des Landrichters

Der Landsberger Magistrat hatte der Regierung von Oberbayern wiederholt seine Sicht der Dinge dargestellt, zuletzt ausführlich am 20. August 1847, mußte aber erleben, daß sie sich in allen entscheidenden Fragen hinter den Landrichter stellte. Nun wandte sich die Stadt am 28. November 1847 mit einem 26 Seiten langen Schriftstück – »Alleruntertänigster Rekurs und Beschwerde des Stadtmagistrats Landsberg wegen Übergriffen und verfassungswidrigen Schritten des k. Landgerichts Landsberg betreffend« – an den König und sein Ministerium des Innern.

Zunächst werden die Differenzen über Verwaltungsmaßnahmen dargestellt. Die Regierung wolle die Anzahl der Straßenlaternen vermehrt und das Beleuchtungspersonal schärfer überwacht wissen. Aber 54 Laternen beleuchteten nicht nur alle Hauptstraßen, sondern auch die kurzen Nebengäßchen. Bis in die allerneueste Zeit habe es keine Beschwerden gegeben, eine Vermehrung der Lampen sei weder nötig noch möglich, da der dafür vorhandene Etat von 634 Gulden schon weit überschritten sei. Das Personal werde kontrolliert, nach der Polizeistunde gebe es sowieso keine Beleuchtung, und »jene vornehmeren Polizeistundenübertreter, welche dem königlichen Landgericht die Mangelhaftigkeit der Beleuchtung suggerierten, würden dann doch immer noch nicht beim späten Nachhausegehen ihre Pfade beleuchtet finden«.

Spione und Denunzianten gesucht

Als besonders negativ wird angeführt, das Landgericht habe Magistratsschreiber zu »Polizeidienern umstempeln« wollen und »vom Magistrat mit dünnen Worten verlangt, daß außer den gewöhnlichen Polizeiorganen auch durch andere Polizeivigilanten in den Wirtshäusern aufgelauert werden soll. Nicht zu gedenken, wie oft unbefangene harmlose Reden ordentlicher Bürgersleute durch landgerichtliche Organe aufgefangen und im bösen Sinn gedeutet werden. Wahrlich, wenn es so fort geht, steht man hierorts nicht mehr so ferne von jenem unheimlichen Gespenste, welches anderwärts als geheime Polizei im Dunkeln schleicht. Um so mehr ist aber die strenge Einhaltung des § 127 des revid. G.E. zur Notwendigkeit geworden, durch welchen eben der offene Sinn unserer Verfassung alles Denunziantentum verhütet wissen wollte.«

Ein weiterer Beschwerdepunkt war, daß der Landrichter und die Regierung von Oberbayern – im Widerspruch zu § 10 der Instruktion für magistratische Geschäftsführung – einzelnen Magistratsmitgliedern Geschäftsbereiche zugewiesen hatte. Das sei aber Pflicht und Befugnis des Bürgermeisters. Die Regierung könne Kommissarien nicht jederzeit, sondern »nur bei Vorhandensein ganz außerordentlicher Umstände« einsetzen, und diese seien im Falle Landsbergs nicht gegeben. Durch die Revisionsakten für 1846/47 sei anerkannt, daß der beauftragte städtische Kommissar für die Lebensmittelüberwachung seiner Aufgabe unabhängig und sorgfältig nachgegangen sei und durch den Magistrat Verfehlungen habe bestrafen lassen.

Der Bürgermeister behalte sich auch vor, bei Verdacht auf Rechtsverletzungen den rechtskundigen Magistratsrat mit der Untersuchung zu beauftragen. Eine beigelegte Tabelle zeigte, daß die Zahl der »Polizeiverhandlungen« von 1836/37 bis 1846/47 sich von 149 im Jahr auf 464, der Geldbetrag der verhängten Polizeistrafen sich von 2 Gulden auf 218 Gulden 14 Kreuzer erhöht habe, der Magistrat also seinen Polizeiaufgaben nachgekommen sei. »Man arbeitet gern und mit Eifer; bei übertriebenen Anforderungen des k. Landgerichts aber, und dann bei dessen beständigen Verdächtigungen und Verfolgungen möchte auch der glühendste Eifer erkalten.« Die Strafen mögen geringer sein als die vom Landgericht verhängten, aber man hoffe, auch mit mäßigen Strafen zum Ziel zu gelangen, was auch eingetroffen sei. Es fehlen auch nicht die Hinweise auf den im Winter 1846/47 herrschenden »allgemeinen großen Notstand« und die »mißlichen Zeitverhältnisse«. Deshalb wolle man nicht »durch zu hohe Geldstrafen mindervermögligen Personen die Mittel entziehen, sich und ihre Familien zu ernähren.«

Wenn der Stadtmagistrat in den Anordnungen des Landgerichts offenbare Übergriffe sah und dagegen Abhilfe suchte, so habe er nur seine Rechte verteidigt, und man könne deshalb nicht von Renitenz sprechen. Die Schrift schließt mit dem Versprechen, »die ordnungsgemäße Erfüllung aller Verwaltungspflichten, so weit es nur immer die vorhandenen Kräfte zuließen, sich angelegen seyn zu lassen.«

Dann habe die Regierung den Zustand der Kranken- und Wohltätigkeitsanstalten als derart verwahrlost bezeichnet, »daß weder eine geregelte Verwaltung noch eine Überwachung erkannt werden könne«, und habe eine Reorganisation dieser Anstalten verlangt. Diese Rüge sei nach Form und Inhalt unverdient. Ein durch die Regierung abgeordneter Medizinalrat habe im vergangenen Winter sämtliche Anstalten »genau visitiert und in vollkommen befriedigendem Zustand befunden.« Auch der vormalige Regierungspräsident von Hornemann habe sämtliche Anstalten besucht und vor allem den »ausgezeichnet reinlichen Zustand« gelobt. Das negative Urteil des gegenwärtigen Gerichtsarztes wird darauf zurückgeführt, daß das städtische Krankenhaus – verbunden mit einer Besoldung von 300 Gulden – nicht ihm, sondern einem praktischen Arzt übertragen wurde. Ohne Wissen und Beiziehen des verantwortlichen Magistrats sei der Landrichter – »in seiner leidenschaftlichen Sucht, bei der magistratischen Verwaltung immer und überall Mängel finden zu wollen« – mit dem Gerichtsarzt in allen Anstalten herumgegangen und habe Schilderungen angeblicher Unvollkommenheiten an die Regierung gemeldet. Der Magistrat wolle jetzt in allen Anstalten die Barmherzigen Schwestern einführen und hoffe, daß damit ein »vollkommener Zustand erreicht« werde.

Verfassungswidrige Eingriffe in kommunale Rechte

Schon diese Verwaltungsmaßnahmen des Landrichters Schöninger und der Regierung von Oberbayern waren nach Ansicht des Magistrats Eingriffe in seine Rechte. Die Selbstverwaltung der Städte war 1806 im Zuge der Zentralisie-

¹¹ Der Konflikt Landrichter-Stadtmagistrat in BHStA, MInn 57368.

rungepolitik des Ministers Montgelas aufgehoben, aber im Gemeindeedikt von 1818, 1834 revidiert, zum Teil wieder hergestellt worden. Im zweiten Teil seiner Beschwerde – »wegen Kränkung verfassungsmäßiger Rechte« – bezog sich nun der Magistrat ausdrücklich auf dieses Edikt. Seine Grundsätze seien wiederholt vom Landrichter, gedeckt durch die Regierung von Oberbayern, verletzt worden.

So wird zunächst gegen die »Vorenthaltung von hohen Befehlen« Beschwerde geführt. Es gehe nicht an, daß der Landrichter Entschließungen der Regierung der Stadt »nicht vollständig, sondern vielmehr mit den Ansichten, Erläuterungen, Aufforderungen des k. Landgerichts vermischt« mitteile, so daß man nicht wisse, was der Wille der Regierung und was der des Landrichters sei. Es werde deswegen darum gebeten, daß Verfügungen den Betroffenen, also dem Magistrat, direkt mitgeteilt werden. Das sei besonders wichtig in den Fällen, in denen sich Landgericht und Magistrat als Parteien gegenüberstünden, z.B. bei Beschwerdefällen.

Nach § 127 des revidierten Gemeindeedikts¹² sei es nötig, daß der Magistrat vom Landgericht informiert werde, bevor es ihn bei der Regierung anzeige. Die Regierung halte das nicht für notwendig: Man könne durchaus einzelne Mängel, ohne den Angeschuldigten zu informieren, der Regierung melden, die dann die Entfernung der Überstände anordnen werde. Der Landsberger Magistrat sieht darin nicht nur die Möglichkeit verbaut, bestehende Mängel sofort abzustellen. Er befürchtet vor allem, daß die Regierung massenhaft mit solchen Anschuldigungen behelligt wird, wenn die Betroffenen nicht gleichzeitig informiert werden müssen. »Daß nun aber das hiesige Landgericht einen solchen traurigen Hang zu Angeberien, Verdächtigungen und Verfolgungen gegen den hiesigen Magistrat besitzt«, sei aus vielen Beispielen ersichtlich.

Honorar und Ehrenbecher für Dr. Völk

Unterschrieben wurde die Beschwerde von Bürgermeister Kloo. Aber vor allem die Ausführungen im zweiten Teil des Schriftstücks – »wegen Kränkung verfassungsmäßiger Rechte« – lassen einen Verfasser erkennen, der über den lokalen Einzelfall hinausgehend die allgemeine Bedeutung des von der Regierung von Oberbayern gedeckten Vorgehens des Landrichters Schöninger aufzeigt. Er sieht nicht nur die schleichende Aushöhlung der noch bestehenden bescheidenen gemeindlichen Selbstverwaltung durch die Staatsbürokratie, sondern auch das schrittweise Vordringen eines unkontrollierten Polizeistaats, ja eines amtlichen »Terrorismus«, der verheerende Folgen für das Verhältnis von königlicher Regierung und Volk haben muß. Um diese »Konsequenzen« zu verhüten, werden in systematischer Weise dreimal »Modifikationen« erbeten. Diese Modifikationen, also Änderungen der Regierungsbeschlüsse, sollen die aus der liberalen Phase herrührenden Reste der gemeindlichen Selbstverwaltung bewahren, aber auch die bescheidenen politischen und wirtschaftlichen Rechte der Menschen sichern. Am Text fällt einmal die kühle, juristisch untermauerte Sachargumentation auf. Es wird nichts revolutionär Neues verlangt, sondern nur Beachtung des geltenden Rechts eingefordert. Geschickt wird dabei auf den liberalen »offenen Sinn« der Verfassung hingewiesen, der in der neoabsolutistischen Spätphase Ludwigs I. ja immer mehr bedroht war. Andererseits sieht man aber auch ein starkes emotionales Engagement für die Nöte des ordentlichen Bürgers und des am Rande des Existenzminimums lebenden kleinen Mannes, der zudem noch den Entbehrungen einer damals weite Teile Europas erschütternden Wirtschafts- und Ernährungskrise ausgesetzt war.

¹² Georg Döllinger, a.a.O., S. 59: »...diese Behörde (das Landgericht, M.D.) ist verbunden und ermächtigt, dem Magistrat im Allgemeinen über seine Amtsführung Erinnerungen zu machen, und, wenn sie nicht befolgt werden, Anzeige darüber an die Regierung zu erstatten.«

Man geht wohl nicht fehl, wenn man im Verfasser dieser Ausführungen den Juristen Dr. Joseph Völk zu erkennen glaubt, der im darauffolgenden Revolutionsjahr 1848/49 in Landsberg noch eine wichtige Rolle spielen sollte.¹³ Am 6. März richteten Magistrat und Bürger von Landsberg – wie die vieler anderer bayerischer Städte – eine Adresse an König Ludwig.¹⁴ Neben den üblichen Märzforderungen – Einheit Deutschlands, Pressefreiheit, öffentliche und mündliche Schwurgerichtsverfahren, neues Wahlgesetz – stand hier auch die Forderung nach einem neuen Polizeistrafgesetz, »um einen Damm entgegenzusetzen der Unordnung nicht nur, sondern auch der Willkür der Polizeiorgane, wahrlich die unterzeichneten Bürger und Einwohner der Stadt Landsberg haben Gelegenheit gehabt, es tief zu empfinden.« Das war ein deutlicher Hinweis auf die Aktivitäten Schöningers.

Ende März wurde Dr. Völk von der Stadt ein Honorar für die Abfassung der Adresse an den König und seine Mitwirkung bei der Versetzung des Landrichters Schöninger angeboten; man darf wohl annehmen, daß die Beschwerdeschrift vom 28. November 1847 der erste Schritt dazu war. Dr. Völk verzichtete für sich auf ein Honorar, bestimmte aber diese 14 Gulden als ersten Beitrag zu einer Subskription, um eine würdige deutsche Flagge in den Farben Schwarz-Rot-Gold anzuschaffen. »die bayerischen blau-weißen Rauten« sollen die Flagge schmücken.¹⁵ Später machte die Stadt Dr. Völk und seinem Kollegen Gaßner silberne Ehrenbecher zum Geschenk.¹⁶

Abreise bei Nacht und Nebel

Noch im Januar 1848 hatte das Innenministerium auf die Landsberger Beschwerde hin einen Bericht von der Regierung von Oberbayern angefordert, der auf einer Vernehmung des Landgerichts Landsberg beruhen sollte. Ehe es aber dazu kam, brachen die revolutionären Ereignisse über Bayern, Landsberg und Landrichter Schöninger herein. Am 6. März 1848 war die Adresse an den König gegangen. Am gleichen Tag richteten der Magistrat, die Gemeindebevollmächtigten und 58 weitere Gemeindeglieder an den König die Bitte um Versetzung des Landrichters¹⁷ »im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt und auf dem Land.« Denn »die allgemeine Aufregung der Gemüter hat in einem bedenklichen Grade auch die Stadt und den Landgerichtsbezirk Landsberg erfaßt.« Sehr viel dazu beigetragen habe die Amtsführung des Landrichters Schöninger, die Strenge und Rigorosität der Strafen, die Rücksichtslosigkeit der Polizeiverwaltung, die neben der Strenge jedes Wohlwollen habe vermissen lassen. Deshalb seien »Magistrat und Gemeindebevollmächtigte der Stadt Landsberg sich und der Ruhe der Stadt schuldig, auf diese Versetzung mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln hinzuwirken.« Landrichter Schöninger wurde von diesem Schritt »förmlich in Kenntniß gesetzt und dringend angegangen, so viel an ihm liege, diese Versetzung selbst förderlich zu betreiben.« Bis die Versetzung erfolge, werde man ihm Sicherheit der Person und seines Eigentums garantieren.

Doch scheint der Magistrat die Sache nicht mehr ganz in der Hand gehabt zu haben. Die Regierung von Oberbayern schreibt von »tumultuarischen Auftritten«, der Nachfolger, Landrichter von Nagel, spricht davon, daß »Landrichter Schöninger bey Nacht und Nebel auf Anraten seiner Umgebung die Stadt verlassen hatte«.¹⁸ Auch Attentatsdrohungen werden erwähnt.¹⁹ Schöninger selber schreibt am 7. März,²⁰

¹³ Vgl. Walter Drexl, Joseph Völk – ein Kämpfer für Deutschlands Einheit. Landsberger Geschichtsblätter, 89./90. Jahrgang, 1990/91, S. 75 ff.

¹⁴ Kopie der Adresse im Stadtarchiv Landsberg.

¹⁵ Briefe Völks vom 29. März und 4. April 1848 im Stadtarchiv Landsberg.

¹⁶ Staatsarchiv München (StA M), RA Fasz. 1153 Nr. 15879 (Bericht des Landrichters von Nagel vom 30. 10. 1849).

¹⁷ BHStA, MInn 39517, fol. 41.

¹⁸ BHStA, MInn 57368, 19. April 1848; StA M, RA Fasz. 1153, Nr. 15879.

daß er am 6. Februar (!) gezwungen worden sei, »seinen Landgerichtssitz, sein Weib und seine sieben Kinder zu verlassen, um nicht unschuldigerweise, d. i. gegen seinen von Liebe zu Gott, König und Vaterland glühenden Willen die Ursach von Szenen zu werden, wie sie in der Residenz Euer Königlichen Majestät stattgefunden haben.« Er sieht sich »gleich wie 1809 die treuen bayerischen Beamten in Tyrol faktisch dienstlos«, und das nur wegen »vielleicht allzu gewissenhafter Erfüllung seiner beschworenen Pflichten als DistriktsPolizeiBeamter.« Er verlange deshalb nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit und möchte nach strengster Untersuchung wieder in der inneren Verwaltung, den Polizeidienst ausgenommen, angestellt werden, »wozu mein Temperament, meine Erfahrung in diesen kritischen Zeiten mich tauglich gemacht haben.«

Immerhin hatte Schönönger Landsberg verlassen können, ohne daß es zu gewalttätigen Ausschreitungen gegen ihn gekommen war. Im anderen Fall hätte er sicher nicht versäumt, sich als Opfer der Gewalt im Dienst seines Königs darzustellen. Der in den ersten Pressemeldungen vermittelte Eindruck war zweifellos übertrieben; bei »summarischer Volksjustiz« mußte man geradezu an schaurige Szenen aus der Französischen Revolution denken. Die Darstellung des Bürgermeisters Kloos in seinem Brief an die Augsburger Allgemeine Zeitung, abgedruckt am 23. März 1848, deckt sich weitgehend mit der Schilderung Schönöngers. Allerdings erwähnt Kloos nicht die sicherlich geäußerten Gewaltandrohungen, sondern schreibt, Schönönger habe sich, nachdem er vom Schritt des Landsberger Magistrats unterrichtet wurde, nach München begeben, um seine Versetzung persönlich zu betreiben. Er sei seitdem nicht mehr in sein Amt zurückgekehrt. »Eine Verjagung des Landrichters durch die Bürger hat nicht stattgefunden.«

»Gebrandmarkt und entehrt!«

Landrichter Schönönger, von Selbstkritik nicht belastet, sah sich aber geradezu in der Rolle des Märtyrers im Kampf für die Rechte der Monarchie und wehrte sich, die ihm am 31. Mai 1848 zugewiesene Landrichterstelle in Lauingen anzutreten. Am 6. Juni schrieb er an den König, daß diese Versetzung sein ganzes Lebensglück vernichte. Seine Ehre sei bedroht, da man diese Versetzung als Strafe empfinden müsse, zumal er – der im Dienst des Staates schon zweimal seine Gesundheit riskiert und 4000 Gulden geopfert habe – jetzt weniger Einnahmen als in Landsberg und schlechtere Schulen für seine Kinder habe. Diese Versetzung sei kein Ersatz für das, was er durch das »anarchische Treiben in Landsberg« erlitten habe; überall sonst seien die Umtriebe unterbunden, nur in Landsberg von Erfolg gekrönt worden. Vor allem sei er, schon in öffentlichen Blättern gebrandmarkt, »jetzt für ewig und immer entehrt«, man gebe ihn »noch mehr Preis dem Hohn und Spott meiner Feinde, die mit scheelen Augen nur sehen und sich überzeugen mußten, wie mein Wirken in Landsberg ein ebenso ruhmvolles und gedeihliches als auch gesetzliches war.« Er sei vom größten Landgericht Bayerns auf eines der kleinsten versetzt worden, »von dem schönen Kreise Oberbayern soll ich ins Schwabenland, an die Gränze Würtembergs hinausgeworfen werden.« Er habe keine Strafe verdient und bitte deshalb um Entbindung von Lauingen, Beförderung zum Regierungsrat, Versetzung nach Altötting, Augsburg oder Landshut – »angemessen, weil es einem Familienvater große Einnahmen bringt« –, schlimmstenfalls wieder nach Landsberg. Diese in einer geschickten Mischung von Jammern, Denunzieren und Selbstlob vorgetragenen Forderungen beeindruckten anscheinend die Regierung von

Oberbayern derart, daß sie empfahl, Schönönger solle nach einem Urlaub seinen Dienst wieder in Landsberg antreten. Der König Maximilian II. versetzte ihn aber am 28. Juli 1848 nach Vilsbiburg im Kreis Niederbayern.

»Rastloser Eifer und rühmliche Leistungen«

Noch immer wartete das Innenministerium darauf, daß sich die Regierung von Oberbayern zur Landsberger Beschwerde vom November 1847 äußerte, hatte aber inzwischen selbst eine Untersuchung eingeleitet. Der von ihm entsandte Regierungsrat Graf von Reigersberg veröffentlichte am 8. April 1848 – einen Monat nach den Vorfällen – eine Bekanntmachung im »Wochenblatt für Landsberg«, in der er alle Bewohner des Landgerichtsbezirks aufforderte, ruhig abzuwarten, bis alle Vorwürfe gegen Schönönger geprüft würden. Sämtliche Magistrate, Patrimonialgerichte, Gemeinde- und Kirchenverwaltungen sowie Armenpflugschaftsräte sollten die Untersuchung unterstützen. Das Ergebnis der Nachforschungen, zusammengestellt in zwei Berichten vom 5. bis 16. Mai 1848, wurde dann am 1. Juni der Regierung von Oberbayern mitgeteilt. Graf von Reigersberg war zu dem Schluß gekommen, Landrichter Schönönger habe sich nichts zuschulden kommen lassen, was strafrechtlich oder disziplinarisch verfolgt werden müßte. Er habe sich den Lokalbehörden und den Amtsuntertanen gegenüber immer korrekt verhalten. Auch könne man von keinem »Spioniersystem« sprechen, da die verpflichteten Personen nur ihre »Pflicht zur Anzeige« erfüllt hätten. Schönönger habe »rastlosen Eifer und rühmliche Leistungen« gezeigt, seine Strenge sei abzuleiten aus »einem übertriebenen Amtseifer, das verwahrloste Amt in Ordnung zu bringen«. Gegenüber der »Unthätigkeit früherer Amtsvorstände« sei die Geschäftsführung Schönöngers von den Amtsuntergebenen als Belästigung empfunden worden. Man hätte deswegen Schönönger mehr unterstützen oder bei zu großer Strenge auf ihn einwirken müssen. Der künftige Landrichter sei über die Lage zu informieren, vor allem »daß er künftigen Auflehnungen mit Nachdruck, Umsicht und Klugheit« zu begegnen habe.

Im Juni 1848 war bei der Staatsregierung der Märzschock schon überwunden. Wenn man auch zwischen den Zeilen deutliche Kritik an Schönönger durchklingen ließ, war man nicht mehr bereit, auf Vorstellungen der »Amtsuntergebenen« ernsthaft einzugehen und Fehler der Obrigkeit einzugestehen. Das galt dann noch mehr im Jahr 1849, als die Gegenrevolution schon gesiegt hatte. Am 26. April 1849 hatte die Regierung von Oberbayern endlich ihre Stellungnahme zur Landsberger Beschwerde vom November 1847 abgesandt.²¹ Ihr langes Säumen – trotz viermaliger Aufforderung 1848/49 – erklärte sie mit Schwierigkeiten in Landsberg – einmal mit den Unruhen im März 1848, dann mit Typhus und Blattern im Januar 1849. Die Regierung sah keinen Grund, ihre ablehnende Haltung dem Magistrat gegenüber zu revidieren und wiederholte die Vorwürfe vom Oktober 1847. Sie wurde in ihrer Haltung bestärkt durch negative Berichte des Landgerichts Landsberg vom März 1849, Erläuterungen des Gerichtsarztes und die Schilderung der »Unordnung und Hilflosigkeit« beim Brand in der Nacht vom 18. auf den 19. März 1849, die »die Schlawheit und Sorglosigkeit der Ortspolizei« zu beweisen schien. So wurde also der Befund des Innenministeriums vom Juni 1848 nur noch bestätigt, zumal die gewünschte Tendenz schon deutlich vorgegeben war. Das Innenministerium stellte sich natürlich voll hinter den Befund der Regierung von Oberbayern und verlangte am 7. Mai 1849, daß den Anordnungen vom Oktober 1847 »mit allem Ernst Nachdruck« zu geben und daß der Magistrat von Landsberg davon in Kenntnis zu setzen sei.²²

¹⁹ Bernhard Müller-Hahl, Heimatbuch für den Landkreis Landsberg am Lech, Landsberg 1982 (2. A.), S. 109.

²⁰ Zur weiteren Laufbahn Schönöngers: BHStA, MInn 39517, fol. 43 ff.

²¹ BHStA, MInn 57368, 26. 4. 1849.

²² BHStA, MInn 57368, 7. 5. 1859.

»Landsberg« auch in Niederbayern

Zeigte sich so nach außen eine geradezu monolithische Front, vom Innenministerium über die Regierung von Oberbayern bis zum Landgericht und Gerichtsarzt in Landsberg, so ergibt sich aus dem innerdienstlichen Schriftverkehr ein anderes Bild. Der neue Landsberger Landrichter von Nagel stellte nach der Amtsübernahme fest²³, daß »viele Mißstände« verschwiegen worden seien. So seien z.B. eine Menge unerledigter Polizeiuntersuchungen zum Vorschein gekommen, und sein Vorgänger habe in drei Jahren nur acht Gemeinden visitiert, während er in nur acht Monaten sämtliche 62 Gemeinden visitiert habe. Schöninger seinerseits, der bis 1851 schon wieder zahlreiche Anträge auf Versetzung gestellt hatte, warf der Staatsregierung immer noch vor, daß sie »einen pflichttreuen Beamten nicht geschützt, sondern selbst einer staatsfeindlichen Partei geopfert« habe, und verlangte Genugtuung für die in Landsberg erlittenen Schäden. Die Regierung von Oberbayern, die Schöningers Politik in Landsberg ohne Einschränkung unterstützt hatte, stellte sich auch jetzt noch hinter ihn und bat den König 1852, ihm eine finanzielle Entschädigung für seine »durch eisernen Fleiß!« und mit eigenem Geld herbeigeführten »Verbesserungen des seit Jahren verkommenen Landgerichts Landsberg« zu gewähren.

Die Regierung von Niederbayern konnte Schöninger in Vilsbiburg unvoreingenommen betrachten. 1851 stellte sie fest, daß zwar die »Anhänglichkeit an den König und das monarchische Prinzip über jeden Zweifel erhaben« sei, seine Arbeit auch Früchte trage, er im Amt aber ein »ähnliches Los wie in Landsberg« gehabt habe, weil er »seine Idee für allseitige Vollkommenheit – von welcher die bäuerliche Bevölkerung in Ober- und Niederbayern ungemein weit entfernt ist – mit zu raschem Diensteifer zu verfolgen suchte.«

²³ StA M, RA Fasz. 1832, Nr. 29572.

Wiederholt wurde er später gerügt – wenn er Bauernburschen verbieten wollte, bei Hochzeiten auf dem Tanzplatz zu erscheinen, wenn er seine Visitationsgeschäfte vernachlässigte, wenn er Wanderburschen nicht in seinen Gerichtsbezirk ließ – und »bei weiteren derartigen Ausschreitungen über die Grenzen der richtigen Verordnungs-Anwendung« mit Schadenersatz bedroht. Noch einmal spielten die Nachwirkungen der »Landsberger Vorfälle« eine Rolle, als 1853 Gesundheitsprobleme und dienstliche Überforderung eine Versetzung Schöningers an ein kleineres Amt oder in den Ruhestand nahelegten. Trotzdem mußte er Landrichter in Vilsbiburg bleiben, bis er 1862 mit 1500 Gulden Ruhegehalt pensioniert wurde. Am 18. November 1873 starb er in München.

Der Verlauf der Landsberger Kontroverse zwischen Landrichter und Stadtmagistrat stand in engem Zusammenhang mit der Revolution von 1848/49. Die damals herrschende allgemeine Unzufriedenheit konnte sich in Landsberg auf die schroffe Amtsführung des nicht besonders befähigten, dafür aber sehr »gesinnungstüchtigen« Landrichters Schöninger konzentrieren. Die Beschwerde des Stadtmagistrats zeigte die Verstöße gegen die in der Verfassungsordnung festgelegte gemeindliche Selbstverwaltung; Schöningers Amtsführung nach 1848 lieferte weitere Beweise dafür, daß die Vorwürfe sachlich berechtigt waren. Die Entfernung des Landrichters aus Landsberg war – wie der Sturz vieler reaktionärer Regierungen – nur in der schwingvollen Phase der ersten Wochen möglich. Als sich die Autorität der staatlichen Behörden wieder festigte, wollte man sich auch von Schöninger nicht mehr grundsätzlich distanzieren; er hätte die Untertanen nur mit mehr »Umsicht und Klugheit« behandeln sollen. Deren berechtigte Wünsche und Forderungen anzuerkennen, hielt man in dieser Phase der Revolution nicht mehr nötig. Es dürfte kein Zufall sein, daß dem Landsberger Magistrat seine Niederlage zu der Zeit mitgeteilt wurde, als auch die Revolution in ihren letzten Zügen lag.

Der Königl. Bezirksarzt

Von Elisabeth Krallinger

Aus Anlaß seines 75. Todestages am 9. 10. 1918¹ sei hier noch einmal² des früheren Bezirksarztes Dr. Friedrich Wacker gedacht, der manchem Landsberger vom Hörensagen bekannt sein dürfte. Er wirkte 50 Jahre in dieser Stadt, die ihm zur zweiten Heimat wurde.

Geboren wurde Friedrich Wacker am 18. 4. 1834 in dem noch heute als Bäckerei bestehenden Haus in Lenggries »Zum Bäckerpauli«, das – im 17. Jh. erbaut – damals 30 Jahre lang seinem Vater, einem Bäckermeister gehörte.

Seine Eltern stammten beide nicht aus dem Isarwinkel. Der Vater Nikolaus Wacker kam aus einer Amts- und Gerichtsdienerefamilie aus dem Raum zwischen Schwabmünchen und Mindelheim, war selbst als junger Mann herrschaftlicher Gerichtsdieners des Patrimonialgerichts Hohenburg in Lenggries. Als er sich 1831 mit Maria Magdalena Schöffmann, einer vermögenden Müllerstochter aus Weilheim verheiratete, kaufte er das alte Bäcker-Anwesen und wurde selbst Bäcker. Er muß ein unsteter und schwieriger Mensch gewesen sein. Aus dieser Ehe gingen neun Kinder hervor; Friedrich Niklas Kaspar war das dritte. Sein älterer

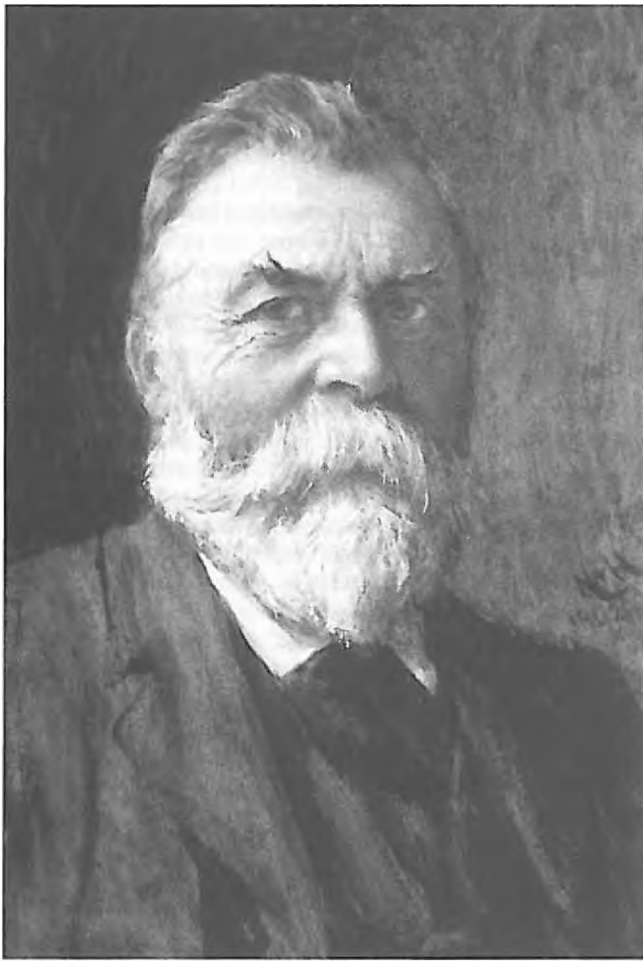
Dr. Friedrich Wacker (1834–1918)

Bruder wurde später auch Bäcker, die beiden vor und nach ihm geborenen Schwestern starben früh. Bis 1849 folgten noch zwei Schwestern und drei Brüder.

Um 1840, als Friedrich Wacker heranwuchs, konnte von einem geregelten Schulbetrieb in Lenggries keine Rede sein. Statt dessen wurden die Kinder zu allen möglichen nützlichen Arbeiten herangezogen. So hütete der kleine Fritz das Vieh seines Vaters und las dabei, was ihm unter die Finger kam. Als besonders aufgewecktes Bürschlein fiel er einem Sommergast, dem Gymnasialprofessor Eilles aus München auf, in dem er für viele Jahre einen wohlwollenden Gönner fand. Nach jahrelangen Kämpfen mit dem Vater, der gegen eine höhere Schulbildung seines Sohnes protestierte, brachte Eilles seinen Schützling in Metten unter. Hier durchlief Wacker das Gymnasium mit bestem Erfolg und bezog in den 50er Jahren die Münchner Universität. Sein Vater unterstützte ihn auch hier in keiner Weise, so daß er unter größten Entbehrungen die Jahre seines Medizinstudiums durchzustehen hatte. Er ernährte sich fast ausschließlich von Pferdefleisch, erwarb sich den nötigsten Lebensunterhalt durch Nachhilfeunterricht und Friseurarbeiten. Nachts machte er sich Auszüge aus der Fachliteratur, deren Kauf er sich nicht leisten konnte. Nur seine Mutter schickte ihm monatlich ein Rohmudelpaket aus Lenggries, in welches sie heimlich einen Taler eingebacken hatte.

¹ Katholische Pfarrmatrikel der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt Landsberg a. Lech. (Bisher wurde immer der 10. 10. 1918 als Todestag angegeben.)

² Trispinger, Mina: (Ober)medizinalrat Dr. Friedrich Wacker. Landsberger Geschichtsblätter. 1939/12.



Dr. Friedrich Wacker, Gouache 1902,
v. Hubert von Herkomer (Privatbesitz)

Kurz vor Beendigung seiner Studien in München brach Friedrich Wacker vor Überanstrengung und Unterernährung schwerkrank zusammen und war nahe daran, seine beruflichen Hoffnungen zu begraben, als er noch einmal tatkräftige Unterstützung durch seinen Gönner Eilles fand. Im Jahr 1860 promovierte Wacker an der Münchner Universität, jedoch sind Titel und Text seiner Dissertation nicht mehr zu ermitteln.³ Anscheinend fehlten ihm auch für eine Vervielfältigung die Mittel. Um 1861 ließ sich der junge Arzt zunächst in der Nähe seiner Heimat, in Wallgau nieder. In diesem Jahr starb seine Mutter 56jährig in Lenggries. Der Vater verkaufte die Bäckerei, zog in eine andere Gegend und kümmerte sich anscheinend auch nicht mehr um seine anderen, z. T. noch sehr jungen Kinder.

Die Geschwister Friedrich Wackers wurden Handwerker und Kaufleute in Lenggries und München. Keiner von ihnen erreichte auch nur annähernd das hohe Alter von fast 85 Jahren, das ihm beschieden war, nachdem er sich schon mit 26 Jahren am Ende geglaubt hatte. Nach dem Tod der Mutter verließ er den Isarwinkel endgültig, um sich in Landsberg am Lech als praktischer Arzt niederzulassen. Zunächst mußte er jedoch ein Jahr lang im Haus des Dr. Ried⁴ als Bader arbeiten.

Am 6. 10. 1862 verheiratete er sich mit Maria Weber, der jüngsten Tochter des Zederbräubesitzers Franz Xaver Weber und dessen Frau Katharina, geb. Unsinn. kaufte das Haus des Dr. Ried am Holzmarkt 348 und richtete dort seine ärztliche Praxis ein. Nun mit 28 Jahren wird er sich nach allen Entbehrungen seiner Jugend am Ziel seiner Wünsche gefühlt

haben. Hier in Landsberg, das damals ca. 4700 Einwohner zählte, gab es viel für ihn zu tun. Die Säuglingssterblichkeit war besonders hoch⁵, wie übrigens auch in Lenggries.⁶

Wacker hatte in München bei Pettenkofer studiert, der unzulängliche Hygiene als Wurzel der Cholera- und Typhus-epidemien erkannt hatte. Von Anfang an war deshalb Wackers Hauptanliegen in Landsberg die Verbesserung der Kanalisation und Trinkwasserversorgung. Der Kampf um hygienischere Zustände in Landsberg zog sich durch sein ganzes Berufsleben und dafür nahm er auch persönliche Nachteile in Kauf, da er sich durch die hohen Kosten der von ihm durchgesetzten Neuerungen in manchen Kreisen auch unbeliebt machte. Langfristig erwarb sich Wacker jedoch nicht nur durch sein fachliches Können, sondern auch durch seine Menschlichkeit und seinen Humor das Vertrauen vieler Landsberger Familien, denen er ein treuer Hausarzt war, ihnen aber auch in anderen Angelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite stand.

Einer seiner humorvollen Aussprüche, wenn jemand ihn wegen einer eher harmlosen Beschwerde aufsuchte, lautete: »Wenn wir bei dieser Sache nicht sofort etwas unternehmen, heilt sie ganz von selbst.« Mit seinem von der Schwiegermutter gestifteten Schimmelgespann war er im alten Landsberg ein vertrauter Anblick, wenn er zu seinen Patienten über Land fuhr.⁷

Während des Krieges 1870/71 betreute er das Landsberger Lazarett, wo auch seine Frau als freiwillige Krankenpflegerin Dienst tat (obwohl sie zu Hause vier kleine Kinder hatte). Beide wurden für ihre damaligen Verdienste mit Orden ausgezeichnet. Mancher Soldat durfte sich nach dem Lazarett-aufenthalt noch einige Zeit im Wacker-Haus erholen. Nachdem Wacker für den schwer erkrankten Bezirksarzt Dr. Redenbacher von 1882–1884 dessen Amt verwaltet hatte, wurde er im März 1885⁸ zum kgl. Bezirksarzt 1. Klasse ernannt. Nun konnte er sich noch energischer für seine Hauptanliegen: die Wasserleitung, die Kanalisation und das städtische Krankenhaus einsetzen. 20 Jahre hatte er dieses anstrengende Amt inne, das ihn zwar zum kgl. bayer. Beamten machte, ihm aber keine Amträume oder Mitarbeiter zur Verfügung stellte, so daß er oftmals auf die Mithilfe seiner Frau und seiner heran-gewachsenen Kinder zurückgreifen mußte.

Als Bezirksarzt war er automatisch Waisen-, Armen-, Bahn- und Feuerwehrrzt. Mit dem damaligen Stadtpfarrer Kolmsperger zusammen gründete er darüber hinaus noch den ambulanten Krankenpflegeverein. 1902 erhielt er den Titel eines Medizinalrats. Ab 1. Oktober 1905 wurde er auf eigenen Wunsch »wegen zurückgelegten 70. Lebensjahres« in den Ruhestand versetzt. Sein Nachfolger wurde Dr. Joseph Brinsteiner. Seine ärztliche Privatpraxis behielt er noch bis 1913 bei; vielen Patienten blieb er bis zu seinem Tod ein zuverlässiger Ratgeber.

Im Laufe seines langen Lebens in Landsberg am Lech hat Friedrich Wacker sich auch für manches andere Projekt eingesetzt, das nicht auf dem Gesundheitssektor lag. So war er der Begründer der Pössinger Rodelbahn⁹ und hatte maßgeblichen Anteil am Neubau des Mädchenschulhauses 1904.¹⁰

Von Natur aus war er ein heiterer, geselliger Mensch, der mit seiner Familie regen Anteil am gesellschaftlichen Leben der Stadt nahm, zumal es weitverzweigte verwandtschaftliche Beziehungen zu anderen Landsberger Familien (Weber, Deisenhofer, Lauter) gab, die das politische und soziale Gepräge Landsbergs in der zweiten Hälfte des 19. Jh. und um

⁵ Heimatbuch für Stadt und Landkreis Landsberg a. Lech. 1966. S. 160.

⁶ Lenggries. Ein Streifzug durch Vergangenheit und Gegenwart. 1984. S. 379.

⁷ Nerl, Wilhelm: unveröffentlichter Brief an die Autorin.

⁸ Dr. Friedrich Wacker. Persönliche Akten. Bayerisches Hauptstaatsarchiv.

⁹ Chronik der Stadt Landsberg a. Lech, ca. 1988. S. 99.

¹⁰ Landsberger Geschichtsblätter. 1908/1. S. 2.

³ Buzas/Resch: Verzeichnis der Doktoren und Dissertationen der Universitäten Ingolstadt – Landshut – München 1472–1970. München 1975.

⁴ Landsberger Geschichtsblätter 1906/8. S. 48.

die Jahrhundertwende mitbestimmten. Zweimal hat Hubert von Herkomer den Dr. Wacker porträtiert. Die Radierung von 1891 hängt im Herkomer-Museum, die Gouache von 1902 befindet sich in Privatbesitz, war aber auf der Herkomer-Ausstellung 1988 zu sehen.

In vielen örtlichen Vereinen engagierte sich Friedrich Wacker. So war er aktives Mitglied der Landsberger Liedertafel, Vorstand der »Harmonie« und des ärztlichen Vereins, Mitglied des Alpenvereins, des Johanniszweigvereins und des Verschönerungsvereins. So oft es ihm möglich war, suchte er Erholung in den heimatlichen Bergen des Isarwinkels und einige Male in Davos.¹¹

Aus seiner 50 Jahre währenden Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen nur eine Tochter im Kindesalter starb. Seine drei Söhne – ein Apotheker und zwei Ärzte – hatten offenbar auch nicht die unverwüsthliche Konstitution ihres Vaters geerbt, sondern starben schon im Alter von 34, 39 und 50 Jahren. Von den vier Töchtern verheiratete sich die älteste 1903 mit dem in Landsberg ebenfalls noch bekannten

1. Realschulrektor Joh. Bapt. Krallinger, eine weitere mit dem Kunstmaler Hans Klatt und die jüngste mit Joh. Bapt. Nerl, der später in Weilheim Oberstudiendirektor wurde und dessen Familie Landsberg am engsten verbunden blieb. Mina Trisperger, Wackers zweitälteste Tochter, überlieferte wichtige Einzelheiten aus dem Leben ihres Vaters (s. Anm. 2), während er selbst anscheinend keine Aufzeichnungen über sein Leben hinterlassen hat. Als Friedrich Wackers Frau Maria Ende 1912 – wenige Wochen nach ihrer Goldenen Hochzeit – starb, war seine Lebenskraft noch keineswegs gebrochen. Er gab zwar seine Praxis auf, verkaufte das große Haus am Holzmarkt und setzte sich am Hofgraben nahe des Bayertors zur Ruhe, nahm aber bis zu seinem Tod regen Anteil am Leben der Stadt, den Familien seiner Töchter und den fünf Enkelkindern.

Seine letzten Jahre waren überschattet von der Not des Ersten Weltkriegs. Einen Monat vor Kriegsende starb er an Altersschwäche und wurde unter großer Anteilnahme der Landsberger Bevölkerung auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof am 12. Oktober 1918 beigesetzt.

¹¹ Mündliche Mitteilung von Friedel Klatt (†).

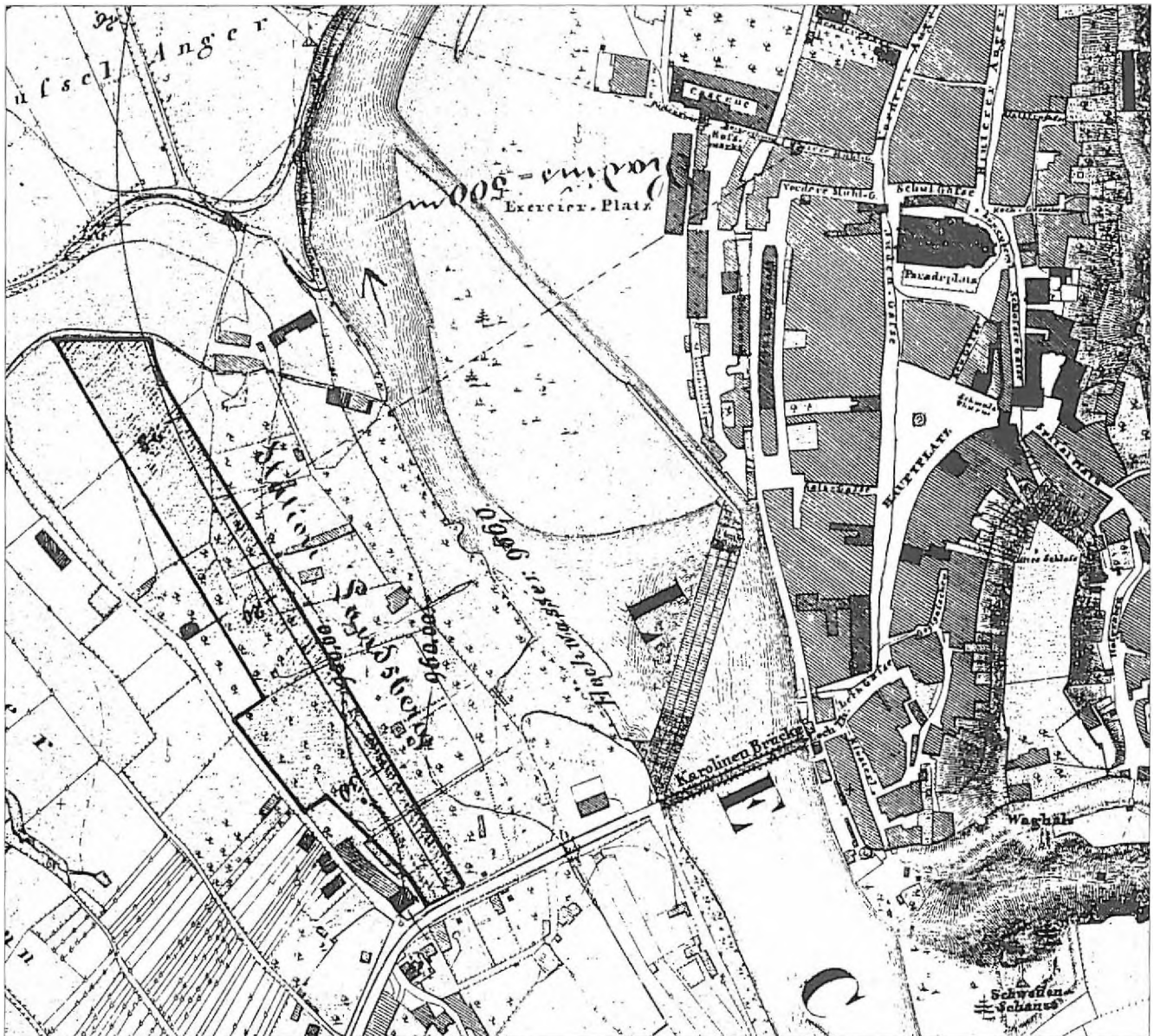


Abb. 1: Lageplan von 1871 für das Projekt der Zweigbahn Kaufering – Landsberg; dargestellt ist auf dem Ausschnitt der Flurkarten SW IV-23 und SW V-23 von 1848 das Areal des Bahnhofs Landsberg mit der nördlich anschließenden Gleistrasse

125 Jahre Vizinalbahn Kaufering-Landsberg

Von Walter Meier

Ein Rückblick auf die Baugeschichte der Bahnlinie

Die Inbetriebnahme der Zweigbahn (Buchloe-) Kaufering-Landsberg am 1. November 1872 zog den Schlußstrich unter das jahrelange Hin und Her um die Trassierung der Hauptbahn München-Memmingen im Raum Landsberg. Die Bemühungen des Magistrats der Stadt, die Memminger Bahn über Landsberg zu führen, waren endgültig gescheitert. In einer Abhandlung in den »Landsberger Geschichtsblättern« des Jahrgangs 1929/30 mit dem Titel »Wie Landsberg zur Eisenbahn kam« ist die Vorgeschichte dieser Zweigbahn durch Auswertung einschlägiger Akten des Stadtarchivs und der Generaldirektion der kgl. bay. Verkehrsanstalten in München nachgezeichnet. Danach waren es offiziell topographische bzw. wirtschaftliche Gründe, die die Stadt zwangen, sich mit einer Zweigbahn nach Kaufering zufriedenzugeben. Vielleicht auch hatte die Stadt keine politischen Fürsprecher im Landtag? Jedenfalls trifft es nicht zu, wenn nach wie vor erzählt wird, daß die Landsberger Stadtväter eine Eisenbahn gar nicht gewollt hätten.

Die Zweigbahn Kaufering-Landsberg wurde als Lokalbahn oder »Vizinalbahn« konzipiert. Vizinalbahnen wurden in Bayern ab 1869 errichtet und brauchten nicht den strengen technischen Maßstäben zu genügen, die für Hauptbahnen galten. Dadurch wurden wesentliche Einsparungen beim Bau und beim Betrieb solcher Linien möglich. Gemäß Eisenbahngesetz vom 29. April 1869 mußten sich die betroffenen Kommunen aber mit 10 % am Baukapital beteiligen.

Das Archiv des Verkehrsmuseums Nürnberg enthält die Projektunterlagen »einer Vicinalbahn von Kaufering nach Landsberg« vom Januar 1871 mit zwei Situationsplänen, einem Längsnivellement, einer Technischen Beschreibung und einem Generellen Kostenanschlag. Der Situationsplan im Maßstab 1:5000 basiert auf den Flurkarten von 1846 (Revisionsmessung des Urkatasters von 1811). Er enthält als Roteintrag die Bahntrasse zwischen Kaufering und Landsberg und das Areal des Landsberger Bahnhofs in der aktuellen Lage (vgl. Abb. 1). Nach der Technischen Beschreibung hat die Trasse »eine Länge von 15350 Fuß oder 1.21 Std., kleinste Kurvenradien von 450 Meter oder 1542 Fuß und eine Maximalsteigung von 1:200«.

Ansonsten gibt diese Beschreibung Aufschluß darüber, daß auch über die Lage des Landsberger Bahnhofs Meinungsunterschiede zwischen der Stadt und den Verkehrsanstalten in München herrschten: »Die leichteste und wohlfeilste Anlage einer Vicinalbahn von der Station Kaufering nach Landsberg wäre dadurch zu erzielen, daß die Station für letztere Stadt an der untern Lechbrücke zunächst der Schießstätte und die Bahn selbst nach der in den Situationsplänen mit grüner Farbe eingetragenen Linie hergestellt würde. Diese Anlage entspricht jedoch den Wünschen der Stadt in keiner Weise, vielmehr strebt diese die Errichtung der Station an der oberen Lechbrücke an, und da die vorwürgige Bahn zunächst den Interessen der Stadt dienen soll, so erschien es angezeigt, den obigen Wünschen Rechnung zu tragen. Es wurde deshalb die Station Landsberg möglichst nahe an dieser oberen, sogenannten Karolinenbrücke projektiert und durch die in den Situationsplänen rotheingezeichnete Bahnlinie mit Kaufering verbunden«. Die Realisierung

des Bahnhofs an der »untern Lechbrücke« (heutige Sandauer Brücke) wäre technisch einfacher und kostengünstiger ausgefallen. Die Verkehrsanstalten wollten vor allem den für eine Vizinalbahn aufwendigen Geländeeinschnitt im Kreuzungsbereich mit der Augsburgener Straße vermeiden. Diesmal konnte sich jedoch die Stadt durchsetzen und der Bahnhof wurde nahe der Karolinenbrücke errichtet. Verantwortlicher Bauleiter der Verkehrsanstalten war vor Ort der Sektions-Ingenieur Adam Straus.

Laut Projektbeschreibung vom Januar 1871 wurden für die Vizinalbahn Gesamtkosten in Höhe von 276 000 fl. (Gulden) veranschlagt, die sich aus 10 Einzelposten wie Projektierung und Aussteckung, Grunderwerb, Erd- und Dammarbeiten, Kunstbauten, Einfriedungen, Herstellung der Fahrbahn, Hochbauten und Telegraphen, Instrumente/Werkzeuge, Transportmaterial sowie Bauführung und Oberleitung zusammensetzten. Als Reserve wurden 25 000 fl. eingesetzt. Der höchste Einzelposten mit 91 000 fl. war die Herstellung der Fahrbahn. Der Grunderwerb ist im Kostenanschlag dagegen nur mit 23 000 fl. enthalten. Auf die Stadt Landsberg entfiel gemäß Eisenbahngesetz von 1869 ein Anteil von 72 000 fl.

Zwangsläufig führte der Eisenbahnbau zu Eingriffen in das Grundeigentum. Betroffen waren von der Vizinalbahn Kaufering-Landsberg überwiegend nur Landsberger Eigentümer, da die Trasse bis auf die Anschlußkurve zum Bahnhof Kaufering in der Gemarkung Landsberg verläuft. Wie dazu den Akten der Generaldirektion der kgl. bay. Verkehrsanstalten über die »Grunderwerbung in der Steuergemeinde Landsberg« zu entnehmen ist, benötigte man z.B. für das Bahnhofsareal in Landsberg eine Fläche von 9 Tgw. 57 Dezim. In dem Schreiben der kgl. Eisenbahnbau-Sektion Landsberg vom 16.12.1871 teilt der Sektions-Ingenieur Straus der Generaldirektion in München mit, daß das Bahnhofsareal für 20 524 fl. erworben wurde. Der Durchschnittspreis für 1 Tgw. Grund belief sich in der Katharinenvorstadt also auf ca. 2 145 fl. und damit auf etwa das 12-fache des Verkehrswerts der ertragsschwachen Lechfeldböden in Kaufering. Letzterer betrug laut Grunderwerbsprotokoll des Kgl. Bezirksamts Landsberg für die Verbindungsbahn Kaufering-Landsberg in der Steuergemeinde Kaufering vom 27. Mai 1871 nur ca. 173 fl. pro Tgw.

Das Schreiben der Eisenbahnbau-Sektion Landsberg vom 16.12.1871 enthält als Anlage ein »Verzeichnis über die zum Bahnhof-Areal Landsberg erworbenen Grundstücke der Steuergemeinde Landsberg« mit Angaben über Eigentümer, Größe, Kaufpreis etc. Aus dem Verzeichnis geht hervor, daß von der Grundstücksabtretung folgende 8 Eigentümer betroffen waren: Deininger Xaver, Friesenegger Max, Meyer Georg, Nocker Michael, Schindler Max, Seitz Martin, Weber Franz und Rauch Nikolaus. Den meisten Grund und Boden mußten die Eheleute Max und Katharina Schindler, »Haus-Nr. 45 in der Vorstadt Landsberg«, abtreten: Garten und Wohnhaus mit insgesamt 3 Tgw. 32 Dezim.

Kostenvoranschlag und Entschädigungen sind in Gulden berechnet, obwohl die Mark bereits 1871 eingeführt wurde. Der süddeutsche Gulden kam aber erst 1876 außer Kurs (1 fl. = 1,72 Mark). Die Abmarkung der Bahngrundstücke erfolgte durch Grenzsteine aus Granit mit leicht gewölbter Oberseite und den Buchstaben K.B.E. (Königl. Bayer.

Eisenbahn) auf der Vorderseite. Diese Grenzsteine sind an der Strecke Kaufering-Landsberg, z. B. in Höhe des Waldfriedhofs, noch erhalten.

Laut Baukataster der Hochbauten in den Akten der kgl. bay. Eisenbahnkommission, Jahrgang 1872/73, waren am Landsberger Bahnhof bei seiner Inbetriebnahme alle für einen damaligen Bahnhof typischen Haupt- und Nebengebäude vorhanden. Die handkolorierten Originalpläne der Eisenbahnbau-Sektion Landsberg für das Empfangsgebäude, die Güterhalle und die Lokomotivremise sind erhalten geblieben. Sie weisen das Empfangsgebäude als dreigeschossigen repräsentativ wirkenden unverputzten Ziegelbau mit schiefergedecktem Walmdach im Stil italienischer Renaissancevillen aus (vgl. Abb. 2). Der Bauplan für das Empfangsgebäude basiert auf dem Grundtyp des leitenden Architekten G. F. Seidel der Bauabteilung der Verkehrsanstalten für die Empfangsgebäude der größeren Stationen der Memminger Bahn.

Das Personal des Landsberger Bahnhofs zur Zeit der Inbetriebnahme läßt sich anhand eines Verzeichnisses der »Dienstwohnungen im Bahnhofs Landsberg« des Oberbahn- amts Kempten, vermutlich aus dem Jahr 1873, rekonstruieren. Danach waren folgende fünf Eisenbahner in Landsberg tätig: Expedito Emil Paul, Amtsgehilfe Christian Riegele, Lokomotivführer Friedrich Koch, Stationsdiener Felix Mair und Wechselwärter Josef Blätz. Die Gleisanlagen (vgl. Abb. 3) und die sonstige technische Infrastruktur des Bahnhofs von 1872 entsprechen seiner damaligen Funktion als Endstation einer Vizinalbahn. Ihre Entwicklung in den 125 Jahren seit der Inbetriebnahme des Bahnhofs ist in den Landsberger Geschichtsblättern, Jahrgang 1994/95, unter dem Titel »Der Bahnhof von Landsberg, ein Technikdenkmal« näher beschrieben.

Der Situationsplan des Bahnhofs von 1879 ist Bestandteil der Übersichtspläne, die die Kgl. Bay. Staatseisenbahn 1879/80 für den Bay. Generalstab von Bahnlinien mit militärischer Bedeutung, u.a. von der Bahnlinie Bobingen-Landsberg, anfertigen ließ. Zur Anbindung der Garnisonsstadt Landsberg an den damals größten Artillerieschießplatz Bayerns in Lagerlechfeld wurde die Vizinalbahn Kaufering-Landsberg schon 1877 bis Bobingen an der Hauptbahn Augsburg-Buchloe verlängert.

Quellenangabe

- BAY. HAUPTSTAATSARCHIV, Verkehrsarchiv, Nr. 26 438, 49205, 56 434.
BAY. HAUPTSTAATSARCHIV, Kriegsarchiv, Generalstab Nr. 438/2.
MEIER, W. (1996): Der Bahnhof von Landsberg, ein Technikdenkmal. – Landsberger Geschichtsblätter, 93./94. Jahrgang (1994-95), S.89.
MARR, T. und A. SCHERNER (1994): Der Neubau des Pasinger Bahnhofs und die Bahnlinie von München nach Memmingen. – Begleitbuch zur Ausstellung »Ein Jahrhundert macht mobil«, S. 41.
RIEGER, R. (1929, 1930): Wie die Eisenbahn nach Landsberg kam. – Landsberger Geschichtsblätter, 26./27. Jahrgang.
STAATSARCHIV MÜNCHEN, LRA Nr. 46 245.
RAMMELT, H.D., G. FIEBIG, E. PREUSS (1989): Klein- u. Privatbahnarchiv, VEB-Verlag für Verkehrswesen, Berlin, S. 15.
TEMMING, R. (1976): Illustrierte Geschichte der Eisenbahn, Verlag M. Pawlak, Herrsching, S. 133.
VERKEHRSMUSEUM NÜRNBERG, Planarchiv, Nr. III/325.

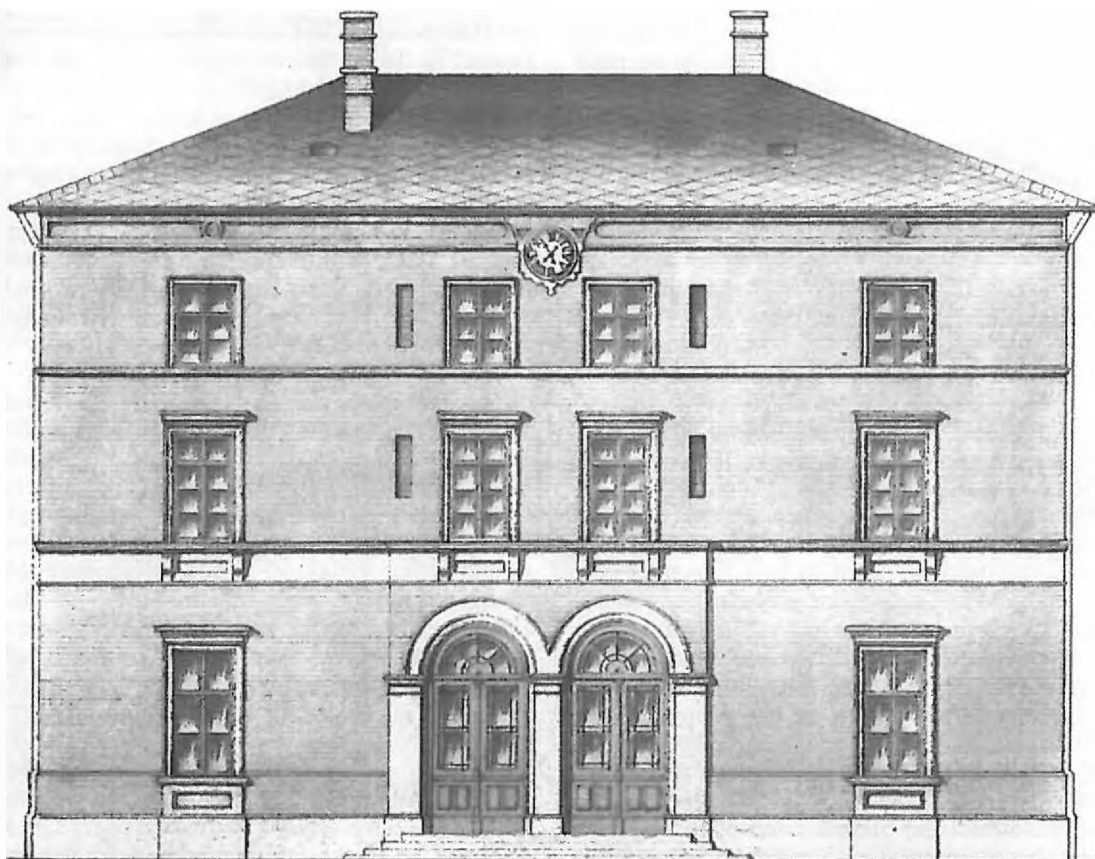


Abb. 2: Ansicht des Empfangsgebäudes des Bahnhofs Landsberg von der Straßenseite in einem Plan des Baukatasters der Eisenbahnbausektion Landsberg von 1873; verkleinerter Ausschnitt aus dem handkolorierten Original.

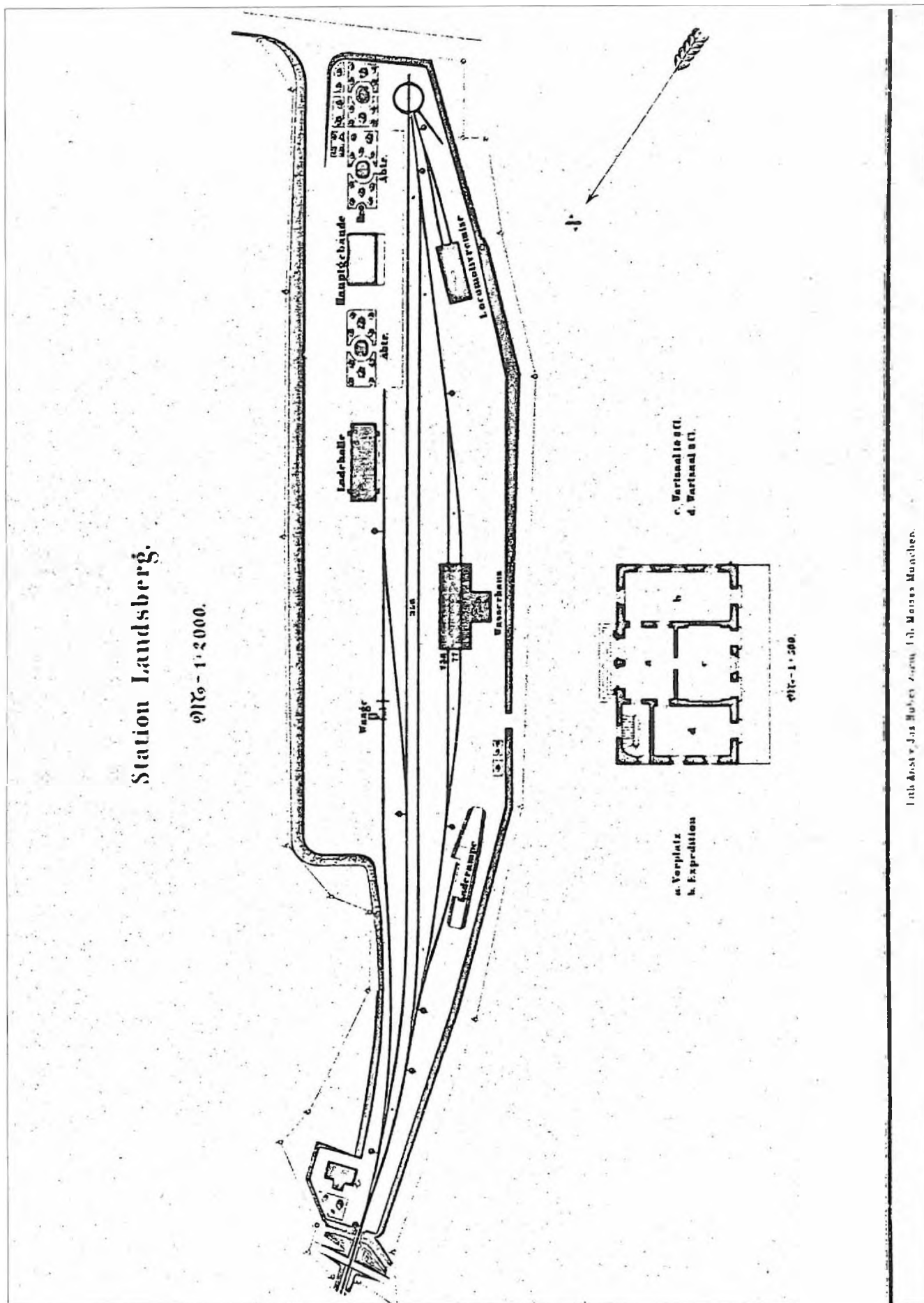


Abb. 3
 Lageplan des Bahnhofs Landsberg von 1879 in Band II der Übersichtspläne der
 Kgl. Bay. Staatseisenbahn für den Bay. Generalstab.

100 Anst. v. Jos. Huber-Zweyer, 101. Meises München.

Landsberg im Baedeker (1878–1902)

Von Rudolf Haslinger

Ein Wort voraus

Die mit der Einführung der Eisenbahnen Mitte des 19. Jahrhunderts eintretende Erweiterung der Reisemöglichkeiten brachte auch eine bedeutende Weiterentwicklung der Reiseführer mit sich.

Der Engländer John Murray¹ und nach seinem Vorbild der Deutsche Karl Baedeker² schufen den Reiseführer mit dem »Sternsystem« zur Kennzeichnung besonderer Sehenswürdigkeiten und Einrichtungen.

Eben um diese Zeit, um 1842, erschien Karl Baedekers Handbuch für Reisende durch Deutschland und den »sterreichischen« Kaiserstaat³, das dann allmählich in Teilbände aufgelöst wurde⁴. Dabei gab Baedeker dem Handbuch bald eine bis dahin nicht gekannte Brauchbarkeit, indem er den Reisenden unmittelbar zu den Sehenswürdigkeiten im Sinne der damaligen Zeit hinlenkte⁵ und ihn von der kostspieligen Bevormundung durch Fremdenführer befreite⁶. Damit war der neue Typus des Reiseführers geschaffen, mit dem der Verlag seinen Weltruf⁷ in einer Zeit begründete, in der der Fremdenverkehr alle Länder Europas und alle sozialen Schichten zu erfassen begann.

Die Zuverlässigkeit der Angaben wurde durch alljährlich wiederholte eigene Reisen erreicht, auf denen sich Karl Baedeker (1801–1859) seine Angaben unermüdlich erwanderte⁸. Laufend befaßte sich Baedeker in den Auflagen, besonders ab 1878, mit den Gastwirten. Empfehlenswerte Häuser bezeichnete er mit einem Stern oder durch ein lobendes Beiwort. Er betrachtete aber bereits die Nennung eines Gasthauses in seinen Büchern an sich schon als ein Zeichen des

Vertrauens. Aber dann meinte er auch, daß »der nicht seltene Wechsel im Besitz oder Führung der Gasthäuser usw. ein für alle Fälle zutreffendes Urteil unmöglich machen«. Noch kritischer äußerte sich schon 1843 A.J.Krickel (»Eisenbahn-Ausflüge von Wien nach Neustadt«, Wien 1843) über die Wirte: »Gasthäuser und Wirthshäuser zu empfehlen, ist eine unnütze Sache, da die Wirthe wechseln, und der Empfehler dann zum Lügner wird...«.

Im folgenden werden nun einige Beobachtungen über die Bewertung von Landsberg im Baedeker zusammengestellt. Als Grundlage verwende ich Ausgaben von Süddeutschland und Südbayern aus den Jahren 1878 bis 1902. Die mangelnde Vollständigkeit in der Erfassung der Reisehandbücher wirkt sich bei der Deutung nicht nachteilig aus, da nur unwesentliche Veränderungen in den nicht erwähnten Auflagen zu verzeichnen sind. Ich habe vielmehr nur charakteristische Baedeker ausgewählt.

Darstellung von Landsberg im Baedeker von 1878 bis 1902

Im Jahre 1878 stellte Baedeker in »Südbaiern. Tirol und Salzburg« (Leipzig 1878) Landsberg wie folgt vor:

»Kaufering (591m). Zweigbahn in 12 Min. nach (5 Kil.) Landsberg (Glocke; Hahn), alte Stadt (4500E.) am Lech, mit spätgoth. Liebfrauenkirche (1498 gegr.): im neu hergestellten Rathaus Fresken von Piloty. - Von hier Post tägl. in 3 St. nach Diessen.« (Die falsche Datierung der Grundsteinlegung der Stadtpfarrkirche ist wohl mit einem Lesefehler angesichts der Gründungsinschrift zu erklären. Der Verfasser hielt die alte Form der 5 für eine 9 und las statt »1458« falsch »1498«. Anm. d. Red.)

In der Ausgabe von 1886 von »Südbaiern, Tirol und Salzburg« wird erstmals die Einwohnerzahl Landsbergs mit »5200 E.« angegeben, während im Band »Süd-Deutschland« von 1888 Landsberg schon »5243 E.« hat. Sonst änderte sich in diesen beiden Bänden nichts an der Darstellung von 1878.

Der »Hahn« wird in »Goggl« umgetauft und Landsberg erhält den ersten Stern

Im Jahre 1890 (»Süd-Deutschland«) erschien für das Gasthaus »Hahn« wieder der ursprüngliche Name »Goggl«⁹. Zugleich mit dieser Umbenennung bekam das Gasthaus einen Stern, damit wurde Landsberg erstmals durch Baedeker »bestern«⁹. Die Einwohnerzahl erhöhte sich auf »53090 E.«. Darüber hinaus gab es keine Neuerungen für die Lechstadt. Ebenso beschrieben wurde Landsberg in »Südbayern. Tirol und Salzburg« von 1892.

⁹ Als 1667 Franz Goggl in die Brauerzunft aufgenommen wurde, baute er sein Anwesen zu einer Gastwirtschaft um. Eine Erinnerungstafel über dem Treppenpodest in der Vorhalle kündigt: »Anno 1667 erbaute der bürgerliche Bierbrauer Franz Goggl. Mitglied der Bierbrauerzunft, dieses Haus«. Die Besitzer haben verschiedentlich gewechselt; wenn auch nach weltstädtischer Manier die Gastwirtschaft eines schönen Tages in »Goldener Hahn« umbenannt wurde und mit ebensolchem Wappentier im Wirtsschild über der Eingangstür geschmückt wurde, so blieb's doch nach wie vor beim »Goggl« (auch Schreibweise »Gockel«, z.B. bei Trautwein 1900).

¹ Das »Sternsystem« begann mit dem von Murray herausgegebenen »Red Book«.

² Karl Baedeker (1801–1859). Er gründete 1827 in Koblenz den Verlag Karl Baedeker. Ich nenne die weiteren Baedekers, also die Söhne, einfach »Baedeker«.

³ In der 3. Auflage dieser Ausgabe von 1846 wurde Landsberg als Eilwagenstation von Augsburg nach Füssen genannt (Seite 310). Erst etwa ab 1878 wurden die Ausführungen über Landsberg ausführlicher. Der Grund ist leicht festzustellen: Es ist die Umorientierung der Reiserouten im Baedeker von den alten Postkutschen- und Stellwagenverbindungen auf die Eisenbahn. Am 1. November 1872 wurde die Bahnlinie Buchloe-Kaufering-Landsberg in Betrieb genommen (Walter Meier, 125 Jahre Vizinalbahn Kaufering-Landsberg, Landsberger Geschichtsblätter 1996/97). »Als alle Welt noch zu Pferde saß, da setzte Baedeker ungerührt auf die Eisenbahn: das ist, wenn man so will, sein Verdienst« (Rolf Vollmann, Winter-Wanderschaft. Mit zwei Essays über Karl Baedeker, Tübingen 1977)

⁴ Ein Teilband Südbaiern (ab 1896: Südbayern). Tirol u. Salzburg ist von 1855 bis 1914 mit 31 Auflagen erschienen. Der Band Süd-Deutschland, bzw. Süddeutschland erschien von 1888 bis 1937 mit 13 Auflagen.

⁵ Damit wurden aber auch die Reiseerfahrungen der Reiseführerbenutzer weitgehend vorstrukturiert, da angezeigt wurde, was man sich in diesem oder jenem Land ansehen sollte: Wandern am Gängelband! Übrigens, schon 1863 konnten die »Fliegenden Blätter« in einer Karikatur, betitelt »Nach Baedeker«, bestimmte Reiseführer-Nutzer auf's Korn nehmen: A: »Sehen Sie doch mal: da sitzen zwei wunderhübsche Mädchen.« B. (in seinem Buch vertieft): »Hat sie Baedeker besternt? sonst sehe ich sie nicht an.« (Fliegende Blätter, Band 39, Nr. 956, Seite 140)

⁶ Baedekers Ziel war, den Reisenden »so viel als möglich zu befördern, und ihn von der kostspieligen und lästigen Begleitung der Lohnbedienten zu befreien« (Ausgabe von 1846). Daß Baedeker und seinen Kollegen wenig daran gelegen sein konnte, diesen Glauben zu zerstören, kann man verstehen, er wollte schließlich nicht die »Lohnbedienten« (= Fremdenführer) verbessern, sondern seine Bücher verkaufen.

⁷ Meyers Lexikon (1. Band, Leipzig 1924) drückt es so aus: »Unter Mitarbeit hervorragender Gelehrter erlangten die Reisehandbücher Weltruf.« - Dazu Julius Stagl (Die Apodemik oder »Reisekunst«, Paderborn 1980): »Baedekers Name wurde zur Gattungsbezeichnung für den Reiseführer.«

⁸ »Erwanderte«: ein Ausdruck, für den ihn schon Grimms Wörterbuch als Beleg anführte.

Nach Schongau, 34km, Zweigbahn in $1\frac{3}{4}$ -2 St. — 5km Landsberg (633m; *Goggl; *Zederbräu), alte Stadt (5645 E.) am Lech, mit spätgot. *Liebfrauenkirche* aus dem xv. Jahrh. (im Chor prächtige alte Glasgemälde); im neu hergestellten *Rathaus* Fresken von Piloty und Schwoiser, sowie ein treffliches *Gemälde (Ratssitzung des Landsberger Magistrats) von Hubert Herkomer, der in Waal, 2 St. von Landsberg, geboren ist und in Landsberg neben dem Sterbehaus seiner Mutter den sog. *Mutterturm*, im Stil englischer Burgtürme, mit reizvollen Blicken auf Stadt und Lechthal erbaut hat. Vor der Stadt fällt der Lech über ein 3m hohes Wehr. Auf dem Berge das *Bayerthor*, malerischer got. Bau mit einem Haupt- und vier kleinen Nebentürmen (oben Aussicht). Sehenswert der Kirchenschatz der *Malteserkirche*. — Weiter durch einförmige Gegend über Stat. *Ellighofen*, *Unterdießen*, *Oberdießen*, *Asch-Leeder*, *Denklingen*, *Kinsau* und *Hohenfurch* nach (34km) Schongau (711m; *Post; Stern), altertümliches Städtchen (2144 E.), auf einem Hügel am Lech sehr malerisch gelegen, mit altem Schloß und dem gut eingerichteten *Johannisbad* (Restaur. u. Pens.). 2 St. (zu Wagen 1 St.) von Schongau in hübscher Lage am Lech *Pens. Dessau (P. von 5 M an), als Luftkurort zu empfehlen.

Bei (61km) *Igling* l. das gleichnam. Schloß. — 68km **Buchloe** (618m; *Bahnrestaur.*; *Hot. Enßlin*, beim Bahnhof), Knotenpunkt der Bahnen nach Augsburg und Memmingen.

Landsberg vor 100 Jahren im »Baedeker«

SÜDBAYERN TIROL UND SALZBURG

OBER- UND NIEDER-ÖSTERREICH, STEIERMARK

KÄRNTEN UND KRAIN

HANDBUCH FÜR REISENDE

VON

K. BÆDEKER

MIT 47 KARTEN, 11 PLÄNEN UND 7 PANORAMEN

ACHTUNDZWANZIGSTE AUFLAGE

LEIPZIG

VERLAG VON KARL BÆDEKER

1898

Titelblatt der Ausgabe 1898

Drei Sterne leuchten für die Lechstadt

Endlich im Jahre 1896 (»Südbayern, Tirol und Salzburg«) erschien eine ausführlichere Beschreibung: »Landsberg (633 m; *Goggl; *Zederbräu), alte Stadt (5300 E.) am Lech, mit spätgot. Liebfrauenkirche (1498 gegr.); im neu hergestellten Rathaus Fresken von Piloty und Schwoiser, sowie ein treffliches *Gemälde (Ratssitzung des Landsberger Magistrats) von Hubert Herkomer, der in Waal, 2 St. von Landsberg, geboren ist und in Landsberg neben dem Sterbehaus (Irrtum! d.Red.) seiner Mutter den sog. Mutterturm, im Stil englischer Burgtürme, mit reizvollen Blicken auf Stadt und Lechthal erbaut hat. Vor der Stadt fällt der Lech über ein 3 m hohes Wehr. Auf dem Berge das Bayerthor, malerischer got. Thorturm mit Holzschnitzereien. Sehenswert der Kirchenschatz der Malteserkirche.« Bemerkenswert dazu dürfte noch sein:

1. Ferdinand von Piloty und Eduard Schwoiser waren auch in den Königsschlössern Ludwig II. mit freskaler Malerei tätig.

2. Beim Bau des Mutterturmes (1884–87) wurde erstmals ein Kran aus den USA verwendet.

Auch 1898 (»Südbayern, Tirol und Salzburg«) änderte sich an der Gesamtwertung nichts (immer noch 3 Sterne!), an den Einzeleinträgen nur wenig. Die Einwohnerzahl betrug jetzt »5645 E.« Neu aufgenommen wurde lediglich, daß sich im Chor der Liebfrauenkirche »prächtige alte Glasgemälde« befinden. Das Bayerthor ist ein »malerischer got. Bau mit einem Haupt- und vier kleinen Nebentürmen (oben Aussicht)«. Immerhin erreichte aber der Text 1898 mit 12 Baedeker-Zeilen seinen größten Umfang zwischen 1878 und 1902.

(Layout: Hier Ablichtung des Originaltextes einfügen!)

Reduzierung des Textes im Jahre 1902.

Landsberg nun »zweisternig«

»Landsberg (632 m; *Goggl; *Zederbräu; Post; Café-Rest. Gutermann; Mathäuserbräu, mit Garten und Aussicht), alte Stadt (5975 E.) am Lech mit spätgot. Liebfrauenkirche aus dem XV. Jahrh. (im Chor prächtige alte Glasgemälde); im Rathaus Gemälde von Herkomer, Piloty und Schwoiser.

Auf dem Berge das Bayerthor, malerischer got. Bau mit 5 Türmen (Aussicht). Sehenswert der Kirchenschatz der Malteserkirche.«

Baedeker erwähnt zwar nun 5 Gasthäuser, gestrichen werden aber der Mutterturm, das Lechwehr und der Stern für das Herkomergemälde. Insgesamt wird der Text auf Kosten von Herkomer um 5 Zeilen stark reduziert.

Und noch ein Wort zur Ortshöhe von Landsberg.

Es liegen folgende Angaben vor:

1896: 633 m (nach Baedeker)

1902: 632 m (nach Baedeker)

1900: 686 m (nach Trautwein, Das Bayerische Hochland)

Dazu schreibt das Bayerische Landesvermessungsamt München (Antwortschreiben vom 22.4. an den Verf.): »Die Meßwerte waren damals wie heute konstant. Im amtlichen bayerischen Kartenwerk wird als Ortshöhe in der Regel das Pflaster vor der zentralen Kirche angegeben...Die verschiedenen Höhenangaben in Reisehandbüchern sind nicht als amtlich zu betrachten und beziehen sich wahrscheinlich auf andere Punkte in der Ortslage.« – Laut »Topographische Karte 1:50 000 Landsberg a. Lech (L 7930)« vom Bayerischen Landesvermessungsamt (Ausgabe 1988) beträgt die Ortshöhe von Landsberg: »587 m katholische Pfarrkirche«.

Rückblick und Schlußbetrachtung

Baedeker gab Informationen, die dem Fremden nützlich waren, so z.B. über die Gasthöfe, die er gegebenenfalls »besternte«, zur schnellen Orientierung für potentielle Reisende. Führende und ausgezeichnete Gasthöfe waren der »Hahn« (Goldener Hahn = Goggl) und der »Zederbräu«. Dadurch brachte es Landsberg von 1896–1898 auf drei Sterne. Großen Wert legte Baedeker auch auf die Nennung von Aussichtspunkten (Bayertor, Mutterturm, Mathäerbräu), was auch in anderen Orten (Weilheim, Schongau) festgestellt werden kann.

Wirklich zu allen Sehenswürdigkeiten Landsbergs nach heutiger Sicht¹⁰ führt kein einziger Baedeker hin! Erwähnt wurden vor allem die spätgotische Liebfrauenkirche, das im obersten Stockwerk neu hergestellte Rathaus mit den Fresken von Piloty und Schwoiser, das Gemälde von Herkomer, der Mutterturm und das Lechwehr. Wesentliche Sehenswürdigkeiten (Johanniskirche und Stuckfassade am Rathaus von Dominikus Zimmermann, das Katharinenkirchlein damals mit dem städtischen Museum, Klosterkirche usw.) wurden ausgelassen, als wären sie nicht vorhanden.

So wäre zum einen zu fragen, warum das so ist und ob diese Reduktion tatsächlich während der gesamten Karriere der Baedeker Reisehandbücher stattgefunden hat, zum andern, ob diese Reduktion sich nur beim Baedeker, und nicht auch bei anderen Touristenführern, – z.B. bei Grieben u. dergl. – ausmachen läßt; was also ihr zugrunde liegt.

Pater Dussler (†) meint dazu: »Schon die Frage, was zu einem gegebenen Tatbestand bemerkt wird – ebenso was nicht bemerkt wird – ist aufschlußreich«¹¹. Insgesamt kann die Nichterwähnung fast aller Kirchen in Landsberg nicht verwundern. Es herrschte damals eine prinzipielle Geringschätzung der kirchlichen Architektur, besonders des Barocks. Bemerkenswert dazu dürfte z.B. sein, daß Baedeker nur den Kirchenschatz der Malteserkirche für sehenswert hielt, nicht aber die Kirche selbst. Der Name Dominikus Zimmermann taucht in allen erwähnten Ausgaben ebenfalls nirgends auf. Übrigens werden z.B. 1898 in den Nachbar-

städten Kaufbeuren, Schongau, Weilheim, – auch bei Dießen – die dortigen Kirchen nicht einmal erwähnt.

Zwar setzte um die Jahrhundertwende allmählich ein Umdenken ein, doch dauert es immer eine gewisse Zeit, bis aus fortschrittlichem Gedankengut Allgemeingut wird, was sich dann erst in den Reiseführern niederschlägt. Der allgemeinen Abwertung der kirchlichen Baukunst folgte auch Baedeker bis ins 20. Jahrhundert hinein.

Die Nennungen und Wertungen des Baedeker traten in ähnlicher Form, vielleicht etwas günstiger, in Griebens Reiseführer auf¹². (Siehe auch Jahrbuch Lech-Isar-Land 1977, Seite 52). Ebenso verhielten sich:

a) Th. Trautwein, Das Bayerische Hochland, Innsbruck 1900: kein D. Zimmermann!

b) Gsell Fels, 100 Ausflüge von München, München 1904: Kein Zimmermann! Er nennt allerdings das Katharinenkirchlein mit dem bemerkenswerten städtischen Museum.

c) Besonders fiel mir beim Vergleich von Reiseführern folgendes auf: Dr. phil. Wörle nannte in seinen »Rad-Wanderfahrten durch Schwaben u. Neuburg« (Augsburg 1906) bei Steingaden den Militärfohlenhof, nicht aber das sehenswerte Welfenmünster.

Zusammenfassend läßt sich also sagen: Profanbauten wurden in den Reiseführern damals eher erwähnt als Kirchen. Der Name Dominikus Zimmermann – ein besonderer Indikator für Landsberg – war nicht auffindbar. Im Baedeker tauchte er erst 1921 auf (»München Oberbayern« 1921), allerdings nicht mit einer Kirche: »Rathaus mit Stuckfassade von Dom. Zimmermann (1720)«.

Dabei meinte der ehemalige Bezirksheimatpfleger Dr. Sigfrid Hofmann (†) (Landsberg am Lech, München 1983): »Unsere Zeit stellt ihn als den gottbegnadeten Baumeister und 'Gibser' über den großen Maler des 19. Jahrhunderts und Ehrenbürger Sir Hubert Herkomer«.

So hat jede Zeit ihre Themen, jede Epoche ihre Schlaglichter. Die Erhebung eines Objekts in den Stand einer Sehenswürdigkeit hängt vom jeweiligen Zeitgeist ab. Auch einmal genannte Sehenswürdigkeiten und Persönlichkeiten können eines Tages uninteressant werden und dann möglicherweise keine Beachtung mehr im Buchtext finden. So schreibt Anton Lichtenstern (»Landsberger Spaziergänge«, Landsberg 1991) über Herkomer: »Nach seinem Tod wurde er bald vergessen, in der Gegenwart steigt mit der Neubewertung der Kunst des späten 19. Jahrhunderts das Interesse an seinem Werk.« Und der von Baedeker bis 1921 nicht genannte Dominikus Zimmermann wird heute als »Mozart unter den bayerischen Kirchenbaumeistern« bewertet (Prospekt »Landsberg, Romantik am Lech«, FVA Landsberg o. J.), der hoch über Herkomer gestellt wird (Dr. S. Hofmann).

So ist es eine reizvolle Aufgabe, den Geschmack einer vergangenen Epoche an Hand von Reiseführern zu ergründen. Reiseführer können wertvolle Indikatoren für den jeweiligen Zeitgeist sein. Denn in ihnen spiegeln sich¹³ in konzentrierter Form die Vorstellungen der Gesellschaft in einer bestimmten Zeit darüber wider, was ein Reisender sich weshalb in diesem oder jenem Land/Stadt ansehen sollte¹⁴.

Auch Landsberg im Baedeker dürfte das zum Ausdruck bringen.

¹² Dazu: Arthur Schärli. Höhepunkte des schweizerischen Tourismus... Kulturgeschichtliche Regionalstudie. Bern 1984: »Eine sehr reizvolle Aufgabe wäre der Vergleich von verschiedenen Reiseführern« (was geschehen ist!)

¹³ Friedrich A. Wagner. Unterwegs aus Bildungslust und Sehnsucht. Die Kultur des Reisens spiegelt sich in der Reiseliteratur. In: FAZ vom 10.3.1988.

¹⁴ Die Reiseführer bestimmten (und bestimmen) geradezu, was man in einem Land (Stadt) gesehen haben muß: »Wer am Rhein gewesen war und die Loreley nicht gesehen hatte, dem drohte Statusverlust« (Prah/Steinecke. Der Millionen-Urlaub. Von der Bildungsreise zur totalen Freizeit. Frankfurt a. Main/Berlin/Wien 1981, Seite 158)

¹⁰ Ich denke an: test 6/1984, Seite 76-80. Hier Seite 76 über die Deutschland-Reiseführer: »Am Schönsten vorbeigeführt« und: »Aktuell kann keiner sein.«

¹¹ H. Dussler, Reisen und Reisende in Bayerisch-Schwaben, 2 Bde., Weißenhorn 1968 und 1974. Eine großartige Sammlung!

Zu Fuß nach Rom und Neapel

Von Anton Lichtenstern

Das Tagebuch der Italienreise des Seilers Franz Xaver Daschner im Winter 1893/1894

Der kleine Schreibkalender von 1893¹, in dem der 23jährige Seilergeselle Franz Xaver Daschner seine Erlebnisse auf seiner Italienreise aufgeschrieben hat, wird mit weiteren Dokumenten bei seinen Nachkommen in Landsberg aufbewahrt. Vom 13. November 1893, als er in Miesbach aufbrach, bis zum 14. März 1894, als er glücklich – »Juhu« ist das letzte Wort des Tagebuches – dort wieder ankam, hat er alle Stationen seiner langen Reise und vielerlei Erlebnisse und Beobachtungen festgehalten. Dadurch wird das Tagebuch zu einem interessanten und seltenen Dokument für das Reisen von Handwerksgesellen am Ende des 19. Jahrhunderts.²

Herkunft und Lebenslauf

Franz Xaver Daschner wurde am 30. 8. 1871 in Mariaort, einem Dorf bei Regensburg an der Mündung der Naab in die Donau, als Sohn eines Schuhmachers geboren. 1878 bis 1885 besuchte er die Schule in Mariaort und kam dann, mit 14 Jahren, als Seilerlehrling nach Stadtamhof. Nach der dreijährigen Lehrzeit blieb er weitere drei Jahre, bis 1891, als Geselle bei seinem Lehrmeister, der ihm ein sehr gutes Zeugnis ausstellte, als er sich einen neuen Arbeitsplatz suchte. In den nächsten zwei Jahren arbeitete er, jeweils etwa ein Jahr, bei Meistern in Landshut und in Wasserburg, vom April 1893 bis zum Aufbruch nach Italien im November 1893 in der Hanf- und Draht-Seilerei Ignaz Rippl in Miesbach. Nach der Rückkehr nahm er die Arbeit bei Rippl wieder auf und blieb bis Oktober 1894. In den beiden folgenden Jahren war er in einem großen Betrieb in Landshut tätig, anschließend übernahm er für sechs Jahre (1897 bis 1903) die Geschäftsführung der Seilerei Wally Bayerl in Augsburg.

1902 sah er sich nach einer eigenen Seilerei um und erhielt im Oktober 1902 das Angebot, die Seilerei Weber im Vorderanger in Landsberg zu erwerben. Dieses Angebot nahm er an. Der Kaufvertrag wurde auf ihn und seine Braut Sabine Wein, geboren 1878 in Mariaort, Kleidermacherin, am 24. 11. 1902 in Landsberg protokolliert. Mit übernommen wurde die Werkstatt im Haus und die Seilerbahn in einer Hütte am Viehmarktplatz.³

1903 übersiedelte Daschner nach Landsberg und heiratete. 1907 legte er in Ingolstadt die Meisterprüfung ab. Er starb, erst 45 Jahre alt, als Soldat bei einem Eisenbahnunglück in Straßburg. Sein Grab steht auf dem alten Landsberger Friedhof.

Der Reiseweg

Über das Motiv und die Vorbereitung der Reise äußert sich Daschner im Tagebuch nicht. Die Liste der Alpenpässe

¹ Schwarzer Pappband, 7,5 cm x 13,5 cm, liniert, ohne Seitenzählung, Einträge mit Bleistift

² Über Tagebücher von wandermenden Handwerkern siehe: Roth, Hans, Von alter Zunftherrlichkeit, Rosenheim 1981, S. 87 ff; Editionen von Tagebüchern siehe: Lipping, A., Grabendorff, B. (Hg), Lieder der Landstraße, Frankfurt 1984, S. 174 ff

³ Heute ist dort der Eingang zum Inselbad.



1 Franz Daschner (vorne) als junger Seilergeselle, wie sein Arbeitskollege mit dem Seilerschurz, darin Hanf zum Spinnen der Fäden, aus denen dann die Seile gedreht wurden. Neben und hinter den Männern Seilergerätschaften

und des Vesuvus mit Höhenangaben, die Umrechnungsbeispiele für Gulden, Mark und Lire und die in Schönschrift eingetragene Zeile »Roma Italia Neapel« lassen aber erkennen, daß Daschner die Reise nicht unvorbereitet antrat und daß die Wallfahrt nach Rom nicht das einzige Motiv war.

Daschner wanderte auf den Hauptstraßen, auf denen die Fußreisenden damals nur Fuhrwerken und Reitern begegneten. Automobile gab es noch kaum, Motorräder wurden erst ab 1894 (in München bei Hildebrand und Wolfmüller) gebaut. Das Reisen mit der Eisenbahn konnten sich nur die Begüterten leisten. So ist das Tagebuch Daschners auch ein Dokument für das Reisen in der vorindustriellen Welt an der Schwelle zur modernen Mobilität.

Daschner wanderte von Miesbach aus über den Achenpaß ins Inntal. Von Innsbruck aus führte sein Weg über den Brenner nach Bozen und Meran und dann weiter das Etschtal hinunter bis Trient und dann nach Riva am Gardasee. Der Abstecher nach Meran wie der zum Gardasee zeigen, daß er nicht nur das Ziel Rom erreichen wollte, sondern sich auch für Städte und Landschaften interessierte.

Ab Ala, wo er wieder ins Etschtal kam, folgte er bis Florenz der Route, auf der heute die Autobahn nach Rom verläuft. Stationen waren Verona, Mantua, Modena, Bologna und Florenz. Das letzte Stück der etwa 900 km bis Rom, für die er etwa fünf Wochen brauchte, führte über Siena und den Bolsena-See.

In der Heiligen Stadt verbrachte Daschner etwa sechs Wochen, dann setzte er die Reise fort. Für die gut 200 km bis Neapel war er eine Woche unterwegs. Von Neapel aus bestieg er den Vesuv.

Für die Rückreise benutzte Daschner zunächst ein Schiff nach Genua. Von dort aus setzte er die Heimreise wieder zu Fuß fort. Über Mailand und Bergamo wanderte er zum Iseo-See und dann das Val Camonica und das Veltlin über Bormio hinauf zum Stilsfer Joch. Von dort stieg er über St. Maria im Müstairtal und Prad ins Etschtal hinab. Über Meran, Bozen und Brixen wanderte er nun auf der ihm schon bekannten Straße nach Innsbruck. Beim Rückweg nach Miesbach machte er noch einen kleinen Umweg über Kufstein und Bayrischzell.

Für die etwa 800 km von Genua nach Miesbach war Daschner vier Wochen unterwegs. Im Durchschnitt der ganzen Reise wanderte er täglich etwa 27 km.

Die Reisekasse

Das Tagebuch enthält fast täglich Einträge über Geldbeträge. Die österreichische Währung war 1 Gulden zu 100 Kreuzer, die italienische 1 Lire zu 100 Centesimi oder 20 Soldi, die schweizerische 1 Franken zu 100 Rappen.

Als Einnahmen sind aufgeführt Geld durch »Fechten« (Betteln), Zuwendungen auf Konsulaten und der Lohn, den Daschner in Rom für seine Arbeit erhielt. Das Fechten um Geld, um Wegzehrung und um Unterkunft war bei den wandernden Handwerkern allgemein üblich. Regelmäßig um Geld gefochten hat Daschner allerdings nur in Bayern, in Österreich und in der Schweiz, wo die »Walz« der Handwerker, ursprünglich die Pflicht zu wandern, allgemein üblich war.⁴ Diese Pflicht gab es 1893/1894 nicht mehr; in Bayern waren 1868 mit der Einführung der Gewerbefreiheit die alten Zunftordnungen aufgehoben worden. Auf der Wanderung sprachen die Gesellen bei den Meistern ihres Handwerks um Arbeit oder um Reiseunterstützung vor. Auch dafür gibt es im Tagebuch Daschners Beispiele, vor allem auf dem Weg durch Tirol. Zweimal wurde ihm Arbeit angeboten, was er aber ablehnte. Geld erhielt er regelmäßig.

In Italien sprachen die Wandergesellen bei den Konsulaten und den Stadtverwaltungen um Unterstützung vor. In den Konsulaten in Rom und Mailand erhielt Daschner je 2 Lire, in Florenz und Neapel Gutscheine, in Bologna nichts, im »Manuzipio« (Municipio, Rathaus) in Modena einen Gutschein.

Neben den Einnahmen führt er auch Ausgaben auf. Der Übernachtungspreis wird fast immer, die Ausgaben für Speisen werden gelegentlich genannt. Diese Buchführung ermöglicht es, obwohl sie nicht vollständig ist, die Finanzierung der Reise weitgehend nachzuvollziehen.

Wenn man die genannten und die aus den sonstigen Ausgaben zu ermittelnden Ausgaben zusammenrechnet und mit den im Tagebuch notierten Einnahmen durch Lohn und Zuwendungen vergleicht, ergibt sich, daß Daschner außer dem zweimaligen Umtausch⁵ zusätzlich für den ersten Teil der Reise bis Rom Ersparnisse von etwa 8 Mark verwendet haben muß. Insgesamt wurden etwa drei Viertel der Ausgaben aus Ersparnissen finanziert, und zwar ein Betrag von etwa 18 Mark. Seinen Monatslohn in Miesbach gibt Daschner mit 28 Mark an.⁶ Das restliche Viertel der Reisekosten wurde abgedeckt durch den in Rom erhaltenen Lohn, durch Zuwendungen von Konsulaten und durch Fechten.⁷

⁴ Roth, Hans, s.o. Anm. 2, S. 84 ff

⁵ In Neapel 11,50 L für ein französisches Goldstück, in Genua 10,50 L für 5 Mark

⁶ S. 4 des Tagebuches

⁷ Für die Umrechnung Mark in Lire wurde der beim Umtausch in Genua angegebene Kurs zugrunde gelegt.

Die überschlagsmäßige Berechnung der Finanzierung zeigt, daß das Reisen für die wandernden Handwerker keine großen Ersparnisse erforderte. Ein Teil der Kosten konnte durch Arbeit und Fechten bestritten werden. Vielfach wurden die Wanderer, meist von Bauern, umsonst aufgenommen und gepflegt; von 89 Übernachtungen außerhalb Roms bezahlte Daschner nur 38. Kostenlose Unterkunft und Verpflegung erhielt er auch in Klöstern oder anderen kirchlichen Einrichtungen und in Kolpingshäusern.



2 Pilgerurkunde für Franz X. Daschner aus Rom

Wallfahrt und Kundenleben

Für Daschner war die Reise, wie das Tagebuch zeigt, auch oder vielleicht sogar in erster Linie eine Wallfahrt. In Rom geht er gleich nach der Ankunft zur »Anima«, der alten Stiftung für die Pilger aus den Ländern des ehemaligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit der Kirche St. Maria dell' Anima und erfüllt die Pflichten der Wallfahrer. Er beichtet, kommuniziert und besucht die sieben Hauptkirchen Roms. Die Pilgerurkunde, die das bestätigt, hat sich in der Familie erhalten.

Anschließend arbeitete er fünf Wochen als Diener von vermögenden Pilgern im Campo Santo, dem Friedhof der Deutschen in Rom, bei dem sich wie bei S. Maria dell' Anima ein Pilgerhospiz befindet. Dort stellte ihm die Haushälterin Josepha Hirsch ein freundliches Zeugnis aus: »Franz Xaver Daschner aus Mariaort hat bei uns als Diener ... gearbeitet und hat sich während dieser Zeit treu, arbeitsam und sehr anständig betragen. Wir wünschen ihm Glück auf die Reise.«

Kurz vor der Abreise sah er auch den damaligen Papst Pius X.

Nach der Wallfahrt reiste er – wie er es wohl von Anfang an vorgehabt hatte – weiter nach Neapel. Dabei war ein anderer Handwerksgehilfe, der Maler Johann Hofmann aus Pfaffenhofen, sein »Reisekollege«. Auch auf der Rückreise blieben die beiden bis Mailand zusammen.

Von der Besteigung des Vesuvus notiert Daschner, daß er sie gemeinsam mit neun deutschen »Kunden« unternommen habe. Er hatte sie wohl in der »Penne« in Neapel, der Wandererunterkunft, getroffen.

In Genua und Mailand gab es eine deutsche Herberge, in Mailand einen »Deutschen Hilfsverein«, in Tirol in allen Städten Kolpingshäuser.

Diese wenigen Belege aus dem Tagebuch lassen erkennen, daß Daschner als reisender Handwerksgehilfe in Österreich und Italien kein Einzelgänger war. Die deutschen »Kunden«, wie sich die wandernden Handwerker nannten, von denen manche nicht mehr zur Arbeit zurückfanden und

zu Vagabunden wurden, waren in ganz Europa, manche sogar im Orient unterwegs.⁸

Sie verwendeten eine Art Geheimsprache, zu der die angeführten Wörter »Kunde«, »Penne« und »Fechten« gehören⁹, und informierten sich gegenseitig über Möglichkeiten kostenloser oder günstiger Unterkunft und Verpflegung. Es könnte gut sein, daß Daschner vor seiner Reise sich bei »Kollegen« über Italien informiert hat.

Die Wandergesellen waren der Polizei verdächtig. Daschner hält mehrfach in seinem Tagebuch fest, daß er von Gendarmen »gefilit« wurde. In Mittelitalien verfolgten ihn einmal zwei Carabinieri, die ihn beim offenbar verbotenen Fechten ertappt hatten, ihn aber nicht erwischten. Zwei andere begleiteten ihn ein Stück auf seinem Weg, unterhielten sich freundlich mit ihm und wiesen ihm ein Quartier an.

Erlebnisse und Begegnungen

Der Wanderer Franz Xaver Daschner war ein aufmerksamer und neugieriger Beobachter. Regelmäßig hält er fest, was er gespeist und wo er geschlafen hat. Der erste österreichische Wein und die erste Polenta in Italien werden ebenso notiert wie die Nachtlager auf Heu, Stroh, Eichenlaub oder dem blanken Boden – hier ärgert er sich über die »elendigliche Bande« der Wirtsleute – , in einem Backofen, was er lustig findet, oder im Futtertrog in einem Stall.

In den Städten besucht er die berühmten Kirchen und besichtigt Gemäldegalerien und Museen, zum Beispiel in Neapel, wo er die Funde aus Pompeji bewundert. Florenz findet er »schön wie ein Paradies«, in Valmontone südlich von Rom staunt er über die Höhlenwohnungen, in denen die Menschen gemeinsam mit Schweinen, Hühnern und Eseln hausen.

Er beschreibt die bunte neapolitanische Tracht und die dort üblichen Pferdegeschirre mit Sätteln aus Blech und hält fest, wie dort Wäsche und Makkaroni getrocknet werden.

Der Lavaausbruch und die lockere Asche auf dem Vesuv werden ebenso wie der Seesturm vor Elba oder die sehr beschwerliche Überschreitung des Stifser Jochs über mannhohen, hart gefrorenen Schnee im Tagebuch aufgeschrieben.

Wer zu Fuß reist, begegnet, anders als der Autotourist von heute, unterwegs vielen Menschen. Die Polizisten, die die Wanderer filzten, wurden schon genannt, ebenso die Handwerksmeister und die Bauern, bei denen um Wegzehrung und um ein Nachtlager gefochten wurde.

Daschner hält auch andere Begegnungen fest: mit einem Viehhändler, dem er half, Ochsen nach Bozen zu treiben, mit Mädchen und Frauen, die in einer Scheune, in der er übernachten durfte, spannen und Strohlitzen für Strohütte flochten, mit einem italienischen Seiler – »calabine« oder »cordelajo« heißt sein Beruf auf Italienisch, wie er vermerkt, – oder mit Arbeitern an einer Olivenpresse, die ihn freundlich bewirteten.

Gelegentlich nennt er auch andere Handwerksgesellen wie Pietro Bonara, einen Arbeitskollegen aus Regensburg, den er in seiner Heimat Bologna besuchte, oder den Sohn eines Schusters aus Meran, von dem er dem Vater aus Rom eine Botschaft überbrachte.

Das Tagebuch besteht vor allem aus aneinandergereihten Notizen. Es diente nur der persönlichen Erinnerung an die Reise. Selten finden sich vollständige Sätze und genauere Schilderungen. Auch Gefühle oder Meinungen schreibt Daschner nur selten in sein Tagebuch. So ist diesem auch nicht zu entnehmen, ob er auf seiner langen Reise Heimweh hatte. Eines aber ist deutlich: Immer wieder dachte er an die damals 17jährige Kleidermacherin Sabina Wein aus seinem Heimatort, deren Name in Schönschrift mehrfach – neben anderen Namen von Mädchen – im Tagebuch zu finden ist. Zehn Jahre nach seiner Reise heiratete er sie und zog mit ihr nach Landsberg.

Der Text des Tagebuches

Erläuterungen stehen zwischen [...], Einträge am Rand sind in Kursivschrift gedruckt.

[Im vorderen Umschlagdeckel:] 2756 m Stifersjoch [Stilfser Joch], 2334 m Mont Cenis [durchgestrichen] (Bernina), 2118 m Monte Cenis, 2117 m Splügen, 2111 m Skt. Gotthardt, 2063 m Bernardino, 2010 m Simplon, 1811 m Maloja, 1362 m Brenner, 980 m Semmering, Vesuv 1280 – 3000 m

[S.1] Kalendarium 1893

[S.2] Kalendarium 1893 [oben :] Signore Ig. Rippl [der Meister in Miesbach] [unten:] Giovanni Daschner [der Vater Johann Daschner]

[S. 3] [Umrechnungsbeispiele Gulden – Mark, Pfennig – Lire, am Rand in Schönschrift:] Roma Italia Neapel

[S. 4] [Notizen über Geldbeträge] Sabina Wein Kleidermacherin [/] München Regensburg Miesbach Landshut Amping Pfarrkirchen Mariaort Kneiting Stadthof Pförring [/] O Cenzl si tu wüstes [/] comme io te amore [/] Je vous aimez [/] Madmoiselle Cenzl [/] piu que questo Xaver [Das kuriose Liebesgedicht bezieht sich wohl auf Zenzi Wittmann, s.u. S. 22/23]

[S.5] Abmarsch v. Miesbach 9 Uhr 15 M. 13. Nov. 93. Nebel stark. Schweinthal d. I. Pfennig gefochten Mittag Papierfabrick Fischer. Tegernsee Pfarrer 10 Pfennig. 15 Pf. Orts. Egern [Rottach - Egern] 15 Pfennig Ortsg. Dorf Kreit [Kreut]. 10 Pf. für ein Brod. Abens 6 nach Stubn [Stuben – Alm] gek. (Glashütte) dort gespeißt und übernacht Schlafgeld 20 Pf. Letztes b. [bayerisches] Bier getrunken.

14. November Morgens 8 Uhr Abmarsch b. schön. Wetter $\frac{1}{2}$ 9 Uhr b. Boden verlassen. 9 Uhr 15 Mt. auf d. Zoll. $\frac{1}{4}$ 10 Uhr 1. östrch. Bier getr. bei Hang [Hagen] im Wald. $\frac{1}{2}$ 12 Uhr durch Achenkirch. Bei den umlieg. Bauern Mittag gespeist. $\frac{3}{4}$ in Buchau ersten östreichn. Wein getrunken. $\frac{1}{4}$ 5 Uhr in Jenbach angek., bei Prinz Karl [Gasthaus]

[S.6/S.7] *Von Miesbach - Glashütte 7 Stunden [/] von Glashütte - Jenbach 6 Stunden [/] von Jenbach - Hall 5 Stunden [/] von Hall - Innsbruck 2 Stunden [/] Sehenswert. Innsbruck sch.[önes] Andre Hofer Denkmal. Hofkirche Maria Thr. Denkmal. Schönes Gesellenhaus in d. Dreieiligen Gasse. Gold. Dachl Maria Theresiastr.*

[S.6] übernachtet und gespeist. Lager 20 Krz. Morgens gefrühstückt 15 Krz. Abreise 8 U. 10 M. 10 Uhr in Schwaz gefilzt gegangen [wohl das Fechten]. $\frac{1}{2}$ 12 Uhr gefilzt von 2 östreicher Gendarmen. $\frac{1}{2}$ 1 Uhr Mittag gespeißt bei Wirt in Weer (Aigner). $\frac{1}{4}$ 4 Uhr in Hall angekommen. Im Gesellenver.[ein] übernachtet und gespeist. gut geg.

16. Nov. Goldenen Stern gefrühstückt. Die Reise angetr. $\frac{1}{2}$ 9 Uhr. $\frac{1}{4}$ 11 Uhr in Innsbruck angekommen im Gesellenverein Mittag gesp. und übernachtet, daselbst Ka. Wening Fotograf aus Wasserburg getroffen. Schön Wetter

[S.7] bei drei Meistern 25 Krz. bekommen.

17. Nov. 10 Uhr 15 Mt. Innsbruck verlassen. $\frac{1}{4}$ 11 auf den Isel Berg [Berg Isel] gestiegen. $\frac{1}{2}$ 1 Uhr Mittag gespeist beim Schupfenwirth a. d. Stefansbrücke, am Fuß des Brenners. $\frac{1}{2}$ 5 Uhr nach Matrei gek. in der weißen Rose Abendessen und übernachtet. 1 Meister 3 Krz. Schlafgeld 15 Krz. Schön. Wett.

18. Nov. In Matrei gefrühstückt, Abreise $\frac{1}{2}$ 9 Uhr. Bei den umliegenden Bauern v. Gossensaß u. Steinach Mittag gespeißt. Gossensaß bei Meister 3 Krz. und in Steinach 5 Krz. Geschenk bekommen. Bis Mittag

[S.8/S.9] *von Innsbruck - Matrei 7 Stunden [/] von Matrei - Sterzing 6 Stunden [/] von Sterzing - Brixen 5 Stunden [/] von Brixen - Satzwang 7 Stunden [/] von Satzwang - Bozen 3 Stunden*

⁸ Lipping, A., s.o. Anm. 2, S. 10ff, S. 96 f

⁹ Beispiele bei Lipping, A., s.o. Anm. 2, S. 168 ff

[S.8] Wetter schön aber windig. 1 Uhr an tüchtig geschneit über den Brenner. ¼ 4 Uhr in Sterzing (Stadt) angek. Vom kth. Gesellenverein Quartier Abendessen. Frühstück im Gasthause zur Krone. 1 Meister 5 Krz.

19. Nov. Abreise 8 Uhr 15 Minuten. Bei den umliegenden Bauern von Sterzing Mittag gespeist. In Brixen um 3 Uhr angek. 1 Meister 14 Krz. im kth. Gesellenh. freies Quartier Abendessen und Frühstück. Schnee und Regen.

[S.9] 20. Nov. Abmarsch 9 Uhr 20 Mt. durch Klausen (Stadt) durch gegangen um 1 ½ Uhr bei den Bauern in der Nähe von Klausen Mittag gespeist, von 1. Gendarm gefilzt worden. Bei einen Bauern in Satzbach übernachtet, im Heustadel. schöne Witterung, sehr schlecht gegangen.

21. Nov. Bei einen Wirt in Satzbach gefrühstückt, Abmarsch ¼ 8 Uhr. Von einen Viehtreiber aufgefangen 16 Stck Ochsen bis Bozen treiben helfen, 30 Krz. bekommen. 12 Uhr angek. Im kth. Gesellenverein

[S.10] von Bozen – Meran 5 ½ Stunden

[S.10] Mittag gespeist, übernachtet Nachtmahl frei sehr gut, schönes Wetter

22. Nov. 9 Uhr Bozen verlassen, bei den Bauern zwischen Bozen und Meran Mittag gespeist, Wein aus irdenen Hafen getrunken. Von einen Gendarm gefilzt. Um ½ 5 Uhr nach Meran gekommen, im Gesellenverein frei. Quartier und Abendmahl sehr gut gegangen. schön Wetter.

23. Nov. Abmarsch von Meran 8 Uhr, gefrühstückt bei den umlieg. Bauern von Meran. Nebel

[S.11] Mittag gespeist bei den Bauern von Lana. In St. Pauls angekommen um 5 Uhr bei den Bauern in St. Pauls Nacht gespeist übernachtet im Gasthause zu schwarzen Adler. Schlafgeld 10 Krz. Gegend sehr gut gegangen.

24. Nov. Ab in St. Pauls 8 Uhr bei den Bauern in Kaltern Mittag gespeist in Tramin ersten Polenta gegessen; um 5 Uhr in Cordinig, übernachtet in Cordinig, gefrühstückt in Cordinig schön. Wett.

[S.12] 25. Nov. Abmarsch um 7 Uhr. Mittag in nave Felix auf italienisch gefochten Polenta, Sauerkraut, Wurst und Wein. 3 Uhr in Trient angekommen, in der Herberge Gasthaus zu Bella Rosa übernachtet. Bett 10 Krz.

26. Nov. Abmarsch von Trient 9 Uhr in Vinzena [Vezzano?] Mittag (Polenta) Rast gemacht ½ Liter Wein getrunken, durch Dropasso di gawali [Dro] um 4 Uhr in Argo [Arco] angekommen 5 Uhr übernachtet im Gasthause zur Saargebrücke [Sarca] 20 Krz.

[S.13] der Gardasee ist 10 Std. lang

[S.13] sehr schönes Wetter Gegend schlecht. rechts von Argo eine Burg auf einen h. Felsen.

27. Nov. Abmarsch von Argo 8 Uhr in Riva angekommen 9 Uhr. Dort 3 Stunden aufgehalten, ½ Ltr. Wein getrunken Mittag gespeist. Außerhalb Riva von einen Gendarmen gefilzt, um 2 Uhr in Arzo [Marco/Etsch?] Brod und Wein gefochten. um 6 Uhr in Ala angekommen, im Gasthaus zur Krone gespeist und übernachtet, 30 Krz. Abmarsch 8 ¼ Uhr, schön Wtt.

[S.14] 28. Nov. Abmarsch 8 ¼ Uhr, italienischen Boden betreten. 11 ½ von den Grenzwächtern gefilzt, die Hälfte Tabak abgenommen, in Vorlagni übernachtet 30 cent.

29. Nov. Abmarsch 8 Uhr, schön. 1 Stunde vor Verona Mittag gespeist, 1 Uhr in Verona angekommen, Arena besucht, einen gräfl. Leichenzug gesehen, mehr komisch als traurig. 4 Uhr Verona verlassen, ¼ Stunde außerhalb Verona – St. Luzia – übernachtet im Stall; gut gegangen.

30. Nov. Abmarsch 7 Uhr, durch Viafranca [Villafranca], sehr schöne Kirche, in Mordagane gespeist, /Wein getrk.

[S.15] in Schiattl 5 cent Brückenzoll zahlen müssen, Schiffbrücke [über den Po], unverschämt

[S.15] 1 Stunde außerhalb Mantuva [Mantua] bei einen Bauern übernachtet im Heu. Nebel den ganzen Tag, Abends Regen

1. Dez. 8 ½ Uhr fort, 9 Uhr durch die Festung Mantuva, um ½ 10 Uhr in Mantuva angekommen, sehr schlecht gegangen. In einer Wirtschaft Mittag gespeist, eine Brodsuppe für 20 cent bezahlen müssen, ½ Ltr. Wein getrunken. bei einem Bauern übernachtet im Stall (Stroh) starken Nebel

2. Dez. Abmarsch 8 Uhr. gefrühstückt bei den Bauern. Mittag gespeist in einer Wirtschaft außerhalb Carpi.

[S.16] Venedig 134000 E., Mantua 28000 E., Mailand 373000 E., Genua 180000 E., Modena 32000 E., Florenz 170000 E., Siena 25000 E., Rom 370000 mit der Campagna 412000, Tivoli 10300 E., Neapel 507000

[S.16] Um ¼ 2 Uhr durch Moglia gereist. Bei einem Bauern mit Namen Belesia Giosepe in Rolo im Stall übernachtet, unter 11 Mädchen und Frauen, welche im Stalle spannen oder Strohhut Lützen flochten, die halbe Nacht sehr gut unterhalten, wurde mit Bolenta und Wein aufgewartet. Regenwetter

3. Dez. Abmarsch in Rolo ¼ 8 Uhr und bei den Bauern gefrühstückt. um 11 Uhr durch die Stadt Carpi um 1 Uhr Mittag gespeist in Soliera. Um 4 Uhr in Modena angekommen in einem

[S.17] Massenquattier übernachtet 25 cent. Morgens aufs Manusipio [Municipio – Rathaus] gegangen, dort ein Certificat ausgestellt bekommen, für freie Kost. sehr gut, Wetter schön

4. Dez. Abmarsch von Modena 10 Uhr. schönes Wetter. bei einen Bauern übernachtet im Stall.

5. Dez. Abmarsch ¼ 7 Uhr. Um ½ 9 Uhr in Bertalia Vorstadt und in Bologna 9 ¼ Uhr angekommen. Zum Konsolat gegangen, nichts

[S.18/S.19] Bologna 139000 E., Sabina Wein Kleidermacherin Mariaort / Fany Weckerl per Adresse L. Waitzinger, Gasthaus zur Alpenrose Miesbach

[S.18] bekommen, in einer Wirtschaft gespeist, ¼ Wein getrunken. Bologna eine schöne Stadt, dortselbst Pietro Bonora getroffen, welcher bei L.S. Ludwig in Regensburg schon schaffte. Einen ordenlichen Wein Rausch gehabt, bei Bonora übernacht

6. Dez. Abmarsch 9 Uhr von Bologna. übernachtet in Luigano [Loiano] bei einen Bauern im Stall, dortselbst circa 40 Personen im Stall mit Strohhutflechten beschäftigt waren sehr lustig, Wetter schön

[S.19] 7. Dez. Abmarsch von Luigano ¼ 7 Uhr. 2mal ½ Ltr. Wein getrunken in Coriglioio [Coviglioio]. übernachtet bei einen Bauern im Stall auf Eichenlaub. 3 Familien 17 Köpfe stark in einen Hause, mit ihnen Nacht gespeist, Kartoffel und Kastanien, gut gegangen.

8. Dez. Abmarsch ¼ 8 Uhr, beim Wirt schwarzen Kaffe getrunken, unterwegs ¼ Wein getrunken. schönes Wetter, prächtiges Panorama, übernachtet Barnea 25 Cent.

9. Deze. Abmarsch 8 Uhr Regenwett. 10 ¼ Uhr in Florenz angek.

[S.20/S.21] Thers. Reschauer Thal 18.4. München [I] in Siena einem Seiler zugesehen schöne [unleserlich]

[S.20] prächtige Stadt, außerhalb Olifenalleen, schön wie ein Paradies. Vom Consulat Certificat erhalten, zu Menage; gut gespeist. Sehenswehrt, prächtiger Dom, Viktor Emanuel Denkmal, schöne Stadthore Abmarsch von Florenz 4 Uhr nach Calluza [Galluzo] übernachtet im Backofen, war lustig.

10. Dez. Abmarsch 7 ¼ Uhr, um 10 Uhr durch Sansaschiorno. Übernachtet bei einen Bauern im Stall Bolenta und Wein bek. Witterung Regen und Nebel.

[S.21] 11. Dez. Witterung Regen Abmarsch 7 Uhr. ½ 8 Uhr durch Boccibonce [Poggibonsi]. Dasselbst von 2 Carabinere beim fechten ertappt, von ihnen eine Strecke weit verfolgt, nicht bekommen. In Siena angekommen 2 Uhr ¼ Wein gekauft, ¼ 4 Uhr verlassen bei einen Bauern im Stall übernachtet.

12. Dez. Abmarsch 7 Uhr 20 Mt. Witterung schön,



3 S. Sebastiano ad catacumbas auf einer zeitgenössischen Postkarte

Gegend schön, schlecht zu reisen. In Drineri $\frac{1}{4}$ Wein getrunken bei einen Bauern im Stall

[S.22/S.23/S.24] *Cenzi Wittmann Theresienstraße 69/0 München [1] Frl. Sabina Wein Kleidermacherin Mariaort bei Regensburg*

[S.22] übernachtet, im Futterbarren

13. Dez. Abmarsch $\frac{1}{4}$ 7 Uhr Witterung schön. Gegend romantisch, aber sumpfig. In Radicovani Mittag gemacht, Käs und Brod, Wein, unverschämt geschmiert eine elende Bande. Von 2 Carabineren begleitet, gut unterhalten, von ihnen ein Quartier angewiesen worden bei einen Bauern, dort gegessen, Bett kostete 20 Cent.

14. Dez. Abmarsch $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Witterung Vormittag Nebel,

[S.23] Nachmittag sehr schön. In Aquawententi [Aquapendente] gefrühstückt und zugleich Mittag gemacht, Wein und Brod, schlecht gegangen. Bei einem Seiler einen Faden gesponnen, komische Arbeit. Um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr durch Salurezo, Brod gekauft. unterwegs auf eine Olifenpresse gekommen, von den Arbeitern Brod, Wein und Äpfel bekomm. Abends $5 \frac{1}{4}$ Uhr in Polceno [Bolsena] angekommen, von einem Herrn 25 Cent erhalten

[S.24] in einer Wirtschaft gespeist übernachtet im Stall auf blanken Boden, elendige Bande, Polceno See, prächtig

15. Dez. Abmarsch $\frac{1}{4}$ 7 Uhr den schönen $2 \frac{1}{2}$ Stunden langen See entlang gegangen. Mittag gemacht in Montefiascone. Wein und Brod. Um 2 Uhr durch Viterbo. Bis Abends 8 Uhr laufen müssen um ein Quatier zu bekommen übernachtet in der Stadt Ronciglione [am Lago di Vico]. im Stall mit der Familie gespeist. Sehr gute Leute

[S.25] 16. Dez. Abmarsch 8 Uhr Witterung sehr schön. Frühstück Brod, Speck, Wein. schlecht zu reisen. Abend um Quatier gesehen, in eine Steinmetzwerkstätte gekommen, von den Gehilfen für Franzhosen gehalten, wäre bald angepackt geworden, dann ausgedeutet doch übernachteten können im Stall, auf Stroh.

17. Dez. Abmarsch $\frac{1}{2}$ 7 Uhr, um $\frac{1}{2}$ 10 nach Rom gekommen, in der

[S.26/S.27] [teilweise unleserlich] vom corso nach Monte Pincio [Monte Pincio] täglich Militärmusik Sardinische Kapelle Gemäldegalleri von den Berühmten Maler Raffael [Raffael] am 28. Jan. Papst ges.

[S.26] Anima gespeißt, Nachmittag spazieren gegangen, übernachtet in der Anima.

18. Dez. Morgens 6 Uhr gebeichtet und kommuniziert in der Kirche zu Maria dell Anima. Frühstück, Mittag, Abendessen in der Anima. Vormittags die Kirche Stkt Peter [Petersdom], Maria Maggiore [S.Maria Maggiore], Skt. Giovanni [S.Giovanni in Laterano], Skt. Groce Jerusalemme [S.Croce in Gerusalemme], und Nachmittags Skt. Paulo [S.Paolo fuori le

mura] und Skt. Sebast. [S.Sebastiano ad catacumbas]

19. Dez. Morgens 6 Uhr in die hl. Messe, dann die Kirche [S.27] Skt. Lorenze [S.Lorenzo fuori le mura] 10 besucht Frühstück, Mittag und Abendessen in der Anima

20. Dez. Frühstück, Mittag und Abendessen in der Anima den Tag über in der Stadt spazieren gegangen. Witterung schön.

21. Dez. Morgens Kaffee in der Anima. Vom Schulz 25 Cent bekommen. Mittag gespeist bei den Schwarzen Brüdern in Via Sct. Spirito. Nachmittags spazieren in der Stadt Quatier in der

[S.28/S.29] b. *Gesante Piacca 2 L bekomm. Am 16. Januar am Peterspl. gewesen schöne Auss. auf die Stadt u. das Meer. [Zahlen]*

[S.28] Camposanto. Vom 22. Dez. – 29. Januar im Camposanto gearbeitet. Von welt. 4 Herrn a 1 L bekommen. von Monsignor 10 S [Soldi] w.d.

30. Januar Haushälterin 1 L. Fleisch, Käs, Brod und Wein auf die Reise mitbekommen, 9 Uhr 15 Mt. die Reise antreten. Um 5 Uhr in Tivoli angekommen. Bei den Schwarzen Brüdern gut aufgenommen Brod und Wein erhalten und 50 ct Schlafgeld.

31. Januar Morgens die herrlichen Wasserfälle gesehen. Gefrühstückt

[S.29] bei den Schwarzen Brüdern Abmarsch Tivoli 10 Uhr bei herrlichen Wetter, unterwegs Rast gemacht, in einer von Stroh gebauten Osteria Wein getrunken. Um 3 Uhr durch Zacarolo [Zagarolo bei Palestrina] eine alte auf einem Berg geb. Stadt. Um 6 Uhr in Valmontoni [Valmontone] angekommen, von den Einwohnern für Franzhosen gehalten, ein Mann nahm sich unser an und besorgte uns Quatier und Abendessen Schlafgeld 30 Cant. Valmontoni eine uralte Stadt ebenfalls auf

[S.30] einen hohen Berg gebaut. Straßen eng und Häuser schwarz außerhalb der Stadt bewohnen die Leute gemeinsam mit Schweinen Hühnern und Eseln Felsenwohnungen

1. Februar Abmarsch $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Kaffee getrunken am Bahnhof unterhalb Aragni [Anagni] Mittag g. um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr Brod und Wein. Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Ferentino mit gnapper Not ein Bett erhalten für 30 Cant. Dort gespeißt Wein Brod und Sardinen

2. Febr. Gefrühstückt in Ferentino Abmarsch 8 Uhr herrlich Wetter

[S.31] Um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr Mittag gemacht Wein und Brod. $\frac{1}{2}$ 12 Uhr durch Frosinoni [Frosinone] schöne alte Stadt mit prächtiger Aussicht auf die Alpeninen [Apenninen]. Orangen 3 Stk. 1 Soldo links Rivi [Ripi] auf einen Berg Bovi mit prächtigen Gebirgen schönes Panorama. Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr in

¹⁰ Die genannten Kirchen sind die sieben Hauptkirchen Roms, die alle Pilger besuchten.

Ceprano angekommen, in einer Locanda übernachtet 20 Cant. Nachtessen Salami Brod und Wein erste Stadt von Rom welche auf der Ebene liegt.

3. Febr. schönes Wetter gefrühst.

[S.32/S.33] in Ceprano 8 Orangen 1 Sold. Rocca Dolce [?] Casino Klost. [Monte Cassino] eine Staatsstraße führt 6mal um den hohen Berg. prächtige Aussicht

[S.32] in einer Wirtschaft. Abmarsch ¼ 9 Uhr. Unterhalb Arce Rast gemacht. Arce eine Stadt auf einen Berg oberhalb Roco Darce [Rocca d'Arce] wunderschön. In einer Wirtschaft Mittag gemacht Brod und Wein. Vor Stk. Germono [S.Germano bei Piedimonte] eine schöne Eichenallee, deren Stämme und Äste mit grünen Epheu bewachsen sind herrlich zum ansehen; auf Monte Casino gegangen. ein Kloster, welches auf einen Berg gebaut ist, und, um ihn zu besteigen, 1 ½ Stunden braucht. Im Kloster freies Quartier und Nachtmahl.

[S.33] 4. Febr. In der Früh die Klosterkirch besichtigt sehr schön, reich an Maler und Bildhauerarbeit um ½ 10 Uhr in der Stadt Germano eine freundliche Stadt durchgereist. Mittag bei einen Wirt, Wein und eine Pfeife Tabak. Unterwegs nochmal Wein und Brod. Abends ½ 7 Uhr in Kuna ein kleines Städtchen angekommen, dort übernachtet 30 Cant. Abendbrot Wein und Brod und Salami.

5. Febr. Gefrühstückt in der gl. Wirtschaft. Abmarsch 9 Uhr schönes Wetter starken Wind

[S.34/S.35] Die Napolitaner Tracht besteht darin rote Kappe mit blauen Quasten, weiße Hosen, blaue Strümpfe und Sandalen / die Penne auf der Piazza Franzese / Vize Consul via Sankt Bricita / General Consul Coro Victor Emanuel /

[S.34] Mittag gemacht bei einen Wirt an der Landstraße Wein und Brod und Häring. 1 Stunde vor Capua des Vesuv ansichtig geworden. Um ½ 5 Uhr durch Capua. Um ½ 6 Uhr in Santa Maria oder alt Capua in einer Osteria übernachtet 30 Cant., Nachtmahl Brod, Wein und Bowusta [?]. Von Tivoli bis Capua hat man immer links das schöne, hohe Abbruzien Gebirge [Abruzzen], dessen Gipfel mit Schnee bedeckt sind. Besonders zu bemerken

[S.35] ist das auffallende Pferdegeschirr, welches einen von Blech gefertigten Sattel bildet, und auf der Mitte ein ebenfalls Blechkopf sitzt. mit zwei Wetter [?]

6. Febr. Frühstück in S. Maria Abmarsch 9 Uhr Wetter schön. Um 11 Uhr in Teverola [bei Aversa] angek. ¼ Ltr. Wein getrunken 15 Cant Um 1 Uhr von einen Fiaker auf. für 6 Soldi nach Neapel gefahren. Um 3 Uhr nach der Stadt gek. Die Penne am Piacia Franc.

[S.36/S.37] In Neapel sind die Häuser 5 – 6 Stock hoch, die Gassen ziemlich eng, und von einem Hause bis zum andern eine Schnur angebracht zum Wäschetrocknen / Auf den freien Plätzen sind Stelagen angebracht zum Magronitrocknen.

[S.36] gesucht, und dort geschlafen 30 Cant. Abend spazieren gegangen

7. Febr. Morgens 9 Uhr gefrühstückt auf der Penne 20 Cant. Dann spazieren in der Stadt. Mittag gemacht in der Volksküche für 22 Cant. Magroni Brod und ¼ Ltr. Wein. Nachmittag das deutsche Aquarium besucht, sehr sehenswehrt, eine Masse Fische, Kröten, Korallen Krepse u.s.w. Nachtmahl für 40 Cant geschlafen auf der Penne.

8. Febr. Frühstück 25 Cant.

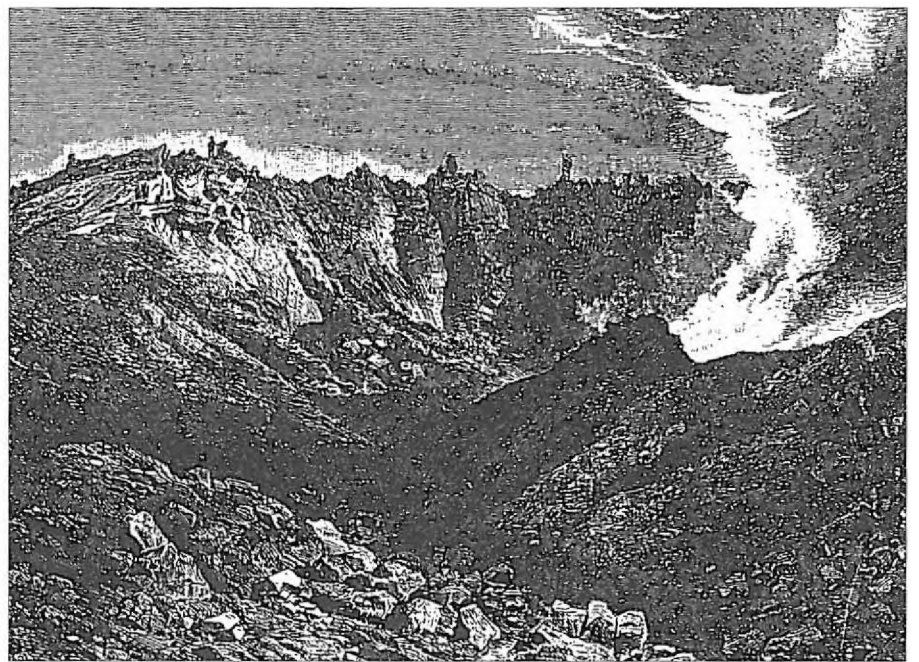
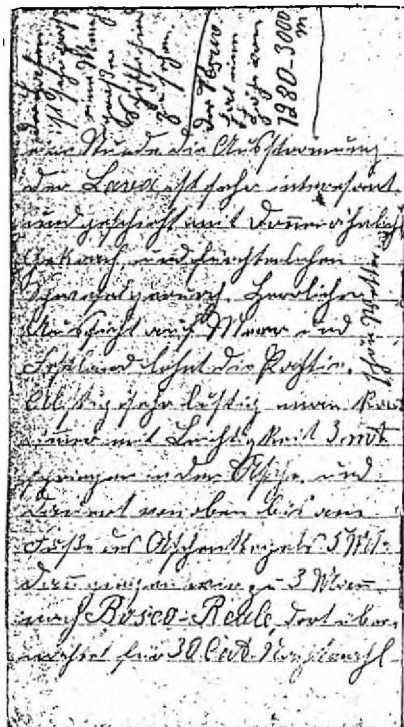
[S.37] Um 8 Uhr Abmarsch auf den Vesuv mit 9 deutschen Kunden. In Resina Mittag gemacht um 11 Uhr Brod und Wein. Dann ging das Steigen los. 2 Stunden bis wir am Aschenkegel angekommen und mußten nun auf den alten Lava gehen. Vom Aschenkegel ging erst das lustige Steigen los, ging man einen Schritt forwärtz, dan mußte man wieder 2 Schritte zurück mit der Asche, und dieß

[S.38] Der Hafen ist sehr groß eine Menge großer Schiffe sind zu sehen / Der Vesuv hat eine Höhe von 1280 – 3000 m /

[S.38] eine Stunde. Die Ausströmung der Lava ist sehr interessant und geschieht mit donnerähnlich. Gekrach und fürchterlichen Schwefelgeruch. Herrliche Aussicht auf Meer und Festland lohnt die Partie. schön Wetter Abstieg sehr lustig man kann immer mit Leichtigkeit 3 mt springen in der Asche, und dauert von oben bis am Fuß des Aschenkegels 5 Mt. Dann gingen wir zu 3 mann nach Bosco – Reale, dort übernachtet für 30 Cat. Nachtmahl

[S.39] Brod, Käs und Wein

9. Febr. Abmarsch ½ 8 Uhr nach Pompeij unterwegs gefrühstückt Brod und Wein schönes Wetter. Um 11 Uhr in Pompeij angek. in einer Wirtschaft Mittag gem. Magaroni Wein und Brod. ½ 5 Uhr abgeg. in Pompeij, um 8 Uhr in



4 Der Eintrag im Tagebuch Daschners über die Besteigung des Vesuvs; S.37/S.38
5 Der Vesuvkrater um 1890

Neapel angekommen. Abendessen Magroni Wein Brod. Schlafstelle Penne 30 Cant.

10. Febr. Kaffe 20 Cant. vom Consulat 2 Marken für Schlafen und Essen bekommen, Mittag

[S. 40] essen geholt, auf Schlafstelle verzichtet. Nachmittag die Stadt besichtigt, geschlafen auf d. Penne].

11. Febr. Kaffe 15 Cant, in das National Museum geg. sehr schön, sind auch einige Gegenstände wie verstein. Leichen, Fische, Seile und Fischnetze auch Angelhacken von Pompeij ausgestellt. Nachmittag spazierengegang. in der Stadt. Abendessen 2 Eier Wein Brod. Nachtlager auf der Penne 30

12. Feb. Frühstück schwarz. Kaffe

[S.41] Schiff Danzig [Zahlen]

[S.41] Um ½ 11 Uhr eingeschifft, dafür 30 Cant bezahlt, die Fahrt von Neapel nach Genua kostet 13,60 L. auf dem Schiffe wurden von Finanzern den Passagieren das Gebäck durchsucht, Äpfel, Orangen Feigen und Wein abgenommen oder in das Meer geworfen. Ein Finanzier schenkte mir Orangen und Citronen. Um ½ 6 fuhr das Schiff mit 480 Passagieren ab. Die Nacht ziemlich ruhig, Nachmittag ziemlich Sturm, viele wurden

[S.42] ½ 3 die Insel Corsica

[S.42] von der Seekrankheit befall.

13. Febr. Schön Wetter, um 3 Uhr Elba eine Insel ansichtig geword. mehrere Schiffe begegnet, um 5 Uhr heftiger Sturm, die Wellen schlugen über das Verdeck, ein furchtbares Schwanken des Schiffes. Jetzt kam die Seekrankheit erst recht zum Ausbruch auch ich wurde nicht verschont. Als ich vom Verdeck auf das Zwischendeck gehen wollte schlug eine Welle auf das Verdeck und warf mich zu Boden,

[S.43] ganz durchnäßt; im Zwischendeck war ein Jammer von Seiten der Passagiere, der Sturm wurde immer heftiger, die Nacht hindurch nicht geschlafen

14. Feb. Morgens stille See, schöns Wetter um 6 Uhr den Leuchthurm Genuas erbl. um 7 Uhr dort angekommen. 2 Tassen Kaffe mit Zwieback erste Speise seit 12. Febr. Mein Brod und Fleisch, welches ich aufbewahrte, mußte ich in das Meer werfen, wegen üblem Geruch. Bis 12 Uhr auf dem Schiff

[S.44/S.45] in Neapel für 10 L französisches Gold 11 L 50 erhalten / d. ausschiffen in Genua kostete 5 Can. / der Hafen Genuas ist bedeutend größer als der in Neapel

[S.44] geblieben, dort gespeist, Fleisch, Brod, Wein und Kartoffel. Von d. Matrosen Brod und Fleisch auf die Reise erhalten. Von den Seefinanzern durchsucht worden. Auf den Schiff war 50 St. gefahren 38. M. Vom Hafen ging es die Deutsch Herberge u. gab das Gebäck ab. Genua eine prächtige Stadt, gebaut ähnlich wie Neapel, eine Halbkugel bildent. Abends ging ich ins Asil, feines Nachtmahl und Quatier.

15. Feb. schön Wetter Morgens Kaffe für 10 Cant. Prächtige Anlagen, besonders Vileta di Negero am Fuße das Standbild Mazzini, in der Anlage, welche auf einen Berg angelegt ist, befindet sich ein kleiner Ziergarten, oben ein Wasserfall, prächtige Aussicht auf Stadt und Hafen, in welchem ein ungeheurer Mastenwald ist. Unterhalb den Anlagen Vileta di Negero ist der Piazza Viktor Emanuel mit dem Reiterstandbild, ebenfalls mit einer schönen Anlage und mehreren Springbrunnen. Auch einige Kirchen sind bemerkenswert. Die Denkmäler Garibaldi

[S.46/S.47] für 5 Mk 6L 90 S erhalten¹¹ [Zahlen]

[S.46] und Kolumbus. schöne Straßen und Paläste hat es aufzuweisen. Nachmittags Palazzo Brignole Sale¹², prächtige Gemädegalerie bei freien Eintr. besucht. Vom deutschen Consulat 2 L bekomm. Abends auf der Herberge gegessen im Asil geschlafen u. mit Menasche.

16. Feb. Gefrühstückt dann spazieren schön Wetter.

Genua hat auch eine elektrische Bahn. Vormittags den Friedhof besucht welcher einer der schönsten Europas gehört. Schöne in Marmor gehauene

[S.47] Statuen hat er aufzuweisen, mit einem Wort sehr reich an Steinhauerkunst, schöne sinnreiche Denkmäler, er ist sehr schön an einem Berg angelegt, die Kirche hat einen ähnlichen Baustil wie die Walhalla, ganz von Marmor. Mittag Brod Fleisch und Suppe. Um ½ 2 Uhr Genova verlassen. 3 Stunden durch lauter kleine Vorstädte gegang. In Ponte Decino [Pontedecimo] Nachtmahl Wein Brod und Menestra dort übernacht. 30 Cant.

17. Febr. schön Wetter gefrühstückt

[S.48/S.49] von Ponte Decimo bis Seravalle etwas Gebirge ungefähr wie der Brenner [1] Nachmittag starken Wind / stets schön gerade Strassen

[S.48] in derselben Wirtschaft, Abmarsch 9 Uhr unterwegs Mittag gemacht Brod und Speck schöne romantische Gegend, man sieht auch schon ein wenig Schnee, um ¼ 6 Uhr in Seravalle angekommen in einer Wirtschaft gespeist Brod Wein und Menästra. Schlafgeld 30 Cant.

18. Feb. starker Nebel und kalt Abmarsch 9 Uhr Frühstck Fleischsuppe und Brod. Unterwegs Polenta gefochten, um 1 Uhr in Tortona angek. im Seminar Brod erhalten eine Cucina Mittag gemacht

[S.49] um 3 Uhr in Vochera [Voghera] angek. In einer Wirtschaft Brod u. Wein bei einer Wittfrau übernacht. 20 Cant

19. Feb. In einer Wirtschaft Brod Abmarsch 9 ¼ Uhr Wetter schön jedoch kalt. Unterwegs Mitt. gemacht Brod Wein und Speck. Die Hauptstraße verfehlt, 3 Stunden Umwege gemacht, um ½ 6 in einen kleinen Dorfe angekommen, dort weil ich krank war, warmen Wein getrunken und übernachtet für 30 Cant.

20. Feb. Witterung schön

[S.50/S.51] Sabina Wein Kleidermacherin [S] Sabina Wein [S] Sabina Wein

[S.50] gefrühstückt in derselben Wirtschaft, Abmarsch 9 Uhr vor Pavia Mittag gemacht Brod Wein Salami. Um ½ 5 in Binasco angekommen ein kleines Dorf, dort gespeißt, Wein Brod Reissupe und übernachtet für 30 Cant

21. Feb. Gefrühstückt in derselben Wirtschaft Abmarsch 9 Uhr bei schönem Wetter. Von Pavia bis Mailand geht rechts die Dampftrambahn und links ein Kanal um ½ 12 Uhr in Mailand

[S.51] angekommen. auf der Herberge in Via Soncini Merati das Gebäck abgegeben und dort gegessen Wein Brod und Magroni. Nachmittag spazieren gegangen in der Stadt schöne Gallerie größter Dom schöne Straßen und Paläste, auch eine elektrische Bahn. Abends auf der Herberge gegessen, war ziemlich krank, Fieber, Halsleiden und Ohrenschmerzen. für 30 Cant übernachtet.

22. Feb. Witterung schön, in der Stadt spazieren gegangen

[S.52/S.53] Von Rom bis Milano hatte ich einen Maler Joh. Hofmann von Pfaffenhofen als Reisekoleg. Von Seravalle – Bergamo nur Ebene

[S.52] in den Volksgarten, welcher sehr schön ist, und viele Vögel in Käffigen enthält. Mitt. gemacht auf der Herberge. Nachmittag auf den Dom Thurm prächtige Aussicht auf die oberitalienischen Seen, Como, Macciore [Lago Maggiore] u. Lugano auf die Stadt und Umgebung. Auch die Kirche Sckt. Carlo ist sehr schön. auf der Herberge Nachtmahl und dort übernachtet.

23. Feb. Gefrühstückt auf der Herberge dann auf den Friedhof gegangen, auch die

Leichen-

[S.53] verbrennungsanlage gesehen. Friedhof groß und schön. Vom deutschen Hilfsverein 3 Marken für Essen bekommen, nicht besond gut. Um 2 Uhr die Stadt verlassen. Um 6 Uhr in Gorganzola [Gorgonzola] ang. dort gespeist, und übernachtet 25 C.

¹¹ | Soldo entspricht 20 Centesimi

¹² Vermutlich der Palazzo Bianco, Gemädegalerie, erbaut von der Marchesa Durazzo - Brignole

24. Feb. Schönes Wetter, gefrühstückt der gl. Wirtschaft Abmarsch 9 Uhr $\frac{1}{2}$ 12 Uhr Mittag gemacht in einen Dorf. Um 3 Uhr durch Bergamo ein schönes Städtchen, welches auf eine Anhöhe gebaut ist, im Hintergrunde schöne viele Berggipfel, um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr in Bronze (?) angekommen

[S.54] in einer Albergo übernachtet, ein deutscher Werkführer einer Fabrik bezahlte mir Schlafgeld $\frac{1}{4}$ Ltr. Wein Brod Kalbsbraten Salat und Käs.

25. Feb. Abmarsch 9 Uhr bei schönem Wetter prächtiges Gebirg Um 12 Mittag gemacht in Nossa [Ponte Nossa] Käs Brod Wein um 2 Uhr durch Clusene [Clusone] eine Stadt. Um $\frac{1}{2}$ 5 durch Sovere, um $\frac{1}{4}$ 6 Uhr in Lovere, eine Stadt am Isca See [Iseo-See] gelegen, angekomm. 30 Cant Schlafgeld Brod Wein Suppe

26. Feb. Abmarsch 9 Uhr Wetter schön bei den umliegenden Bauern

[S.55] Brod gefochten, unterwegs Mittag gemacht Wein 1 L bei einem Wirt Käs und Polenta gefochten, in einem kl. Dorfe für 25 Cant übernachtet Nachtmahl Suppe Brod und Wein. 27. Feb. Abmarsch 9 Uhr, Wett. schön. um 12 Uhr in Edolo Städtchen angek. 27 Cant 1 Brod gefochten. Mittag Speck und Brod. unterwegs Brod gefochten. In einer Wirtschaft vom Pfarrer 5 Cant, vom Wirt Wurst u. Brod bekommen in einem Dorfe für 30 Cant übernachtet Nachtmahl Brod Wein Speck.

28. Feb. Abmarsch 9 Uhr Wett. sch.

[S.56] um 10 Uhr in Terano [Tirano im Veltlin] angekommen, 1 Brod gefochten. bei einem Bauern 1 Ltr. Milch bekommen. Um 5 Uhr in einer alleinstehenden Wirtschaft übernachtet, 30 Cant. Suppe gege. ein Teller Suppe geschenkt bekommen.

1. März Von der Wirtin Polenta und eine Wurst bekommen. Abmarsch 9 $\frac{1}{4}$ Uhr Witterung schön um 11 Uhr in Bormio angek. Haareschneiden lassen 20 Cant. in einer Wirtschaft Suppe geg. um $\frac{1}{4}$ [fehlt] Uhr Aufstieg auf Stifers Joch [Stilfser Joch]. Anfangs gut 6 Tunelle htt. ich zu passieren, ungefähr 200–250

[S.57] *Durch das Stifers Joch ist der Schnee Mannshoch jedoch gefror. so daß man darauf gehen kann. sehr beschwerlich Tuar*

[S.57] in lang eines. bei einen Schmid Brod bekommen um 2 Uhr um 4 Uhr von einen Schuster Brod Käs und Polenta bekommen in einem Unterkunfts Haus ein Brod bek. Um 5 Uhr im Unterkunfts Haus zu Stelvio angekommen Brod Wein und geback. Stockfische und schlafen frei.

2. März Eine Suppe bekommen. Wetter schön vor dem Abmarsch ein Glas Wein Abmarsch 9 Uhr von einem Führer eine Strecke begleitet um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr italienischen Boden verlassen, in die Schweiz

[S.58/S.59] *Um 1 Uhr Schweitzer Grenze wied. verlassen, in Tirol / Am 2. März in Prad das erste Federbett seit lang. Zeit [!] in Meran war ich eingeladen im Theater Clodildi oder der Pilgerzug*

[S.58] um $\frac{1}{4}$ 12 kam ich in Stk Maria an; von Stelvio bis Stk. Maria mußte ich immer bis über die Knie im Schnee watten. von Stk. Maria bis Prad flott gefochten, Brod Milch Kaffe und 55 Rp. um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr in Prad angekommen, in einer Wirtschaft für 10 Rp. übernachtet, $\frac{1}{4}$ Ltr. Wein getr.

3. März schönes Wetter, Abmarsch $\frac{1}{2}$ 10 U. Um 1 Uhr in Schlandern [Schlanders im Vintschgau] angekomm. bei Seilermeister Maier hätte ich Arbeit bekommen, nicht angen. 8 Krz. Geschenk. Um 6 Uhr in einer kleinen Ortschaft angekommen und übernachtet 10 Rp. u. gespeist

[S.59] 4. März Wetter schön, Abmarsch 9 Uhr. in den Wirtschaften außerhalb von Meran 2 große Fleischknödl bek. um 1 Uhr nach Meran, im Geselle.[nverein] aufgenommen, von den Wirt Wein Essen und 20 Krz. bekomm. von 1 Meister 10 Krz. Nachtessen und Schlafen frei v. Verein

5. März Abmarsch $\frac{1}{2}$ 10 Uhr von einen Schuster 10 Krz. bek. weil ich Botschaft brachte daß sein Sohn in Rom ist.

Witterung trüb. bei einen [fehlt] Essen gefochten Suppe Fleisch Bolenta u. Wein. Um $\frac{1}{2}$ 5 in Bozen angekommen, im Gesellenverein

[S.60] *in Meran hätte ich zum 2. male Arbeit bekommen Meister schwer krank*

[S.60] aufgenommen frei Abendessen und Quattier sehr fein

6. März Morgens spazieren in der Stadt schön Wetter, Mittag in Gesellenv. Abmarsch 1 Uhr um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr in Bruckmühl angekommen, bei ei. Wirt umsonst gegessen, dort übernachtet 10 Kr.

7. März Wetter schön Abmarsch 8 Uhr unterwegs gefrühstückt, Polentabrei u. Kaffe frei. Um 10 Uhr in Klausen angekommen. 2 Klöster u. von 1 Bäcker Brod bek. bei den Bauern Mittag. Um 2 Uhr in Brixen angekommen, von einen Meister 14 Kr. von Bischof 4 Krz. im Gesellenverein Nachtmahl

[S.61] und Quattier frei. von einen Schneider ein Flasche Bier bekommen.

8. März Frühstück im Gesellenverein Abmarsch 9 Uhr Wetter schön. im Gimnasium Suppe bekommen unterwegs Brod gefochten. um 6 Uhr in Sterzing angekommen, Abendessen Quattier und Frühstück frei von einen Bierbrauer aus [unleserlich] $\frac{1}{2}$ Lt Bier bekommen von 1 Meister 6 Krz.

9. März Wetter schön Abmarsch 8 $\frac{1}{4}$ Uhr unterwegs gefochten Brod Milch Geld Suppe u. Schmarn u. 10 Uhr in Gossensas angekommen 1 Meister 3 Kz. um 3 Uhr durch Steinach

[S.62] 1 Meister 5 Kz. von 1 Pfarrer 5 Kz. um 6 Uhr in Matrei angekomm. 1 Meister 3 Kz. im Gasthause zur rot. Rose übernachtet 15 Kz. und gespeist

10. März. Abmarsch 9 $\frac{1}{4}$ Uhr Wett. schön. unterwegs Frühstück gefocht. Milch Brod u. Schmarn. Mittags in Gasthause zur Stefansbr. Essen bekommen. Um 3 Uhr Innsbruck angekommen, im Gesellenverein Gebäck abgegeben von 3 Meistern 25 Kz. bekommen Nachtessen und Quattier im Gesellenver. ein Seiler welcher bei Putzenbacher arbeitet u. auch in Italien war

[S.63] bezahlte 1 Ltr. Wein.

11. März schön Wetter Frühstück im Verein, dann spazieren gegangen Mittag im Verein von einen Midglied 1 Flasche Bier. Nachmittag aus Innsbruck von einen Reisekollegen welchen ich in Brixen traf, begleitet, und ein $\frac{1}{4}$ Wein bekommen. Um 6 Uhr in Hall angekommen, von einem Meister 3 Kz im Gesellenverein Nachtmahl u Quattier.

12. März Wetter schön Abmarsch 8 Uhr unterwegs gefochten, um 12 Uhr in Schwaz angekommen, 2 Meister 6 Kz. in Gasthäusern Mittag gefochten

[S.64] $\frac{1}{2}$ Stunde vor Kundl übernachtet 12 Kz. und Nachtmahl.

13. März Wetter schön Abmarsch $\frac{1}{2}$ 9 Uhr, in Kundl Frühstück gefochten um $\frac{1}{2}$ 12 in Wörgl angekommen 1 Meister 5 Kz. bei den Wirten Mittag gef. um 6 Uhr in Kufstein angekommen, vom Gesellenverein 10 Kz. 1 Meister 4 Kz übernach. bei Wirt Waldl 20 Kz. Abmarsch am 14. März, Schnee 8 Uhr in Bayerischzell Verpflg. Ankunft in Miesbach Abends 6 Uhr Juhu

[S.65 ff] Notizen unterschiedlicher Art, zum Teil aus der Zeit nach der Reise. Bestellungen, Berechnungen, Adressen, zum Beispiel »Maria Westenthanner Bauerstochter von Grinzing«

Mit Tinte eingetragene Adressen in Rom: Deutsche Kreuzschwwestern, b.[ayerischer] Gesandter, Schwarze Brüder Skizze und Notizen zur Anfertigung eines Brustnetzes für ein Pferd

Liste der Stationen der Italienreise

Stempel mit Wappen: »Xaver Daschner«

Adressen

Liste der 7 Hauptkirchen in Rom

»kalabine Seiler cordelαιο Seiler«

Malergeselle Severin Berchtold geht »auf die Walz«

Von Gabriele Berger

Noch um die Jahrhundertwende war es üblich, daß der Sohn den Beruf seines Vaters erlernte, ob er wollte oder nicht. Und Severin Berchtold, geboren am 30. August 1885 in Landsberg, wollte eigentlich nicht! Alle seine Freunde kamen zur Ausbildung in ein Büro: der Berger Hans ins Finanzamt, der Fischer Joseph zum Notariat, der Hüttner Fritz zur Sparkasse, der Kleinknecht Robert ins Amtsgericht, der Schmid Hans zur Stadtverwaltung, der Wohlgeschaffen Julius zum Bezirksamt, nur sein späterer Schwager, der Kraus Xaver lernte das Buchdrucker-Handwerk wie der Vater, der das »Landsberger Anzeigenblatt« (genannt das Kraus-Blättchen) herausgab.

Also mußte Severin Dekorationsmaler und Tapezierer werden wie sein Vater Michael Berchtold. Mit 16 Jahren hatte er ausgelehrt und bekam von der »Gewerblichen Fortbildungsschule Landsberg (Nebenanstalt der Kgl. Realschule)« ein Zeugnis, unterschrieben von Rektor Dr. Stempfle und Ludwig Lochbrunner, Lehrer (den alte Landsberger noch kannten). Unterrichtsfächer waren: Religion, Lesen, Schönschreiben, Rechtschreiben, Aufsatz (mit Buchführung und Wechsellehre), Rechnen und Zeichnen.

Als Gehilfe arbeitete Severin vom 1. Mai 1901 bis 12. Oktober 1902 im elterlichen Geschäft und vom 14. Oktober bis 6. Dezember 1902 im Malergeschäft Anton Burkhart in Kochel am See. Wegen Krankheit des Vaters Michael wurde er heimgeholt und half bis 12. Juli 1903 im elterlichen Geschäft.

Aber dann ging er – noch nicht ganz 18 Jahre alt – auf lange Wanderschaft. Die erste Karte kam aus Arbon in der Schweiz vom 16. Juli 1903. Dort hatte er nur kurz Arbeit bekommen, weil im dortigen Malergeschäft zwei Söhne arbeiteten. Er bat auch per Eilgut das Wanderbuch vom Gesellenverein und den Heimatschein zu schicken. Er habe im Sinn am Samstag über Romanshorn und Konstanz nach Schaffhausen zu gehen.

Die Post arbeitete im Jahre 1903 noch schnell und zuverlässig; denn schon am 20. Juli ist der Stempel vom katholischen Gesellenverein Schaffhausen im Wanderbuch.

Die Karten wurden bei Absendung und Ankunft gestempelt, z.B.

Schaffhausen 19. VII. 03,
Landsberg/Lech 20. Jul. 03
vor. 10-11 (Uhrzeit).

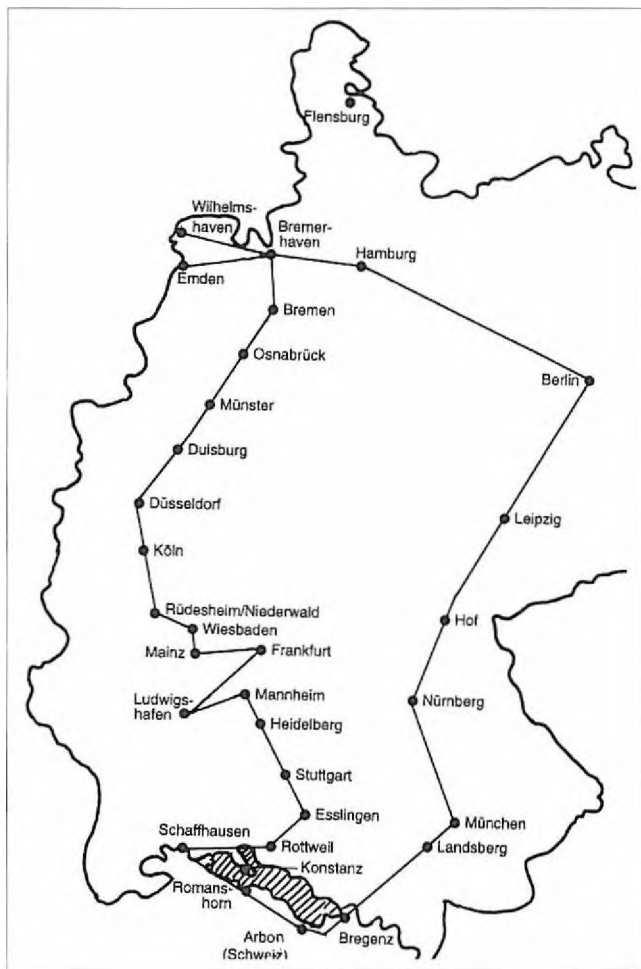
Das Wander-Büchlein für das ordentliche Mitglied des katholischen Gesellen-Vereins:

Vor- u. Zuname:	Severin Berchtold
Handwerk:	Maler
Heimat:	Landsberg (Oberbay.)
Geburtsjahr:	1895
Religion:	katholisch
Aufgenommen zu:	Landsberg, am 2. Februar 1902 vom Präses Hellmaier

Landsberg ist scheinbar seit 1857 Mitglied des Kolpingvereins. Als »Zeitiger Präses« ist Pfarrvikar Hellmaier angegeben, als Vereinshaus »E.H.«

Das Wander-Büchlein enthält eine kurze Beschreibung über »Adolf Kolping, Rektor der Minoritenkirche und Vorsteher des Gesellen-Vereines in Köln, Geheimkammerer Sei-

ner Heiligkeit des Papstes und Apostolischer Notar, Gründer und Generalpräses der katholischen Gesellenvereine«, außerdem Denksprüche, 15 Seiten »Allgemeines Statut«, und 40 Seiten »Verzeichnis der bestehenden katholischen Gesellenvereine«; z. B. in allen deutsch-österreich-ungarischen Diözesen, in der Schweiz, Niederlande, Belgien, Frankreich, England, Dänemark, Schweden, Rom (Campo santo dei Teutonici al Vaticano) und sogar in Nordamerika (7 Städte).



Die Stationen des jungen Landsberger Malers Severin Berchtold, der – wie es damals üblich war – im Jahre 1903 »auf die Walz« ging, führt diese Skizze vor Augen. Das erste Ziel seiner Wanderschaft war Arbon in der Schweiz. Dort hatte er allerdings nur für kurze Zeit Arbeit erhalten.

Auf der Karte vom Rheinfluss, Schaffhausen, schreibt Severin an seinen Vater:

»Wundervoll ist die Gegend hier, ringsum Weinberge. Habe den Wasserfall bereits gesehen. Auf den Fels in der Mitte kann man um 1 Fr. per Boot hinfahren. Habe Wanderbuch erhalten. Heute abend habe ich Verpflegung und wird mir um Arbeit umgeschaut im Gesellenverein. Habe noch 22 M. Auf dem Platz wo ich war, sind zwei Söhne da, ich kann also inofgedessen nicht auf schöne Winterarbeit hoffen.«



Zeitgeschichtliche Dokumente sind die Ansichtskarten, die Severin Berchtold an seine Angehörigen nach Landsberg sandte. Hier die Ansicht des ehemaligen Hauptbahnhofes in Frankfurt am Main (1903)

Es gab auch in Schaffhausen keine Arbeit, denn noch am gleichen Tag (20. Juli) schrieb Severin aus Rottweil:

»Bin heute eine schöne Strecke gelaufen, bin in 3 Tagen in Calw.«

Und schon ab 22. Juli kommen Karten aus Stuttgart.

Am 3. August 1903 schreibt er aus Stuttgart, man solle ihm den Holzkoffer schicken, denn er habe keinen Kasten und hätte auch gerne seine Sachen. Im Verein sei eine Versammlung; es sei lustiger als in Landsberg. Aus der Bibliothek werden Bücher verkauft, das Stück 10 Pfennig; er hat auch eins gekauft.

Stuttgart, 6. August 1903:

»Liebe Eltern! Habe heute den Koffer vor den Schlüsseln erhalten. Mußte für den Spediteur 60 Pfennig mehr bezahlen, dann stand er im Zimmer. Aber oh Graus, wie sah das aus als ich ihn öffnete. Zuerst sah ich nach der Uhr, das war das erste was fehlte, dann mein Gebetbuch, das ich vom Ge-

sellenverein bekommen hatte. dann fehlte Tinte und fast keine Taschentücher und so ging's fort. Faden habt Ihr mir mitgeschickt für fast 6 Jahre und Decken und Überzieher. Zu was hätte ich das gebraucht im Sommer? Nun es wird das Beste sein ich höre auf. Aber die Uhr brauche ich doch, ich bin schon ein paarmal zu spät ins Geschäft gekommen und auch schon ½ Std. zu früh. Ich muß immer die Leute anhalten: »Erlauben's, wieviel Uhr ist's?« hier ist es nicht wie in Landsberg, daß man auf Kirchenglocken sieht, da muß ich ½ Std. laufen. – Schickt mir bald wenigstens die Uhr und etwas Neues von Landsberg hättet Ihr auch schreiben können und wie es Euch geht. Gruß Severin«.

Eintrag im Wanderbuch: S. Berchtold seit 22. Juli 1903 auswärtiges Mitglied unseres Vereins hat trotzdem die Vereinsversammlungen fleißig besucht, weshalb er bestens empfohlen wird. Stuttgart, 5. XI. 03, Präses Schweikert.

Malschule besucht



Severin Berchtold (2. von links) mit Malerkollegen in Stuttgart



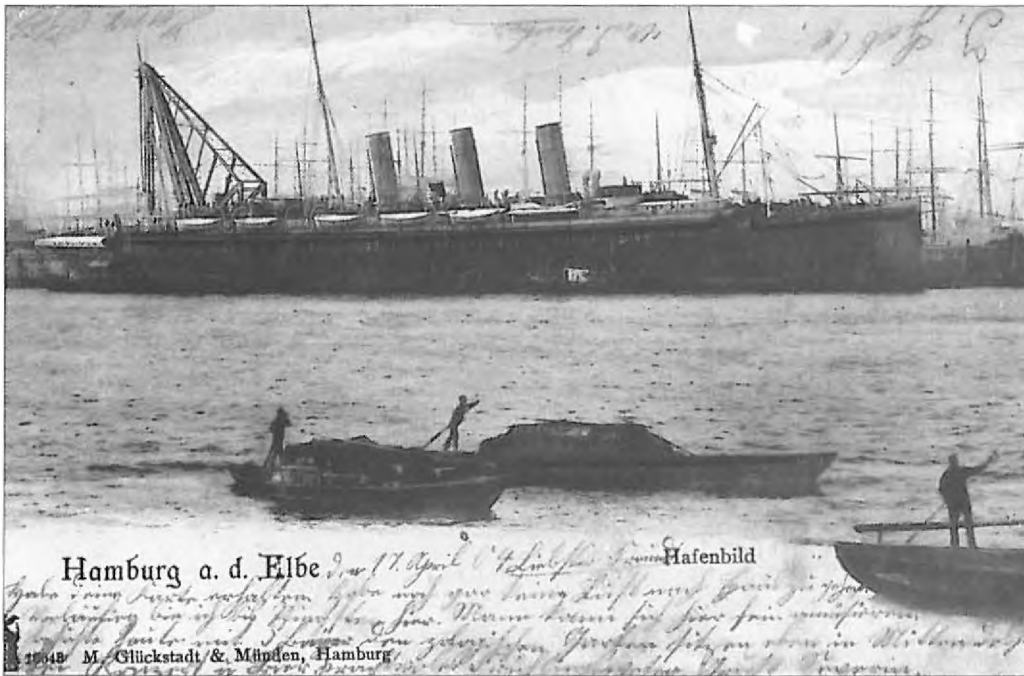
Karte aus Köln,
wo Severin eine
Malschule besucht

Am 8. November 03 kommt eine Karte aus Esslingen.
 Am 11. November Übernachtungs-Eintrag in Heidelberg,
 ebenso 12. November in Mannheim.
 Am 13. November schreibt Severin aus Frankfurt zwei
 Karten an Eltern und Schwester Klara und am 14. November
 aus Wiesbaden.
 Am 15. November kommt je eine Karte vom Niederwald-
 Denkmal und von der Lorelei.
 Vom 16. November ist eine Karte aus Köln mit dem Kol-
 ping-Denkmal: »Haben sehr praktische Arbeiten zu machen.
 Sonntag folgt Brief.«
 Auch am 17. und 19. Dezember 1903 kommen Karten aus
 Köln, wo Severin eine Malschule besucht.
 Eintrag im Wanderbuch:
 »S. Berchtold hat hier den Tageskurs der Maler-Abteilung
 mitgemacht. An allen Bestrebungen des Vereins und der Ab-
 teilung hat er regen Anteil genommen. Köln. 17. Februar 04,
 Th. Kürth, Pr.«
 17. Februar 1904: »Das ist die letzte Karte aus Köln, mor-
 gen kommt eine aus Düsseldorf.«
 18. Februar 1904: »Liebste Eltern. Ich gehe heute noch

nach Duisburg, denn hier ist nicht viel los. Düsseldorf ist
 wundervoll, würde hier gerne bleiben.«
 Übernachtungsstempel: 19. Februar 04 Düsseldorf,
 20. Februar 04, Duisburg, 21. Februar 04 Recklinghausen,
 23. Februar 04 Osnabrück.
 23. Februar aus Osnabrück:
 »Habe Karte erhalten, fahre heute nach Bremen durch die
 Lüneburger Heide. Hier in Osnabrück ist es auch ganz
 schön. – Hatte 3 Tage keine trockenen Kleider, Schirm half
 nichts mehr. Heute ist feines Wetter, nur sehr kalt. Schnee
 sah ich fast noch keinen. Es geht mir gut. Gruß Severin.«
 Übernachtung am 24. Februar 04 in Bremen.
 24. Februar aus Bremen:
 »Bin gestern Abend mit dem Zug von Osnabrück gekom-
 men. Dieser Weg hierher wäre zu weit gewesen und auch
 sonst vor Schmutz gar nicht zu gehen. Die ganze Lüneburger
 Heide steht bereits unter Wasser. Vorgestern hatten wir eine
 schöne Tour. Zuerst kamen wir an die Weser und über die
 Weser weg über eine Brücke ging der Dortmund-Emskanal
 und auf dieser Brücke fuhren die Schiffe. Dann haben wir



»Düsseldorf ist wundervoll,
würde hier gerne bleiben.«



17. April 04 Karte vom Hamburger Hafen

uns verlaufen, kamen durch den Teutoburger Wald; kein Wunder, daß die Römer nicht vorwärts kamen, auch wir blieben im Sumpf hängen. Hernach kamen wir an die Ems. Hier gibt es meist nur Föhrenwäldungen, keine Fichten mehr und die Windmühlen sind noch sehr in Schwung.«

25. Februar 04 Übernachtungsstempel und Ansichtskarte aus Bremerhaven:

»Bin am Abend hier zugereist und hätte gerne hier geschafft.«

28. Februar 04 Stempel im Wanderbuch: Übernachtet in Hamburg; A. Klotten, Hausmeister, und außerdem: »Severin Berchtold hat seine Vereinspflichten während seiner Anwesenheit vom 13. 3. 04 bis jetzt vollständig erfüllt und wird den anderen Vereinen bestens empfohlen. Stempel: Gesellen-Verein in Hamburg, Th. Kloose, Schriftführer.«

17. April 04 Karte vom Hamburger Hafen und Besuch im Hamburger Zoo: »Herrliches Frühlingswetter«.

11. Mai aus Hamburg: »Fahre Sonnabend-Nacht nach Berlin. Schreibe soeben auch einen Brief.«

16. Mai Karte aus Berlin: »Bin hier gut angekommen, ich kann mich von Berlin sehr schwer trennen, denn es ist wirklich eine herrliche Stadt...«

17. Mai »War heute hier im Reichstagsgebäude und setzte mich auf den Präsidentenstuhl, hielt aber nur eine stumme Bewunderungsrede. Bin gestern und heute den ganzen Tag in den Museen herumgeschoben; man könnte sich 3 Wochen damit aufhalten.«

18. Mai »Bin jetzt im Schloß, im Rathaus, kaiserlichem Palais, im Museum und sonst noch in verschiedene Sehenswürdigkeiten gekommen, habe aber noch nicht ¼ von Berlin gesehen.«

Stempel im Wanderbuch: »Übernachtet Berlin, 18. Mai 1904, J. Pollhammer, Hausmeister«, und handschriftlich: »Übernachtet, Leipzig, d. 21. 5. 04, H. Kaiser, Hausmstr.«, »In Hof übernachtet 22.-23. 5. 04, Nik. Hügerich, Vereinsw.«

Vom Rest der Wanderschaft fehlen leider Unterlagen. Aber im Arbeitsbuch ist eingetragen, daß Severin als Gehilfe vom 3. Juni 1904 bis 29. September 1904 zu Hause gearbeitet hat.



Berlin
»War heute hier im Reichstagsgebäude und setzte mich auf den Präsidentenstuhl.«

Sein Vater war krank geworden, und so mußte er seinen Aufenthalt in Berlin schneller beenden, als vorgesehen. Er hätte auch gerne noch mehr von Deutschland kennengelernt, das damals im Nordosten bis Königsberg, Posen, Ratibor reichte. Immerhin hatte seine Wanderschaft einen Sommer und einen Winter lang gedauert. Von Mitte Juli 1903 bis Anfang Juni 1904.

Im Wanderbuch ist als nächster Eintrag vom 29. IX. 04: »S. Berchtold gehörte seit Juni wieder unserem Verein an. Teilnahme gering. Hellmaier.«

Ein weiterer Eintrag: »Berchtold war seit Okt. v. J. ein fleißiges Mitglied des hiesigen Centralvereines. Geht nach Innsbruck. München, 27. Februar 1905, Joh. Mayr, Präses«.

Wahrscheinlich hat er da seine Radtour nach Südtirol gemacht, von der er erzählte, daß er über 100 Kilometer gefahren sei, dann das Rad fünf Stunden geschoben habe und anschließend eine verwegene Fahrt, bei der aber alles glücklich abgelaufen sei.

Am 7. Juni 05 ist er in Nürnberg gemeldet: »Reist wegen Arbeitsmangel nach Stuttgart.«

Letzter Eintrag im Wanderbuch: »S. Berchtold war vom 19. Juni 05 bis heute auswärtiges Mitglied unseres Vereins. Stuttgart, 20. Oktober 1905, Kathol. Gesellen-Verein, Stuttgart, Präses A. Schweikert«.

Im Arbeitsbuch ist eingetragen: Eintritt am 15. Juni 1905, Austritt am 5. August 1905, Beschäftigung: Malergehilfe, Unterschrift: Wilh. Reinwald, Dekorationsmaler, Stuttgart.

Bei dieser Firma hatte er auch während seiner Wanderschaft vom 22. August 1903 bis 3. Oktober 1903 gearbeitet.



Ein »Abstecher« führte den Landsberger auch nach Österreich. Das Bild zeigt ihn links mit Krug.



Das war die Bitte seiner Angehörigen, doch nun wieder nach Landsberg zurückzukehren.

Severin arbeitete bis 1911 im elterlichen Geschäft, war dann in Bozen als »definitives Mitglied« im katholischen Gesellen-Verein und später im katholischen Gesellen-Verein Zürich. Dort wurde er »wegen treuer Erfüllung seiner Vereinspflichten anlässlich seiner Hochzeit zum Ehrenmitglied ernannt. Zürich, den 20. Mai 1913, Meinrad Benhin, Präses. Vic.«

Geheiratet hatte er im November 1912 in der Wallfahrtskirche Maria Einsiedeln/Schweiz eine Landsbergerin. Er blieb noch bis August 1914 mit seiner Familie in Zürich, meldete sich zum Militärdienst in Deutschland, war Kriegsteilnehmer bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, dann Angestellter in einem Münchener Malergeschäft, arbeitete während der Inflationszeit wieder in Zürich und brachte harte »Fränkli« nach Hause. Im April 1925 gründete er in München sein eigenes Malergeschäft.

Die Aufzeichnungen verdanken wir der Tochter von Severin Berchtold, Gabriele Berger, geborene Berchtold.



Severin Berchtold wurde auf Grund seiner besonderen Verdienste zum Ehrenmitglied des katholischen Gesellenvereins Zürich (Schweiz) ernannt, wie aus dieser Legitimationskarte hervorgeht.

Erinnerungen und Geschichten rund um Alt-Landsberg

Von Walter Drexl (†)

Der Vorderanger in den 20er und 30er Jahren



In den 20er und 30er Jahren immer eine Sensation: Ein Zeppelin über der Stadt Landsberg

Damals, in den Dezennien zwischen den beiden großen Kriegen, hatte der Vorderer Anger sein paralleles Pendant als Geschäftsstraße noch in den Schatten gestellt. Historisch hatten sie zwar beide, der Hintere und der Vorderer Anger, im auslaufenden 14. Jahrhundert als erster Zuwachs vor der Mauer der alten Stadt den gleichen Ausgang genommen. Bleicher und Weber waren es gewesen, die sich an den Ängern niederließen. Doch schneller und ausgeprägter als am Hinteranger hatten im Lauf der Jahrhunderte handwerkliche Betriebsamkeit und Handel im Vorderanger das Ländliche zurückgedrängt und ihm zum Flair einer Geschäftsstraße verholfen.

In ihm pulsierte das Leben immer so, wie wir es heute gerne hätten, und es war gar nicht so sehr der Straßenverkehr, der ihn lebendig machte, sondern die Menschen. Die Menschen, die in einer wirtschaftlichen Symbiose von Arbeit und Wohnen eine dynamische Gemeinsamkeit formten. Mit ihnen hatte sich das Leben selbst etabliert und zog tagtäglich neues Leben an. Wir übersehen heute allzuleicht, daß das Leben nicht nur mobil ist, sondern auch seßhaft sein kann, ja muß. Gerade die Seßhaftigkeit war es, die das Leben mobilisiert hat.

Handwerk, Gewerbe und Handel Wirtshäuser für Geselligkeit

Wenn wir heute in diesem Sinne die Inventur von damals machen, dann kommen wir auf überraschende Ergebnisse, die gar nicht so spezifisch für den Vorderanger allein, son-

dern typisch für die damalige Zeit waren. Allein im Vorderanger waren in den zwanziger und dreißiger Jahren gut 30 Handwerksbetriebe mit teilweise langen Traditionen an ihrem Standort auszumachen. Einige von ihnen mit Ladengeschäften, zu denen sich noch ein gutes Dutzend Einzelhändler gesellten. Der Vorderanger lebte zuvörderst vom Handwerk; Gewerbe und Handel gaben ihm sein Gesicht, drei Wirtshäuser die Geselligkeit in der pre-medialen Gesellschaft. Ihre Komposition war so vielseitig gemischt wie das Leben selbst.

Vier Bäckereien und zwei Metzgereien garantierten die Grundversorgung, zwei Schneidereien für Herren und Damen und zwei Schuhmacher sorgten fürs maßgerechte »outfit«, das damals noch bayrisch-schlicht »G'wand« hieß, eine Modistin setzte das Modische obendrauf. Der Friseur Hackner (Hs.Nr. 279) schnitt nicht nur das Haar, sondern als Bader auch ins Fleisch, wenn es die niedere Chirurgie erforderte, und beim Seiler Daschner (Nr. 214) wurde vielen der Strick gedreht, weil die Bauern ihre Ochsen, Kühe und Kälber – und das waren nicht wenige – noch zu Fuß auf den Viehmarkt in die Stadt trieben. Man konnte ihre glitschigen Spuren bis zum Viehmarktplatz vor der Turnhalle oder in die Viehmarkthalle gleich daneben verfolgen. Drei Viehhändler wohnten nicht weit davon im Vorderanger. Es gab zwei Uhrmacher dort, zwei Schreiner und zwei Schmiede, einen Schlosser, einen Kaminkehrer, einen Bürstenmacher, einen Spengler und einen Messerschmied, einen Zinngießer und einen Goldschmied, einen Gerber, einen Steinmetz sowie einen Polsterer und Sattler, und selbst diese Aufzählung hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

St. Florian steht bereit

Namen und Personen nehmen in der Erinnerung wieder Gestalt an, selbst Gerüche und Geräusche drängen sich auf. Die imaginären Bilder bekommen Farbe und Leben. Der wechselweise Sing-Sang von Hammer und Amboß beim Ludwig Fischer an der Ecke zur Schulgasse (Nr. 288) zum Beispiel, dessen rußgeschwängerte Schmiede zur Straße hin noch von einem erdgeschossigen Vorbau abgeschirmt wurde; das Zischen des brandheißen Eisens, wenn es auf den Pferdehuf aufgesetzt wurde und der penetrante Geruch verbrannten Horns, der die Arbeit begleitete. Und darüber wachte in der Ecknische St. Florian, immer bereit, eine Ausbreitung des Feuers in der Esse zu verhindern. Da steht er auch heute noch, obwohl die Glut längst erloschen ist. Viel würzigere Düfte zogen da am anderen Ende der Straße in die Nase, wenn der Kaufmann Karl Weckerle in seiner Kolonialwarenhandlung (Nr. 262/63) die Kaffeebohnen noch selbst röstete.

Prototyp der Wasserpistole: Spritzdietzel für 15 Pfennige

Ein, wie man heute sagt, Magnet in der Geschäftsvielfalt des Vorderangers war die Drogerei Enzer (Nr. 211), in dem sich die Aromen des weitgestreuten Angebots zu einem ganz spezifischen Odeur vermengten. Es gab dort vieles unter einem Dach, von dem uns Buben die Spritzdietzel für 15 Pfennig das Stück am begehrtesten erschienen. Eine Gummiblase, die einem leeren Luftballon glich. Anstatt mit Luft füllte man sie am Wasserhahn so prall, daß sie in einer Bubenhand noch Platz fand. Durch entsprechenden Druck von Daumen und Zeigefinger auf die Einfüllöffnung konnte man dem Wasserstrahl zielgenau freien Lauf lassen. Der Spritzdietzel war sozusagen der Prototyp der Wasserpistole.

Wenn es von oben naß kam, ging man zur Rosa Schmied ins Schirmlädelchen (Nr. 267), das später zur »Villa Rosa« avancierte. Wer Hirschgoulasch, Rehrücken oder Hasenragout liebte, fand seine Schmankerln beim Wildprethändler Johann Jemüller (Nr. 280), und das Obst kaufte man bei der »Pflanz Peppi«, deren kleine Handlung (Nr. 271) im über 350 Jahre alten Schuhhaus Pflanz aufgegangen ist. Die Pflanz Peppi in ihrer Schürze zwischen den Obststeigen vor der Ladentür war sowas wie das i-Tüpfelchen vom Vorderanger. Sie gehörte dort ebenso zum Straßenbild wie ihre beiden Berufskolleginnen, die Gaymann Peppi unter ihrer Markise am Klostereck und die Rauch Peppi am Schmalzbuckl. Letztere war die populärste unter den drei Peppis, weil sie der liebe Gott bei der Erschaffung der Welt ein bißchen stiefmütterlich behandelt, dafür aber mit soviel Haaren auf den Zähnen ausgestattet hatte, daß sie sich ihrer Haut jederzeit wehren konnte.

Ein Stück Zeitungsgeschichte

Doch zurück zum Vorderanger, in dem auch ein kleines Kapitelchen der zweihundertjährigen Landsberger Zeitungsgeschichte geschrieben worden ist. Im Haus Nr. 220 erschien von 1926 bis 1936 neben dem »Oberbayerischen Generalanzeiger« der Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeyer (heute »Landsberger Tagblatt«) eine zweite Lokalzeitung: Die »Landsberger Neuesten Nachrichten« des Christian Frank, der im selben Haus eine Buchdruckerei betrieb. An der Straßenseite lag ein kleiner Geschäftsraum für Redaktion und Anzeigenannahme, dahinter die Druckerei. Ab 1927 erschien die Zeitung als Kopfblatt der »Neuesten Nachrichten für Mindelheim«, 1936 wurde sie mit dem »Generalanzeiger« zur neuen »Landsberger Zeitung« zusammengelegt. Im Vorderanger ist also auch ein kleines Stückchen der nun zweihundertjährigen Landsberger Zeitungsgeschichte geschrieben worden.



Viel Kopfsteinpflaster und wenig Verkehr – der Vorderanger vermutlich noch vor 1930

Und aus dem Hof des Staffingeranwesens (Nr. 239) verpürte man immer noch einen Hauch der Geschichte, obwohl dort der Hufschlag legendärer Turnierpferde längst von der Wirklichkeit stampfender Speditionsrösser eingeholt worden war. Die Schmiede vom Kastenhuber im Anwesen davor (Nr. 238) war dem Auge des Passanten verborgen. Sie lag, wie die meisten Werkstätten, an der Hofseite zum Mühlbach hin und war nur durch ein breites Einfahrtstor zu erreichen. Doch beim benachbarten Schneidermeister Kugelmann drückten sich die Kinder ihre Nasen platt, wenn sie durchs Fenster den Kohleofen mit den mächtigen Bügeleisen bestaunten.

Längst hat auch im Haus Nummer 233 die alteingesessene Gerberei, die schon vor bald zweihundert Jahren ein Michael Kistler und zuletzt der Gerbermeister Willi Eschenlohr betrieben hatte, Neuem weichen müssen. 15 bis 20 Pfennige bekam ich immer für ein Fell, das meine Großmutter hin und wieder einem Feldhasen über die Ohren gezogen hatte. Wer Willi Eschenlohr mit seinem markanten Bart kannte, dem ist er vermutlich mehr im grünen Rock des Schützenmeisters der kgl.priv. Feuerschützengesellschaft, als im Gerberrock in Erinnerung.



Runde 150 Jahre lang gingen im Haus Nr. 233 am Vorderanger die Gerber ihrem Handwerk nach. Auf dem Bild ist noch der Kurz- und Weißwarenladen von Sali Weimann zu erkennen

Jüdische Bürger vertrieben

Im Eschenlohr-Anwesen hatte einst auch der Sali Weimann sein Lädlehen mit Weiß- und Kurzwaren. Er war der Vater von Max Weimann, der bis zur Vertreibung der jüdischen Bürger aus Landsberg im Vorderanger mit Antiquitäten gehandelt und im Hinteranger ein Textilgeschäft betrieben hatte. Und oben drüber, da wohnte die »Frau Lehrer



Im ehemaligen Gasthof »Unterfeigerl« findet man heute die Johannes-Apotheke

Höfle«, eine Lehrerswitwe. Der jüngere ihrer beiden Söhne war Bildhauer und Keramiker in München. Er setzte beim Bau der Neuen Bergstraße an der großen Kurve den Schlußstein mit der Gedenkplatte, die unter dem gemeißelten Stadtwappen davon kündigt: »Diese Straße wurde in den Jahren 1935 und 1936 gebaut.« Als Elfjähriger habe ich einmal bei einem abendlichen Spaziergang mit meinen Eltern dem Meister bei seiner Arbeit über die Schulter geschaut. »Mogst's a amal probiern!« Der Höfle Franzl drückte mir Hammer und Meißel in die Hand, und ich gravierte mit ein paar kräftigen Schlägen ein »W« in die Tuffmauer. Ich war mächtig stolz darauf, jedesmal, wenn ich mit dem Radl vorbeifuhr, und es hat auch die Jahrzehnte bis heute überstanden.¹⁾

Es gibt viel zu erzählen vom alten Vorderanger. So viel, daß wir uns auf einige weitere Schlaglichter beschränken müssen. Vom Herren-Konfektionsgeschäft Fischel (Hs.Nr. 207) etwa, einer ebenfalls vertriebenen jüdischen Familie, die jedes Jahr mehrere katholische Buben aus bedürftigen Familien kostenlos zur Erstkommunion ausstattete. Das Café Guttermann kommt einem in den Sinn, das vordem im gleichen Haus seine Gäste bewirtete, und Oskar Ebersberger, dem am Beginn der zwanziger Jahre darin nur ein kurzes Glück mit einem Kino beschieden war.

Beim Stadtinspektor Friedrich Frank (Hs.Nr. 260) konnte man sich den Tanz der Finger auf den Tasten der Schreibma-

¹⁾ Zusätzlich zur heute vorhandenen Gedenktafel, die Walter Drexl dem Bildhauer Franz Höfle zuschreibt und in das Jahr 1936 datiert, gibt es noch ein Gipsmodell aus der Steinmetzwerkstatt Franz X. Sepp, aber mit Adler und Hakenkreuz und Inschrift: »Diese Straße wurde im vierten Jahre der Machtübernahme Adolf Hitlers gebaut 1936«. Hat Franz Höfle diese Tafel im Auftrag der Fa. Sepp ausgeführt und nach 1945 eine veränderte Version? (Freundl. Mitteilung von Herrn Arthur Sepp

schine beibringen lassen. Zehnfingersystem nach der neuesten Methode: »A-S-D-F« ... »Ö-L-K-J«, immer schön im Takt der Amboßpolka und »Heinzelmännchens Wachparade« aus dem Koffergamola.

Da waren die beiden Uhrmachermeister: Hans Wenning (Nr. 221), der mit dem Filigran eines Uhrwerks so geschickt umzugehen wußte wie mit seiner Geige bei den sonn- und feiertäglichen Tanzmusiken rund um die Stadt. Beim Ferdinand Sedlmayer (Nr. 268) gingen auch die Fotoamateure ein und aus, denn dort galt schon in der Vorzeit der Entwicklungs- und Kopierautomatik der Grundsatz »morgens gebracht, nachmittags gemacht«. Der Familienbetrieb machte es möglich, weil nach der Schule auch die beiden Buben und 's Madl in der Dunkelkammer fixiert wurden. Vis-à-vis funkelte in zwei schmalbrüstig-hohen Schaufenstern beiderseits der Ladentüre das sakrale Gold des »Goldarbeiters« Adolf Molitor (Nr. 230) vom Kelch bis zur Monstranz. Der Goldschmied hatte sich auf die Neuanfertigung und Renovierung kirchlicher Geräte und Gefäße spezialisiert.

Hochburg des Salvators

Nachrichtenbörsen sind in früheren Zeiten aber immer auch die Wirtshäuser gewesen. Mehr als im Zeitalter der elektronischen Medien ist in ihren rauchgeschwängerten Stuben neben der Geselligkeit auch noch die »Kommunikation« gepflegt, d.h. in der damaligen Diktion »dischkriert« worden. Im Vorderanger beim »Sturmwirt«, beim »Unterfeigerl« und beim »Kristeiner«. Der »Sturmwirt« des Johann Wechsler und seines Sohnes Karl (Hs.Nr. 231/32) war die Hochburg des »Salvators«. Wer auf sich hielt, war es seiner Reputation fast schon schuldig, daß man sich am seinerzeit noch heiligen Josefitag beim Anstich sehen ließ. In die Gast-

stube gelangte man auch beim Sturmwirt wie bei den meisten Wirtschaften von einer breiten Tordurchfahrt aus, in der sich die Gassenschenke befand. Hinten im Hof waren die Stallungen für die Landwirtschaft, um die sich der Johann Wechsler als langjähriger Vorsitzender des Oekonomievereins sehr verdient gemacht hatte. Die Stadt dankte es ihm mit einem Straßennamen in der Bayervorstadt.

Veloziped-Club schwang auch das Tanzbein

Beim »Kristeiner« des Martin Süß am anderen Ende der Straße (Hs.Nr. 208, heute Kaufhaus Heimsch) traf man sich nicht nur in den beiden ebenerdigen Gaststuben, sondern gerne auch zum Tanz auf dem Parkett des Saales im zweiten Stock: Bei Kursen fürs Klassische und Moderne die Großen, zu den historischen Tanzschritten fürs Ruethenfest die Kleinen und um die Jahrhundertwende auch zu den beliebten Tanzkränzchen des »VelozipedClubs Landsberg«, wenn dieser wieder einmal Gäste aus nah und fern zu einer »Reunion« gerufen hatte. Das war der gewähltere Ausdruck für die Treffen der damals noch vielbestaunten Radler-Pioniere auf Hoch- und »Niederrad«. Zwischen dem »Sturmwirt« und dem »Kristeiner« lag die Gastwirtschaft »Zum Unterfeigerl« des Wendelin Satzger (Hs.Nr. 212, heute Johannisapotheke), auch sie wie die beiden anderen mit »Fremdenbeherbergung«. Zur im Hochparterre gelegenen Gaststube mußte man von der Durchfahrt aus erst ein paar steinerne Stufen erklimmen. Breite Torein- bzw. Durchfahrten sorgten im übrigen auch noch bei der Drogerie Enzer sowie bei den Metzgereien Sebastian Keil (Hs.Nr. 229) und Ludwig Schamper (Hs.Nr. 285) für eine architektonische Auflockerung des Straßenbildes.



Einsam steht dieses Motorrad im Vorderanger der Zwanziger Jahre. Gegenüber die Gaststätte Sturmwirt



Mutterturm ohne Gerüst

Wir wollen den Vorderanger nicht verlassen, ohne drei weitere Bürger aus dieser Straße in Erinnerung zu rufen, die sich auf lokaler Ebene und darüber hinaus kommunalpolitisch, bau- und industriegeschichtlich einen Namen gemacht haben. Und alle drei kamen aus dem Handwerk: Xaver Sepp, der Steinmetzmeister (Hs.Nr. 213), hat den Mutterturm errichtet und mit diesem eigenwilligen Bauwerk des Hubert v. Herkomer nicht nur diesem, sondern auch sich selbst ein Denkmal gesetzt, weil es mit seiner damals neuartigen Bauweise ohne das übliche Gerüst Baugeschichte gemacht hat. Der Bäckermeister Benedikt Hagg (Hs.Nr. 223/24) war von 1924 an 2. Bürgermeister der Stadt, bis der braune Spuk 1933 Amt und Würde ein Ende bereitete. Die Stadt hatte ihm bereits 1928 die Goldene Bürgermedaille verliehen und nach dem Zweiten Weltkrieg eine Straße in der Sandauer Vorstadt gewidmet.

▲
Die Bautätigkeit beschränkte sich in jenen Jahren vorzugsweise auf dringend erforderliche Reparaturen.

►
Der nächste Winter kommt bestimmt:
Holz vor der Hütt'n in den Dreißiger
Jahren



Pionier der Industriegeschichte

Dem Dritten im Bunde waren als Förderer der Landsberger Wirtschaft und des Bürgerheims alle zu vergebenden Ehrungen zuteil geworden. 1915 die Ehrenbürgerschaft, 1929 die Goldene Bürgermedaille, zum 90. Geburtstag 1949 die Benennung des Platzes vor dem Bürgerheim und später auch der Realschule an der Platanenstraße: Kommerzienrat Johann Winklhofer. Bei seinen Eltern ist er im Haus Nr. 225 herangewachsen, half nach dem Besuch des Realkurses der gewerblichen Fortbildungsschule als 13jähriger beim Bahnhofbau in Landsberg und Epfenhausen sowie bei der Neueindeckung des Kirchendachs in Unterigling und absolvierte schließlich in München eine Lehre als Mechaniker und Maschinenbauer.

Der junge Winklhofer war ein Tüftler, der bald sein Herz für das neue Fortbewegungsmittel seiner Zeit entdeckte, das Veloziped. Zusammen mit einem Berufskollegen gründete er als 26jähriger im sächsischen Chemnitz eine kleine Reparaturwerkstätte, baute selbst Hochräder und verhalf schließlich mit eigenen Konstruktionen dem Niederrad und mit ihm den »WandererFahrradwerken« zu einem ungeahnten Siegeszug. Es blieb nicht bei den Fahrrädern der späteren Wanderer-Werke AG mit über 9000 Beschäftigten. Bald folgten Schreibmaschinen, Addier- und Subtrahiermaschinen und schließlich »Wanderer«-Automobile. Winklhofer, der 1921 nach Landsberg zurückkehrte und 1949 hier starb, bewies auch in diesem Metier seinen unternehmerischen Genius, als er 1911 die Konstruktion eines kleinen zweisitzigen Automobils mit Vierzylindermotor an- und schon ein Jahr später Aufsehen erregte.

Zwölf Tage lang flitzte ein Probeexemplar unter Winklhofers Führung mit einem Werkchauffeur am Steuer und dem Konstrukteur auf dem Beifahrersitz von Chemnitz aus durch Nord- und Südtirol bis hinunter nach Trient und von dort durchs Böhmisches über Budweis, Pilsen und Komotau nach Sachsen zurück. Der motorisierte »Wanderer« überwand Alpenpässe mit Steigungen bis zu 33 (!) Prozent, rüttelte bei Staub und Regen auf oft »entsetzlich schlechten Straßen« unverdrossen über Stock und Stein und kehrte bei nur einer einzigen Reifenpanne auf der 2065 Kilometer langen Strecke wohlbehalten in den heimatlichen Stall zurück.

Das Wägelchen muß ein wahrer Tausendsassa gewesen sein! Aber wen wundert das noch, wenn man weiß – und das ist kein Scherz – daß sein Konstrukteur Motory und sein Testfahrer Zintkerzl hieß!

Die Herkomerstraße in den 20er und 30er Jahren

Von Walter Drexl (†)

Fragt man am Klostereck einen Passanten nach der Lechgasse, dann wird er den Ortsunkundigen wahrscheinlich in Richtung Lechstadel oder Amtsgericht verweisen. Erkundigt man sich aber gar nach der (all)gemeinen Gasse, dann wird man vermutlich nur auf Ratlosigkeit stoßen. Die Verwirrung ist sicher noch größer, wenn man seinem Gegenüber verrät, daß es justament mit beiden Beinen sowohl in der einen als auch in der anderen steht. »Ja aber, das ist doch...« Natürlich – die Herkomerstraße. Aber erst seit 1905, als die Stadt dem vielseitigen Künstler und Gönner Landsbergs, ihrem Ehrenbürger Hubert v. Herkomer, das Straßenstück zwischen Karolinenbrücke und Hauptplatz widmete.

Zuvor war diese Hauptstraße der Stadt, auf der einst die Salzfuhrn durchs Lechtor hinaus ins Oberschwäbische rollten, schlicht die »Lech-Gasse«, und Dominikus Zimmermann sprach noch von der »Gmain gassen«. Man kann es im Verkaufsbrief seines Hauses (Herkomerstraße Nr. 13) nachlesen. Dieses hatte der Meister der lichtdurchfluteten Architektur, der Ratsherr und Bürgermeister der Stadt von 1716 an »rhuiglich ingehabt und genuct«, bis er es am 22. September 1757 samt dem »dahinter am Hofberg liegenden gärttl« an den Seifensieder Joseph Krumpper und dessen Gattin Catharina für 900 Gulden verkauft hat. Im Nebenhaus (Nr. 14) war 1680 Ignaz Kögler geboren worden, der Mathematiker im Priesterrock der Jesuiten. Im gleichen Jahr, in dem Zimmermann sein Haus bezog, hatte Kögler seine missionarische und wissenschaftliche Laufbahn im fernen China begonnen, die ihn zu höchsten Würden am kaiserlichen Hof führte.

Im Glanz des Barock

Das Gesicht der Straße wesentlich mitgeprägt haben die Ursulinen. Ihr langgestreckter Klostertrakt mit den drei Dachreitertürmchen dominiert hier seit rund 250 Jahren und verrät nach außen hin nur wenig von dem langsam ermattenden Barockglanz seiner Kirche hinter der Freskofassade. Daß sich mit dem beginnenden 20. Jahrhundert nach Westen hin der Bau der Mädchen- und heutigen Musikschule harmonisch angliederte, mutet wie eine Reverenz an die frommen Frauen an, die als erste die schulische Erziehung der Mädchen in die Stadt gebracht hatten.

Aber auch in den späteren Jahrzehnten, vor allem nach dem 2. Weltkrieg, hat sich so mancher Gesichtszug der Landsberger Renommierstraße verändert, nicht in jedem Fall zu ihrem Vorteil. Das soll nicht heißen, daß früher alles besser und schöner war. Die Zeit schreitet unaufhaltsam fort und mit ihr ändern sich die Menschen und ihre Bedürfnisse. Doch gerade deshalb wird mit wachsender Distanz der Blick zurück immer verlockender.

Beliebter Honoratiorentreff

Trotz Vorzug und Bequemlichkeit von Eisschrank und Kühltruhe etwa erinnern wir uns doch noch gerne an den Eisgalgen drunten im Kratzergarten, wo das erstarrte Wassergesele an sonnigen Wintertagen mit den Eisstalaktiten des Lechwehres um die Wette glitzerte. Dann war das Eisgerüst eine der ersten Impressionen, wenn man sich von der Brücke her der Herkomerstraße näherte. In jenen Jahren war das alte Wirtshaus in der ehemaligen Kratzerbrauerei am Lechufer auch noch ein beliebter Honoratiorentreff. Genau genommen waren es die hinteren Räumlichkeiten, die »Selch«, unter deren Gewölbedecken vor dem das Gselchte langsam im Rauch herangereift hatte und später dann die reifen Jahrgänge bei Wein und Gerstensaft zu Männergesprächen beisammen saßen. Es waren vornehmlich die Herren des akademischen und sonstigen arrivierten Bürgertums, die sich dort zum allsonntäglichen Frühschoppen trafen. Oder die hochwürdigen Herren der umliegenden Dekanate bei ihrem »Dies«, dem monatlichen Jour fixe des Klerus am Mittwoch.

Künstler unterm Dachgebälk

Ganz oben, im Juchee direkt unterm Dachgebälk, lebte und arbeitete Johann Mutter in einem Ambiente, das an Spitzwegs armen Poeten erinnerte. Er hatte sich dort in eine Art selbstgewählter künstlerischer Emigration zurückgezogen, nachdem ihm die nationalsozialistischen Kulturapostel das Malen verleidet hatten. Mutter war daraufhin von der Farbenvielfalt seiner Bilder auf das schlichte Schwarzweiß der Fotografie umgestiegen und hatte, sofern er in seinem Speicheratelier nicht gerade an seiner Lebensphilosophie bastelte, auch in diesem Metier Beachtliches zuwege gebracht.



Der »Verkehr« in der Herkomerstraße um 1930



Herkomerstraße um 1890. Neben dem Schuhhaus Stark das inzwischen »abgegangene« Haus, in dem der Stadtfischer Meindl in den 20er und 30er Jahren seine Fische anbot

Sein Blick aus luftiger Höhe fiel geradewegs aufs Wetterhäusl, das nur um fünf Jahre jünger als der 1902 geborene Künstler ist. Neun Jahrzehnte lang kündigt es uns also schon die Hochs und Tiefs am Himmel an und zeichnet mit dessen sonnigen wie stürmischen Tagen auch ein Spiegelbild unseres Lebens auf. 1906 hatte der Verkehrsverein den Bau des vertrauten Wetterkünders beschlossen, 1907 war er vollendet. Ein Architekt namens Jäger aus München hat ihn entworfen, der Landsberger Maurermeister Carl Maurer unentgeltlich hingestellt, ein Optiker Staiger die Instrumente »ohne Nutzen« geliefert und auch noch ein Thermometer gratis freigegeben. Wer kann heute die vielen Sonnenhungrigen noch zählen, die die Steinsäule seither in der Hoffnung auf ein bißchen Wärme umrundet und mit einem heftigen Klopfen an die Glasscheiben um gut Wetter angehalten haben?

Kommen und Gehen bestimmen unser irdisches Dasein, das der Menschen wie ihrer Bauten. »Gestorben« heißt es, wenn wieder ein Zeitgenosse ins Jenseits hinübergewechselt ist, »abgegangen« sagen die Historiker, wenn ein Stück wertvolle Bausubstanz verschwunden ist. Schon lange gestorben ist der Stadtfischer Xaver Meindl, abgegangen sein schmalbrüstiges Häusl Herkomerstraße 103, das sich eng ans Schuhhaus Stark schmiegte. Am kleinen Schaufenster mit seinem Aquarium drückten wir Kinder uns die Nase platt, um die silberglänzenden Forellen und Karpfen zu bestaunen, ehe sie in Kasserollen blau wurden. Das Stadtfischerhaus mußte im Zuge des Bergstraßenbaues weichen, um dem wachsenden Verkehr die Ausfahrt über die Brücke zu weiten.

Im gleichen Atemzug mußte das Klostereck Platz machen für die Fußgänger. Sie bekamen nun einen Durchlauf in der ehemaligen Leonhardikapelle, die nach ihrer Profanisierung

als »Spielsaal« für den Kindergarten der Dominikanerinnen gedient hatte. Bis zur Errichtung des nationalsozialistischen Kindergartens an der Lechstraße im Jahre 1937 war er der einzige in der Stadt und hieß auch noch gar nicht so. Wir Kinder der 20er und 30er Jahre gingen nicht in den Kindergarten, sondern in die »Anstalt«. Diese war ein Sprachrelikt aus den Gründungsjahren der »Kleinkinderbewahranstalt«. 1859 war sie ins Leben gerufen, nach drei Jahren vorübergehend wieder eingestellt, 1870 schließlich vom Gemeindegremium neubegründet und in die Obhut der Dominikanerinnen gegeben worden. 1939 wurde sie den Schwestern in zur Neugründung im Jahre 1945 entzogen.

Die beiden Räumlichkeiten für die Drei- bis Sechsjährigen in der Anstalt befanden sich im Erdgeschoß des Quertraktes, durch den man in das Rosarium gelangt. Links die Kleineren unter den Fittichen von Frau Gabriela, rechts die Größeren bei der Frau Maria Rosa. Die beiden Chorfrauen umsorgten sie von 8 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr. Für gutes, artiges Betragen gab es eine »Null«. Das waren kleine, aus Buntpapier in Rautenform geschnittene Sammelmärken. Zehn Nullen wurden mit einem Heiligenbildchen belohnt.

Brotzeit aus der Blechbüchse

Die Brotzeit war auf dem Weg in die Anstalt meist in einer länglich-ovalen Blechbüchse verstaut, die einer Botanisierertrommel sehr ähnlich sah. Diese stoßsicheren Proviantlanger wurden von den Schwestern in Verwahrung genommen und auf einem großen Tisch bereitgelegt. Um zehn Uhr war Vesperpause, deren obligatorisches Zeremoniell immer mit dem Sprechchor »Wir bitten um das Brot« eingeleitet und mit einem ebenso lauten und deutlichen »Wir danken für das

Brot« abgeschlossen wurde, nachdem die Schwestern die Brotzeiten einzeln nacheinander aufgerufen und ausgegeben hatten. Erst dann durfte gemeinsam mit dem Futtern begonnen werden.

»Eine kleine Zipfelmütze geht in unserem Kreis herum« oder »Die schwarze Köchin«, so hießen einige der Kreis-spiele, mit denen sich die Anstaltskinder bei schönem Wetter im Hof oder auf dem »Spielplatz«, dem Lunapark an der Lechstraße, vergnügten. In der ungunstigen Jahreszeit ging in den »Spielsaal«, der genau mit dem heutigen Blumen-geschäft identisch ist. Der Raum, in den man durch den schmalen Gang gleich hinter der Klosterpforte gelangte (der auf-merksame Beobachter kann im Blumenladen die Zugangs-türe noch ausmachen), war an den drei Wandseiten von einer durchgehenden Bank in Zwirgerhöhe gesäumt. An der Stelle der Schaufensterscheibe trennte ihn ein Vorhang vor der dahinterliegenden Bühne ab, die den ganzen jetzigen Durchgang einnahm. Auf ihr wurde in der Vorweihnachtszeit immer für die Eltern Theater gespielt.

Eine warme Klostersuppe

Zu sehen ist in der linken Ecke neben der einstigen Klosterpforte auch noch der hölzerne Tubus mit seinem Drehgestell, einem Tischleindeckdich für durchwandernde Bettel-leute. Das Karussell kredenzte ihnen in den Jahren der großen Not um 1930 herum ein Schüsselchen mit warmer Klostersuppe und ein Stück Brot. Wie groß die Not damals war, kann man in etwa auch daran ermes-sen, daß die Klosterfrauen tagtäglich »arme Knaben« aus ca. 40 bedürftigen Landsberger Familien mit einer Mittagsmahlzeit verköstig-ten, die von der Garnison finanziert wurde. Oder auch daran, daß beispielsweise allein im Jahr 1931 mehr als 7000 hilfs-bedürftige Durchwanderer die Stadt passierten und deren Fürsorge in Anspruch nahmen. Glück-lich waren diejenigen, die sich draußen vor dem Tor bei der Gaymann Peppi frisches Obst erstehen konnten. Sie bot es unter einer Markise an der Klostermauer feil, genau dort, wo jetzt die Kund-schaft den Blumenladen betritt.



- ▲ *Das alte Hotel Goggl mit den ehemaligen »Goggl's Cafe Stuben«*
- ▼ *Einst schlug in diesem Bau das administrative Herz des Bezirks*



Am Seelberg ein Glockengießer

Gerade gegenüber hatte der Metzger Holzmüller im Haus Nr. 82 einen pickfeinen Laden mit viel Glas und Spiegeln eingebaut. Auf der Kehrseite, im Hinterhaus, befand sich eine Stallung für Kälber, Ochsen und Kühe. Der Auftrieb des Schlachtviehs zu dieser Zwischenstation vor Bratpfannen und Kochtopf erfolgte von hintenher im Klösterl. Gleich nebenan bei der »Fa. F. X. Appel« (Hs. Nr. 83) stapelten sich die feinsten Tuche ballenweise bis unter die Decke und nur ein paar Schritte weiter stieß man beim Installateur Straßer am Seelberg Nr. 87 noch auf den letzten Landsberger Glockengießer. Selbst Hochgeistiges wurde damals noch in der Stadt produziert. Die »Likörfabrik Zettl« (Hs. Nr. 88) kündete es dem Ankömmling unübersehbar von der Hausfassade. Von den einstmals drei Bäckereien in der Herkomerstraße ist nur noch eine übrig geblieben. Auch von anderen Handwerksbetrieben wie einem Goldarbeiter, einem Hutmacher, einer Näherin und zwei Damenschneiderinnen in der Gogglgasse, einem Sattler und Tapezierer oder einer Spezereihandlung, einem Milch- und Käseladen und drei Kolonialwarenhandlungen läßt sich nichts mehr ausmachen außer Erinnerungen.

Duft der kleinen Welt

In ihnen lebten auch noch die beiden Salchers senior. Er, der passionierte Jäger im Waidmannslogen mit Flinte und Jagdhund. Sie, seine Gattin, zierlich und immer ganz in Schwarz hinter dem Ladentisch ihrer Lederhandlung im ehemaligen Zimmermann-Haus, in der die Schuhmacher ihren Bedarf an Frischgegerbtem vom Tafelleider bis zum Lederschnürsenkel decken konnten. Nicht vergessen ist auch der Bader und Friseur Thomas Lutzenberger (Nr. 110/11), der uns Kinder auf dem Heimweg von der »Anstalt« immer mit Schätzen bedachte, wenn wir den Kopf durch die Ladentüre steckten: »Ham's koa Flasch'n?« Leere Parfüm- und Pomadeflaschen waren bei uns sehr begehrt, weil sie so schöne Formen hatten, immer noch ein bißchen vom Duft der Gesellschaft der Großen verströmten – und weil man damals halt noch keine so großen Ansprüche stellte.

Der Friseur Lutzenberger hatte für uns immer ein paar von diesen Raritäten bereit. Der Bader Lutzenberger war aber auch im städtischen Krankenhaus an der Lechstraße ein gefragter Mann, wo er nicht nur Blutegel und Schröpfköpfe setzen, sondern auch bei Bluttransfusionen zur Hand gehen und vor Operationen den Äther auf die Narkosemaske träufeln durfte. Er war sich seiner Bedeutung darob ganz und gar bewußt, weshalb ihm boshafte Zeitgenossen den Ausspruch

in den Mund legten: »Ich und der Dr. Müller haben heute wieder einen operiert«. Dr. Arthur Müller war der Chefarzt des Krankenhauses.

Lutzenberger und sein Ladennachbar, der Buch- und Musikalienhändler Josef Kistler (später Holzmann), schalteten und walteten gemeinsam unter dem Dach des Gasthofes »Glocke« (Nr. 110/11). In den Hof der ehemaligen Brauerei, in dem sich bis 1912 die Stallungen der Posthalterei befunden hatten, führte eine leicht abfallende Tordurchfahrt. Von dieser aus gelangte man rechter Hand über ein, zwei Stufen in die geräumige Gaststube zur Straßenseite hin. Von ihr führte ein kurzer schmaler Gang an der Küche vorbei ins hintere saalähnliche Nebenzimmer. Dort hatte neben dem Katholischen Frauenbund mit seiner nachwachsenden Jugend, der »Laetitia«, auch der Männergesangverein »Liedertafel« bei den Gastwirtsleuten Fink eine Heimat gefunden. Der Männerchor, dem im auslaufenden 19. Jahrhundert noch der rechtskundige erste Bürgermeister Georg Arnold vorstand, ist 1933 zusammen mit den Gesangsvereinen »Gemütlichkeit« und »Frohsinn« sowie dem Landsberger Orchesterverein im »Landsberger Musik- und Chorverein« »gleichgeschaltet« worden.

Im romantischen Hofgarten

Wer einen gehobenen Standard in gepflegter Gastlichkeit suchte, fand ihn gleich eine Hausnummer weiter: Im Café Deible (Nr. 113) mit seiner Konditorei und dem Entree von der Straßenseite her. »Erste Sahne« konnte man buchstäblich sagen, sobald man vom breiten Hausflur aus die anschließenden Räumlichkeiten samt Saal und dem kleinen »Hofgarten« inmitten des Altstadtgemäuers betreten hatte. Alles in allem eine Güteklasse, die sich auch Adolf Hitler 1934 nach einem überraschenden Besuch seiner ehemaligen Zelle für eine Erfrischung zunutze machte. Das war in jener Anfangszeit, in der der neue Reichskanzler mitunter auch noch in Trenchcoat und Velourhut reiste und sich gerade anschickte, sich zum Staatsoberhaupt und »Führer« des gesamten Volkes zu erheben. In der sich aber die Wachtmeister der Reichswehr an ihrem Stammtisch im »Deible« auch noch lautstark und handgreiflich unliebsamer brauner Parolen vom Nebentisch her erwehren konnten.

Nach Kritik Schutzhaft

Der Heinrich Wehrl mochte ihn auch nicht, »den Hitler« und die »anderen Schlawiner«. Er war der Direktor der 1889 gegründeten Industrierwerke, die 1893 den ersten elektrischen Strom in Landsberg lieferten und an der Herkomer-



Eingang und Schaufenster des Verkaufsraumes der ehemaligen Industrierwerke Landsberg a. Lech AG an der Herkomerstraße

straße 114, im ehemaligen Gerichtsschreiberhaus, einen Verkaufsladen für Elektrogeräte betrieben (später Rampp & Hartberger). Auch diese erreichte man über ein paar Stufen von einer breiten Toreinfahrt aus, neben der zwei ebenso hohen Schaufensterbögen bis auf den Erdboden reichen. Dem Direktor Wehrl sind seine unvorsichtigen Mißfallensäußerungen allerdings schlechter bekommen als den wehrhaften Soldaten: Schutzhaft, Gerichtsverhandlung, Rückzug in den Ruhestand in der fränkischen Heimat. Die Industrierwerke wurden 1936 von der Stadt unter der neuen Bezeichnung »Städtische Werke (EWL)« übernommen.⁷⁾

Geht man von der Tradition und nicht von der Bausubstanz aus, dann steht in der Herkomerstraße auch noch eines von den ältesten Landsberger Gasthäusern. Der Bierbrauer Franz Goggl hat es 1667 gebaut und dem Hotel für alle Zeiten seinen Namen gegeben. Den Ruf des Hauses weit über die Stadt hinaus haben Max und Kunigunde Deller begründet, die es 1904 erworben, 1929 umgebaut und vergrößert und ihm 1936 im Nachbarhaus schließlich auch noch das Café Goggl einverleibt haben. Aber selbst das ist schon wieder Vergangenheit. »Abgegangen« der alte Bau mit dem breiten Flur, seiner altdeutschen Gaststube und dem Saalettl ganz hinten, in dem uns Oberschülern in den Kriegsjahren noch ein klassenweiser Tanzkurs gegönnt war, kurz bevor für manchen von uns der Tod zum Tanz aufspielte. Der Tanzlehrer Wegscheider aus Buchloe, der »uk« (unabkömmlich) gestellt war, weil er eine Landwirtschaft betrieb, kam an diesen dunklen Wintertagen zweimal die Woche bei Kälte, Eis und Schnee über den Stoffersberg angeradelt. Immer gesellschaftsfähig im schwarzen Anzug und auf dem Gepäckträger ein ziemliches Ungetüm von Radioapparat mit eingebautem Plattenspieler.

⁷⁾ Berichtigungen u. Ergänzungen durch Kaufmann Fritz Schmid (*1909): »Am Kehraus, den 14.2.1934 fiel von Wehrl gegenüber einem Berater von »Licht und Kraft« (Krumbach/Schongau) der Ausspruch: »Hitler verrecke!«. Der Vorfall fand im Büro der Industrierwerke in der Sandauer

In Michl's guter Stube

Oben, im 1. Stock hinter der gewendelten Treppe »Michl's gute Stube« mit ihrem breiten Blick hinunter aufs Café Tanzparkett. Michael Schmidt, mit seiner kräftig-deftigen Natur das Gegenstück zum Schwiegervater Max, dem distinguierten Herrn, hatte 1936 das Hotel übernommen, über dessen Rückfront im gleichen Jahr die Bagger zum Bau der neuen Bergstraße auffuhren. Sie legten altes Gemäuer am Seelberg nieder, dem einstigen Arme-Leute-Viertel, das sich heute zum Schmuckkästchen zwischen Gogglgasse und Klösterl gemauert hat. Und sie fraßen sich am Schloßberg in die stillen Gärtlein hinter der Häuserzeile im Osten der Herkomerstraße. Einigen Gartenbesitzern, die grundsätzliche Beschwerden gegen die Grundwegnahme vorgebracht hatten, zeigte der NS-Ortsgruppenleiter Wilhelm Nieberle unverblümt, wohin solche Renitenz führen kann: »Entweder nehmen Sie Ihren Einspruch gegen die Führung der neuen Bergstraße ohne Vorbehalt zurück, andernfalls geben wir Ihnen ab sofort einen Erholungsaufenthalt im Konzentrationslager Dachau.«

Das administrative Herz

Übersehen wir zum Schluß nicht, daß im Haus Nr. 17/18, gleich neben dem Goggl, hundert Jahre lang das administrative Herz des 1862 geschaffenen Bezirks Landsberg (seit 1938 Landkreis) schlug. Ursprünglich hatte der massive Verwaltungsbau mit seinem Gänge- und Treppenlabyrinth u.a. dem churfürstlichen Mautamt, dem Landgericht und der kgl. Lokalbaukommission Obdach geboten, bis auch dieses verwinkelte historische Gebäude 1963 seinen »Abgang« im Straßenbild hatte.

Straße statt. Alle Angestellten wurden über den Vorfall und die Person Wehrl eingehend befragt. Wehrl kam ins Amtsgerichtsgefängnis in »Schutzhaft«, mußte abdanken und wurde nach einiger Zeit in seine fränkische Heimatstadt Bamberg entlassen.«



Das ehemalige Bezirksamt (später Landratsamt) mit seiner Belegschaft an den Fenstern. Im ersten Stock (Mitte) ist der Amtschef, Bezirksamtmann Adam, zu erkennen.

Kraftwerksprojekte in Landsberg 1941–1957

Von Anton Lichtenstern



Das geplante Kraftwerk »im überströmten Zustand«. Aquarell von Hans August Craemer

Im Aufenthaltsraum des Landsberger Elektrizitätswerkes hängen zwei Gemälde, die ein Kraftwerk im Lech in Höhe der Turnhalle beim Inselbad zeigen. Oberhalb erstreckt sich, eingefasst von Dämmen, ein Stausee bis zur Karolinenbrücke. Die Bilder gehören zu einem Projekt, an das sich heute wohl nur noch wenige ältere Landsberger erinnern können: Die Stadt wollte für ihre eigene Stromversorgung ein Kraftwerk im Stadtgebiet errichten. Über die Planungen, die schon weit fortgeschritten waren, die Diskussionen darüber und die Gründe für das Scheitern soll im Folgenden berichtet werden.¹

Überlegungen zur Nutzung der Wasserkraft am Lech durch die Stadt gab es schon vor 1933.² 1941 untersuchte man, ob die Stromerzeugung durch einen Ausbau des Mühlbachs gesteigert werden könnte.³ Im Zusammenhang damit fand am 12. 3. 1941 eine Besichtigung durch Fachleute statt, die auch die Möglichkeit, das Lechwehr zur Stromgewinnung umzubauen, prüfen sollten.

Kraftwerk am Wehr oder Stausee?

Der Ausbau örtlicher Kraftwerke war damals überregional aktuell, wie eine Umfrage des Deutschen Gemeindetages über einschlägige Planungen zeigt (26. 6. 1941). In der Antwort (28. 7. 1941) teilte die Stadt mit, daß ein neues Kraftwerk am Lechwehr geplant sei; eine Erhöhung der Stromerzeugung am Mühlbach sei nicht möglich. Aus dem Gutachten des Ingenieurs Julius Maetz ergibt sich, daß das Kraft-

werksgebäude im Bereich des Mühlbachs und Floßgaseneinlaufs vorgesehen war. Wegen des »altertümlichen Stadtbildes« sollten Kraftwerkshochbauten im Wehrbereich jedoch möglichst vermieden werden.

Eine Projektbeschreibung (29. 11. 1941) präzisiert diese Planungen. Das Wehr solle verstärkt werden und automatische Stauklappen auf der Krone erhalten. Ein kleiner Teil des Wassers solle weiterhin über das Wehr fließen. Das Unterwasser sollte durch die Floßgasse, die dazu ausgebaut hätte werden müssen, wieder zum Lech unterhalb des Inselbades geleitet werden. Der Mühlbach sollte aufgegeben werden.

Das Vorhaben der Stadt wurde durch die Wasserkraftabteilung des Bayerischen Innenministeriums positiv beurteilt. Bürgermeister Dr. Linn, der das Projekt grundsätzlich befürwortete, nennt in einem internen Schreiben (27. 5. 1942) die Probleme. Er befürchtete durch den möglichen Rückstau eine Gefährdung für die Brücke und die Häuser in der Nähe des Flusses, außerdem eine Beeinträchtigung des Stadtbildes durch den »häßlichen Betonklotz« des Kraftwerkes. Er machte sich auch Gedanken über die Frage, wer den überschüssigen Strom, etwa zwei Drittel der Gesamtmenge, abnehmen könnte. In diesem Zusammenhang taucht zum ersten Mal der Gedanke auf, das Kraftwerk gemeinsam mit der BAWAG zu bauen, um dadurch einen Abnehmer zu haben. Die Stadt war allerdings vertraglich bis 1946 an die LEW gebunden; 1946 wurde dieser Vertrag verlängert.

Die BAWAG war 1940 gegründet worden; der Ausbau des Lechs hatte 1940 mit einigen Staustufen zwischen Schongau und Landsberg begonnen. Als erste wurden 1943 die Werke 12, 13 und 15 fertiggestellt.⁴ Die Stadt Landsberg hatte also eine Kraftwerksbaustelle ganz in ihrer Nähe, die Stufe 15 oberhalb des Englischen Gartens, als sie ihr eigenes Projekt betrieb.

¹ Ich bedanke mich für die Hilfe bei der Suche nach Unterlagen bei Herrn Adolf Fuhrmann vom Elektrizitätswerk Landsberg und bei Frau Stadtarchivarin Elke Kiefer.

² Mitteilung von Dr. Ottmar Baur, 1. Bürgermeister von Landsberg 1921–1933, im Rahmen der Bürgerbefragung zum Kraftwerkprojekt 1951; StAL 861/17.

³ Zum Folgenden: StAL 861/20

⁴ 50 Jahre BAWAG, München 1990, S. 22ff

Am 21. 6. 1942 beschloß der Stadtrat die Auftragsvergabe für die Planung des Kraftwerks, um von den LEW unabhängig zu werden. Eine Besprechung im Innenministerium in München (23. 7. 1942) mit Vertretern der Stadt hatte das Ergebnis, daß das Kraftwerk nicht ins Wehr eingebaut werden sollte, sondern daß eine Staustufe hinter der Turnhalle im Lech errichtet werden sollte. Am Stausee war ein Damm vom Wehr aus am Lech entlang um das Inselbad bis zum Kraftwerk geplant. Die oberste Stufe des Wehres sollte erhalten bleiben. Der Mühlbach und die Floßgasse sollten wie im anderen Projekt aufgelassen werden.

Die Ursache dieser Änderung der Planung war der »1. Generalplan« des Innenministeriums für den Ausbau des Lechs, der als oberstes Ziel die restlose Ausnützung der Wasserkraft vorsah, was mit dem Kraftwerk am Wehr nicht möglich gewesen wäre. Die Generalpläne für alle bayerischen Flüsse legten fest, daß nur noch Kraftwerke im Fluß gebaut werden durften. Der mit der Planung beauftragte Ingenieur Weinzierl machte darauf aufmerksam, daß die Stadt sich zunächst das Recht sichern müsse, ein Kraftwerk bauen zu dürfen. Da die BAWAG Wasserkraftwerke am Lech baue, könne es damit Schwierigkeiten geben. Damit war das Problem angesprochen, das letztlich das Projekt der Stadt zum Scheitern brachte.

Wegen des Antrages auf Genehmigung verwies das Bayerische Innenministerium die Stadt auf den »Generalinspektor für Wasserkraft und Energie« in Berlin, weil das Wasserrecht auf das Reich übergehen werde – ein Beispiel für den Zentralismus der NS-Zeit. Der Antrag wurde zwar gestellt (3. 8. 1942), die Stadt erhielt aber als Antwort nur die Auskunft (7. 1. 1943), daß »zur Zeit keine Entscheidung möglich sei«.

Bürgermeister Dr. Linn verhandelte mit dem Aufsichtsratsvorsitzenden der BAWAG (8. 3. 1943). Dieser vertrat die Auffassung, die BAWAG besitze das Recht zur Ausnutzung des gesamten Lechs, also auch für das Stadtgebiet. Die Stufen in und nördlich von Landsberg seien noch nicht geplant. Trotz dieser eindeutigen Ablehnung des Projekts der Stadt hoffe man aber weiter auf eine Einigung mit der BAWAG. Die Planung kam aber nicht voran, weil das Ingenieurbüro durch Rüstungsaufträge überlastet war. In den beiden letzten Kriegsjahren und in der ersten Nachkriegszeit (Juli 1943 bis März 1949) findet sich, wie zu erwarten, in den Akten nichts mehr über das Projekt.

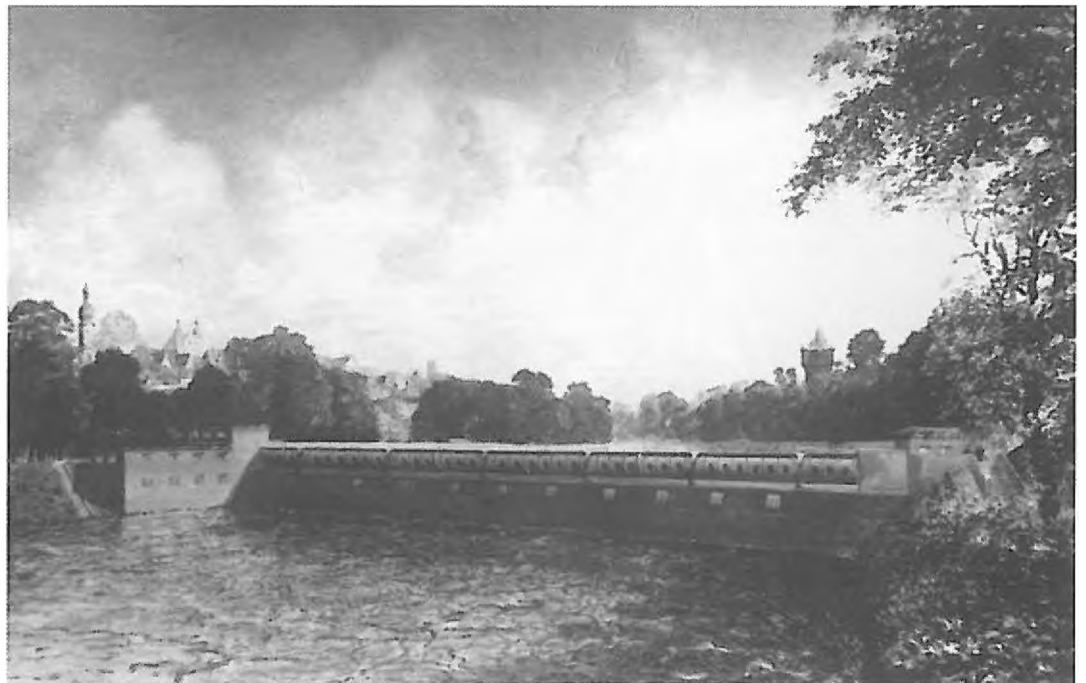
Hoffnung auf Arbeitsplätze durch billigen Strom

Nach dem Krieg gab es in der Stadt und im Landkreis viele Arbeitslose, 1950 über 3000. Dies war verursacht durch die allgemeine Wirtschaftssituation, besonders aber durch die Ansiedlung von Vertriebenen – die Bevölkerungszahl war durch sie um ein Drittel gewachsen – und durch die Mechanisierung in der Landwirtschaft, die viele Arbeitskräfte freisetzte.⁵ Die Schaffung von Arbeitsplätzen war deshalb für die Stadt eine der dringendsten Aufgaben. Man erinnerte sich wieder an das während des Krieges betriebene Projekt eines stadteigenen Kraftwerkes, von dem man sich durch die Möglichkeit, billigen Strom anzubieten, die Ansiedlung von Industrie erhoffte. Im Februar 1949 fragte die Stadt bei verschiedenen Ingenieurbüros nach, ob noch Planungsunterlagen aus den Jahren um 1930 und aus der Kriegszeit vorhanden seien.⁶ Die Antworten waren negativ, deshalb nahm die Stadt Verbindung mit dem Ingenieur Helmuth E. Fentzloff auf, der während des Krieges gemeinsam mit dem Ingenieur Arno Fischer die Kraftwerke zwischen Schongau und Landsberg geplant und gebaut hatte.⁷ Fentzloff wurde bald zur treibenden Kraft des Projekts. Die Stadt erteilte ihm den Planungsauftrag (16. 3. 1949) und die Vollmacht, mit staatlichen Stellen und später auch mit Kreditvermittlern zu verhandeln. Schon im März 1949 (15. 3.) legte er Oberbürgermeister Thoma ein Gutachten vor, in dem er die Auffassung vertrat, daß ein überflutbares Kraftwerk – entsprechend den oberhalb der Stadt bereits bestehenden Kraftwerken der BAWAG – in Höhe der Turnhalle mit einem Stausee die beste Lösung sei. Er nahm also das 1942 vorgesehene Projekt wieder auf. Diese Lösung ermögliche eine »naturnahe Einfügung der Gesamtanlage in die Landschaft und in das Stadtbild«. Das überflutbare Kraftwerk sei ein »vollwertiger Ersatz« für das Lechwehr, weil auch hier häufig das Wasser über das »neue Wehr« fließen werde. Eine Vorsprache beim Innenministerium habe ergeben, daß dort das Projekt grundsätzlich unterstützt werde. Auch die Frage der Konzessionierung werde lösbar sein, habe man ihm mitgeteilt.

⁵ Müller-Hahl, Bernhard, Heimatbuch für den Landkreis Landsberg am Lech, Landsberg 1982, S. 151

⁶ Zum Folgenden: StAL 861/21 und 861/22

⁷ s. o. Anm. 4, S. 24



*Das geplante
Kraftwerk
Aquarell von
Hans Craemer*

Am 9. 4. 1948 hatte das Innenministerium die Konzession der BAWAG für den Lechausbau widerrufen. 1949 verhandelte der Staat mit den verschiedenen Stromerzeugern (Bayernwerk, BAWAG, LEW, RWE) über die Konzessionierung für die Flüsse in Bayern. Schließlich wurde noch im selben Jahr in Bad Neuenahr ein Vertragswerk unterzeichnet, in dem der Staat der BAWAG die Wassernutzung des Lechs von Füssen bis Augsburg in Aussicht stellte.⁸ Endgültig wurde die Konzession am 23. 3. 1950 erteilt.⁹

Angesichts dieser Verhandlungen des Staates mit der BAWAG ist die oben genannte Äußerung über eine mögliche Konzession für die Stadt erstaunlich. Es dauerte allerdings noch Jahre, bis in Landsberg die durch die Neuenahrer Verträge geschaffene aussichtslose Lage erkannt wurde.

Im Herbst malte im Auftrag der Stadt der Kunstmaler Hans August Craemer die beiden oben erwähnten Aquarelle. Sie sollten dazu mithelfen, die Bevölkerung für den Kraftwerksbau zu gewinnen. Gespräche Fentzloffs mit Direktor Pietzsch von der BAWAG im November 1949 – Fentzloff versuchte offenbar seine Verbindungen aus der Kriegszeit für die Stadt zu nutzen – ergaben, daß die BAWAG zwar ein eigenes Kraftwerk der Stadt nicht zulassen werde, ein gemeinsames, von der Stadt finanziertes Projekt aber wohl nicht verhindern könne. Er, Pietzsch, hoffe allerdings, daß die Stadt das nötige Kapital nicht beschaffen könne.

Ende Dezember 1949 übergab Fentzloff das fertige Vorprojekt. Als Stauhöhe des geplanten Stausees wird die Überströmungshöhe des alten Lechwehres bei mittlerer Wasserführung angegeben. Das Wehr sollte bis auf die obersten 2 Meter unter der Oberfläche des Stausees als Stütze für die Brücke erhalten bleiben. Die Floßgasse und der Mühlbach sollten aufgelassen werden. Der Stausee sollte mit einer außen angeböschten Betonmauer eingefaßt werden. Hinter dieser Mauer war eine 3 Meter breite Uferpromenade vorgesehen. Die Kronenhöhe dieser Mauer war mit 585,5 m ü. NN festgelegt, also 1,5 Meter über der Höhe des bestehenden Wehres und etwa 3,5 Meter über den Liegewiesen des Inselbades. Die Wasseroberfläche des Stausees wäre also etwa 2 Meter über dem Niveau des Inselbades gewesen. Das etwa 80 Meter lange Kraftwerk war rechtwinklig zur Längsfront der Turnhalle auf Höhe der Mitte der Turnhalle geplant.

Verhandlungen mit der BAWAG

Am 14. 2. 1950 fand im Verwaltungsgebäude der BAWAG in München eine Besprechung zwischen Vertretern der BAWAG und Vertretern Landsbergs statt. Dabei wurde von seiten der BAWAG klargestellt, daß wegen der Konzession der BAWAG für den Lechausbau das Kraftwerk nur im Einvernehmen mit der BAWAG errichtet werden könne. Bauträger sei also die BAWAG. Wenn die Stadt die angebotene Finanzierung ermöglichen könne, was von seiten der BAWAG bezweifelt werde, könne der Strom zu einem günstigen Preis an die Stadt gegeben werden.

Ergebnis einer weiteren Besprechung (16. 3. 1950) war, daß die BAWAG das Fentzloff-Projekt ablehnte, weil die Kosten zu hoch seien und weil das Wehr bei Fentzloff nicht erhalten bleiben könne. Als Alternative wurde ein Kanalkraftwerk vorgeschlagen. Die Floßgasse sollte als Werkskanal für 120 cbm/sec ausgebaut werden, das restliche Wasser solle weiterhin über das Wehr und im alten Flußbett fließen. Das Kraftwerk wäre dann nicht im Fluß, sondern am Ende des Kanals situiert worden. Den Vorentwurf zu diesem Projekt der BAWAG vom 20. 7. 1950 gaben die Städtischen Werke an Fentzloff zur Stellungnahme.

Ende Oktober befaßte sich eine Fraktionsführerbesprechung mit den Problemen, an der auch Fentzloff teilnahm. Die Fraktionsführer wurden ausführlich über das Fentzloff-Projekt informiert. Oberbürgermeister Thoma befürwortete dieses mit Nachdruck, vor allem vom »schönheitlichen Gesichtspunkt« aus.¹⁰ Fentzloff erläuterte die wirtschaftliche Bedeutung des Kraftwerkes für die Stadt und zeigte die Bilder Craemers, um die aus seiner Sicht positive städtebauliche Lösung zu beweisen. Der Gegenvorschlag der BAWAG sei nicht zu empfehlen, die hohen Dämme für den Kanal seien städtebaulich problematisch. Kritik am Projekt von Fentzloff kam nur von Bürgermeister Winkelmayr. Er wies darauf hin, daß der Verlust des Wehres, das seit dem Mittelalter zum Stadtbild gehöre, ein schwerwiegender Eingriff sei. Trotzdem stimmte er aus wirtschaftlichen Gründen der Kraftwerksplanung und auch dem Stauseeprojekt Fentzloffs zu.

⁸ s. o. Anm. 4, S. 12/13

⁹ Frdl. Mitteilung der BAWAG vom 12. 12. 1996

¹⁰ Protokoll vom 23. 10. 1950



Das
Stauseemodell

Die Landsberger Öffentlichkeit wurde erstmals in der Stadtratssitzung zwei Tage später mit dem Projekt konfrontiert. Der Stadtrat beschloß auf Anregung Fentzloffs eine Besichtigungsfahrt zum Saalach-Kraftwerk bei Freilassing, die am 8. 11. 1950 stattfand. Am Abend zuvor hatte Thoma in einer CSU-Versammlung nachdrücklich das Kraftwerk als Voraussetzung für die nötige Industrialisierung befürwortet.

Bei der Aussprache nach der Besichtigung konnten Fentzloff und Thoma die Stadträte von der wirtschaftlichen Notwendigkeit des Kraftwerks überzeugen.¹¹ Thoma sagte, es wäre »eine unverzeihliche Todsünde, die Kraft der göttlichen Natur nicht zum Wohle und Nutzen der Stadt« zu verwenden. Fentzloff meinte, das Stadtbild werde »nicht nur erhalten, sondern verschönert«. Ein teilnehmender Ingenieur der BAWAG befürwortete ebenso wie Landrat Dr. Gerbl das Projekt. Alle teilnehmenden Stadträte stimmten der Planung zu. »Mit dieser Besichtigungsfahrt dürfte der Grundstein für einen verheißungsvollen wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt gelegt worden sein«, heißt es abschließend im Protokoll.

Ein Zeitungsbericht¹² informierte die Landsberger ausführlich über die Planung und die Debatte im Stadtrat. Ob das Projekt Diskussionen in der Bürgerschaft auslöste, ist aus den Akten und aus der Zeitung nicht zu erschließen. Die einzige in den Akten enthaltene kritische Reaktion ist ein Schreiben (6. 11. 1950) von Oberbaurat i.R. Josef Pfeffer, dem ehemaligen Stadtbaumeister, der sich für die »Erhaltung der grandiosen Schönheiten, die das Wehr mit dem schäumenden Wasser und der ganzen unvergleichlich schönen Umgebung bietet«, einsetzte und als Alternative ein Kraftwerk am Mühlbacheinlauf vorschlug.

Die Stadt informierte die BAWAG (10. 11. 1950) über die Entscheidung des Stadtrates, den Fentzloff-Entwurf auszuführen und die nötigen Aufträge zu vergeben. Die Antwort der BAWAG (13. 11. 1950) sprach der Stadt das Recht dazu ab. Der Kraftwerksbau sei Angelegenheit der BAWAG, eine Entscheidung über den Bau eines Kraftwerkes hätten die Aktionäre zu treffen. Die BAWAG sei über den Entschluß zum Bau trotz der der Stadt bekannten Rechtslage »erstaunt«. Ein vorgesehener eigener Entwurf solle auch den Interessen der Stadt entsprechen. Weitere Besprechungen, die die Stadt vorgeschlagen hatte, seien nicht vorgesehen, solange die Stadt nicht »davon Kenntnis nimmt, daß die BAWAG alleiniger Bauherr und Konzessionär ist«.

In dieser festgefahrenen Situation empfahl Fentzloff der Stadt (20. 11. 1950), das Wasserrecht im Stadtgebiet selbst mit folgender Argumentation zu beanspruchen: Die Stadt habe seit jeher das Recht zur Ausnutzung des Lechs im Stadtgebiet. Dieses Recht sei nicht auf den Mühlbach beschränkt – dieser sei die früher einzig mögliche Nutzung gewesen –, sondern es sei ein Anspruch auf die jeweils technisch mögliche Nutzung, heute also auf die Gesamtnutzung. Diese Auffassung habe er auch im Innenministerium vorgebracht. Soweit er erfahren habe, habe die BAWAG die Konzession für den Lech bis Augsburg noch nicht endgültig erhalten.¹³ In einer Besprechung am 5. 12. 1950 informierte ein Vertreter der Obersten Baubehörde die Stadt, daß die BAWAG durch den Staatsvertrag von Neuenahr vom 12. 9. 1949 die Konzession für den Lech erhalten habe; eine Möglichkeit, dagegen Einspruch zu erheben, sehe er nicht. Trotzdem übernahm Oberbürgermeister Thoma in seiner Antwort an die BAWAG (12. 12. 1950) die Argumentation Fentzloffs. Das Nutzungsrecht im Stadtgebiet sei »unumstritten« bei der Stadt.

Die BAWAG ging auf die rechtliche Konstruktion Fentzloffs nicht ein (15. 12. 1950), sondern verwies auf den Staatsvertrag, in dem die Konzession für den Lech bestätigt worden sei. Ein Kraftwerksbau der BAWAG in Landsberg sei zur Zeit wegen des Baues des Roßhauptener Speichers nicht möglich. Falls die Stadt aber die Mittel zur Verfügung stelle, sei man bereit, sich mit dem Projekt zu befassen. Der Briefwechsel wurde in einer Stadtratssitzung am 20. 12. 1950 bekanntgegeben. Ende 1950 befand sich die Stadt nun in einer schwierigen Situation. Das vom Oberbürgermeister und vom Stadtrat favorisierte Projekt wurde von der BAWAG abgelehnt, und für die Durchsetzung eines eigenen Wasserrechtes gab es kaum Chancen. Aussicht auf Erfolg bot nur eine Einigung mit der BAWAG durch die Vorfinanzierung von seiten der Stadt.

Die Bürgerbefragung: Große Mehrheit für Stausee

Die Stadt hatte dem Künstler Craemer den Auftrag erteilt, zum Stauseeprojekt Fentzloffs ein Modell anzufertigen.¹⁴ Dieses wurde ab April 1951 im Landsberger Rathaus ausgestellt. Die Bürger wurden aufgefordert, ihre Meinung zum Kraftwerksbau schriftlich mitzuteilen. Über das Projekt, das Modell und die Meinungen dazu erschienen in den Landsberger Nachrichten mehrere Artikel.¹⁵ In dem auf Erläuterungen Fentzloffs beruhenden Bericht über das Projekt werden die Wirtschaftlichkeit und die gute Einfügung in das Stadtbild herausgestellt, aber auch auf die zur Zeit nicht mögliche Finanzierung wird hingewiesen. Der Floßgassenbereich solle eine Parkanlage werden, an der Stelle des Mühlbachs sei eine Straße vorgesehen. Andere Möglichkeiten, zum Beispiel ein Seitenkanalkraftwerk, seien nicht wirtschaftlich und würden das Stadtbild zu sehr beeinträchtigen.

Die etwas über hundert, meist anonym abgegebenen Stellungnahmen¹⁶ sind meist nur kurz. Etwa 90 davon, also die große Mehrheit, befürworten das Projekt, wobei wirtschaftliche Vorteile für die Stadt, zum Beispiel Hoffnung auf billigen Strom und neue Arbeitsplätze, Berufung auf den notwendigen Fortschritt und eine Verschönerung der Stadt durch einen Stausee die Hauptargumente sind. Viele begründen ihre Zustimmung nicht, sondern schreiben nur: »Ausgezeichnet!«, »Ich bin begeistert!«, »Wenn nur schon gebaut würde!« und ähnliches. Die wenigen ablehnenden Stimmen kritisieren vor allem den Verlust des Wehres: »Das Wehr ist das Schönste in Landsberg!« und die »in Betonmauern eingezwängte Wasserfläche« des Stausees. Ein Kritiker brachte seine Ablehnung in Versform:

Landsberg ohne Wehr
ist wie Hamburg ohne Meer!
Ist wie eine Orgel ohne Ton,
wie eine Mutter ohne Sohn!
Landsberg ist eine tote Stadt,
wenn es das liebe Rauschen nimmer hat.
Denn die trübe Lache vor der Brücken,
kann unser Aug' und Ohr nicht entzücken!

In der Berichterstattung der Zeitung fällt auf, daß zwar das Finanzierungsproblem angesprochen wird – die Kosten werden auf 10 Mio. geschätzt –, nicht aber die Auseinandersetzung mit der BAWAG über die Konzession. Das Modell wurde im Juli 1951 auf der Bauausstellung »Constructa« in Hannover gezeigt. Zu Leserbriefen in der Zeitung führte die Diskussion nicht.

¹¹ Protokoll vom 8. 11. 1950

¹² Landsberger Nachrichten vom 10. 11. 1950

¹³ Fentzloff war also nicht über die Erteilung der Konzession an die BAWAG am 23. 3. 1950 informiert.

¹⁴ Das Modell befindet sich im Stadtarchiv

¹⁵ 18. 4. 1951, 25. 4. 1951, 6. 7. 1951

¹⁶ StAL 861/17

Die Finanzierungsverhandlungen

In den folgenden Jahren versuchte die Stadt auf verschiedenen Wegen, Kredite für den Bau des Kraftwerks zu beschaffen. Durch eine gesicherte Finanzierung hoffte man, mit der BAWAG zu einer Einigung zu kommen. Im Januar 1952 ist erstmals in den Akten von Finanzierungsverhandlungen die Rede.¹⁷ Fentzloff nutzte dazu für die Stadt wieder seine vielfältigen Beziehungen, unter anderem zu hohen Beamten in Bonn und München. Über Vermittler, aber auch in direkten Verhandlungen bemühte man sich um zinsgünstiges Kapital bei Banken in Schweden und in der Schweiz, bei der Bayerischen Gemeindebank und bei der Westdeutschen Finanzierungsgesellschaft in Köln. Letztere bot einen Kredit mit der Bedingung an, das Land Bayern müsse die Bürgerschaft übernehmen (20. 9. 1952).

Fentzloff verhandelte auch weiter über die Konzessionsfrage. Im Wirtschaftsministerium in Bonn wurde ihm gesagt, daß eine Förderung des Landsberger Projekts die Einigung mit der BAWAG voraussetze. Er erfuhr auch, daß die BAWAG erreicht hatte, daß Bonn kein Geld für das Landsberger Projekt geben werde, solange die Stufen 5 und 6 nicht gebaut seien. Im Oktober 1952¹⁸ berichtete der Oberbürgermeister dem Stadtrat über die Verhandlungen. Der Zins im Inland sei zu hoch, man versuche weiterhin, Kapital aus dem Ausland zu erhalten. Er ist überzeugt, daß die BAWAG mitbauen wird, wenn die Stadt die Mittel beschaffen kann. Von den Ministerien werde die Stadt unterstützt.

In einem Schreiben an die Städtischen Werke (11. 10. 1952), die die Federführung für das Projekt hatten, bedauerte Fentzloff, daß die Stadt den Einspruchstermin gegen die Konzessionserteilung an die BAWAG versäumt habe. Auch 1953 führten Verhandlungen über Kredite zunächst zu keinem Ergebnis. Dann gab es, wohl auf Betreiben Fentzloffs, ein aussichtsreiches Angebot. Der Geschäftsführer der Baufirma Moll in München, Dr. Mahlow, erhielt von einer schweizerischen Finanzgruppe eine Zusage über ein Darlehen über 10 Mio. für das Kraftwerk.¹⁹ Oberbürgermeister Thoma sprach zusammen mit Dr. Mahlow bei der BAWAG vor und teilte die Kreditmöglichkeit der Direktoren der BAWAG mit. Diese hätten sich »ohne weiteres« – so Thoma in einer Planungsausschußsitzung²⁰ – bereit erklärt, das Geld aufzunehmen und die Landsberger Stufe zu bauen, allerdings nur das von der BAWAG vorgeschlagene Kanalkraftwerk, das 3 Mio. billiger sei als das Stauseeprojekt Fentzloffs. Die BAWAG sei also »im Prinzip« einverstanden, aber es gebe keine bindenden Zusagen.

Kurze Zeit später (10. 7. 1953) teilte die Firma Moll der Stadt mit, daß die Aktionäre der BAWAG beschlossen hatten, auch bei günstiger Finanzierung kein Kraftwerk in Landsberg zu bauen. Fentzloff, der offenbar schon früher davon erfahren hatte, schlug nun vor (2. 7. 1953), die Stadt solle der BAWAG anbieten, das Kraftwerk selbst zu bauen. Die BAWAG könne dann das fertige Werk übernehmen. (13. 7. 1953). Der Staat könne nicht hinnehmen, daß eine »bayerische Stadtgemeinde von privater Seite an der Durchführung ihres dringend notwendigen Energieausbaues gehindert« werde – trotz des vorhandenen Kapitals. Dafür solle man sich politische Unterstützung suchen.

¹⁷ Zum Folgenden: StAL 861/22

¹⁸ Protokoll vom 1. 10. 1952

¹⁹ Zum Vergleich: Der Haushalt der Stadt sah für 1953 Einnahmen und Ausgaben von je etwa 4,5 Mio vor.

²⁰ Protokoll vom 16. 4. 1953

Erneute Diskussion verschiedener Projekte

Um die Einwände der BAWAG gegen sein Stausee-Projekt zu widerlegen, arbeitete Fentzloff im Auftrag der Stadt Alternativplanungen aus.²¹ Dabei ging er von der Forderung der BAWAG aus, das Wehr bestehen zu lassen. Die möglichen Varianten waren ein Seitenkanalkraftwerk – der Vorschlag der BAWAG – und zwei Arten von Druckrohrkraftwerken. Bei letzteren wäre das Wasser im Bereich der Floßgasse unterirdisch durch zwei Rohre mit über 4 Metern Durchmesser zum Kraftwerk neben dem Lech bei der Turnhalle geleitet worden. Für alle drei Varianten war – wie im Entwurf der BAWAG – eine Wassermenge von 120 cbm/sec vorgesehen. Bei diesen Alternativen wäre das Wehr erhalten worden, für das Lechbett zwischen Wehr und Kraftwerk wäre aber nur der Rest des Wassers übriggeblieben.

Die Projekte bestehen aus Plänen und Kostenberechnungen. Diesen Alternativen stellte Fentzloff den überarbeiteten Entwurf seines Stauseekraftwerkes gegenüber, nun mit Bootshafen und Seegasthaus im Bereich des früheren Mühlbach- und Floßgasseneinlaufs. Durch die Berechnungen versuchte er nachzuweisen, daß dieses Kraftwerk im Vergleich zu den anderen Möglichkeiten das wirtschaftlichste sei, weil es das Wasser am besten ausnütze. Außerdem sei es städtebaulich ein Gewinn für die Stadt, vor allem gegenüber dem von der BAWAG vorgeschlagenen Kanalkraftwerk.

Die von Fentzloff vorgestellten Alternativen waren schon vor der Übergabe der Pläne Thema einer Bürgerversammlung (17. 6. 1953), bei der sich Stadtrat Meyding für das Druckrohrkraftwerk einsetzte, weil so das Wehr erhalten bleiben könnte.²² Er sagte: »Auch die landschaftliche Schönheit ist Kapital, und Landsberg ist ohne dies wohl einmalige Wehr nicht vorstellbar.« Auch Oberbürgermeister Thoma sprach sich für dieses neue Projekt aus und behauptete sogar, daß auch der Architekt, also Fentzloff, für den Gedanken der Erhaltung des Wehres gewonnen worden sei, was nach den Akten nicht zutreffend ist. Er gab auch bekannt, daß für den Bau ein Kredit von 10 Mio aus der Schweiz zur Verfügung stehe.

Anfang 1954²³ befaßte sich der Stadtrat wieder mit dem Projekt, bei dem eine Stagnation wegen des Baues des Speichers bei Roßhaupten eingetreten sei. Der Stadtrat wollte trotzdem die Planung weiter betreiben, »um bei einem günstigen Zeitpunkt da zu sein«. Eine Schweizer Bank biete weiterhin den nötigen Kredit an. Gestützt auf dieses Votum des Stadtrates wandte sich Oberbürgermeister Thoma auf Betreiben Fentzloffs wieder an die BAWAG, nachdem dessen Sondierungen weder im Innenministerium noch bei der

²¹ Pläne vom 15. 7. 1953

²² Landsberger Nachrichten vom 18. 6. 1953, Landsberger Zeitung vom 20. 6. 1953, StAL 026/1B

²³ Protokoll vom 13. 1. 1954



Die Floßgasse. Sie ist längst Vergangenheit.

BAWAG zu einem Fortschritt geführt hatten. In diesem Schreiben, für dessen Inhalt Fentzloff eine Zusammenfassung der Argumente vorgelegt hatte, beharrt die Stadt auf ihrer Rechtsauffassung und bezweifelt die Rechtmäßigkeit der Konzessionserteilung an die BAWAG. Gleichzeitig bietet sie wieder die Finanzierung und die Bauausführung des Fentzloff-Projekts an, das nachweislich das wirtschaftlichste sei. Auf die Alternativen wird trotz der positiven Äußerungen in der Bürgerversammlung in dem Schreiben nicht eingegangen.

Die Antwort der BAWAG (27. 1. 1954) fiel entsprechend schroff aus: Die Finanzierung sei ungesichert, die technische Ausarbeitung des Projekts sei »ohne besondere Bedeutung« – ein Hieb gegen den renommierten Ingenieur und alten Bekannten Fentzloff, der zum Gegenspieler geworden war – man habe die Stadt wiederholt gewarnt, Projekte erstellen zu lassen, der Vertrag von Neuenahr habe eindeutig die Konzession bestätigt. Damit war die Hoffnung der Stadt auf eine Einigung mit der BAWAG endgültig gescheitert. Das Projekt verschwand für mehrere Jahre in den Schubladen der Städtischen Werke.

Ein letzter Versuch 1957 – ein Kraftwerk im Wehr

Erst mehr als drei Jahre später versuchte die Stadt nochmals, zu einem eigenen Kraftwerk zu kommen.²⁴ In einer vertraulichen Besprechung im Haus des Landtagsabgeordneten Michl in Utting (23. 7. 1957) besprachen dieser, Vertreter der Stadt und Vertreter der Obersten Baubehörde einen neuen Vorschlag des Ingenieurs Arno Fischer.²⁵ Dieser vertrat die Auffassung, das bei der BAWAG nicht durchsetzbare Projekt Fentzloffs sei baulich zu aufwendig und durch den Wegfall des Wehres und durch die Dämme um den Stausee ein zu großer Eingriff in das Stadtbild. Er schlug vor, das Wehr zu erhalten und die Turbinen im Wehrkörper unterzubringen. Durch diese Lösung könnten das Wehr und der natürliche Flußlauf erhalten bleiben. Er rechne mit höchstens der Hälfte der Kosten des Fentzloff-Projektes, allerdings sei auch die Leistung um die Hälfte geringer.

Bei der Besprechung des Konzessionsproblems stellten die Vertreter der Stadt fest, daß der Verzicht auf einen Prozeß gegen die BAWAG richtig gewesen sei, da es keine Aussicht auf einen Erfolg gegeben hätte. Die langjährigen ergebnislosen Verhandlungen mit der BAWAG hätten zu einer solchen Verhärtung der Fronten geführt, daß es wohl kaum noch möglich sei, die Gespräche noch einmal in Gang zu bringen. Die beiden Vertreter der Obersten Baubehörde boten an, sich privat bei der BAWAG für die Wiederaufnahme der Gespräche zu verwenden. Aus dem Protokoll über ein weiteres Gespräch (2. 10. 1957) im Hause Michl ergibt sich, daß Fischer seine Kontakte zu politisch einflußreichen Persönlichkeiten nutzen wollte, und das auch versuchte, um sein Projekt gegenüber der BAWAG durchzusetzen. Über positive Ergebnisse der Gespräche und Sondierungen ist in den Akten nichts zu finden. Ende 1957²⁶ informierte Oberbürgermeister Thoma den Werksausschuß über den Vorschlag Fischers. 1958 endete die Amtszeit Thomas. Im Wahlkampf um die Nachfolge spielte das Kraftwerkprojekt keine Rolle mehr. Unter dem Nachfolger, Oberbürgermeister Dr. Engshuber, wurde das Projekt, dessen Aussichtslosigkeit spätestens seit Anfang 1954 offensichtlich war, nicht weiter verfolgt.

Gründe für das Scheitern

Im Rückblick zeigt sich als Hauptgrund für das Scheitern des Kraftwerkprojekts der Stadt das Problem der fehlenden Konzession. Die Stadt wollte dieses lösen, indem sie eine Übereinkunft mit der BAWAG suchte. Eine Zeitlang, als die Konzessionsfrage vorübergehend scheinbar offen war, glaubte man auch an die Möglichkeit einer eigenen Konzession. Daß die Stadt noch nach dem Abschluß des Vertrages von Neuenahr mit der fragwürdigen Begründung Fentzloffs auf ihrem eigenen Recht beharrte, war wohl ein Hauptgrund für die Verschärfung des Konflikts.²⁷

Andererseits führten die nicht immer eindeutig ablehnenden Äußerungen der BAWAG zu der berechtigten Hoffnung, daß eine Übereinkunft doch noch möglich sein könnte. Die Zusage der BAWAG, bei einer Finanzierung durch die Stadt ein Kraftwerk zu bauen, schien, als diese gesichert war, zur Verwirklichung des Planes zu führen. Daß die Stadt allerdings in dieser Situation kompromißlos das von der BAWAG stets abgelehnte Fentzloff-Projekt durchsetzen wollte, gab der BAWAG die Möglichkeit, das Werk Landsberg, das zeitlich nicht in die Gesamtplanung paßte, abzulehnen.

Wertung von Stadtbild und Kraftwerk

Als die BAWAG in den 80er Jahren in Weiterentwicklung der Idee Arno Fischers ein Kraftwerk in ein neues Wehr einbauen wollte, hatte sich die Situation verändert. Nun mußte die BAWAG ihre Planung gegenüber der Stadt durchsetzen, von einem städtischen Kraftwerk war nicht mehr die Rede. Nach langen Auseinandersetzungen und einer weitgehenden Ablehnung des Projekts durch die Landsberger verzichtete die BAWAG auf den Bau des Kraftwerkes. Dies zeigt einen erstaunlichen Wandel in der Bewertung der Nutzung der Wasserkraft im Stadtbereich. Schon in der ersten Phase der Kraftwerksplanung während des Krieges und ebenso in der Nachkriegszeit waren sich die Verantwortlichen der Stadt bewußt, daß der Preis für das gewünschte Kraftwerk durch die Aufgabe des Wehres und des natürlichen Flußlaufes ein irreversibler Eingriff in das Stadtbild gewesen wäre. Als 1953 im Rahmen der Alternativplanungen sich die Möglichkeit zu ergeben schien, ein Kraftwerk zu bauen, und das Wehr trotzdem zu erhalten, fand dies offensichtlich breite Zustimmung; ein Hinweis darauf, daß man die Bedeutung des Wehres für das Stadtbild sah. Viele hielten allerdings den geplanten Stausee für eine Verbesserung des Stadtbildes. Im Stadtrat und, wie die Befragung zeigt, auch unter den Bürgern, gab es einen weitgehenden Konsens über die Notwendigkeit und die Richtigkeit des Kraftwerkprojekts. Im Vergleich zu den 80er Jahren beteiligte sich nur eine relativ geringe Zahl von Bürgern an der Diskussion.

Als die BAWAG das Kraftwerk am Wehr bauen wollte, zeigte sich aber nun eine verbreitete heftige Ablehnung der Eingriffe in das Stadtbild und die Flußlandschaft, obwohl das neue Projekt im Vergleich zu den älteren Plänen vergleichsweise geringe Veränderungen des Stadt- und Landschaftsbildes mit sich gebracht hätte. Aus den aus ganz unterschiedlichen Gründen gescheiterten Kraftwerksplänen in Landsberg ist also auch ein Wandel in der Wertung von technischem Fortschritt einerseits und städtebaulichen und landschaftlichen Gesichtspunkten andererseits abzulesen, der die fortschrittsorientierte Nachkriegszeit deutlich von den letzten beiden Jahrzehnten unterscheidet und wofür das Kraftwerksprojekt in Landsberg nur ein Beispiel ist.

²⁴ Zum Folgenden: StAL, Akt Winkelmayr

²⁵ Fischer war mit Fentzloff als Turbinenbaukonstrukteur beim Bau der BAWAG-Kraftwerke tätig gewesen.

²⁶ Protokoll vom 5. 12. 1957

²⁷ Auch der ehemalige Leiter der Städtischen Werke (von 1946 bis 1984), Max Pietsch, sieht dies als Hauptgrund für das Scheitern an (Interview am 4. 9. 1996).

Zur Schnitzfigur des hl. Antonius Eremita

(s. Umschlagrückseite!)

Von Klaus Münzer

Mit Fördermitteln des Historischen Vereins konnte das Neue Stadtmuseum Landsberg aus dem Kunsthandel eine Schnitzfigur des hl. Antonius des Eremiten erwerben, auf deren Sockel, einer gotisierenden Eckkonsole, auf einer Metallplatte die folgende Inschrift angebracht ist:

»Unser Vater Mathias Meilhamer in Landsberg a./Lech hat im Jahre 1909 der dortigen Stadtpfarrkirche die sehr wertvolle Multscher-Madonna geschenkt. In Anerkennung dieser Hochherzigkeit wurde diese Figur (um 1500) unserer Familie zum Geschenk gemacht.«

Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München liegt eine Handschrift aus dem Kloster Wessobrunn mit der Signatur »KL. Wess. 22«, geschrieben von dem Landsberger Kaplan Sebastian Rangk-Greif, abgefaßt nach 1508 und vor 1514 (Die Datierung ergibt sich daraus, daß die Stadtresidenz von Herzog Wolfgang auf dem Landsberger Hauptplatz darin erwähnt wird, die dieser 1508 bezog und 1514 darin starb.) In dieser Handschrift führt Sebastian Rangk-Greif die Altäre der spätgotischen Pfarrkirche auf, die 1466 konsekriert wurde. Zum 5. und letzten Altar des linken Seitenschiffes ist hier zu lesen:

»Sancti Siluestri et Anthoni

Item der altar In der fimfften cappelln bei der kirchthür der ist geweicht in den Eren Sant Silvetri und Sant Anthonii und die mezger haben in (= ihnen, d.h. sich!) nach der weich für genomen ainen hailigen der haist sant anthonien den venerieren si...«

Aus diesem Text geht hervor, daß dieser St. Antonius erst nach der Weihe von 1466 auf den Metzgeraltar kam, aber vor der Zeit der Abfassung des Buches im Jahre 1508 bereits darauf stand. Daß es sich dabei um den Eremiten und nicht um Antonius von Padua handelt, ergibt sich daraus, daß der erstere der Patron der Metzger war und mit einem Schwein dargestellt wird.

Diese spätgotische Figur des Antonius Eremita wurde wie andere Figuren der Kirche, wie z.B. die auf dem Metallschild erwähnte Multscher-Madonna, zur Barockzeit ausgemustert und durch eine barocke Statue des Heiligen ersetzt, die noch heute auf dem Metzgeraltar steht. Die alten gotischen Figuren landeten wohl auf dem Speicher.

Im Stadtarchiv nämlich findet man im Fach 173 im Akt Nro. 47 unter Nro. 2 ein »Protocoll, So bey Versteigerung zerschieden in hiesiger Stadt-Pfarrkirche ausgemusterter Gemälde, Statuen mit Postamenter, und Kirchen-Geräth-

schaften abgehalten worden den 19t Jänner 1805«. Es folgt eine Liste der ersteigernden Bürger, des Versteigerungserlöses und des ersteigerten Objektes. Unter »Statuen« wird unter anderen aufgeführt:

Dominik Berger 6 (fl) 36 (kr) Muttergottes dto.
(dto. heißt hier: von Holz mit Postament)
Anton Gigl 7 7 St. Anton von Holz mit Postament

Die Madonna, die Dominikus Berger (von 1803 bis 1831 auf dem Hause Salzgasse 122 wohnhaft) für 6 Gulden und 36 Kreuzer ersteigerte, ging mit dem Haus 1897 auf den Seiler Matthias Meilhamer über, der bis 1919 dieses Haus besaß. Es handelt sich dabei zweifelsfrei um die Multscher-Madonna, welche Meilhamer 1909 der Stadtpfarrkirche schenkte und dafür als Gegengabe unsere Antoniusfigur erhielt.

Wie kam aber die von Anton Gigl 1805 für 7 Gulden 7 Kreuzer ersteigerte Antoniusfigur wieder in den Besitz der Stadtpfarrkirche? Dazu ist es aufschlußreich, sich mit diesem Anton Gigl etwas näher zu befassen: Anton Gigl stammt aus der Wessobrunner Stukkatorenfamilie Gigl. Im späten 18. Jahrhundert ließen sich drei Brüder, nämlich Johann Georg, Matthäus und Johann Caspar Gigl, als Stukkatoren in Landsberg nieder. In den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, als Stukkaturen aus der Mode kamen, gaben die Brüder ihren nicht mehr gefragten Beruf auf, um als Kaufleute bzw. Huckler ihr Brot zu verdienen. Der 2. Sohn des Matthäus, Joseph Anton, geboren am 1.6.1779 zu Landsberg, wohnhaft als Kaufmann auf Haus Nr. 394 am Fuße der Alten Bergstraße, ist der Ersteigerer der Antoniusfigur. Von ihm ging die Statue sicher auf seinen einzigen Sohn Anton, geboren am 9.11.1807, über. Dieser heiratete als Hypothekenschreiber beim Landgericht 1844 eine Witwe. Die Ehe blieb kinderlos. Anton Gigl starb am 9.1.1844 auf Haus 394. Vielleicht erbebt dann Antons Vetter Joseph Anton Bartholomäus Gigl, der als Huckler das gegenüberliegende Haus 410 bewohnte, die Figur seines Namensheiligen. Als er 1861 mit 72 Jahren starb, muß die Schnitzfigur des Eremiten Antonius wohl wieder, vielleicht testamentarisch, in den Besitz der Stadtpfarrkirche gelangt sein, von wo aus sie 1909 als Gegengabe für die Multscher-Madonna Matthias Meilhamer übergeben wurde. So aber schließt sich der Kreis des Schicksals dieser Neuerwerbung des Neuen Stadtmuseums Landsberg.

Werden Sie Mitglied beim Historischen Verein

Was will er?

- Er fördert das Verständnis für Geschichte und heimische Kultur Landsbergs und des Landkreises
- Er setzt sich für die denkmalpflegerische Erhaltung und Gestaltung des Stadtbildes und der Baudenkmäler Landsbergs ein
- Er unterstützt alle Bestrebungen, die Natur- und Kulturlandschaft des Umlandes zu erhalten

Was bietet er?

- Kostenlosen Eintritt zu allen Vortragsveranstaltungen des Vereins (ca. 5 bis 6 jährlich)
- Kunst- und Kulturfahrten zum Selbstkostenpreis (ca. 5 jährlich)
- Alle 2 Jahre kostenlos den Sammelband der Landsberger Geschichtsblätter, Großformat, reich illustriert, ca. 110 Seiten, Wert ca. 20,- DM

Was kostet er?

Jährlich 20,- DM Mitgliedsbeitrag

Auskunft und Anmeldung

bei Josef Escher, Herkomerstraße 84, Tel. 27 44 oder Klaus Münzer, Galgenweg 17, Tel. 0 81 91 - 26 08

Buchbesprechungen:

Entnazifizierung in Landsberg

Wolfgang Daum: Entnazifizierung in Landsberg. Das Befreiungsgesetz vom 5. März 1946 und seine praktische Durchführung. EOS-Verlag. St. Ottilien. 1996, 298 S., 34,- DM.

Seit der Wiedervereinigung steht neben den wirtschaftlichen Problemen vor allem die Auseinandersetzung mit der politischen Hinterlassenschaft des DDR-Regimes zur Diskussion. Mit der »Entstasifizierung«, der schon prominente Politiker zum Opfer gefallen sind, wird wieder die Erinnerung an die politischen Säuberungen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg wach.

In Deutschland wurde unter dem Einfluß der Besatzungsmächte neben den Prozessen vor Militärtribunalen eine juristische Form der »Entnazifizierung« gewählt. Sie unterschied sich zweifellos positiv von den unter anderen Umständen durchgeführten bürgerkriegsähnlichen wilden Säuberungen etwa in Frankreich, Norditalien und auf dem Balkan, die mehr als 100 000 Tote kosteten. Aber in der Erinnerung der Betroffenen und in der historischen Literatur hat die Entnazifizierung einen schlechten Ruf bekommen. Einerseits wird sie als hart und ungerecht betrachtet, andererseits oft als gescheitert beschrieben, moralisierend wird sogar von einer »Zweiten Schuld« gesprochen. Um so interessanter dürfte es sein, dieses umstrittene Phänomen am konkreten Beispiel, im lokalen Rahmen kennenzulernen. Wolfgang Daum hat es in seiner von der Universität Augsburg preisgekrönten Dissertation unternommen, das Befreiungsgesetz und seine praktische Durchführung anhand der erhaltenen Akten der Spruchkammer Landsberg zu untersuchen. Im ersten Teil seiner Arbeit erläutert er das Gesetz vom 5. März 1946 vom Standpunkt des Juristen aus, im zweiten Teil zeigt er, wie das Gesetz im Spruchkammerbezirk Landsberg angewendet worden ist.

Die amerikanische Besatzungsmacht hatte schon im Mai 1945 mit einer schematischen Säuberung begonnen. Auf Grund ihrer Mitgliedschaft, Titel oder Stellung wurden zwar nicht eine Million, aber doch ungefähr 100 000 Personen in Internierungslager verbracht, verloren bis Sommer 1946 mehr als 300 000 Personen ihre Stellung. Als Wirtschaft und Verwaltung zusammenzubrechen drohten, beteiligten die Amerikaner auch die Deutschen an der politischen Säuberung. Nach harten Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Amerikanern – aber auch innerhalb der US-Militärregierung – wurde am 5. März 1946 das »Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus« erlassen.

Die Amerikaner hatten kategorisch verlangt, einen schematisierenden Belastungskatalog, basierend auf der Kontrollratsdirektive Nr. 24, in das Gesetz einzubauen. Der Verfasser behandelt eingehend die Belastungskriterien, nach denen die Betroffenen in die Gruppen der Hauptschuldigen, Belasteten, Minderbelasteten, Mitläufer und Entlasteten eingereiht werden sollten. Er erwähnt dabei erstaunliche Diskrepanzen bei der Einstufung, so, wenn ein Ministerialrat – ohne Parteigenossen, gewesen zu sein – sich in der gleichen Gruppe der Hauptschuldigen fand, wie ein Reichsminister. Oder wenn eine Denunziation mit unabsehbaren Folgen genauso zur Einstufung in die Gruppe der Belasteten führte, wie der Parteieintritt vor dem 1. Mai 1937 oder die Sammeltätigkeit eines NSV-Blockverwalters für das Winterhilfswerk. Und Belastete konnten nach dem Gesetz bis zu fünf Jahren Arbeitslager, Vermögenszug, Entfernung aus öffentlichen Ämtern und freien Berufen, Verlust von Renten- und Pensionsansprüchen verurteilt werden.

Doch war den Spruchkammern das Recht zugestanden, neben der formalen Belastung das individuelle Verhalten der Betroffenen festzustellen, sie danach in eine der fünf Gruppen einzustufen und entsprechende Sühnemaßnahmen zu verhängen. Genauso wie die vom Gesetz erfaßten Tatbestände und Belastungskriterien, erläutert der Verfasser die vorgesehenen Rechtsfolgen, die Gerichtsorganisation und das Verfahren in allen Details, und zieht auch aufschlußreiche Vergleiche mit dem Vorgehen in den anderen Besatzungszonen. Das rechtlich geregelte Verfahren mit Verteidigungsmöglichkeit der Betroffenen und freier Beweiswürdigung durch unabhängige Kammern – trotz Einspruchsmöglichkeit der Militärregierung – war zweifellos ein großer Fortschritt gegenüber den amerikanischen Säuberungsmethoden des ersten Besatzungsjahres. Aber wenn der Autor untersucht, ob und wie das Befreiungsgesetz mit rechtsstaatlichen Prinzipien übereinstimmt, stellen sich Probleme – etwa wenn das Rückwirkungsverbot (*nulla poena sine lege*) angesprochen wird oder die Frage, ob Gesinnungen und Überzeugungen bestraft werden dürfen.

Hier weist Wolfgang Daum zunächst auf die Entstehungsgeschichte hin, die das Befreiungsgesetz zu einem Zwitter aus deutschen und besatzungsrechtlichen Vorstellungen, ja zu »verdecktem Besatzungsrecht« machte. Auch sollte es kein Strafgesetz, sondern »ein Gesetz neuer Art« sein: »Die politische Verantwortlichkeit sollte im Vordergrund stehen, Wiedergutmachung und Ausschluß von Nationalsozialisten aus dem öffentlichen Leben war das Ziel... Die Rechtsfolgen waren keine Strafen«. Der Verfasser wendet viel juristischen Scharfsinn zur Ehrenrettung des Gesetzes an, denn als Strafgesetz »müßte es sowohl in materieller als auch in formeller Hinsicht als höchst mangelhaft bezeichnet werden.« Doch die Betroffenen dürften die feinen juristischen Unterschiede zwischen Strafe und Sühnemaßnahmen, zwischen Haft und Internierungslager, zwischen strafrechtlicher Prävention und »Eindämmung der Wiederholungsgefahr« nicht bemerkt haben, zumal auch alliierte Autoritäten, zeitgenössische Autoren und gelegentlich sogar die Schöpfer des Befreiungsgesetzes selbst von »Strafen« und neuartigem »Strafrecht« sprachen.

Dazu kam, daß viele der im Obrigkeitsstaat Aufgewachsenen und durch raffinierte Propaganda Verführten nicht einsehen konnten oder wollten, daß man nicht nur durch strafwürdige Taten, sondern auch durch passives Mitlaufen verantwortlich für ein Unrechtsregime wird. Aber durch Amnestien für Jugendliche, weniger Belastete mit geringem Einkommen, Körperbeschädigte und Heimkehrer sowie durch die Spruchpraxis der Kammern, verloren die rechtsstaatlichen Bedenken im Lauf der Entnazifizierung an praktischer Bedeutung. Am Landsberger Beispiel kann dies überzeugend nachgewiesen werden.

Von der Tätigkeit der Spruchkammer Landsberg, die für Stadt und Landkreis verantwortlich war, zeugen neben den noch vorhandenen Meldebögen 4280 Akten, die vom Autor datentechnisch ausgewertet wurden. Die Kammer, deren Zusammensetzung und Tätigkeit genau untersucht wird, hatte es mit einer Gesamtbevölkerung von 57 443 Personen (Stichtag 29. 10. 1946) zu tun. Ab Mai 1946 wurden 43 032 Meldebögen abgegeben, so daß damit die deutsche Bevölkerung über 18 Jahre wohl vollständig erfaßt wurde. 31 158 Personen schieden als »nicht betroffen« aus, weil sie keiner NS-Organisation angehört hatten und auch sonstige Verdachtshinweise fehlten. Durch die Amnestien galten weitere 9 833 als »nicht betroffen«, so daß schließlich knapp 3 000 Fälle zu bearbeiten waren. Mit Arbeitsblättern, die an Stellen wie die Special Branch der Militärregierung, Bürgermeister, Polizeidienststellen und politische Ausschüsse gingen, wurden weitere Informationen über die Betroffenen eingeholt. Auch Sondergerichtsakten lieferten zusätzliche Auskünfte, z.B. bei Denunziationen. Die vom Gesetz vorgesehenen Er-

mittler traten kaum in Erscheinung.

Der öffentliche Kläger erhob auf Grund der Belastungen in 1826 Fällen Klage – davon gegen 55 Betroffene als Hauptschuldige, gegen 721 als Belastete und gegen 1015 als Minderbelastete. Die Kammer fand keinen Hauptschuldigen, stufte 42 als Belastete, 174 als Minderbelastete und 459 als Mitläufer ein, die verhängten Sühnen kann man in der Regel als sehr mild bezeichnen. Weitere 655 Betroffene erhielten ohne Verfahren Sühnebescheide als Mitläufer mit Sühnen im Mittelwert von 396 RM. Bei den Herabstufungen unterschied sich die Landsberger Kammer kaum vom landesweiten Durchschnitt. Die Gründe für diesen Vorgang werden vom Autor gründlich untersucht und dargestellt. Besonders deutlich aber werden sie an den 38 Einzelfällen – alle nur mit dem Anfangsbuchstaben des Familiennamens und der Aktennummer bezeichnet –, an denen man die Spruchpraxis nachvollziehen kann.

Die Spruchkammer mußte zwischen den Belastungen aus dem Meldebogen und den individuellen negativen Aussagen auf der einen Seite und den mehr oder weniger überzeugenden Entlastungsargumenten und -beweisen des Betroffenen auf der anderen Seite abwägen. In vielen Fällen zeigte sich dabei, daß die individuelle Schuld in keinem Verhältnis zur formalen Belastung stand. Zudem wurden die wenigen belastenden Aussagen in der Regel überboten von zahlreichen Entlastungszeugnissen – den sogenannten »Persilscheinen« –, oft sehr allgemein gehalten, gelegentlich von Betroffenen einander gegenseitig ausgestellt. Man könnte aus ihnen den Eindruck gewinnen, alle seien »dagegen« oder doch nur gezwungenermaßen »dafür« gewesen. Die Kammer hat in den meisten Fällen »in dubio pro reo«, also für den Betroffenen entschieden.

Bei allem Verständnis ist man doch überrascht, wenn z.B. ein Handwerksmeister aus Landsberg, seit 1933 Mitglied der Partei, mit dem Amt des Blockleiters, ohne sonstige Belastung, in dieselbe Gruppe III der Minderbelasteten eingereiht wurde, wie der seit 1931 überaus aktive Ortsgruppenleiter der NSDAP, der außer anderen Belastungen auch SD-Tätigkeit aufweisen konnte. Unter den »Mitläufern« findet man auch einen SS-Oberführer – entspricht fast einem Generalmajor – aus dem Rasse- und Siedlungshauptamt der SS, »Alter Kämpfer« seit 1922/23, laut Zeugenaussagen »typischer Parteibonze und großer Nutznießer«.

Wolfgang Daum begründet überzeugend, warum eine gerechte Gleichbehandlung nicht erreicht werden konnte. Es war auch kein Zufall, daß die mildesten Urteile, die am weitesten gehenden Herabstufungen – vor allem durch die Berufungskammer – am Ende erfolgten. Die Entnazifizierung war unter dem Einfluß der sich mit dem Beginn des Kalten Krieges wandelnden Besatzungspolitik großzügiger geworden, und so konnten oft gerade die zurückgestellten schweren Fälle durch die weiter gewordenen Maschen schlüpfen. Die Rückkehr auch Schwerbelasteter in Amt und Würden ermöglichte aber vor allem die Bundesgesetzgebung der frühen fünfziger Jahre. Die tiefeschürfende und im zweiten Teil geradezu spannend zu lesende Arbeit gibt wertvolle Einblicke in die Probleme der ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, aber auch in den Landsberger Alltag der NS-Zeit. Vor allem vermittelt sie den Eindruck, daß die Entnazifizierung zwischen 1946 und 1949 – trotz aller Bedenken und Einwände – nicht so schlecht war wie ihr Ruf heute ist.

Manfred Dilger

Bürgerhäuser der Landsberger Altstadt

Dagmar Dietrich, Landsberg am Lech, Band 3, Bürgerbauten der Altstadt (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Neue Folge, hgg. von Michael Petzet, Bd. 4/3) – München (Deutscher Kunstverlag) 1996. 725 S. mit zahlreichen, z. T. farbigen Abbildungen. DM 128.–.

Nach dem ersten Band der Inventarisierung der historischen Gebäude der Stadt, der neben der Stadtgeschichte und einem Überblick zur Entwicklung des Bürgerhauses vor allem die Darstellung der städtischen Gebäude enthält, erschien nun als zweiter von insgesamt vier Bänden der umfangreiche Band 3, die Inventarisierung der Bürgerhäuser der Altstadt. Damit besitzt Landsberg ein Werk, wie es bisher für keine andere Stadt vorliegt: Alle Bürgerhäuser der Altstadt werden mit der gleichen Ausführlichkeit beschrieben.

Die Vorarbeiten wurden wie bei Band 1 von einem Team unter der engagierten Leitung von Frau Dr. Dagmar Dietrich geleistet. Für die Bearbeitung und Herausgabe des Werkes wurden städtische und staatliche Mittel zur Verfügung gestellt.

Maßstab der Inventarisierung ist nicht mehr allein, wie es früher üblich war, die kunsthistorische Bedeutung der Gebäude. Der moderne Denkmalbegriff betrachtet die Stadt als Ganzes, als Denkmal. Dies ermöglicht einen neuen Zugang zur Stadtgeschichte. Die Vielfalt der historischen, handwerklichen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen und Strukturen der Stadt ist nun an den Bürgerhäusern ablesbar.

Bei der Lektüre über die kleinen, bescheiden ausgestatteten Häuser am Klösterl und Seelberg, die teilweise gleichzeitig von mehreren Familien bewohnt wurden, begegnet man zum Beispiel der städtischen Schicht der Bauhandwerker, Hirten oder Tagelöhner, die dort in heute kaum vorstellbarer Enge lebten, am Hauptplatz oder im Vorderanger den reichen Händlern, Handwerkern oder Gastwirten in ihren großen Häusern, die nicht selten bis heute wertvolle Reste ihrer alten Ausstattung an Treppen, Türen und Stuckdecken bewahrt haben. So werden von außen oft unscheinbare Häuser durch die Fülle der in jahrelanger Arbeit zusammengetragenen Informationen für den Leser zu Zeugen vieler Jahrhunderte – nicht wenige von mehr als einem halben Jahrtausend –: der Handwerker und ihrer Kunst, die sie gebaut und umgebaut haben, und der vielen Generationen, die in ihnen gelebt und gearbeitet haben.

Die durch die Forschungen neu gewonnenen Kenntnisse machen den Besitzern, den Bewohnern und den Verantwortlichen der Stadt den Wert der Häuser, ihrer historischen Struktur und Ausstattung bewußt – eine wichtige Grundlage für alle Entscheidungen bei Modernisierungen.

Die Häuserbeschreibungen sind nach Straßen und Hausnummern angeordnet. Bei jedem Objekt werden Literatur, Quellen, Pläne und historische Ansichten aufgelistet. Der Text bringt zunächst die Überlieferungen zur Baugeschichte und zu den Besitzern und ihrem Gewerbe, verbunden mit den Ergebnissen der Bauforschung. Hierbei zeigt sich, daß die umfangreichen Archivforschungen, die vor allem von Klaus Münzer und Wilhelm Neu geleistet wurden, viele Befunde an den Gebäuden erklären können. In Form eines Rundganges vom Keller bis zum Dachwerk folgt die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Hauses und seiner Ausstattung. Auch nicht mehr bestehende Gebäude der Altstadt sind aufgenommen.

Die Hausbeschreibungen werden durch eine Fülle von Abbildungen – alte und neue Fotos, letztere von Eberhard Lantz, Maßaufnahmen von Johannes Fischer und Pläne – veranschaulicht. In einem Glossar werden die verwendeten Fachausdrücke von „Abseite“ über »Kommunzeichen« bis »Zwischgold« erklärt. Das Gesamtregister ermöglicht eine

gezielte Suche nach Informationen zu Hausnamen, Handwerkszeichen, Ausstattungsdetails, Berufen, Handwerkern, Baumeistern, bedeutenden Bürger u.v.a.

Das Werk, durch das Landsberg überregional ein wichtiges Beispiel für die Stadtforschung geworden ist, sollte in keinem Landsberger Bücherschrank fehlen.

A. Lichtenstern

Dagmar Dietrich, Heide Weißhaar-Kiem, Landsberg am Lech, Bd. 2, Sakralbauten der Altstadt

Mit Beiträgen von Helmut Braun, Harald Gieß, Michaela Haibl, Matthias Klein, Klaus Münzer, Christoph Roppel, Leonie v.Wilckens u.a. Photographien von Eberhard Lantz u.a. Maßaufnahmen von Johannes Fischer u.a. (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Neue Folge, hg. von M. Petzet und T. Breuer, Bd. 3). – München (Deutscher Kunstverlag) 1997. 742 Seiten mit zahlr., z.T. farb. Abb. DM 148,–

Als dritter von insgesamt vier Bänden der Inventarisierung der Kunstdenkmäler der Stadt Landsberg liegt nun Band 2 vor, der die Sakralbauten der Altstadt behandelt. Das umfangreiche Buch bringt, mit akribischer Sorgfalt erarbeitet, eine vollständige und genaue Beschreibung dieser Bauwerke, ihrer Baugeschichte einschließlich der Vorgängerbauten, ihrer Ausstattung und ihres Kirchenschatzes.

Das wie die beiden bisher erschienenen Bände von einem Team unter Leitung von Dagmar Dietrich erarbeitete Werk bereichert die Kenntnis der Kunstgeschichte der Stadt durch eine Fülle neuer Erkenntnisse; viele bisher kaum beachtete oder irgendwo verwahrte Objekte werden erstmals der Öffentlichkeit durch Beschreibungen und häufig auch durch Abbildungen vorgestellt.

Hauptautorin neben Dagmar Dietrich ist Heide Weißhaar-Kiem.

Den größten Umfang – fast die Hälfte des Buches – nimmt die Beschreibung der Stadtpfarrkirche ein, weitere Schwerpunkte sind das ehemalige Jesuitenkolleg mit dem Gymnasiumsbaubau und der Heilig-Kreuz-Kirche und das ehemalige Ursulinenkloster mit der bisher zu wenig beachteten Klosterkirche mit ihrer bedeutenden Ausstattung. In einem eigenen Kapitel wird die Johanniskirche vorgestellt und in das Werk Dominikus Zimmermanns eingeordnet. Behandelt werden auch die Kapellen, u.a. die Brunnenkapelle, und die profanierten und abgegangenen Kirchen und Kapellen.

Das Konzept der Inventarisierung der Stadt Landsberg am Lech, statt einer nur kunsthistorisch-ästhetischen Auswahl, Beschreibung und Wertung der Objekte eine Gesamterfassung der Denkmäler der Stadt anzustreben und diese in das jeweilige historische und soziale Umfeld einzubeziehen, führt auch bei der Beschreibung der Sakralbauten zu einer großen Bereicherung der Kenntnis der Stadtgeschichte. Der im Verhältnis zur Größe der mittelalterlichen Stadt gewaltige Bau der Pfarrkirche des 15. Jahrhunderts dokumentiert beispielsweise das Selbstbewußtsein der reich gewordenen Bürgerschaft, die sich durch den Neubau des Ulmer Meisters Matthäus Ensinger von der Kirchenherrschaft des Klosters Wessobrunn zu befreien versuchte. Die reich ausgestatteten Seitenaltäre weisen auf die Bedeutung der Handwerkerzünfte und der Bruderschaften hin.

Besonders stark geprägt ist Landsberg als bayerische Grenzstadt am Lech in der Nähe der protestantischen Reichsstädte Augsburg, Kaufbeuren und Memmingen durch

die Gegenreformation, was sich besonders in den Bauten der Jesuiten, vor allem in der Heilig-Kreuz-Kirche, aber auch zum Beispiel in den Fresken der Marienkapelle über dem Hauptportal der Stadtpfarrkirche zeigt.

Das ehemalige Ursulinenkloster erinnert an das Bemühen der Bürger, auch den Töchtern eine gute Schulbildung zu ermöglichen.

Religiöse Kunst ist aber trotz der für das Verständnis wichtigen politischen und sozialen Entstehungsbedingungen in erster Linie Darstellung von Glaubensinhalten. Auch dieser Aspekt wird in den Beschreibungen angemessen berücksichtigt, zum Beispiel bei der Erläuterung des Bildprogramms der Heilig-Kreuz-Kirche oder bei der Deutung des Hochaltarbildes der Klosterkirche, wo Johann Georg Bergmüller die Theologie der Trinität künstlerisch überzeugend gestaltet hat.

Von besonderem Interesse in diesem Zusammenhang sind auch die Zeugnisse der Volksfrömmigkeit von den Zunftthiligen an den Seitenaltären der Stadtpfarrkirche über die figurenreiche Luidlkrippe bis zu den Motivbildern in der Heilig-Kreuz-Kirche und zum Schatz an Silbervotiven aus dem Brunnenkirchlein.

Auch die Stiftungen, deren Zeugnisse die erstmals genau beschriebenen Grabdenkmäler und Epitaphien von Landsberger Bürgern sind, geben Zeugnis von der Religiosität vom späten Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert.

Die Inventarisierung erbrachte auch viele neue Erkenntnisse über die in Landsberg tätigen Baumeister, Handwerker und Künstler. In allen Epochen zeigen sich die engen Bindungen der Stadt an den herzoglichen Hof einerseits und an die Bischofsstadt Augsburg andererseits. Beispiele dafür sind die spätgotischen Glasgemälde im Chor der Stadtpfarrkirche, die teils in Augsburg nach Entwürfen von Hans Holbein d.Ä., teils in München geschaffen wurden, oder die Architektur und Ausstattung der Klosterkirche. Besonders in der Stadtpfarrkirche finden sich viele Bildwerke der Landsberger Luidlfamilie.

Das Buch ist übersichtlich aufgebaut, alle Aussagen sind sorgfältig belegt, das umfangreiche Register erschließt die Fülle der Themen, Objekte und Künstler. Die vielen Abbildungen, teilweise in Farbe, und die Tafeln im Anhang veranschaulichen den Text.

Durch die Entscheidung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, unterstützt durch die Stadt und die Diözese Augsburg, Landsberg als Pilotprojekt für die Inventarisierung in Bayern zu wählen, sind die an der Geschichte und der Kunst der Stadt Interessierten in einer einzigartig glücklichen Situation: Sie erhalten durch die Publikation so genaue und fundierte Informationen, wie es sie für kaum eine andere Stadt in Deutschland gibt. Der neue Band wird wie die beiden Vorgänger viele Generationen seinen Wert behalten.

A. Lichtenstern

Das Freilichtmuseum an der Glentleiten

Freundeskreis Blätter 35 (Juni 1996). Herausgeber: Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern e.V., 82439 Großweil. 128 S., Abb., Jahresmitgliedsbeitrag 40 DM.

Fast jeder kennt das Freilichtmuseum an der Glentleiten. Seit 20 Jahren stehen dort original eingerichtete oberbayerische Bauernhöfe, Almen, historische Werkstätten, Kramerladen und Bauerngärten. Wenige wissen aber, daß es einen Freundeskreis des Freilichtmuseums gibt, der sich – neben dem Bezirk Oberbayern – mit Geld, Sachspenden und Informationen um die Erhaltung und den weiteren Ausbau des

Museums kümmert. In regelmäßiger Folge erscheinen »Freundeskreis Blätter«. Das vorliegende Heft 35 vom Juni 1996 vermittelt einen deutlichen Eindruck von der Arbeit des Museums und des unterstützenden Vereins.

In den allgemeinen Beiträgen finden wir zunächst den Versuch einer typologischen Darstellung der »Almgebäude im bayerischen Alpenraum«. Helmut Keim beschränkt sich dabei auf die oberbayerischen Alpen. Er erläutert die beiden Grundformen mit aussagekräftigen Fotos und Zeichnungen und stellt sie in den entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang. Bei der schwindenden Bedeutung der Almwirtschaft ist Denkmalschutz und -pflege – im Almensemble Bindalm bei Ramsau und an der Glentleiten – fast die einzige Möglichkeit, unverfälschte Gebäude zu erhalten. Ein analoges Thema behandelt Reiner Seibold im Aufsatz »Alte Haustierrassen«. Die 9000 Jahre alte Geschichte unserer Haustiere erreichte um 1900 mit weltweit 4000 verschiedenen Haustierrassen – in Bayern allein 35 verschiedene Rinderrassen und viele Lokalvarianten bei den Schafen – ihren Höhepunkt an genetischer Vielfalt.

Seit der Einführung der industriellen Landwirtschaft gelten 1500 Haustierrassen weltweit als bedroht, auf Spitzenleistungen gezüchtete Wirtschaftsrassen haben vielerorts die anpassungsfähigen Robustrassen verdrängt. Die alten Rassen sind aber wichtig als traditionelles Kulturgut und als Genreserve für eine Zukunft, in der die Menschen vielleicht unter weniger günstigen Bedingungen leben müssen. Der Autor zeigt verschiedene Methoden, wie die alten Rassen erhalten werden können, die heute schon im Hinblick auf Landschaftserhaltung und gesunde Ernährung zunehmend gefragt werden. Speziell auf dem Gebiet der Schafzucht in Bayern zeigen sich erfreuliche Aussichten.

Weitere Aufsätze behandeln die »Freilichtmuseen im Spannungsfeld zwischen Kommerzialisierung und Wissenschaft« (Konrad Bedel) und geben eine abgewogene Antwort auf die Frage »Wirtschaftlichkeit – ein Kriterium für die Museumsarbeit?«: »Ein Museum kann zwar nicht wirtschaftlich sein, aber es sollte so wirtschaftlich wie möglich arbeiten können!« (Helmut Keim).

Vermitteln die »Notizen von der Glentleiten '95« (Franziska Lobenhofer-Hirschbold) einen Überblick über die Jahresarbeit im Museum, so beschreibt Helmut Keim Baugeschichte, Funktion, Überführung und Wiederaufbau von »Backhaus und Brunnen vom Weberhäusl aus Straß«. Nach zehnjährigen Arbeiten kann nun anschaulich gezeigt werden, wie früher auf einem Hof für Brot und Wasser gesorgt wurde.

Zum Schluß werden Aktivitäten des Freundeskreises behandelt, der eine Arbeit über einen Schuhmacher auf dem Land (Birgit Speckle) und die Tätigkeit einer Volontärin am Freilichtmuseum (Andrea Heinzeller) finanziell unterstützt hat. Auch das Protokoll der Mitgliederversammlung gibt nochmals eine Übersicht über die vielfältige Tätigkeit des Freundeskreises, der nicht nur das Freilichtmuseum mit Geld tatkräftig fördert, sondern auch gründlich und auf hohem Niveau informiert und dokumentiert.

Manfred Dilger

Thaining als Passionsspielort

Franz Goossens/Wolfgang Bauer: Passionsspiele und Volkstheater in Thaining 1724–1984. Mit dem Originaltext der Passion von Otmar Weis von 1815 (Thaininger historische Schriften Band 1) 272 S., 23 Faksimile; DM 39,50; Bezug: Gemeindeverwaltung Thaining.

Die Theaterbesessenheit der Bayern ist – dank Oberammergau – weltweit bekannt. Bei uns im Lechraim wie auch in

den »schwabseitigen« Dörfern unseres Landkreises ist bei Mädchen und Burschen alljährlich besonders in den Wintermonaten Theatersaison angesagt.

In den früheren Jahrhunderten waren religiöse Spiele, vor allem die vom Leiden Christi, Gegenstand der Theaterfreude. Wenn sich auch nicht nachweisen läßt, daß die Thaininger so früh wie die Oberammergauer mit der Darstellung der Passion begannen, so sind doch vier Jahresdaten zwischen 1724 und dem kurfürstlich bayerischen Verbot von Passionsspielen im Jahre 1763 (und nochmals 1768) bekannt, in denen in Thaining gespielt wurde.

Die Thaininger Abschrift von 1765 eines Passionsspiels kam leider abhanden, doch eine Zusammenfassung des Inhaltes der 7 Akte des Spieles ist überliefert und wird wiedergegeben.

Nachdem 1819 von sieben Thainingern ein »Comödien Theater« gegründet worden war, wurde 1820 erstmals wieder die Aufführung der Passion vom königlichen Landgericht Landsberg genehmigt. Gespielt wurde mitten im Dorf unter freiem Himmel in tief gestaffelten hölzernen Kulissen, zuerst südlich der Pfarrkirche, dann in einem großen Garten.

1826 holten sich die Thaininger einen neuen Text vom Verfasser der Oberammergauer Passion, dem Ettaler Pater Othmar Weis, der nach der Säkularisation Pfarrer in Jesenwang war. Dieser Text (den das Buch mit allen Regieanweisungen wörtlich abdruckt) wurde in Thaining bis 1838 mit eigener Musik mehrmals aufgeführt. Danach scheiterten alle Gesuche um Aufführungsgenehmigung des Passionsspiels, zuletzt 1888, am Widerstand des bischöflichen Ordinariats.

Dafür spielte man nun »kleine fromme Stücke«, seit 1850 in einem Theaterstadl, seit 1870 auch Ritter- und Räuberstücke. Das Buch stellt die wechselvolle Geschichte des Thaininger Theaterlebens in mehrmals neu gegründeten Theatervereinen bis zum Jahre 1984 dar. Mit rund 700 Aufführungen in 260 Theaterjahren eine stolze Bilanz! Das lezenswerte Buch ist eine volkskundliche Fundgrube, da auch das Umfeld des Theatergeschehens eingehend dargestellt wird, bis hin zur Verwicklung Thainings in die Geschichte der berüchtigten Riedlbande.

K. Münzer

Lech-Isar-Land 1997

384 Seiten, 103 Abbildungen, Pläne und Skizzen. 24 DM; Bezug bei Ludwig Stippel, Westendstraße 12, Weilheim.

Reste eines römischen Gutshofes in Weil, mittelalterliche Reihengräber in Penzing – diese Entdeckungen der jüngsten Zeit sind Ausdruck der bewegten Geschichte des Landkreises Landsberg.

Die Vielfalt dieser Geschichte erweist sich immer wieder als eine wahre Fundgrube für Heimatforscher. Über den Stand der Heimatforschung und das Heimatschrifttum gibt es im neuen Jahrbuch Lech-Isar-Land Bemerkenswertes zu lesen.

384 Seiten ist das neue Werk des in Weilheim ansässigen Heimatverbandes dick – so umfangreich wie noch nie in der über 70jährigen Geschichte des Verbandes. Ein Schwerpunkt des Buches ist natürlich Weilheimer Themen gewidmet. Allein 74 Seiten umfaßt die Abhandlung von Reinhard Helm über den Weilheimer Maler Elias Greither den Älteren (1569/70–1646) mit einem ausführlichen Werkkatalog und 32 Abbildungen seiner Werke.

Aber auch über unseren Landkreis Landsberg hat das Buch einiges zu bieten. Da ist zunächst der Beitrag des Münchner Geographieprofessors Josef Birkenhauer, der sich mit der Entwicklung der frühmittelalterlichen Kulturlandschaft im Huosigau befaßt. Dabei geht es unter anderem um

Urfparreien und die zahlreichen Reihengräberfriedhöfe in dieser Region. Die Tatsache, daß im Jahre 1996 in Penzing Reihengräber des 5. bis 7. Jahrhunderts gefunden wurden, stellt zum Beitrag Birkenhauers einen faszinierenden aktuellen Bezug her.

Des berühmten Simplizissimus-Zeichners Th. Th. Heine, den die Nazis aus Dießen vertrieben und sich dessen Haus aneigneten, wird anlässlich seines 50. Todesstages am 26. Januar 1998 gedacht.

Der Vielfalt der Heimatgeschichte angemessen ist die Qualität der Heimatgeschichtsforschung und des Heimatschrifttums im Landkreis Landsberg. Dies macht Kreisheimatpfleger Wilhelm Neu in seinem Beitrag deutlich. Er spannt den Bogen vom Raistingener Pfarrer Franz Sales Gailer im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart und findet, daß unser Landkreis gut bestellt ist. »Der vorliegende Beitrag soll aufzeigen, daß sich gerade der Landkreis Landsberg durch eine Vielzahl heimatkundlichen Schrifttums, durch seit langem überregional bekannte Bearbeiter und durch viele ernst zu nehmende Ortsgeschichtsforscher und Chronisten auszeichnet«, schreibt Neu. Man kann hinzufügen, daß der Schwung und der Ideenreichtum der Ortschronisten auch in jüngster Zeit ungebrochen ist. Dies bestätigen die Veröffentlichungen von Tatjana Husel aus Egling und von Franz Haas aus Scheuring.

Erwähnenswert ist auch der Beitrag des Kunsthistorikers Dr. Thomas Raff über das Schicksal der deutsch-jüdischen Familie Heine in Dießen. Thomas Theodor Heine, Karikaturist der Satirezeitschrift *Simplizissimus*, erlebte dort am Ammersee mit Frau und Tochter glückliche Tage, bis er von den Nazis ins Exil gezwungen wurde und seine Familie, die er zurücklassen mußte, von den damaligen Machthabern traktiert wurde.

Insgesamt umfaßt das Jahrbuch 19 Beiträge kunst- (Hohenschäftlam, Polling, Bernried, Weilheimer Klassizismus) und heimatgeschichtlichen Inhalts, wie den Niederschlag des 30jährigen Krieges in den Weilheimer Ratsprotokollen und Stadtkammerrechnungen.

Peter Bauer

Der bayerische Volksaufstand 1705

Henric L. Wuermeling, 1705. Der bayerische Volksaufstand. München (Langen Müller) 1995, 327 Seiten, 20 Abbildungen. Ln., 39,80 DM.

»Die erste Revolution der Neueren Geschichte fand in Bayern statt – 1705.« Muß man angesichts dieser Verlagsankündigung, die vom Verfasser im Text des Buches durchaus gestützt wird, die Geschichte umschreiben?

Die Ereignisse des Jahres 1705 haben sich wie wenig andere in das Geschichtsgedächtnis der Bayern eingegraben. Der Kurfürst Max Emanuel hatte sich im Spanischen Erbfolgekrieg auf die Seite Ludwigs XIV. geschlagen. In der ersten großen Schlacht – 1704 bei Höchstädt – wurden die vereinigten Bayern und Franzosen von den Alliierten unter Marlborough und Prinz Eugen besiegt, der bayerische Kurfürst floh nach Belgien, und Bayern wurde von den Kaiserlichen, vor allem österreichischen Truppen, besetzt. Zwangseinquartierungen, Plünderungen, Vergewaltigungen und erhöhte Steuern trafen vor allem die bäuerliche Bevölkerung; Adel und Geistlichkeit blieben weitgehend verschont. Erster Widerstand regte sich in der Oberpfalz und bei Tölz, als im Herbst 1705 Bauernsöhne für die kaiserliche Armee ausgehoben werden sollten. Viele flohen in die Wälder, und Zwangsrekrutierte wurden gewaltsam befreit. Größere Erfolge erzielten die Aufständischen im Unterland, als sich in

Burghausen, Braunau und anderen Städten Bürger und Beamte mit den Bauern verbündeten und die mehr oder weniger spontanen Überfälle in einen organisierten Volkskrieg übergingen.

Verhandlungen mit der kaiserlichen Landesverwaltung wurden aufgenommen. Die Gemäßigten erstrebten einen Waffenstillstand und politische Anerkennung, die radikalen Führer stellten die Verbindung zwischen Niederbayern und dem Oberland her und wollten München befreien. Mangelhafte Ausbildung und Ausrüstung, fehlerhafte Organisation und Uneinigkeit der Führung in politischen und militärischen Fragen führten in die Katastrophe. Die Bauern aus dem Oberland, die vor München vergebens auf Unterstützung gewartet hatten, konnten nicht in die Stadt eindringen und wurden Weihnachten 1705 bei Sendling niedergemetzelt. Im Januar 1706 beendete ein weiteres Massaker bei Aidenbach den Aufstand. Die gefangenen Anführer wurden hart bestraft, die überlebenden Mitläufer milde behandelt.

Der Verfasser Henric L. Wuermeling hat mit diesem Buch sein bereits 1980 erschienenes Werk *VOLKSAUFSTAND* in neuer Bearbeitung und als Begleitbuch zu der an Weihnachten 1995 ausgestrahlten Fernsehserie vorgelegt. Er hat viele zeitgenössische Quellen verarbeitet, etwa die Untersuchungsprotokolle der kaiserlichen Landesadministration, und so ist ein lebendiges Bild von den Vorgängen entstanden, eine packende Erzählung, die an manchen Stellen in einen historischen Roman überzugehen scheint und sich zur filmischen Aufbereitung geradezu anbietet. Dabei interessieren den Autor auch die weniger dramatischen Vorgänge hinter dem Morden, die ja im allgemeinen Bewußtsein nicht so präsent sind. So versuchten einzelne Anführer die anfänglich chaotische Aufstandsbewegung politisch zu organisieren und dabei den Bauern, die ja bisher keinerlei politische Rechte hatten, einen Platz in einer neuen Verfassungsordnung einzuräumen. Wenn der Verfasser allerdings feststellt, daß in der »Gemein der Bürger und Bauern« die Bauern »zum ersten Mal... als vierter Stand definiert und gleichgestellt« wurden, so hat er dabei die Stellung der Bauern im spätmittelalterlichen Tirol oder Ostfriesland übersehen.

Überhaupt hat man den Eindruck, daß der Verfasser bei der Einordnung und Bewertung der Ereignisse den richtigen Maßstab verloren hat. Wenn der als Kronzeuge im »Prolog« angeführte Winston Churchill in der Biographie seines Vorfahren Marlborough dessen Rolle eher überschätzt, so ist das verständlich. Muß aber der Verfasser in den gleichen Fehler verfallen, wenn er Max Emanuel »zusammen mit Prinz Eugen« zum Befreier Wiens von der Türkenbelagerung 1683 hochstilisiert? Wenn er die Sendlinger Mordweihnacht als »ein in der Geschichte der Menschheit kaum vergleichbares Massaker« sieht? Wenn er schreibt, »Beinahe hätte dieser Volksaufstand wiederum (wie die Schlacht bei Höchstädt, M. D.) die politische Achse der Welt verändert...«?

Wenn der Autor in diesem Zusammenhang mit dem Begriff der Revolution arbeitet, sollte er diesen nicht auf Grund einer Votivtafel über Lenggries neu definieren und die bayerischen Bauern von 1705 als die »ersten Revolutionäre« darstellen. Mit viel mehr Recht müßte man da etwa an den Bauernkrieg 1524/25 mit adligen und bürgerlichen Führern und revolutionären Programmen oder an die Revolution des puritanischen Long Parliament in England ab 1640 denken. Damals wurden dauerhafte Grundlagen zu einem modernen Verfassungsstaat mit dominierendem Parlament gelegt, während die Ereignisse in Bayern von Oktober 1705 bis Januar 1706 nur eine Episode ohne politische Folgen geblieben sind.

Manfred Dilger

AUS DEM VEREINSLEBEN

Veranstaltungen 1996:

- 13.1. Fahrt zur Krippenausstellung im Schwäbischen Krippenmuseum in Mindelheim
- 17.2. Lichtbildervortrag von Dr. Walter Gronauer über Hygiene, Gesundheitspflege und Seuchen in alter Zeit in den ehemaligen Landgerichten Landsberg und Weilheim
- 23.2. Lichtbildervortrag von Kreisheimatpfleger Wilhelm Neu »Die Pfarrhäuser im Landkreis – Sorgenkinder der Denkmalpflege« in Weil, Gasthof Probst
- 13.3. Lichtbildervortrag von Andreas Schaub M.A.: »Das römische Augsburg im 1. Jahrhundert n. Chr., neue Befunde und Erkenntnisse«
- 8.4. Ostermontag: Emmausgang nach Stoffen zur Pfarrkirche Mariä Heimsuchung
- 17.4. Hauptversammlung mit Lichtbildervortrag von Dr. Dagmar Dietrich, BayLA f. Denkmalpflege, über Bauernhäuser und Kirche im Landsberger Ortsteil Reisch
- 11.5. Vortrag von Klaus Münzer über die Sozialeinrichtungen im mittelalterlichen Landsberg (zusammen mit VHS LL)
- 16.5. Halbtagsfahrt zum Archäologischen Park Kellmünz und zur ehem. Klosterkirche Roggenburg (Leitung: K. Münzer)
- 22.6. Tagesfahrt ins Altmühltal: Kottlingwörth, Plankstetten, Berching (Leitung: Ingrid Lorenz)
- 13.7. Halbtagsfahrt nach Polling: Bibliotheksgebäude, Klosterkirche mit Sakristei (Leitung: Klaus Münzer)
- 28.9. Tagesfahrt nach Buxheim und Wangen (Leitung: K. Münzer)
- 23.10. Vortrag von Christian Stücken M.A. »Ignaz Kögler, der Astronom des chinesischen Kaisers«
- 13.11. Lichtbildervortrag von Hans Rohrmann M.A.: »Vilgertshofen – Neuere Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte der barocken Wallfahrtskirche«
- 2.12. Diaschau von Stadtheimatpfleger i.R. Walter Hillenbrand »Wessobrunner Stuck«

Veranstaltungen 1997:

- 18.2. Vortrag von H. Fritz Weber über Jahr- und Wochenmärkte seit dem Mittelalter in Landsberg (gemeinsam mit VHS)
- 4.3. Lichtbildervortrag von Dr. Adalbert Mischlewski: »Der Antoniterorden in Memmingen. Der Isenheimer Altar, ein Schlüssel zum Selbstverständnis des Antoniterordens«
- 31.3. Ostermontag: Emmausgang nach Schwifting
- 8.4. Jahresversammlung mit Lichtbildervortrag von Dr. Dagmar Dietrich: »Baugeschichte und Künstler der barocken Klosterkirche in Dießen«
- 8.5. Tagesfahrt nach Wemding, Fünfstetten, Sulzdorf und Kaisheim (Leitung: Ingrid Lorenz)
- 24.5. Halbtagesfahrt nach Memmingen: Antonierhaus, Martins- und Kreuzherrenkirche (Leitung: Klaus Münzer)
- 14.6. Tagesfahrt: Kostbarkeiten in Altmühl-Franken: Ellingen, Stopfenheim, Pfofeld, Heidenheim (Leitung: Ingrid Lorenz)
- 5.7. Halbtagesfahrt zu Dießener Filialkirchen St.Georgen, St. Johann, St. Alban (Leitung: Kreisheimatpfleger Wilhelm Neu)
- 20.9. Tagesfahrt in den Isengau (Leitung: Klaus Münzer)
- 14.10. Lichtbildervortrag von Volker Barbusche M.A.: »Alamannische Adels- und Reihengräber westlich des Lechs: Pforzen, Schlingen, Igling, Spötting«
- 11.11. Lichtbildervortrag von Stadtheimatpfleger Anton Lichtenstern: »Entdeckungen an Landsberger Hausfassaden«
- 2.12. Diaschau von Stadtheimatpfleger i.R. Walter Hillenbrand über den Maler Hans Baader, genannt Lechhansl

Entwicklung der Mitgliederzahl:

Ende 1995: 442 Mitglieder, dazu 31 Gemeinden und der Landkreis

Ende 1997: 437 Mitglieder, dazu 31 Gemeinden und der Landkreis

Neuwahl von Vorstandschaft und Ausschuß

Am Mittwoch, dem 17. April 1996, fanden im Rahmen der Hauptversammlung die satzungsgemäßen Neuwahlen der Vorstandschaft und des Ausschusses unseres Vereins statt. Es gab dabei keine Veränderungen in der personalen Zusammensetzung für weitere fünf Jahre.

Vorstandschaft und Ausschuß setzen sich demnach folgend zusammen:

I. Vorstandschaft:

1. Vorsitzender:	Klaus Münzer
2. Vorsitzende:	Ingrid Lorenz
Kassier:	Franz Huschka
Schriftführer:	Anton Lichtenstern

II. Ausschuß:

Vorstandschaft

Satzungsmäßige Mitglieder:

der Landrat des Kreises Landsberg
der Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Landsberg
die Stadt- und Kreisheimatpfleger

Gewählte Mitglieder:

Ernst Adolf	Walter Hillenbrand
Elke Kiefer	Dr. Ferdinand Kramer
Hartfrid Neunzert	Franz Streicher
Fritz Weber	

Fördermaßnahmen 1996 und 1997

Seinem satzungsgemäßen Auftrag entsprechend, förderte der Historische Verein im angegebenen Zeitraum folgende Projekte: 11 000 DM Zuschuß zum Ankauf der Holzfigur »St. Antonius Eremita« an das Neue Stadtmuseum Landsberg.

1 000 DM Zuschuß für die Anfertigung von 2 Kopien von Luidl-Figuren für die Kirche Mariä Himmelfahrt in Effenhausen.

1 000 DM Zuschuß zur Restaurierung der wertvollen Sakristei der Pfarrkirche in Asch.

1 500 DM Zuschuß an die Stadt Landsberg zur Restaurierung von eisernen Grabkreuzen im Friedhof an der alten Katharinenkirche.

1 000 DM Zuschuß an die Stadt Landsberg zur Restaurierung des Grabmales von Abt Damaszen Kleimayrn im Dreifaltigkeitsfriedhof

11 017 DM Gesamtkosten für die Kopie der Sandsteinmadonna über dem SW-Portal der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt zu Landsberg.

In dieser Summe sind großzügige Spenden unserer Vereinsmitglieder in Höhe von DM 10 230 enthalten.

Für die beiden Jahre 1996 und 1997 ergibt das eine Gesamtsumme von 26 517 DM.

Aus dem »Landsberger Tagblatt« vom 7. Oktober 1997 ▼



11 000 Mark für die Sandstein-Madonna

Für die Kopie der Sandstein-Madonna am Südwest-Portal der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt übergaben gestern Vorsitzender Klaus Münzer (Mitte) und Schatzmeister Franz Huschka (rechts), beide vom Historischen Verein, Oberbürgermeister Franz Xaver Rößle einen Scheck über 11 017

Mark. Das Original dieser Sandstein-Madonna befindet sich im Neuen Stadtmuseum. Für die verschiedensten Aufgaben im Stadtgebiet hat der Historische Verein damit seit 1990 aus den Beiträgen der 450 Mitglieder Spenden von annähernd rund 50 000 Mark gegeben.

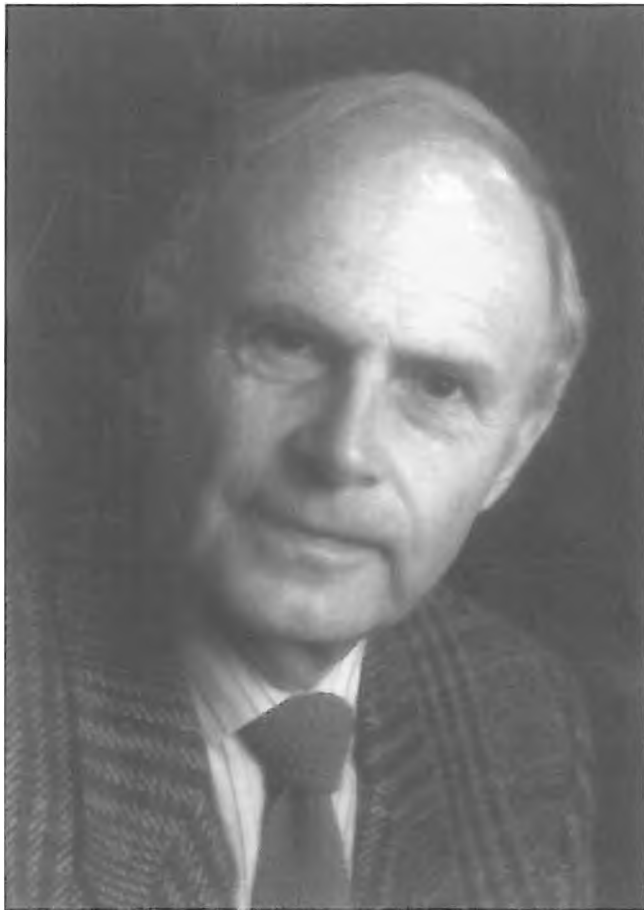
Wir trauern um unsere Toten

1996

Liselotte Beck
Walter Drexl
Rainer Kuchinke
Juliane Lichtenstern
Anna Link
Margot Thöne
Rudolf Weiss

1997

Ernesto Roberto Avendano
Beta Fuchs
Reinhold Hertstein
Elisabeth Müller-Hahl
Karl Heinz Preiß
Anna-Maria Schleip
Erich Tomsche



Walter Drexl

Redakteur i.R.
18.6.1925 – 23.5.1996

Der Historische Verein verliert mit Walter Drexl einen der fruchtbarsten Autoren der »Landsberger Geschichtsblätter«. Als ihn der Tod ereilte, hatte er gerade seinen hier veröffentlichten Beitrag über die Herkomerstraße mit den letzten Korrekturen fertiggestellt. Seine »Erinnerungen an Alt-Landsberg« fanden damit leider ein vorzeitiges Ende. Auch seine Forschungen über die Landsberger Theatergeschichte seit den Jesuiten, über die Ursulinen in Landsberg, das Lechwehr oder den Demokraten Dr. Joseph Völk fanden Eingang in unsere Geschichtsblätter. Ebenso hat er sich als Buchautor einen Namen gemacht, sei es über das verspielte Leben des Landadels im 18. Jahrhundert (»Gugu Pamperl und Schnig Schnag Schnur«) oder über seine Heimatstadt (»Liebenswerte Stadt am Lech«). Neben seiner weitgespannten beruflichen Tätigkeit als Redakteur der »Bayerischen Staatszeitung« initiierte er das Landsberger »Forum für europäische Begegnungen« und die Städtepartnerschaft zwischen Landsberg und dem britischen Oldham/Failsworth. Seine liebenswerte Persönlichkeit wird uns unvergessen bleiben.



Erich Tomsche

Redakteur i.R.
18.11.1922 – 26.12.1997

Als Erich Tomsche wenige Wochen vor seinem Hinscheiden mitteilte, daß er wegen seiner angegriffenen Gesundheit die redaktionelle Betreuung der Beilage der »Landsberger Geschichtsblätter« in unserer Heimatzeitung aufgeben müsse, fand eine langjährige vertrauensvolle Zusammenarbeit und ein über vier Jahrzehnte währender Einsatz für die Heimatgeschichte ihr vorschnelles Ende. Der aus Mährisch Schönberg stammende Journalist setzte sich – neben seinen Berichten und Kommentaren zur Kommunalpolitik – von Anfang an in dem von ihm redigierten »Heimatfreund« für die Erhaltung der kulturellen Werte seiner alten Heimat und das Vertrautwerden der Heimatvertriebenen mit ihrer neuen Heimat ein. So erfüllte er in seiner beruflichen Position eine wichtige Brückenfunktion. Sein Bemühen um Fairness und Toleranz im öffentlichen Leben, sein Streben nach Ausgleich und Überwindung von Vorurteilen runden das Bild seiner Persönlichkeit ab.

